

Christian Wille (Hg.)

Lebenswirklichkeiten und politische Konstruktionen in Grenzregionen

Das Beispiel der Großregion SaarLorLux
Wirtschaft – Politik – Alltag – Kultur



[transcript] Kultur und soziale Praxis

Christian Wille (Hg.)

Lebenswirklichkeiten und politische Konstruktionen in Grenzregionen

Kultur und soziale Praxis

CHRISTIAN WILLE (HG.)

Lebenswirklichkeiten und politische Konstruktionen in Grenzregionen

Das Beispiel der Großregion SaarLorLux:

Wirtschaft – Politik – Alltag – Kultur

[transcript]

Finanziert aus Mitteln der Universität Luxemburg und der Universität der Großregion.



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivs 4.0 Lizenz (BY-NC-ND). Diese Lizenz erlaubt die private Nutzung, gestattet aber keine Bearbeitung und keine kommerzielle Nutzung. Weitere Informationen finden Sie unter <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Um Genehmigungen für Adaptionen, Übersetzungen, Derivate oder Wiederverwendung zu kommerziellen Zwecken einzuholen, wenden Sie sich bitte an rights@transcript-publishing.com

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

© 2015 transcript Verlag, Bielefeld

Umschlaggestaltung: Kordula Röckenhaus, Bielefeld

Umschlagabbildung: Sascha Helsper, Universität Luxemburg

Satz: Wolfgang Delseit, Köln

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

Print-ISBN 978-3-8376-2927-9

PDF-ISBN 978-3-8394-2927-3

<https://doi.org/10.14361/9783839429273>

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <https://www.transcript-verlag.de>

Unsere aktuelle Vorschau finden Sie unter www.transcript-verlag.de/vorschau-download

Inhalt

Zur Einleitung: Lebenswirklichkeiten und politische Konstruktionen in Grenzregionen

Christian Wille | IX

WIRTSCHAFT UND GRENZÜBERSCHREITENDER ARBEITSMARKT

Die Industrialisierung der Großregion SaarLorLux

Malte Helfer | 3

Ein grenzüberschreitender Wirtschaftsraum? Gemeinsame und individuelle Entwicklungen seit der Krise des Montansektors

H. Peter Dörrenbächer | 21

Un marché de l'emploi intégré ?

L'emploi frontalier et ses dimensions socio-économiques

Rachid Belkacem/Isabelle Pigeron-Piroth | 39

GOVERNANCE UND GRENZÜBERSCHREITENDE ZUSAMMENARBEIT

La représentation politique dans la Grande Région SaarLorLux : institutions, compétences et coopérations

Franz Clément | 61

Vers une région métropolitaine polycentrique ? Enjeux d'un aménagement du territoire transfrontalier

Estelle Evrard/Christian Schulz | 83

Alle an einem Strang? Zur Rolle von Identitäten und Stereotypen in der grenzüberschreitenden Kooperation

Antje Schönwald | 107

GRENZÜBERSCHREITENDE ALLTAGSPRAKTIKEN UND IDENTITÄTEN

Grenzüberschreitende Alltagspraktiken in der Großregion SaarLorLux: eine Bestandsaufnahme

Christian Wille | 133

Die Großregion SaarLorLux zwischen Vision und Wirklichkeit: grenzüberschreitende Alltagspraktiken und Raumbilder von Jugendlichen

Gundula Scholz | 157

Wohnen jenseits der Grenze.

Regionale Integration und ihre lokalen Verwirklichungen

Elisabeth Boesen/Gregor Schnuer | 179

MEDIENPRAKTIKEN UND GRENZÜBERSCHREITENDE MEDIENÖFFENTLICHKEITEN

Grenzüberschreitende Medienöffentlichkeiten?

Zur Berichterstattung im SaarLorLux-Raum am Beispiel von ›Migration‹

Elena Kreutzer | 205

L'espace médiatique transfrontalier : médias, flux d'informations et pratiques journalistiques

Vincent Goulet/Christoph Vatter | 231

KUNST UND GRENZÜBERSCHREITENDE KULTURPOLITIK

»Für uns ist die grenzüberschreitende Zusammenarbeit eine Selbstverständlichkeit ...« – die Großregion SaarLorLux aus Sicht von Kulturakteuren

Monika Sonntag | 253

Stratégies et dispositifs culturels dans la construction d'un espace culturel. Les politiques muséales de *Luxembourg et Grande Région – Capitale européenne de la culture 2007*

Gaëlle Crenn | 273

**Europäische Kulturgemeinschaft:
Kristallglasmacher in der Großregion – Grande Région:
une communauté culturelle du savoir-faire**

Eva Mendgen | 295

SCHLUSSBETRACHTUNG

**Die Großregion SaarLorLux: Lebenswirklichkeiten und
politische Konstruktionen**

Birte Nienaber | 311

Zusammenfassungen der Beiträge | 315

Autorinnen und Autoren | 327

Zur Einleitung: Lebenswirklichkeiten und politische Konstruktionen in Grenzregionen

CHRISTIAN WILLE

Dieser Band erscheint zum 30. Jahrestag der Abschaffung der Personenkontrollen an den EU-Binnengrenzen. Das Schengener Abkommen wurde am 14. Juni 1985 unterzeichnet, und zwar auf dem Schiff *MS Princesse-Marie-Astrid*. Auf der Mosel fahrend befand es sich zum Zeitpunkt der Signatur im Dreiländereck Deutschland – Frankreich – Luxemburg, genauer gesagt auf der Höhe der luxemburgischen Gemeinde Schengen und nur wenige Meter gegenüber der deutschen Gemeinde Perl. Streng genommen müsste daher auch Perl im Namen des weltweit bekannten Übereinkommens vorkommen. Es ist aber v.a. das *Setting* des politischen Akts, das für diesen Band interessant ist: Der Schnittpunkt Dreiländereck, der Grenzfluss Mosel und schließlich der ›flottierende Boden‹ des Geschehens sind in ihrer Symbolik kaum zu übertreffen. Der Schauplatz verweist aber zugleich auf das Problem ein Territorium zu finden, das sich nationalstaatlicher Zuordnung entzieht. Dies bestätigt der Umstand, dass das Abkommen schließlich der Gemeinde Schengen und nicht gleichermaßen Perl zugeschlagen wurde. Eine Erklärung dafür könnte die luxemburgische Flagge geben, unter der die *Princesse-Marie-Astrid* bis heute fährt und die trotz aller Bemühungen dem Geschehen schließlich doch eine nationalstaatliche Rahmung gab.

30 Jahre nach Unterzeichnung des Abkommens, welches mit der Schaffung ›offener Grenzen‹ das nationalstaatliche Ordnungsprinzip relativierte, diskutieren die Autoren¹ in diesem Band solche oben inszenierten Räume, die sich in nationalstaatlichen Kategorien nur schwer abbilden lassen. Die Betrachtungen bleiben dabei in Grenznähe, d. h. in einer europäischen Grenzregion, entstehen hier doch aufgrund von grenzüberschreitenden Alltagsmobilitäten, Verflechtungen und politischen Beziehungen vermehrt und z. T. sehr anschau-

1 | Die ausschließliche Verwendung der männlichen Form ist in diesem Band geschlechtsunabhängig zu verstehen. Daher wird auf die Nennung der weiblichen Form im Folgenden verzichtet.

lich zu nationalen Grenzen quer liegende Räume. Mit dieser letzten Formulierung wird deutlich, dass die Auseinandersetzung mit grenzüberschreitenden Räumen einer Mehrebenen-Logik folgen muss, und zwar der territorialen Ordnung nationalstaatlicher Gliederung einerseits und der räumlichen Formation gesellschaftlicher Praxis andererseits.² Dabei fungiert die territoriale Ordnung lediglich als Hintergrundfolie für räumliche Praxisformationen, da sie Räume jenseits nationalstaatlicher Gliederung theoretisch nicht zu denken erlaubt und empirische Wirklichkeiten in Grenzregionen nicht adäquat abzubilden vermag. Dennoch ist die nationalstaatliche Gliederung und die damit verbundene Grenzlage nicht gänzlich auszublenden, wirft sie doch erst die Fragestellung dieses Bands auf und steht mit räumlichen Praxisformationen im Zusammenhang.

Die Beschäftigung mit Räumen jenseits nationalstaatlicher Zuordnungen konzentriert sich in diesem Band allerdings auf räumliche Formationen gesellschaftlicher Praxis. Damit ist eine Verbindungslinie zum Schengener Abkommen gelegt, das neben weiteren juristischen Abkommen und Instrumenten die gesellschaftliche Praxis in Grenzregionen entscheidend beeinflusst. Zu klären bleibt aber, was unter räumlichen Formationen gesellschaftlicher Praxis zu verstehen ist und wie sie erschlossen werden können. Dafür kann an das spätestens seit dem *spatial turn* etablierte Raumverständnis angeknüpft werden, nach dem Raum als Ergebnis von sozialen (Re-)Produktionsprozessen konzeptualisiert wird (vgl. Wille/Hesse 2014). Demzufolge sind zu nationalen Grenzen quer liegende Räume in Verbindung zu bringen mit sozialen Prozessen, genauer gesagt mit grenzüberschreitender gesellschaftlicher Praxis, die als Kristallisationspunkt für grenzüberschreitende Räume steht. Ihre Untersuchung geht also nicht von vorgängig existenten Räumen aus, sondern sie fokussiert auf die performative Dimension gesellschaftlicher Praxis in Grenzregionen in ihrer räumlichen Strukturiertheit. Aussagen über so erschlossene Räume – die als grenzüberschreitende und dynamische Formationen von Praktiken, Artefakten, Personen, Beziehungen, Wissen und Orten zu denken sind – müssen dann stets Aussagen über die gesellschaftlichen Praktiken ihrer Konstitution sein. Diese bilden in den folgenden Beiträgen den Ausgangspunkt der Überlegungen, wobei die bislang nur unzureichend bearbeitete Frage nach einer fundierten Konzeptualisierung von ›grenzüberschreitender gesellschaftlicher Praxis‹ bzw. ›Grenzlandgesellschaft‹ auch hier unbeantwortet bleiben muss. Jedoch lassen sich zwei basale Untersuchungsperspektiven einnehmen, um empirische Versatzstücke für eine ›Soziologie der Grenze‹ beizusteuern. Dabei handelt es sich um eine *bottom-up*- und eine *top-down*-Perspektive, die in diesem

2 | Diese Unterscheidung wird aus didaktischen Gründen vorgenommen. Sie soll nicht den Blick auf territoriale Ordnungen nationalstaatlicher Gliederung als räumliche Formationen gesellschaftlicher Praxis verstellen.

Band weniger auf das Basis-Überbau-Schema und seine machtkritischen Implikationen abstellen denn vielmehr auf die jeweiligen Akteure und ihre grenzüberschreitenden Raumproduktion. Diese realisieren sich in Prozessen der Zuschreibung, Projektion bzw. intentionalen Konstruktion (*top-down*) sowie der Aneignung und alltagskulturellen Konstitution (*bottom-up*). Beide Perspektiven berücksichtigen sowohl institutionelle Akteure als auch Individuen und lassen sich in die Kategorien der grenzüberschreitenden politischen Konstruktion (*top-down*) und grenzüberschreitenden Lebenswirklichkeiten (*bottom-up*) übersetzen. Diese stehen allerdings nicht unverbunden nebeneinander, sondern sind miteinander verschränkt und einander bedingend zu denken. Die getroffene Unterscheidung ist daher analytischer Art und ermöglicht verschiedene Zugänge zu grenzüberschreitender gesellschaftlicher Praxis und damit zur Frage nach Raumproduktionen, die – im Sinne des Schengener Abkommens – nationalstaatliche Ordnungen relativieren oder pointiert formuliert: die nationalstaatliche Rahmungen des Sozialen in Frage stellen.

Die vorgenommenen Grundlegungen werden in diesem Band anhand eines zu nationalen Grenzen quer liegenden Raums exemplifiziert. Dabei handelt es sich um die Großregion SaarLorLux, die erwartungsgemäß von den Autoren nicht als gesetzte Entität vorausgesetzt, sondern als Ergebnis sozialer Prozesse untersucht und kritisch diskutiert wird. Anlass dafür gaben die unten vorzustellenden Konstruktionen, Repräsentationen und lebensweltlichen Erfahrungen, die in ihrer Wirkmächtigkeit, aber auch in ihrer Widersprüchlichkeit, die Frage aufwerfen, wie die Großregion SaarLorLux immer wieder aufs Neue hervorgebracht wird und was sie kennzeichnet.

Gegenstand des Bands ist also die Großregion SaarLorLux als soziale (Re-)Produktion – sowohl auf Ebene der Lebenswirklichkeiten als auch der politischen Konstruktionen. Im institutionellen Diskurs wird sie zumeist projiziert als grenzüberschreitende Region im Herzen Europas mit 11 Millionen Einwohnern, einer Ausdehnung von rd. 65 000 km², dem größten Grenzgängeraufkommen in der EU, einer langjährigen Erfahrungen in der grenzüberschreitenden Kooperation und identitätsstiftenden Krisenerfahrungen. Bei der geographischen Bestimmung wird die ›hinterlegte‹ territoriale Ordnung virulent, wenn (im derzeit größten institutionellen Zuschnitt) die deutschen Bundesländer Saarland und Rheinland-Pfalz, die französische Region Lothringen, die belgische Region Wallonien mit der Französischen Gemeinschaft Belgiens und der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens sowie der souveräne Nationalstaat Luxemburg zur Großregion SaarLorLux gezählt werden (vgl. Karte 1). Die Kooperationsbeziehungen zwischen diesen Gebietskörperschaften sind ein weiteres und oft als konstitutiv herausgestelltes Merkmal, blicken die politischen Akteure der Großregion SaarLorLux doch auf fast ein halbes Jahrhundert praktizierter grenzüberschreitender Kooperation zurück (vgl. Wille 2012: 119ff.). Dazu zählen die Anfänge der Zusammenarbeit in den frühen 1970er-Jahren,

die zunächst auf intergouvernementalen Beziehungen zwischen Deutschland, Frankreich und Luxemburg beruhten. Weiter die 1980er- und 90er-Jahre, die von einer Ausdifferenzierung der Zusammenarbeit auf Ebene der Exekutive und Legislative, der Wirtschafts- und Sozialpartner sowie auf Ebene der Kommunen und Gemeinden geprägt waren bei gleichzeitig verstärkter Institutionalisierung der regionalpolitischen Zusammenarbeit. Ab der Jahrtausendwende entwickelte sich die kommunale Zusammenarbeit weiter und bestehende Kooperationen – insbesondere der Exekutiven – verfestigten sich und wurden weiter professionalisiert (vgl. weiterführend Clément und Evrard/Schulz in diesem Band). Im Vorgriff auf die Beiträge sei hier das höchste politische Gremium der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit genannt: der *Gipfel der Großregion*, der mit dem Erscheinen dieses Bands (2015) sein 20-jähriges Bestehen feiert.



Karte 1: Die institutionelle Großregion SaarLorLux; Entwurf und Kartografie: Malte Helfer

Dem oben gezeichneten Bild der Großregion SaarLorLux sollen nun Lebenswirklichkeiten, d. h. Erfahrungen und Repräsentationen, zur Seite gestellt werden, die in einer Interviewserie bei den Einwohnern des grenzüberschreitenden

Raums erhoben wurden (vgl. Wille u.a. 2014: 49 ff.). Die 47 Gesprächspartner thematisieren und qualifizieren im Zusammenhang mit dem Begriff ›Großregion‹ verschiedene Aspekte, z. B. den geographischen Zuschnitt der Großregion SaarLorLux: Er wird mit unterschiedlichen Maßstabsebenen (national, regional, kommunal) in Verbindung gebracht, wobei besonders häufig die Länder Luxemburg, Frankreich und Deutschland, die Regionen Province de Luxembourg, Saarland, Rheinland-Pfalz und die Städte Trier, Saarbrücken und Arlon genannt werden (vgl. auch Scholz in diesem Band). Daneben treffen die Befragten diffuse Aussagen über die geographische Ausdehnung, wenn sie »die Städte um Luxemburg herum«, »alles im Umkreis von 100 km um Luxemburg« oder »ein bisschen Deutschland, ein bisschen Frankreich und ein bisschen Belgien« zur Großregion SaarLorLux zählen.

Ferner berichten die Gesprächspartner (v. a. in Luxemburg), mit dem Begriff ›Großregion‹ »über die Medien« vertraut zu sein. Sie erwähnen bspw. einen Radiosender, der betont, für die Großregion SaarLorLux zu berichten. Außerdem wird auf Gratiszeitungen verwiesen, die in Luxemburg und in den unmittelbar angrenzenden Ortschaften ausliegen (vgl. weiterführend Goulet/Vatter in diesem Band), und in denen »man immer wieder von Großregion liest«. Außerdem wird der Begriff mit dem grenzüberschreitenden Großprojekt *Luxemburg und Großregion – Kulturhauptstadt Europas 2007* (vgl. weiterführend Sonntag und Crenn in diesem Band) assoziiert. Während des Kulturhauptstadtjahres ging es aus Sicht des Marketings darum, »Luxemburg im Kontext der Großregion im Sinne eines Zuschreibungsprozesses zu markieren« und der Region eine »(groß-)regionale Identität« (Reddeker 2010: 196 f.) zu verleihen. Angesichts der Interviewergebnisse scheint dies gelungen zu sein.

Der Begriff ›Großregion‹ wird von einigen Befragten auch mit der europäischen und/oder grenzüberschreitenden Zusammenarbeit in Verbindung gebracht, wobei die zahlreichen Gremien der politischen Kooperation (vgl. weiterführend Clément und Evrard/Schulz in diesem Band) nicht namentlich genannt, sondern vielmehr die lebensweltlich erfahrbar werdenden Ergebnisse der Zusammenarbeit angesprochen werden: z. B. der freie Güter-, Dienstleistungs-, Kapital- und Personenverkehr oder grenzüberschreitende Verkehrsprojekte. Ein mit der Personenfreizügigkeit verknüpfter und von den Gesprächspartnern äußerst häufig erwähnter Aspekt ist die Grenzgängerbeschäftigung in Luxemburg (vgl. weiterführend Belkacem/Pigeron-Piroth in diesem Band). Die Befragten in Luxemburg betonen z. B., dass das Großherzogtum »wegen der Grenzgänger« auf die Großregion SaarLorLux angewiesen sei. Umgekehrt wird Luxemburg von den Bewohnern der angrenzenden Regionen als »Arbeitgeber Nummer eins« beschrieben oder als wirtschaftlicher »driver«, der auf die Nachbarregionen abstrahlt. Die Grenzgänger unter den Befragten verbinden mit »Großregion« v.a. das grenzüberschreitende Pendeln, ihre grenzüberschreitenden Kollegenkreise und die Vorteile der Grenzgängerbeschäftigung.

Daneben evozieren viele Gesprächspartner mit »Großregion« die Möglichkeit, »schnell in einem anderen Land zu sein«. Sie berichten dabei von grenzüberschreitenden Alltagspraktiken, v. a. vom gezielten Einkauf besonders günstiger Produkte in Luxemburg und mit Blick auf die angrenzenden Regionen vom allgemeinen grenzüberschreitenden Einkaufen bzw. Shoppen (vgl. weiterführend Wille und Scholz in diesem Band) sowie vom Phänomen der grenzüberschreitenden Wohnmigration (vgl. weiterführend Boesen/Schnuer in diesem Band).

Diese schlaglichtartigen Einblicke in Lebenswirklichkeiten zeigen, dass die Einwohner die Großregion SaarLorLux als ein diffuses grenzüberschreitendes Bild variabler räumlicher Verknüpfungen von Städten, Regionen und Ländern repräsentieren. Dieses Bild, das von der institutionellen Großregion SaarLorLux (vgl. Karte 1) deutlich abweicht und sehr vielfältig ist, scheint z. T. von medialen Repräsentationen, politischen Diskursen und von der omnipräsenten Erfahrung der Grenzüberschreitung beeinflusst zu sein.

Schließlich ist auf den Begriff ›SaarLorLux‹ einzugehen, der sowohl von den Befragten in Gesprächen als auch von institutionellen Akteuren in offiziellen Dokumenten z. T. synonym oder komplementär zum Begriff ›Großregion‹ verwendet wird. Ihr diffuser Gebrauch zur Bezeichnung des grenzüberschreitenden Raums war Gegenstand einer Untersuchung, die zeigte, dass ›SaarLorLux‹ bei den Einwohnern – trotz der Dominanz von ›Großregion‹ im politischen Diskurs seit den 1990er-Jahren – populärer ist (vgl. Cavet/Fehlen/Gengler 2006: 24 ff.). Dieser Umstand gab den Akteuren der grenzüberschreitenden Kooperation vermutlich Anlass, im Jahr 2002 eine Bürgerbeteiligung zu organisieren mit dem Ziel, einen neuen Namen für die »Großregion« zu finden, der »unverwechselbar ist und dem territorialen Bild unserer Region und ihrem Selbstverständnis Rechnung trägt« (Staatskanzlei des Saarlandes 2002). Im Rahmen dieser Initiative, die als (Versuch einer) Raumkonstruktion qualifiziert werden kann, wurden 3 000 Namen eingereicht, die an eine ›gemeinsame Geschichte‹ des grenzüberschreitenden Raums oder an geografische Besonderheiten anknüpften: z. B. Carolinga, Lotharingia, Centregio, Centropa oder Rhesamemo. Letztes Akronym für RheinSaarMeuseMosel erzielte zwischen den politischen Akteuren einen Minimalkonsens, es konnte sich dennoch nicht durchsetzen (vgl. Chambre des Députés du Grand-duché de Luxembourg 2003). Schließlich wurde keiner der Vorschläge ausgewählt und die politisch Verantwortlichen vereinbarten, »dass die in den einzelnen Teilräumen üblichen Bezeichnungen weiter verwendet werden können« (Gipfel der Großregion 2003: 18).

So ist bis heute eine Gleichzeitigkeit der Begriffe ›SaarLorLux‹ und ›Großregion‹ verbreitet, die die Identifizierung *mit* und die Identifikation *von* dem grenzüberschreitenden Raum keineswegs befördert, aber mit wirtschaftlichen und politischen Entwicklungen erklärbar ist (vgl. Wille 2009). So wurde das Kürzel ›SaarLorLux‹ von Hubertus Rolshoven geprägt, der damit im Jahr 1969

erstmals ein grenzüberschreitendes Gebiet mit ähnlicher Industriestruktur bezeichnete (vgl. weiterführend Helfer in diesem Band). Fortan verwies ›SaarLorLux‹ auf den im Saarland, Lothringen und Luxemburg sowohl sozioökonomischen als auch soziokulturell bedeutsamen Steinkohlenbergbau und die Stahlindustrie. Mit dem Untergang der Montanindustrie aber (vgl. weiterführend Dörrenbächer in diesem Band) schlossen sich die politischen Akteure der damaligen SaarLorLux-Region zusammen, um gemeinsam Wege aus der schwierigen Lage zu finden. Der Kreis der grenzüberschreitenden Kooperationspartner erweiterte sich jedoch in den Folgejahren um Rheinland-Pfalz und später um Wallonien mit seinen Sprachgemeinschaften (vgl. weiterführend Clément in diesem Band). Die Semantik des Kürzels ›SaarLorLux‹ geriet somit an seine Grenzen, weshalb die politischen Akteure in den 1990er-Jahren den umfassenderen Begriff ›Großregion‹ einführten und stark machten. Trotz dieser *top-down*-Maßnahme erweist sich ›SaarLorLux‹ – als Topos der Wirtschafts- und Sozialgeschichte des grenzüberschreitenden Raums – bis heute als resistent in den Lebenswirklichkeiten der Einwohner, was auch mit der viel diskutierten Semantik von ›Großregion‹ verknüpft zu sein scheint (vgl. weiterführend Schönwald und Scholz in diesem Band). Die Autoren in diesem Band operieren mit der Bezeichnung ›Großregion SaarLorLux‹, die die Betrachtungen nicht verengt auf Saarland, Lothringen und Luxemburg, sondern die die oben beschriebenen politischen Konstruktionen und Lebenswirklichkeiten zusammendenkt und benennt. Im Gegensatz dazu zeigt die Verwendung des Begriffs ›SaarLorLux-Raum‹ in diesem Band eine Fokussierung der Betrachtungen an, und zwar auf die mit dem Kürzel aufgerufenen Territorien.

Die 16 Beiträge des Bands, so ist schließlich festzuhalten, thematisieren die Großregion SaarLorLux als soziale (Re-)Produktionen, wofür einige der oben angerissenen politischen Konstruktionen und Lebenswirklichkeiten – sowie darüber hinaus – als mögliche Zugänge zu grenzüberschreitenden Praxisformationen genutzt werden. Über dieses Vorgehen gelangen die Autoren zu Antworten auf die generelle Frage, wie zu nationalen Grenzen quer liegende Räume entstehen und beschaffen sind, bzw. auf die hier spezifische Frage, wie die Großregion SaarLorLux immer wieder aufs Neue konstituiert wird und was sie ausmacht. Dafür untersuchen die Autoren fünf thematische Bereiche grenzüberschreitender gesellschaftlicher Praxis, die jeweils verstanden wird als Kristallisationspunkt eines grenzüberschreitenden Wirtschafts- und Beschäftigungsraums, politischen Handlungsraums, Lebens- und Identitätsraums, medialen Kommunikationsraums und Kulturraums.

In dem Band kommen 19 Autoren aus den Ländern Deutschland, Frankreich und Luxemburg zu Wort, von denen viele auch im Rahmen des 2014 gegründeten *UniGR-Center for Border Studies* zusammenarbeiten. Allen Autoren gilt mein Dank für die inspirierende Zusammenarbeit und für die Bereitschaft, sich aus unterschiedlichen disziplinären Blickwinkeln auf die Fragestellung des

Bands einzulassen. Darüber hinaus möchte ich mich bei Malte Helfer und Edwina von der Wense bedanken, die bei der Anfertigung des Kartenmaterials und der Vorbereitung des Manuskripts eine große und kollegiale Unterstützung waren. Für die großzügige Finanzierung und ideelle Unterstützung des Buchprojekts danke ich Heinz Sieburg und Sandra Baumann (Universität Luxemburg) sowie Lucienne Blessing und Kristina Hondrila (Universität der Großregion).

Literatur

- Cavet, Marine/Fehlen, Fernand/Gengler, Claude (2006): *Leben in der Großregion. Studie der grenzüberschreitenden Gewohnheiten in den inneren Grenzräumen der Großregion SaarLorLux/Rheinland-Pfalz/Wallonien*. Luxemburg: Saint-Paul.
- Chambre des Députés du Grand-duché de Luxembourg: *Réponse à la question parlementaire, Nr. 2053 vom 24. Februar 2003*, Luxemburg.
- Gipfel der Großregion (2003): *Gemeinsame Erklärung*. Saarbrücken.
- Reddeker, Sebastian (2011): *Werbung und Identität im multikulturellen Raum. Der Werbediskurs in Luxemburg. Ein kommunikationswissenschaftlicher Beitrag*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Staatskanzlei des Saarlandes (2002): *Ein Name für die Region*. Pressemitteilung vom 22. Mai.
- Wille, Christian (2009): *Eine namenlose Region*. In: *Forum für Politik, Gesellschaft und Kultur in Luxemburg* 288, S. 30 f.
- Wille, Christian (2012): *Grenzgänger und Räume der Grenze. Raumkonstruktionen in der Großregion SaarLorLux*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Wille, Christian/Hesse, Markus (2014): *Räume: Zugänge und Untersuchungsperspektiven*. In: *Christian Wille/Rachel Reckinger/Sonja Kmec/Markus Hesse (Hg.): Räume und Identitäten in Grenzregionen. Politiken – Medien – Subjekte*. Bielefeld: transcript Verlag, S. 24–35.
- Wille, Christian/Reckinger, Rachel/Kmec, Sonja/Hesse, Markus (Hg.; 2014): *Räume und Identitäten in Grenzregionen. Politiken – Medien – Subjekte*. Bielefeld: transcript Verlag.

Wirtschaft und grenzüberschreitender Arbeitsmarkt

Die Industrialisierung der Großregion SaarLorLux

MALTE HELFER

Die zunächst parallele, wenn auch zeitlich versetzte wirtschaftlich-industrielle Entwicklung der Großregion SaarLorLux nahm ihren Ausgang mit der Industrialisierung des Kontinents, die in der Großregion SaarLorLux begann. Technische Innovationen überschritten als erstes die Grenzen, oft in Verbindung mit Personen, die freiwillig oder gezwungen das Land wechselten, wie etwa hugenottische Glasmacher oder calvinistische Weber. Die Märkte dagegen waren noch länger durch hohe Zölle und andere Handelshemmnisse stark voneinander abgeschottet.

Die entscheidende Ursache für die allmähliche Entstehung grenzüberschreitender wirtschaftlicher Beziehungen waren die zahlreichen kriegsbedingten Grenzveränderungen im Laufe der Zeit, die die Territorien neu ordneten und die industriellen Akteure zwangen, sich mit den jeweils neuen Gegebenheiten zu arrangieren. Manchmal öffneten sich so neue Märkte zum Vorteil der Unternehmen, oft erschwerten neue Grenzen aber auch den Zugang zu den traditionellen Absatzmärkten oder Rohstoffquellen oder machten diesen gar unmöglich. Meist wurden also keine neuen grenzüberschreitenden wirtschaftlichen Beziehungen angelegt, sondern vielmehr legten sich neue Grenzen den bestehenden Beziehungen in den Weg. Je nach Situation wurden die wirtschaftlichen Beziehungen nun aufgegeben, unter erschwerten Bedingungen über die neue Grenze hinweg fortgeführt oder die Unternehmer gründeten Zweigunternehmen jenseits der Grenze. So entstand im Laufe der Zeit ein grenzübergreifender Wirtschaftsraum.

Die industrielle Revolution hatte ihren Anfang in England genommen, wo Abraham Darby 1709 in Shropshire erstmals Steinkohlenkoks erzeugt hatte, wo Thomas Newcomen 1712 in einem Kohlenbergwerk im benachbarten Staffordshire die erste brauchbare Dampfmaschine eingesetzt hatte, wo ab 1764 die Spinnmaschine *Spinning Jenny* und der mechanische Webstuhl die Textilproduktion revolutionierten und wo Henry Cort 1784 das Puddelverfahren für die

Eisenerzeugung erfand. Doch schon sehr bald sollte sich die Industrialisierung auf dem Kontinent fortsetzen. Die Bedingungen dafür waren besonders günstig im England benachbarten, rohstoffreichen Wallonien, wo nach den frühen Aktivitäten zur Römerzeit schon seit dem 11. Jahrhundert wieder nach Kohle gegraben und seit dem 15. Jahrhundert Eisen, Glas und Keramik erzeugt und verarbeitet worden waren (vgl. Helfer 2013: 69). Auch in anderen Gewerben existierten bereits Manufakturen oder andere vorindustrielle Vorläufer, v. a. in der Textilerzeugung.

Die in England aufgekommenen Innovationen wurden mit einer für die damalige Zeit ganz erstaunlichen Geschwindigkeit übernommen: Die 1712 von Newcomen entwickelte Dampfmaschine wurde schon 1720, also nur acht Jahre später, im Bergwerk *Vieux-Groumet* bei Lüttich als erste Dampfmaschine des Kontinents installiert (vgl. Gaier 2002: 157 ff.). Sie sollte dort das Wasser heben, was in den immer weiter in die Tiefe vorstoßenden Schächten mit mechanischen Hilfsmitteln nicht mehr bewältigt werden konnte. Der enorme technologische Vorsprung Walloniens auf dem Kontinent wird deutlich, wenn man registriert, dass es etwa im Ruhrgebiet noch über 80 Jahre bis zum ersten Einsatz einer Dampfmaschine im Jahr 1802 dauern sollte! 1735 wurde die erste Dampfmaschine im Pays Noir um Charleroi in Betrieb genommen, 1740 die erste im Borinage ganz im Westen Walloniens. Die frühen Dampfmaschinen – denn darum handelte es sich genau genommen – leisteten etwa die Arbeit von fünf Göpelwerken à sechs Pferden. Es dauerte allerdings noch eine Weile, bis sich die anfangs ziemlich anfälligen Maschinen durchsetzen konnten: Im Kohlenbecken von Lüttich gab es 1767 – also fast ein halbes Jahrhundert nach der Installation der ersten Dampfmaschine – erst vier Maschinen, 1773 immerhin schon ein Dutzend, aber der industrielle Aufschwung Walloniens und der Großregion SaarLorLux war nicht mehr aufzuhalten. Auch die von James Watt verbesserten und weiter entwickelten Dampfmaschinen wurden bereits kurz nach ihrem ersten Einsatz in England auch im Becken von Lüttich installiert, wo aber bald auch eigene Maschinen entwickelt wurden.

1790 war das Borinage mit insgesamt 39 installierten Dampfmaschinen das technisch am besten ausgestattete Kohlenrevier Walloniens. In den meisten der vielen Hundert Bergwerke nutzte man allerdings weiterhin Pferde, Wasserkraft oder Windmühlen zum Antrieb der Wasserhebpumpen, und zur Kohleförderung ohnehin. Nach der Eroberung durch Napoleon 1792 bot der französische Markt enorme Absatzmöglichkeiten für die Steinkohle des Borinage, das dadurch als erstes den Aufschwung nahm. Der Ausbau des Kanalnetzes ermöglichte Anfang des 19. Jahrhunderts dann auch dem Pays Noir den schwunghaften Absatz von Kohle nach Nordfrankreich, Paris und Brüssel. Die Einführung der Gewerbefreiheit beschleunigte die wirtschaftliche Entwicklung Walloniens weiter.

Mit der Dampfmaschine drang die Industrialisierung nun auch in andere Wirtschaftsbereiche vor: Der Brite William Cockerill installierte 1799 die erste Woll-Spinnmaschine des Kontinents in Verviers bei Lüttich und begründete damit eine aufstrebende Textilregion. Cockerill baute in Lüttich eine Maschinenfabrik und wenig später begann sein Sohn John im benachbarten Seraing mit einer rasch expandierenden Eisenerzeugung; das von ihm gegründete Unternehmen Cockerill-Sambre gehört heute zur Mittal-Gruppe. Nach der Einführung der Eisenbahn in England 1825 war es wieder Belgien, das diese Innovation auf dem Kontinent als erstes übernahm und zwischen 1840 und 1880 sein Bahnnetz sogar schneller ausbaute als England. Die Eisenbahn öffnete für den bis dahin auf die Binnenschifffahrt angewiesenen Ferntransport von Massengütern neue Möglichkeiten. Der grenzüberschreitende Absatz nach Frankreich und Deutschland nahm rasch zu, was den wirtschaftlich-industriellen Aufschwung Walloniens weiter beflügelte.

An der Saar förderten die Fürsten von Nassau-Saarbrücken ab der Mitte des 18. Jahrhunderts Steinkohlenbergbau und Eisenerzeugung. Die damals noch lothringische Grube *Griesborn* bei Schwalbach nutzte von 1773 bis 1775 eine erste Dampfmaschine zur Wasserhebung – also immerhin über ein halbes Jahrhundert später als im Becken von Lüttich. Den Durchbruch erfuhr die Dampfmaschine an der Saar allerdings erst mit dem Einsatz der zweiten Maschine auf der Grube *Hostenbach* 1815, inzwischen rund ein Jahrhundert später als in Lüttich. Mit dem Bau der Saarbrücker Eisenbahn ab 1849 nahm der Kohlenbergbau rasch Aufschwung (vgl. Ruth 1973: 64 ff.). Die Eisenerzeugung hatte ab den 1830er-Jahren von Holzkohle auf Steinkohlenkoks umgestellt und erreichte ihren Höhepunkt im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts.

In Lothringen schritt die Industrialisierung deutlich langsamer voran. Es gab zwar bereits im 18. Jahrhundert viele hoch entwickelte Gewerbe in Lothringen, wie die Herstellung von Möbeln, Porzellan, Lederwaren und Seide, die meist auf die Bedürfnisse des Adels im Ancien Régime zurückgingen; aber wie auch sonst in Frankreich dominierte der Agrarsektor, den die Revolution von Schulden und Abgaben befreit hatte, bis weit ins 20. Jahrhundert. Der Steinkohlenbergbau, der in Wallonien und an der Saar für den industriellen Aufschwung sorgte, konnte sich in Lothringen wegen der ungünstigen Lagebedingungen erst ab dem späten 19. Jahrhundert entwickeln, was auch den Aufschwung der davon abhängigen Eisenindustrie zunächst verzögerte.

Auch im Gebiet des heutigen Rheinland-Pfalz verlief die Industrialisierung ausgesprochen langsam und blieb bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts auf wenige Zentren beschränkt, wie die Chemieindustrie in Ludwigshafen und Ingelheim (BASF und Boehringer), die Metallindustrie in Mainz, die Schuhindustrie im Raum Pirmasens und die Textilindustrie in Kaiserslautern und Lamberts-mühle. Die Region konzentrierte sich stattdessen eher auf die Versorgung des aufstrebenden Ruhrgebiets mit landwirtschaftlichen Produkten. In der Eifel

und im Hunsrück verschwanden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts traditionelle Industrien sogar größtenteils wieder.

In Luxemburg sind als industrielle Vorläufer v. a. die Manufakturen einiger Keramikhersteller zu nennen, wie die 1767 nach Septfontaines im Rollingergrund verlagerte Fayencerie Boch und weitere Fayencerien in Mühlenbach, Echternach und Grevenmacher. Ab 1830 entstanden erste Textil- und Papierfabriken. Im Land verteilt gab es einige kleine Eisenerzeuger. Ab den 1840er-Jahren schließlich entstand das Eisen- und Stahlrevier im Südwesten des Großherzogtums, das für den industriellen Aufschwung des Landes sorgen sollte. Der Anschluss an die Eisenbahn ab 1859 beschleunigte diesen Prozess. Ab 1870 begannen die Eisenerzeuger die luxemburgischen Minette-Lagerstätte im großen Maßstab abzubauen (vgl. Mousset 1988: 12).

Im Folgenden wird auf die wichtigsten frühen Industriezweige im Einzelnen eingegangen. Dabei spielten v. a. der Steinkohlenbergbau und die Eisenindustrie mit ihren Hunderttausenden von Arbeitsplätzen eine entscheidende Rolle nicht nur für die Wirtschaft, sondern auch für die Gesellschaft. Aber auch die Glas-, Keramik- und Textilerzeugung prägten die industrielle Entwicklung der Großregion SaarLorLux entscheidend mit und sind zumindest teilweise heute noch bedeutend (vgl. Helfer 2013: 69 ff.).

1. Der Steinkohlenbergbau – Energiequelle der Industrialisierung

Die Steinkohlevorkommen der Großregion SaarLorLux verteilen sich auf zwei Lagerstätten: Den wallonischen Kohlengürtel mit dem Borinage ganz im Westen, dem Centre um La Louvière, dem Pays Noir um Charleroi und dem Becken von Lüttich sowie die saarländisch-lothringische Lagerstätte, die vom saarländischen Neunkirchen nach Ostlothringen einfällt. Nach der Römerzeit ist der Kohlenabbau in der Großregion SaarLorLux erst im Hochmittelalter wieder belegt: im Borinage im 11. Jahrhundert, in Lüttich und im Centre Ende des 12. Jahrhunderts, im Pays Noir Mitte des 13. Jahrhunderts und an der Saar um 1430. Nur in Lothringen wurde wegen der tiefer liegenden Flöze erst 1817 Kohle gefunden. In den Kohlenrevieren kam es mit der Industrialisierung zu einer ersten Konzentration der Bevölkerung, die zuvor weitgehend in der Landwirtschaft tätig und damit – von ein paar Städten abgesehen – mehr oder weniger gleichmäßig über den Raum verteilt war. Mit dem industriellen Aufschwung verstärkte sich diese Bevölkerungskonzentration in den Revieren enorm, was diese Räume bis heute prägt.

Die Einführung der Dampfmaschine ab 1720, die Öffnung des französischen Marktes im Zuge der Eroberungen durch Napoleon und der Ausbau des Kanalnetzes ab Anfang des 19. Jahrhunderts hatten zunächst v. a. die Entwicklung der

wallonischen Reviere motiviert. Ab 1840 gründeten wallonische Bergwerksgesellschaften Bahnunternehmen und etablierten bis Mitte der 1860er-Jahre ein leistungsfähiges Netz. An der Saar wurde 1849 die *Ludwigsbahn* von den Gruben im Raum Neunkirchen bis zur Kohlenverladestelle des neuen Ludwigshafens am Rhein eröffnet. 1852 erhielt das lothringische Kohlenbecken mit der Verbindung von Forbach nach Metz den dringend benötigten Anschluss an die Linie Paris – Straßburg. In der anderen Richtung wurde es im gleichen Jahr an die Saarbrücker Eisenbahn angebunden. Mit der so erfolgten Erschließung überregionaler Absatzmärkte konzentrierte sich der technische Fortschritt im Bergbau in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts v. a. auf eine Erhöhung der Fördermengen durch die Mechanisierung der Förderung unter Tage. Die Blütezeit des Steinkohlenbergbaus begann und ließ die Kohlenförderung rasant ansteigen.

Das Borinage, dessen industrieller Aufschwung um 1800 begonnen hatte, war Mitte des 19. Jahrhunderts das bedeutendste Kohlenrevier des Kontinents. Im Becken von Lüttich begann der Aufschwung um 1830, an der Saar gegen 1850, in Lothringen allerdings erst um 1900, als die starken Wasserzuflüsse aus der über den Flözen liegenden Buntsandsteinschicht endlich bewältigt werden konnten. Die erforderlichen Investitionen für Tiefbauschächte und Maschinen zwangen die zahllosen kleinen Gruben, nach und nach fremdes Kapital aufzunehmen – was die neue Gesellschaftsform der Aktiengesellschaft erleichterte –, mit anderen Unternehmen zu fusionieren oder den Betrieb aufzugeben, was zu einem ersten Konzentrationsprozess führte.

Im Zuge der Weltwirtschaftskrise von 1929 kam es zu einer ersten Stillebungswelle in Wallonien und an der Saar. Im spät erschlossenen Lothringen dagegen sorgten jetzt neue Bergwerke für eine Steigerung der Förderung. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde in allen Revieren investiert, um die Kohlenförderung als Triebfeder des wirtschaftlichen Wiederaufschwungs wieder so rasch wie möglich zu steigern. Diese sogenannte Kohlenschlacht führte zu einem zweiten Fördermaximum Anfang der 1950er-Jahre. In Frankreich war der Bergbau wegen der erheblichen Kriegsschäden verstaatlicht worden.

Der Vertrag der *Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl (EGKS)* im Jahre 1951, der erste europäische Vertrag überhaupt, sicherte den Teilnehmerländern Belgien, Deutschland, Frankreich, Luxemburg, Niederlande und Italien den freien Zugang zu den Kohle- und Stahlmärkten der Partnerländer. Für die Großregion SaarLorLux stellte der *EGKS*-Vertrag den allerersten institutionalisierenden Schritt dar.

Die Öffnung der Märkte bedeutete nun aber auch eine neue, internationale Konkurrenzsituation. Dies betraf insbesondere die wallonische Kohle, die zwar reichlich vorhanden, aber ungünstig gelagert war, weshalb eine konsequente Mechanisierung nur an wenigen Standorten möglich war. Sie geriet durch das um ein Drittel billigere Angebot aus Deutschland unter Druck, sodass hier eine

neue Schließungswelle begann. Der spät gestartete lothringische Bergbau dagegen erlebte seine kurze Blüte erst in der Nachkriegszeit.

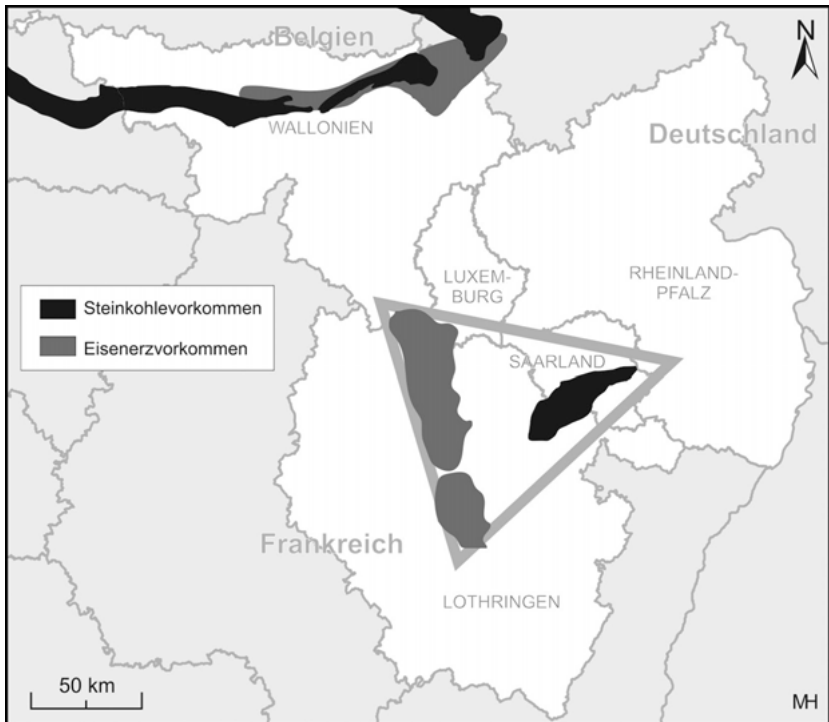


Abbildung 1: In den 1960er-Jahren waren die Saarbergwerke AG und die lothringische Houillères du Bassin Lorrain (HBL) angesichts der Kohlenkrise eine enge Kooperation eingegangen. Der erste Vorstandsvorsitzende der Saarbergwerke AG, Hubertus Rolshoven, prägte 1974 für den bis dahin ›Montandreeck Saar-Lothringen-Luxemburg‹ genannten Raum den Begriff ›Saar-Lor-Lux‹ (vgl. Rolshoven 1974)

Entwurf und Kartografie: Malte Helfer

Die Kohlenkrise, die durch das Vordringen von Erdöl und Importkohle aus Übersee entstand, erzwang ab 1957 weitere Rationalisierungen und die Schließung der meisten Bergwerke in Wallonien und im Saarland. Nur in Lothringen, das seine Bergwerke unmittelbar vor der Krise modernisiert hatte, mussten bis 1972 keine Gruben geschlossen werden. Ab Ende der 1960er-Jahre steigerte die Einführung moderner Ausbausysteme in Lothringen und an der Saar die Produktivität noch einmal beträchtlich. Dennoch musste der Niedergang des Bergbaus durch staatliche Subventionen abgefangen werden, da die Gestehungskosten der Kohle in beiden Revieren zeitweise dreimal, später immerhin noch

doppelt so hoch wie der Weltmarktpreis lagen. Auch die Ölkrisen brachten hier nur vorübergehend Entlastung.

Mit der von der EU verlangten kontinuierlichen Senkung der Subventionen beschleunigte sich die Schließung der letzten Bergwerke: In Wallonien lief 1973 der Bergbau im Centre aus, 1976 im Borinage bzw. Couchant de Mons, 1980 im Becken von Lüttich und 1984 schloss im Pays Noir das letzte wallonische Bergwerk. In Lothringen schloss als letztes La Houve 2004 und an der Saar förderte zuletzt das Bergwerk *Saar* in Ensdorf bis zum Jahr 2012, womit das Kapitel des Steinkohlenbergbaus in der Großregion SaarLorLux sein Ende fand. Insgesamt waren in den wallonischen Revieren über die Jahrhunderte rund zwei Milliarden Tonnen Kohle gefördert worden, im Saarland 1,5 Milliarden Tonnen und in Lothringen 800 Millionen Tonnen (vgl. Helfer 2008; Dejollier 1988; Gaier 1988).

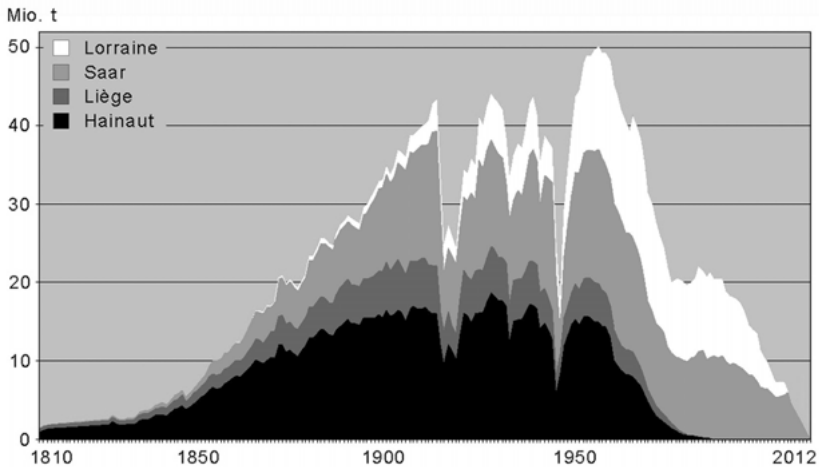


Abbildung 2: Die Entwicklung der Steinkohlenfördermengen in den Revieren der Großregion SaarLorLux von 1810 bis 2012 (Reviere kumuliert)

Quellen: Saarbergwerke AG, HBL, Annales des mines de Belgique (Brüssel)

2. Die Eisen- und Stahlindustrie – Baustoff der Industrialisierung

Wie der Steinkohlenbergbau hat auch die kontinentaleuropäische Eisen- und Stahlindustrie ihren Ursprung in der Großregion SaarLorLux. Die Grundlage bildeten ausgedehnte Eisenerzlagerstätten sowie Holz und Kohle als Energieträger im Überfluss. In der Großregion SaarLorLux gibt es zwei bedeutende

Eisenerzlagertstätten: die wallonische zwischen Charleroi und Lüttich und das lothringische Minettebecken, die größte Erzlagertstätte Europas, die im Norden ins südöstliche Wallonien und nach Südwestluxemburg hineinreicht.

Die kleingewerbliche Eisenerzeugung, die sich in der Großregion SaarLorLux bis in die Römerzeit und teils noch weiter zurückverfolgen lässt, ist im späten Mittelalter ab dem 15. Jahrhundert schriftlich belegt; seit dem 16. Jahrhundert sind einige Standorte sogar durchgängig dokumentiert. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstanden allmählich vorindustrielle Strukturen. Ab den 1820er-Jahren schließlich entwickelte sich die Eisenindustrie zum zweiten der beiden großen Grundpfeiler der wirtschaftlichen Entwicklung in der Großregion SaarLorLux. Die Eisenindustrie bezog ihre Brennstoffe und Reduktionsmittel für die Verhüttung aus den Kohlenrevieren; der Steinkohlenbergbau wiederum profitierte von der stetig wachsenden Kohlenachfrage der Hüttenwerke.

In Lothringen konnte sich die Eisenindustrie erst ab den 1880er-Jahren mit der Einführung des Thomas-Gilchrist-Verfahrens richtig entfalten, das die großindustrielle Nutzung der phosphatreichen Minette ermöglichte. Die lothringische Eisenindustrie litt erheblich unter den mehrfachen Verschiebungen der deutsch-französischen Grenze, die immer wieder die gewachsenen Wirtschaftsbeziehungen unterbrachen und aufgrund von Zurückhaltung bei den Investitionen eine wenig diversifizierte, auf die Produktion von Massenstahl ausgerichtete Struktur zur Folge hatten. Dennoch entwickelte sich hier das bedeutendste Stahlrevier der Großregion SaarLorLux, dessen Eisen- und Stahlherzeugung schließlich so hoch lag wie in Wallonien und an der Saar zusammen. Nach dem Ersten Weltkrieg stellte Lothringen die Hälfte des in Frankreich insgesamt erzeugten Stahls.

In Luxemburg entstand nach der Entdeckung der Minette-Vorkommen im Südwesten des Landes, der Fortsetzung des lothringischen Beckens, in den 1840er-Jahren, das Eisen- und Stahlrevier um Rumelange, Differdange, Dudelange und Esch-sur-Alzette, das über ein Jahrhundert die Wirtschaft des Großherzogtums dominierte. Der Beitritt Luxemburgs zum *Deutschen Zollverein* 1842 verbesserte die Absatzlage, ebenso der Bahnbau ab 1859, der auch den Bezug von Rohstoffen erleichterte. Die 1845 gegründete Société Metz errichtete 1871 als erstes Unternehmen ein modernes Stahlwerk auf der Minette-Lagerstätte und fusionierte 1911 mit der Société des Mines du Luxembourg, der S. A. des Mines du Luxembourg et Forges de Sarrebruck und der S. A. des Hauts-fourneaux et Forges de Dudelange zum ARBED-Konzern – ein frühes Beispiel für die Lebenswirklichkeit der Großregion SaarLorLux. 1913 sicherte sich die ARBED mit der Übernahme des Eschweiler Bergwerksvereins im Aachener Revier eine eigene Kohlebasis, sodass sie nun den kompletten Produktionsprozess vom Rohstoff bis zum Halbzeug beherrschte (vgl. Wiesemann 2005: 52).

Die wallonische Eisen- und Stahlindustrie konzentriert sich auf zwei größere Reviere um Lüttich und Charleroi sowie ein kleineres im belgisch-luxemburgisch-französischen Grenzgebiet, die sich in Größe und industrieller Struktur unterscheiden, aber alle lange Zeit (auch) die Minette als Erzbasis nutzten. Der Brite John Cockerill hatte 1817 an der Maas in Seraing einen integrierten Stahlkonzern gegründet, der bald mit den modernsten englischen Verfahren Stahl herstellte, Kokereien, Kokshochöfen und Walzwerke errichtete. Das Unternehmen besaß in den 1820er-Jahren einen beachtlichen technologischen Vorsprung gegenüber anderen kontinentaleuropäischen Herstellern und war der wichtigste Schrittmacher der belgischen Industrialisierung, die das Land in den 1830er-Jahren zur führenden Industrienation des Kontinents machte.

Innovationen wie das Bessemer-Verfahren (1855), das Siemens-Martin-Verfahren (1875) und das Thomas-Verfahren (1879) kamen zügig zum Einsatz. In Charleroi wie in Lüttich konzentrierte sich die Stahlindustrie entlang des Flusses, was nach der Erschöpfung der örtlichen Erzlagerstätten im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts immer wichtiger wurde. Beide Reviere griffen auf Erze aus Namur, die lothringische Minette, aber auch auf spanische Erze zurück. Einige belgische Konzerne erwarben Erzkonzessionen in Lothringen, um eine kontinuierliche Versorgung mit homogenem Erz abzusichern. Ebenso wurden Hochöfen, Hütten und Unternehmensbeteiligungen in Luxemburg und Frankreich gekauft; auch dies ein Stück Lebenswirklichkeit der Großregion SaarLorLux. Die Geschichte der wallonischen Stahlindustrie ist geprägt durch fortgesetzte Konzentrationsprozesse.

An der Saar wurde Ende des 18. Jahrhunderts an 16 Standorten Eisen erzeugt, die sich an den lokalen Erz- und Holzvorkommen im Hunsrück und Hochwald orientierten. Die *Neunkircher Schmelz* ist von 1593 bis 1982, die *Dillinger Hütte* von 1685 bis heute durchgehend dokumentiert. 1756 war die *Halberger Hütte* gegründet worden. Ab 1833 gingen die ersten Puddelwerke mit englischem Know-how in Betrieb und sicherten den Fortbestand der Eisenindustrie. Kohle ersetzte das Holz als Energieträger, während die Erze zunehmend eingeführt werden mussten, von der Lahn sowie aus Luxemburg und Lothringen, den heutigen Partnerregionen in der Großregion SaarLorLux. Die *Dillinger Hütte* galt als größter Blecherzeuger Preußens.

Zwischen 1825 und 1840 verdreifachte sich die Eisenerzeugung an der Saar und nahm industrielle Züge an. Der *Deutsche Zollverein* und der Eisenbahnbau führten zu einer gewaltigen Nachfrage nach Eisen und Stahl. Ende der 1860er-Jahre beschäftigte die Saareisenindustrie gut 4 000 Menschen. 1881 stellte die *Neunkircher Hütte* als wohl erste in Deutschland auf Thomasstahl um; Dillingen, Burbach und Völklingen erst in den 1890er-Jahren. Zu Beginn des Ersten Weltkrieges wurden 2,2 Mio. Tonnen Roheisen und 1,7 Mio. Tonnen Thomasstahl produziert, gut 16 % der deutschen Produktion. Ein Zehntel der 27 000 Arbeiter entfiel auf Zweigbetriebe außerhalb des Saarreviers, v. a. im benach-

barten Lothringen, da sich die Hochöfen im Zuge des durch die technologische Entwicklung bedingt sinkenden Koksbedarfs allmählich von den Kohlenbecken in die Erzreviere verlagerten.

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde das Saarrevier unter die Verwaltung des Völkerbundes gestellt; die Beschäftigtenzahl erreichte 1929 mit fast 37 000 Personen ihren Allzeithöchststand. Nach dem Anschluss an das Deutsche Reich 1935 baute das NS-Regime die Kapazitäten weiter aus. Nach dem Zweiten Weltkrieg lagen die Saarrhütten fünf Jahre still und erreichten erst 1952 wieder das Niveau der Vorkriegsproduktion. Erhebliche Verbesserungen im Transportwesen führten ab den 1960er-Jahren dazu, dass die Lagerstätten von Kohle und Eisenerz als Standortfaktoren stark an Bedeutung verloren, wodurch die Eisenindustrie der Großregion SaarLorLux weltweiter Konkurrenz ausgesetzt wurde. Der preiswerte Import hochwertiger Überseeerze brachte den an den Küsten gelegenen Eisenhütten entscheidende Kostenvorteile. So kam es zum allmählichen Niedergang der Stahlreviere der Großregion SaarLorLux, den die auf einfachen Massenstahl ausgerichteten Eisenreviere Lothringens und Walloniens am dramatischsten erfuhren.

Im Zuge der Stahlkrise kam es in der Großregion SaarLorLux ab Mitte der 1970er-Jahre zu einer stetigen Konzentration der Standorte und zur Aufgabe der meisten Eisenhütten. Während sich die luxemburgische Industrie 1997 ganz auf die Elektrostahlerzeugung verlegte, beziehen die lothringischen Stahlwerke nach der Stilllegung des letzten Hochofens in Florange 2013 Roheisen von der an der See gelegenen *Dünkircher Hütte*. In Wallonien arbeitet nur noch im Revier von Charleroi ein Hochofen des Schweizer Konzerns Duferco, während ArcelorMittal das Roheisen für die Stahlwerke in Lüttich und Charleroi im flämischen Gent erzeugt. An der Saar war die Roheisenerzeugung bereits 1982 zur ROGESA Roheisengesellschaft Saar mbH nach Dillingen konzentriert worden, von wo aus bis heute auch das Völklinger Stahlwerk versorgt wird. Nach der Stilllegung der Eisenerzgruben und Steinkohlenbergwerke in der Großregion SaarLorLux kommen alle verwendeten Erze und Kohle heute per Schiff vom Weltmarkt, der wiederum mit den fertigen Erzeugnissen beliefert wird.

Der massive Konzentrationsprozess war verbunden mit mehrfach wechselnden Besitzstrukturen und einer intensiven Internationalisierung. Die wichtigsten Stahlstandorte Walloniens, Lothringens und Luxemburgs gehören seit 2006 zum weltweit größten Stahlhersteller ArcelorMittal mit Sitz in Luxemburg, der auch 30 % der Anteile der saarländischen *Dillinger Hütte* hält. Im Gegensatz zum Kohlenbergbau gibt es in allen Revieren der Großregion SaarLorLux zumindest noch Stahlproduktion, wenn auch nicht mehr überall Roheisenerzeugung (vgl. Thomes 2010; Hermann/Wynants 1997).



Abbildung 3: Die Burbacher Hütte der ARBED 1930

Quelle: Landesarchiv des Saarlandes



Abbildung 4: Die Glashütte Les Islettes (1870–1936) produzierte Flaschen, Einmachgläser und Isolatoren.

Foto: Historische Postkarte um 1930 (Coll. C. Dehant)

3. Die Glas- und Kristallindustrie – Wissens- und Kapitaltransfer über alle Grenzen hinweg

Die Kunst des Glasmachens kam spätestens zu Beginn des 15. Jahrhunderts aus Böhmen in den südlothringischen Forêt de Darney und in die Argonnen und breitete sich von hier in Richtung Norden aus, in die Nordvogesen, das Bitscher Land, in den Warndt und nach Wallonien. Die benötigten Rohstoffe Holz, Sand und Farn waren reichlich vorhanden, die jeweiligen Landesherren förderten die Ansiedlung der Glasmacherfamilien, die ihr anfangs geheim gehaltenes Know-how mitbrachten. In der Großregion SaarLorLux entstanden Hunderte von zunächst sehr einfachen Glashütten, oft mitten im Wald, von denen sich aber einige zu den bedeutendsten, größten und innovativsten Glas- und Kristallglashütten Europas entwickelten. Mancherorts entstanden regelrechte Glasmachersiedlungen, um die Fachkräfte unterzubringen.

Die Glas- und Kristallindustrie ist ein Paradebeispiel für die frühe Lebenswirklichkeit der Großregion SaarLorLux: Wissen und Kapital überwandern alle nationalen Grenzen, wie z. B. die Verbreitung des 1784 in Saint-Louis-lès-Bitche erfundenen französischen Bleikristalls in Lothringen, an der Saar und in Wallonien zeigt. Besonders hervorzuheben ist auch die enge Verbindung, die sich zwischen der energieintensiven Glaserzeugung und dem Steinkohlenbergbau der Großregion SaarLorLux entwickelte.

Mit der Zeit differenzierte sich eine breite Produktpalette: Vom Weinglas bis zur Bierflasche, vom Kronleuchter bis zur Fensterscheibe fertigten die Glashütten der Großregion SaarLorLux alles nur Denkbare vom mundgeblasenen und gepressten bis zum mechanisch hergestellten Glas, vom künstlerischen Unikat bis zum schlichten Massenprodukt. Im Laufe des 19. Jahrhunderts kam es angesichts starker Nachfrage bei gleichzeitig großer Konkurrenz zur Spezialisierung vieler Unternehmen auf besondere Produkte wie Uhren- oder Brillenglas, auf Luxusprodukte aus Kristallglas oder auf Glaskunst, die weltweit exportiert wurden. Die handwerkliche Glasmacherkunst erlebte ihren Höhepunkt im 19. und frühen 20. Jahrhundert zwischen Historismus und Jugendstil, einen letzten größeren Aufschwung mit dem Art déco der 1920er- und 30er-Jahre.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts setzten ein umfassender Modernisierungs- und ein kontinuierlicher Konzentrationsprozess ein, dem die meisten Glashütten zum Opfer fielen. Einige traditionelle Werke wurden von global agierenden Unternehmen übernommen, die dort und auch an einigen neuen Standorten modernste Glasfabriken errichteten. In Mainz etwa ließ sich Anfang der 1950er-Jahre der aus Jena stammende Weltkonzern Schott nieder.

Auch wenn die große Zahl der Glashütten der Region inzwischen auf ein sehr überschaubares Maß geschrumpft ist, handelt es sich doch um eine Erfolgsgeschichte – noch nie wurde in der Großregion SaarLorLux so viel Glas

erzeugt wie heute, z. B. im weltgrößten Flachglaswerk im wallonischen Moustier-sur-Sambre, wo täglich 2 500 Tonnen Glas in 6 x 3 Meter großen Scheiben produziert werden. Auf der anderen Seite setzen manche Kristallerien wie Baccarat, Saint-Louis oder Cristal-Daum in Lothringen sowie Val Saint Lambert in Lüttich noch heute weltweit Qualitätsmaßstäbe (vgl. Mendgen 2008; Mendgen in diesem Band).

4. Die Keramikindustrie – vom Kannenbäckerland zu Lifestyle-Produkten

Wie die Glaserzeugung hat auch die Keramikindustrie eine lange Geschichte in allen Teilgebieten der Großregion SaarLorLux. In Rheinland-Pfalz liegen zwischen dem Westerwald und dem Mittelrheintal die größten Tonvorkommen Europas. Schon seit 1402 ist hier die kontinuierliche Herstellung von Töpferwaren belegt. Im sogenannten Kannenbäckerland wurden seit dem 17. Jahrhundert Tonkrüge produziert, die als Vorläufer der Glasflaschen dienten. Weithin bekannt wurde auch das ebenfalls hier in der Gegend um Höhr-Grenzhausen gefertigte salzglasierte Steinzeug.

In Lothringen wurde 1730 eine erste Fayencemanufaktur in Lunéville gegründet und 1740 die Manufaktur Saint-Clément. Beide wurden 1870 industrialisiert, später zusammengeschlossen und beherrschten dann den französischen Markt. 1735 entstand eine Fayencerie in Niderviller im Departement Moselle, 1748 gründete François Boch im lothringischen Audun-le-Tiche eine erste Steingutmanufaktur, die v. a. Geschirr produzierte. 1790 wurde die Fayencerie in Saargemünd gegründet, die ab 1800 mit der Fertigung von Fayencen nach englischem Vorbild heftigen Aufschwung nahm, um 1900 rund 3 000 Mitarbeiter hatte und weltweit exportierte. 1798 entstand die Fayencerie in Longwy, die bis heute besteht.

In der Saarregion gründete Fürst Wilhelm Heinrich von Nassau-Saarbrücken 1763 in Ottweiler eine Porzellanmanufaktur, die kostbares weißes Porzellan nach dem Vorbild des 1708 in Meißen entwickelten Verfahrens fertigte und bis zum Jahr 1800 bestand. 1791 gründete Nicolas Villeroy eine Steingutfabrik in Wallerfangen. Seine Spezialität war das Bedrucken von Geschirr mit Kupferstichen. 1801 kaufte Jean-François Boch die ehemalige Benediktinerabtei in Mettlach an der Saar und richtete dort eine moderne mechanisierte Geschirrproduktion ein. 1836 schlossen sich Villeroy und Boch zu einem gemeinsamen Unternehmen zusammen, das raschen Aufschwung nahm und dessen Zentrale bis heute die Mettlacher Abtei ist.

In Luxemburg ließ sich zunächst 1767 die aus dem lothringischen Audun-le-Tiche nach Septfontaines im Rollingergrund verlagerte Fayencerie Boch nieder, die dort bis 2010 als Produktionsstandort von Villeroy & Boch bestand. Gegen

Ende des 18. bzw. Anfang des 19. Jahrhunderts entstanden weitere Fayencerien in Luxemburg; zu nennen sind Pescatore in Eich/Mühlenbach, Dondelinger, Lamort, Muller und Zens in Echternach sowie Brahy in Grevenmacher (vgl. industrie.lu).

In Wallonien hatte Peterinck 1751 in Tournai eine Porzellanmanufaktur gegründet. Ab 1770 entwickelte sich die vorher auf wenige Plätze beschränkte Keramikproduktion in Lüttich, Attert, Namur, Arlon, Andenne und an weiteren Standorten. Ab den 1830er-Jahren entstehen zahlreiche Steingut- und Porzellanfabriken im Borinage, die von den dortigen Kohlevorkommen profitieren. Das bedeutendste Unternehmen ist die 1841 von der Familie der Boch aus Luxemburg errichtete moderne Fabrik mit leistungsfähigen englischen Öfen in Saint-Vaast/La Louvière, nahe der Eisenbahn und des Kanals von Charleroi. Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstehen viele Steingutfabriken, die sich auf Tafelgeschirr und Fantasieobjekte im Jugendstil oder später im Stil des Art déco spezialisieren, diese Produkte in großer Stückzahl herstellen und zu günstigen Preisen anbieten.

Die Manufakturen im wallonischen Tournai, im luxemburgischen Septfontaines sowie im lothringischen Niderviller und Lunéville waren im 18. Jahrhundert die Pioniere der Tischkeramik. Im 19. Jahrhundert sind v. a. Saargemünd, Longwy, Mettlach und La Louvière zu erwähnen. Im 20. Jahrhundert kam es zu einem kontinuierlichen Konzentrationsprozess, den nur wenige Hersteller überstanden. Während Longwy 1976, Saargemünd 2007 und die wallonische Boch Frères Keramis 2011 schließen mussten, um nur die wichtigsten zu nennen, entwickelte sich das saarländische Unternehmen Villeroy & Boch in Mettlach zu einem der führenden Keramikproduzenten weltweit, der heute jährlich eine Dreiviertelmilliarde Euro umsetzt. Vor allem die lothringische Familie Boch hatte die nationalen Grenzen schon seit Mitte des 18. Jahrhunderts überwunden, sich neben Lothringen auch im heutigen Saarland, in Luxemburg und in Wallonien etabliert und so die Großregion SaarLorLux vorgelebt (vgl. Decker 2010).

5. Die Textilindustrie – von der Stickerei zum Industriefilz

Die Textilindustrie, die zu den ältesten Gewerbezweigen überhaupt zählt, kommt in der Großregion SaarLorLux hauptsächlich in Wallonien und in den lothringischen Vogesen, aber auch in Luxemburg vor. Bereits im Mittelalter war in Wallonien eine große Anzahl von Menschen im Textilwesen beschäftigt, was einigen Städten zu Wohlstand verhalf. Wie überall spielte sich die Textilerstellung ursprünglich in Heimarbeit auf dem Land ab. Im 18. Jahrhundert, möglicherweise sogar etwas früher, entstanden erste Manufakturen an einigen

Standorten im Hennegau, aber erst etwa ein Jahrhundert später wurden nach und nach regelrechte Spinn- und Webfabriken gegründet, die zunächst auf Wasserkraft als Energieträger zurückgriffen, später dann auf Dampfmaschinen.

Die Stadt Verviers bei Lüttich, die über ein reiches Angebot von bestem Wasser und Wolle aus der Eifel verfügte, war Vorreiter der wallonischen Textilherstellung, kam damit zwischen 1770 und 1850 zu großem Wohlstand und profitierte weiter davon bis zum Ersten Weltkrieg. Während des 19. und 20. Jahrhunderts dehnte sich die Textilindustrie in ganz Wallonien aus, wobei es mit der Zeit zur Diversifizierung und Spezialisierung der einzelnen Standorte kam.

In Lothringen waren bereits im 16. Jahrhundert Mirecourt und Lunéville für ihre Stickerei bekannt. Die drei frühen französischen Zentren der Baumwoll-Spinnerei, die bereits im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts bestanden, lagen zwar alle außerhalb Lothringens, zwei davon jedoch unmittelbar benachbart und mit Auswirkungen auf die Großregion SaarLorLux bis heute, in der Region Lille/Roubaix und in den elsässischen Vogesendörfern bei Mülhausen. Ab dem 19. Jahrhundert gelangte die Textilherstellung aus den elsässischen auch in die lothringischen Vogesentäler. Bauernfamilien fertigten in der arbeitsarmen Winterzeit eigene Textilien und entwickelten dies oft zum Kunsthandwerk weiter. 1825 entstand in dem Vogesendörfchen Saulxures-sur-Moselotte südöstlich von Epinal die erste Spinnerei der lothringischen Vogesen. Zwischen 1840 und 1860 wurden in den Tälern der Hochvogesen zahlreiche industrielle Spinnereien und Webereien als Familienbetriebe gegründet. Hier standen reichlich sauberes, kalkarmes Wasser für das Reinigen, Bleichen sowie Färben und Wasserkraft als Energielieferant zur Verfügung.

Die Baumwollverarbeitung war bereits um 1830 weitgehend industrialisiert. Ihre enorme Nachfrage nach Webstühlen und Maschinen motivierte das Wachstum anderer Industriezweige, etwa der Produktion von Dampfmaschinen, die mit der Zeit die Wasserkraft ersetzten. Viele französische Textilunternehmen begannen nach 1850 zu expandieren, wodurch die handwerklich arbeitenden Weber und Spinner nach und nach zur Aufgabe gezwungen wurden. Ab 1871 investierten auch die Unternehmer aus dem nun deutschen Elsass auf der lothringischen Seite der Vogesen. Die Textilindustrie der Hochvogesen entwickelte sich bis zum Ende des 19. Jahrhunderts weiter und konnte sich bis zum Zweiten Weltkrieg gut halten.

In Luxemburg entstand 1830 als erste Textilfabrik Godchaux an der Schleifmühle und 1841 die erste mechanische Baumwollspinnerei von Jean-Pierre Kuborn an der Pulvermühle, die von einer Wasserturbine angetrieben wurde (vgl. Mousset 1988: 12). Larochette, Esch-sur-Sûre und Niederwiltz entwickelten sich zu Schwerpunkten der frühen luxemburgischen Textilindustrie, es gab daneben aber noch zahlreiche weitere kleinere Standorte im Großherzogtum. In Deutschland entstanden im 19. Jahrhundert zwar zahlreiche bedeutende Zentren der Textilindustrie, im Rheinland und an der Saar blieb das Textilgewerbe

aber eher unbedeutend. In Lambrecht in der Pfalz entstand eine stark mit der Papierindustrie verbundene Textilindustrie, die auf die Ansiedlung aus dem wallonischen Verviers vertriebener calvinistischer Weber im 16. Jahrhundert zurückgeht. Daneben ist v. a. die Eifel zu nennen.

Im 20. Jahrhundert kam es in der Textilbranche zur Konzentration auf größere Fabriken und nach dem Zweiten Weltkrieg schließlich zum allmählichen Niedergang unter dem Druck der Konkurrenz der expandierenden Textilindustrie zahlreicher Entwicklungsländer. In Frankreich und Belgien wurde dieser Effekt durch den Verlust der Kolonien noch beschleunigt. In Luxemburg schlossen Mitte der 1980er-Jahre die letzten Fabriken. In Rheinland-Pfalz kam es zu einer Spezialisierung auf technische Textilien und Filze. In Wallonien blieben gegen Ende der 1970er-Jahre nur noch die Standorte Mouscron und Comines im äußersten Westen, die mit der unmittelbar benachbarten flämischen und französischen Textilindustrie im Raum Lille/Roubaix/Tourcoing verbunden sind. Der Schwerpunkt der belgischen Textilindustrie liegt allerdings in Flandern. In Lothringen konnten sich einige bedeutende Marken mit hochwertigen Textilien bis heute halten – Familienbetriebe, die zum Teil weltweit exportieren. Jährlich werden aus den Vogesen Textilien für weit über 100 Mio. Euro exportiert (vgl. Edelblutte 2012).

6. Fazit

Die mehrfachen Grenzverschiebungen im Laufe der Jahrhunderte brachten den frühen Industriellen in der Großregion SaarLorLux mal Einschränkungen, dann wieder neue Möglichkeiten für den Rohstoffbezug wie auch für den Absatz ihrer Produkte. Sie waren auch Ursache für manche Standortverlagerung über neu geschaffene Grenzen hinweg. Gerade die Unternehmen der eisenschaffenden Industrie, die große Mengen sowohl von Eisenerz als auch von Kokskohle gleichbleibender Qualität benötigte, sicherten ihre Versorgung häufig durch eigene Konzessionen oder Beteiligungen an Bergwerken jenseits der Grenzen ab.

Aber auch unabhängig davon gelangten technische Innovationen ebenso wie neue Produktideen über die Grenzen hinweg in die Nachbarräume, sei es durch den freiwilligen oder gezwungenen Ortswechsel von Unternehmerpersönlichkeiten, sei es über grenzüberschreitende geschäftliche Beziehungen, Informationsreisen oder nicht zuletzt auch durch frühe Industriespionage. So war die Großregion SaarLorLux für die frühen Industriellen bereits Lebenswirklichkeit schon Jahrhunderte bevor dieser Begriff geprägt wurde.

7. Literatur

- Banken, Ralf (2000/2003): Die Industrialisierung der Saarregion 1815–1914, Stuttgart: Steiner.
- Berwart, Roger (1994): Le bassin minier de Charleroi et de la Basse-Sambre. In: Roger Berwart/Philippe Delforge (Hg.): L'héritage des gueules noires. De l'histoire au patrimoine industriel – Archives de Wallonie. Charleroi, S. 109–156.
- Charbonnages de France (Hg.; o. J.): L'histoire du charbon en Lorraine, o. O.
- Decker, Emile (2010): Die Keramikerzeugung. In: Michel Pauly/Malte Helfer (Hg.): GR-Atlas – Digitaler multidisziplinärer Atlas für Luxemburg und die Großregion (2008), www.gr-atlas.uni.lu/index.php/de/articles/wi55/ce959 [Stand: 30.04.2015].
- Dejollie, René (1988): Charbonnages en Wallonie. 1345–1984, Namur: Erasme.
- Delforge, Paul (1994): Le bassin minier du Couchant de Mons ou le Borinage. In: Roger Berwart/Philippe Delforge (Hg.): L'héritage des gueules noires. De l'histoire au patrimoine industriel – Archives de Wallonie. Charleroi, S. 59–84.
- Edelblutte, Simon (2008): Que reste-t-il du textile vosgien? Dans: L'Information géographique 72 (2), S. 66–88.
- Edelblutte, Simon (2010): Paysages et territoires de l'industrie en Europe: héritages et nouveaux, Paris: Ellipses.
- Edelblutte, Simon (2012): Die Textilindustrie. In: Michel Pauly/Malte Helfer (Hg.): GR-Atlas – Digitaler multidisziplinärer Atlas für Luxemburg und die Großregion (2008), <http://www.gr-atlas.uni.lu/index.php/de/articles/wi55/te661> [Stand: 30.04.2015].
- Gaier, Claude (1988): Huit siècles de houillerie liégeoise. Histoire des hommes et du charbon à Liège, Lüttich: Perron.
- Gaier, Claude (1994): Le bassin de Liège. In: Roger Berwart/Philippe Delforge (Hg.): L'héritage des gueules noires. De l'histoire au patrimoine industriel – Archives de Wallonie. Charleroi, S. 157–190.
- Helfer, Malte (2008): Aufschwung und Niedergang des Steinkohlenbergbaus. In: Michel Pauly/Ders. (Hg.): GR-Atlas – Digitaler multidisziplinärer Atlas für Luxemburg und die Großregion (2008), <http://www.gr-atlas.uni.lu/index.php/de/articles/wi55/st71> [Stand: 30.04.2015].
- Helfer, Malte (2013): Die Industrielandschaften der Großregion. In: Mutations. Mémoires et perspectives du Bassin minier 6/2013, S. 69–78.
- Herrmann, Hans-Walter (1997): Die Eisenindustrie zwischen Maas, Mosel und Saar. In: Ders./Paul Wynants (Hg.): Wandlungen der Eisenindustrie vom 16. Jahrhundert bis 1960, Namur: CERUNA (= Colloques Meuse-Moselle 1), S. 353–370.
- Herrmann, Hans-Walter/Wynants, Paul (Hg.; 1997): Wandlungen der Eisenindustrie vom 16. Jahrhundert bis 1960, Namur: CERUNA (= Colloques Meuse-Moselle 1).

- Industrie.lu a.s.b.l. (Hg.; o. J.): D' Industriegeschicht vu Lëtzebuerg, www.industrie.lu [Stand: 30.04.2015].
- Leboutte, René/Lehners, Jean-Paul (Hg.; 1995): *Passé et Avenir des Bassins industriels en Europe*. Luxembourg: Centre Universitaire de Luxembourg.
- Leboutte, René (1997): *Vie et mort des bassins industriels en Europe 1750–2000*, Paris: Harmattan.
- Mendgen, Eva (2007): Glaskunst/Art Verrier. In: Dies./Volker Hildisch/Hervé Doucet (Hg.): *Im Reich der Mitte/Le berceau de la civilisation européenne: Savoir-faire Savoir-vivre*. Konstanz/Saarbrücken: Hartung-Gorre, S. 133–153.
- Mendgen, Eva (2008): Glas- und Kristallerzeugung. In: Michel Pauly/Malte Helfer (Hg.): *GR-Atlas – Digitaler multidisziplinärer Atlas für Luxemburg und die Großregion (2008)*, <http://www.gr-atlas.uni.lu/index.php/de/articles/wi55/gli03> [Stand: 30.04.2015].
- Mousset, Jean-Luc (1988): *L'industrialisation du Luxembourg de 1800 à 1914*, Luxembourg: Musée d'Histoire et d'Art.
- Pourbaix, Robert (1994): Le bassin minier du Centre. In: Roger Berwart/Philippe Delforge (Hg.): *L'héritage des gueules noires. De l'histoire au patrimoine industriel – Archives de Wallonie, Charleroi*, S. 85–108.
- Rauber, Franz (2003): *250 Jahre staatlicher Bergbau an der Saar. Teil 2: Von den Mines Domaniales Françaises de la Sarre bis zur Deutschen Steinkohle AG*, Saarbrücken: Pirrot.
- Rauber, Franz (2007): *250 Jahre staatlicher Bergbau an der Saar. Teil 1: Von den Anfängen bis zum Versailler Vertrag*, Saarbrücken: Pirrot.
- Rolshoven, Hubertus (1974): Rohstoffwirtschaft in der Großregion Saar-Lor-Lux. In: Glückauf, Zeitschrift für Technik und Wirtschaft des Bergbaus 110 (20), S. 841–846.
- Ruth, Karl Heinz (1973): Von den planlosen Kohlengrübereien zum Steinkohlenbergbau an der Saar. In: *Saarbrücker Bergmannskalender*, S. 64–75.
- Thomes, Paul (1997): Die Saareisenindustrie im 19. und 20. Jahrhundert – Innovative Unternehmer am suboptimalen Standort? In: Hans-Walter Herrmann/Paul Wynants (Hg.): *Mutations de la sidérurgie du XVI^e siècle à 1960/Wandlungen der Eisenindustrie vom 16. Jahrhundert bis 1960*. Namur: CERUNA (= Colloques Meuse-Moselle 1), S. 293–309.
- Thomes, Paul (2010): Eisen- und Stahlindustrie. In: Michel Pauly/Malte Helfer (Hg.): *GR-Atlas – Digitaler multidisziplinärer Atlas für Luxemburg und die Großregion (2008)*, www.gr-atlas.uni.lu/index.php/de/articles/wi55/ei192 [Stand: 30.04.2015].
- Wiesemann, Jörg (2005): Die industriellen und finanziellen Beziehungen zwischen ARBED und EBV von 1913 bis 1952. In: Paul Thomes (Hg.): *Rohstoffbasis und Absatzmarkt. Die Schwerindustrie des Großherzogtums Luxemburg und das Aachener Revier*. Aachen: Shaker, S. 51–81.

Ein grenzüberschreitender Wirtschaftsraum? Gemeinsame und individuelle Entwicklungen seit der Krise des Montansektors

H. PETER DÖRRENBÄCHER

Wie bereits im Beitrag von Malte Helfer in diesem Band angesprochen, ist die Entstehung der Großregion SaarLorLux auf das Engste nicht nur mit der gemeinsamen politischen Geschichte und den wiederholten Grenzverschiebungen in diesem Raum, sondern v. a. mit den Gemeinsamkeiten der industriellen Geschichte des Saarlandes, Lothringens und Luxemburgs verbunden. Die Kernräume dieser drei Regionen, aus denen später der grenzüberschreitende Kooperationsraum SaarLorLux und durch dessen sukzessive Erweiterungen die Großregion SaarLorLux in ihrem heutigen territorialen Zuschnitt hervorgegangen ist (vgl. Niedermeyer/Moll 2007; Dörrenbächer 2009 und 2010), wurden bis Ende der 1960er-Jahre häufig als ›Montandrei­eck‹ bezeichnet. Dieses Dreieck umschließt ein Gebiet, welches im Norden von dem Dreiländereck Frankreich-Luxemburg-Belgien, im Süden bis in den Raum Nancy und im Nordosten bis in den Raum Neunkirchen/Saar reicht (vgl. Helfer in diesem Band). Obwohl durch wiederholt wechselnde Grenzen voneinander getrennt, bildeten diese drei Regionen insofern eine Einheit, als sie alle seit dem 19. Jahrhundert durch die großtechnisch betriebene Montanindustrie (Steinkohlen- und Eisenerzbergbau sowie Eisen- und Stahlindustrie) geprägt wurden. Das Saarland als territoriale Einheit verdankt seine Existenz sogar der Montanindustrie und wurde nach dem Ersten Weltkrieg unter der Bezeichnung ›Saargebiet‹ entsprechend den Pendlereinzugsbereichen abgegrenzt. Trotz wiederholter kriegerischer Auseinandersetzungen, aber auch als Folge der damit verbundenen Grenzverschiebungen, unterhielten die Unternehmen der Montanindustrie der drei Regionen über lange Phasen zum Teil intensive grenzüberschreitende Kooperationsbeziehungen. Hinzu kam, dass zwischen allen Regionen bereits seit dem 19. Jahrhundert intensive grenzüberschreitende Pendlerbeziehungen zu den Berg- und Hüttenwerken bestanden.

Die wirtschaftshistorischen und -geografischen Gemeinsamkeiten zwischen dem Saarland, Lothringen und Luxemburg sind bis heute sichtbar und

manifestieren sich in deren Kulturlandschaftsbild, industriegeschichtlichen Erbe und Sozialstruktur. Alle drei Regionen waren massiv vom Niedergang des Bergbaus und der Stahlkrise mit ihren gravierenden ökonomischen, sozialen und ökologischen Folgen betroffen. Zum Teil sind sie es bis heute noch. Allerdings wird bereits bei oberflächlicher Betrachtung der Sozial- und Wirtschaftsgeografie und des Kulturlandschaftsbildes der Region deutlich, dass sich deren wirtschaftliche und wirtschaftsgeografische Entwicklung in den vergangenen 40 Jahren stark voneinander unterschieden hat.

Im Folgenden sollen diese Gemeinsamkeiten und Unterschiede der wirtschaftlichen und wirtschaftsgeografischen Entwicklung der Regionen Saarland, Lothringen und Luxemburg v. a. auf der Grundlage wirtschaftsstatistischer Daten herausgearbeitet werden. Dabei soll eine Antwort gegeben werden auf die Frage, ob der SaarLorLux-Raum trotz dieser unterschiedlichen Entwicklung immer noch als eine gemeinsame Wirtschaftsregion bezeichnet werden kann.

Bewusst werden die Regionen Rheinland-Pfalz und Wallonien, um welche der SaarLorLux-Raum ab den 1980er-Jahren erweitert wurde (vgl. Clément in diesem Band) und welcher heute als ›Großregion‹ bezeichnet wird, nicht in die Betrachtung einbezogen. Zwar ist der nördlich der Ardennen gelegene Teil Walloniens ebenfalls durch die Montanindustrie und den Strukturwandel geprägt (vgl. Helfer in diesem Band), jedoch entwickelten sich – nicht zuletzt wegen der Trennung durch die Ardennen und die größere Distanz – nie gleich enge funktionale Beziehungen zu den Montanrevieren im Saarland, in Lothringen und in Luxemburg, wie sie diese untereinander pflegten. Gleiches gilt für Rheinland-Pfalz: Auch hier gab es, etwa im Zuge des Niedergangs der Schuhindustrie in der Westpfalz, einen dramatischen Strukturwandel. Außerdem wäre die wirtschaftliche Entwicklung entlang der sogenannten Rheinschiene durchaus eine nähere Betrachtung wert. Allerdings bestehen zwischen dem Kernraum der Großregion SaarLorLux und dem Rhein-Main- bzw. dem Rhein-Neckar-Verdichtungsraum keine engen funktionalen Beziehungen, ebenfalls bedingt durch die große Distanz und die dazwischen liegenden Mittelgebirge Pfälzerwald, Rhein-Nahe-Bergland und Hunsrück, v. a. aber auch wegen der unterschiedlichen Wirtschaftsstruktur.

1. Niedergang der Montanindustrie

Im Zusammenhang mit dem Wiederaufbau der europäischen Volkswirtschaften während des sogenannten Wirtschaftswunders der Bundesrepublik Deutschland und der sogenannten *Trente Glorieuses* in Frankreich erlebte die Wirtschaft des Saarlands, Lothringens und Luxemburgs einen enormen Aufstieg. Der in allen drei Regionen dominierende Montansektor war in den Wiederaufbaujahren nach dem Zweiten Weltkrieg die damalige Schlüsselindustrie.

Es herrschte Vollbeschäftigung und die strukturelle Einseitigkeit – im Saarland waren 1960 beispielsweise 25 % aller Beschäftigten (vgl. Lerch/Simon 2011: 20) und sogar 55,9 % aller Industriebeschäftigten (vgl. IHK Saarland 2014a) im Montansektor tätig – wurde als unproblematisch betrachtet. In den beiden anderen Regionen waren die Wirtschaftsstrukturen ähnlich (vgl. Abbildung 1). So waren im saarländischen Steinkohlenbergbau 1957 rund 64 000, im lothringischen Steinkohlenbergbau rund 45 700 Personen (vgl. Saarbergwerke AG 1961), im lothringischen Eisenerzbergbau 1962 22 000 Personen (vgl. Creusat 2003: 61) und im luxemburgischen Erzbergbau 1960 über 2 000 Personen (vgl. Casali 2013: 93) beschäftigt.

Allerdings brach bereits in der zweiten Hälfte der 1950er-Jahre im Saarland, wie im Ruhrgebiet, die Kohlenkrise aus (vgl. Dörrenbächer 1992). In Lothringen begann diese einige Jahre später. Die heimische Steinkohle wurde seit dieser Zeit durch das Mineralöl sowie durch kostengünstigere Importkohle und später in Frankreich v. a. durch die Kernenergie verdrängt. Dieser Verdrängungsprozess, welcher nur kurzfristig durch die beiden Energiekrisen 1973/74 und Ende der 1970er-/Anfang der 80er-Jahre unterbrochen wurde, führte letztendlich zur kompletten Aufgabe des Steinkohlenbergbaus in Lothringen (2005) und im Saarland (2012; vgl. Dörrenbächer 2002 und 2007). Damit verbunden war der Verlust von rund 110 000 Arbeitsplätzen seit den späten 1950er-Jahren.

In den Jahren 1981 und 1997 wurde auch der Eisenerzbergbau in Luxemburg und in Lothringen aufgegeben. Bezogen auf das Jahr 1960 war damit in Lothringen der Verlust von 22 000 (vgl. Creusat 2003: 61) und in Luxemburg von mehr als 2 000 Arbeitsplätzen (vgl. Casali 2013: 93) verbunden. Das Minette-Erz mit seinem geringen Eisengehalt wurde seit den frühen 1960er-Jahren zunehmend von eisenreicheren Überseeerzen verdrängt.

Unter Beschäftigungsgesichtspunkten noch gravierender als die Aufgabe des Steinkohlen- und des Erzbergbaus war der Niedergang der Eisen- und Stahlindustrie. Während Anfang der 1960er-Jahre in der Eisen- und Stahlindustrie im Saarland (1962) noch 43 000 Personen (vgl. Rentmeister 2006: 7), in Lothringen (1964/65) rund 100 000 (vgl. Ried 1972: 34; Reitel/Remer/Saint-Dizier 1978: 44) und in Luxemburg mehr als 27 000 Personen (1964; vgl. Ried 1972: 34) beschäftigt waren, waren es im Saarland 2012 noch rund 12 000 (vgl. Schreiber/Zwick 2012: 18), in Lothringen 2010 nur noch 6 377 Personen (vgl. FTM-CGT 2012: 7).¹ Lerch/Simon (2011: 30) beziffern den in der saarländischen

1 | Im Zuge der Aufgabe der Rohstahlerzeugung in Gandrange (2009) und der Stilllegung der Hochöfen in Florange (2012) durch ArcelorMittal ging die Beschäftigung noch weiter zurück. Laut einer Presseagenturmeldung vom 14. Dezember 2014 gibt es in der lothringischen Eisen- und Stahlindustrie aktuell nur noch rund 5 000 Beschäftigte (<http://www.estrepublicain.fr/economie/2014/12/14/emplois-nxnu> [Stand: 31.01.2015]).

Stahlindustrie eingetretenen Arbeitsplatzverlust gar auf 34 000. In der luxemburgischen Stahlindustrie waren 2010 nur noch 6 600 Personen (vgl. Casali 2013: 94) beschäftigt. In den ersten 15 Jahren der Stahlkrise, welche 1975 begonnen hatte, verschwand etwa die Hälfte der ursprünglich rund 170 000 Arbeitsplätze. Bis heute gingen in der Eisen- und Stahlindustrie insgesamt rund 150 000 Arbeitsplätze verloren.

Nach einem letzten Produktionsboom im Jahre 1974 gingen ab 1975 die Roheisen- und Stahlproduktion sowie die Beschäftigung in der zunehmend an Produktionsüberkapazitäten leidenden Branche rasant zurück. Diese Überkapazitäten kamen dadurch zustande, dass sich die Industrie bis in die 1970er-Jahre noch auf Expansionskurs befand, während viele Schwellenländer bereits eigene Stahlproduktionskapazitäten aufbauten. Ein weiteres Problem war, dass die meisten Stahlunternehmen im SaarLorLux-Raum nur sogenannte Langprodukte und Massenhähle erzeugten. Diese relativ einfach herstellbaren Produkte konnten gegen die neu entstandene Konkurrenz nicht gewinnbringend abgesetzt werden. Für die Stahlindustrie im SaarLorLux-Raum war aber auch deren ungünstige Standortlage problematisch. Die in der jüngeren Vergangenheit an der Küste (z. B. in Dünkirchen und Fos-sur-Mer) entstandenen modernen Eisen- und Stahlwerke produzierten nicht nur effizienter als die bereits bestehenden Werke im Binnenland, sondern waren diesen gegenüber auch unter dem Gesichtspunkt der Transportkosten privilegiert.

Im Rahmen der Restrukturierung der saarländischen Eisen- und Stahlindustrie wurde die Roheisenerzeugung auf den Standort Dillingen und die Stählerzeugung auf die Standorte Dillingen und Völklingen konzentriert, wo heute modernste, auf dem Weltmarkt konkurrenzfähige Produktionsanlagen betrieben werden. (vgl. Dörrenbächer 2013). Staatliche Rettungs- und Restrukturierungsmaßnahmen belasten bis heute die öffentlichen Finanzen des Saarlandes. Wie im Saarland kam es auch in Lothringen und Luxemburg infolge der Stahlkrise zu mehreren Fusionswellen. Seit dem Beginn der Stahlkrise wurden fast alle Stahlstandorte in Lothringen aufgegeben. Besonders dramatisch war der Niedergang der Stahlindustrie in den Räumen Thionville und Longwy, wo allein rund 40 000 bzw. 20 000 Arbeitsplätze verloren gegangen sind (vgl. Creusat 2003: 84; Leduc-Ait Oumeziane 2003: 252). Bis auf einen letzten Hochofen in Pont-à-Mousson, der allerdings nicht für die Stählerzeugung produziert, wurden in Lothringen alle Hochofen stillgelegt (die letzten im Jahr 2012 in Florange). In Luxemburg endete das Zeitalter der Roheisenerzeugung bereits 1997 mit der Stilllegung der Hochofen am Standort Esch-Belval.

Insgesamt führte der Niedergang des Montansektors im Saarland, in Lothringen und in Luxemburg seit Anfang der 1960er-Jahre zum Verlust von mehr als 280 000 Arbeitsplätzen! Hinzu kamen noch über 45 000 Arbeitsplätze in der lothringischen Textilindustrie zwischen 1962 und 1999 (vgl. Creusat 2003: 61).

2. Gleich- und Ungleichartigkeit des Strukturwandels

Der Niedergang der Montanindustrie führte in allen drei Regionen zu einem tiefgreifenden Strukturwandel. Von 1960 bis 2010 ging der Anteil des Montansektors an der Gesamtbeschäftigung im Saarland von 25 auf 6 %, in Lothringen von 17,8 auf nur noch 0,8 % (!) und in Luxemburg von 20,5 auf 1,7 % zurück (vgl. Abbildung 1). Ebenfalls in allen drei Regionen zurück ging der Beschäftigtenanteil des produzierenden Gewerbes (einschließlich dem Bausektor): im Saarland von 29 auf 21 %, in Lothringen von 34,2 auf 22 % und in Luxemburg von 23,6 auf 19,6 %. Wenn man allerdings nur das produzierende Gewerbe ohne den Bausektor berücksichtigt, zeigen sich deutliche Entwicklungsunterschiede zwischen den Regionen: Das produzierende Gewerbe hatte 2010 in Lothringen noch knapp 16 % (vgl. INSEE Lorraine/CCI 2012: 6) und in Luxemburg nicht einmal mehr einen Anteil von 9 % an der Gesamtbeschäftigung (vgl. STATEC 2014: 13).

In allen drei Regionen hat der Anteil der Dienstleistungen an der Gesamtbeschäftigung seit 1960 stetig zugenommen. 1960 war dieser in Luxemburg mit 40,9 % bereits höher als in Lothringen (37,4 %) und im Saarland (38 %). Seitdem hat sich der Abstand zwischen Luxemburg und den anderen Regionen diesbezüglich weiter vergrößert (vgl. Abbildung 1). Betrachtet man die sektorale Beschäftigungsentwicklung in Luxemburg in absoluten Zahlen, wird das Ausmaß des Wandels noch deutlicher: Von 1958 bis 2010 ging dort die Beschäftigung im produzierenden Gewerbe (ohne Montansektor) von 43 900 auf 37 300 zurück. Im Baugewerbe stieg diese dagegen von 16 500 auf 38 800 und im Dienstleistungssektor sogar von 25 900 auf 276 500 (vgl. Gargano 2013: 109; STATEC 2014: 13), d. h. sie erhöhte sich um mehr als das Zehnfache! Im Jahr 2013 beschäftigte dieser Sektor sogar 297 100 Menschen (vgl. STATEC 2014: 13). Deutlich wird das ganze Ausmaß der Strukturunterschiede zwischen Luxemburg auf der einen sowie Lothringen und das Saarland auf der anderen Seite, wenn man berücksichtigt, dass der Dienstleistungssektor in Luxemburg anders als in Lothringen und im Saarland strukturiert ist. In Luxemburg haben insbesondere die Bereiche Bank-, Finanz- und Versicherungsdienstleistungen sowie Rechts-, Steuer- und Unternehmensberatung, welche allein rund 50 000 Menschen beschäftigen (vgl. ebd.), zugenommen; in Lothringen und im Saarland dagegen v. a. der Gesundheits- und Sozialsektor. Ein nicht unerheblicher Anteil des absoluten und relativen Wachstums des Dienstleistungssektors geht in beiden Regionen einzig auf die Auslagerung von dienstleistungsnahen Tätigkeiten in der Industrie (Outsourcing) zurück und betrifft insbesondere die Bereiche Logistik, Sicherheit, Entsorgung und Reinigung (vgl. Lerch/Simon 2011: 20 f.; Creusat 2003: 48 f. und 69 f.).

Dass produktionsbezogene, operationell technische Dienstleistungen im Saarland und in Lothringen im Vergleich zu Luxemburg eine weitaus größere Rolle spielen, lässt sich v. a. durch die Tatsache erklären, dass es in beiden Regionen kaum Unternehmenszentralen gibt, welche höherwertige Dienstleistungen beanspruchen. So dominieren in der saarländischen und lothringischen Industrie Zweigbetriebe von Unternehmen, welche ihren Stammsitz außerhalb der jeweiligen Regionen haben. Immerhin konnten die in der Montanindustrie zu beklagenden Arbeitsplatzverluste im Saarland und Lothringen durch die Neuansiedlungen von Industriebetrieben teilweise kompensiert werden. In Lothringen und im Saarland wurden seit 1962 bzw. Ende der 1960er-Jahre auf diese Weise jeweils rund 40 000 Arbeitsplätze geschaffen (vgl. Creusat 2003: 62; Giersch 2007: 133). Allerdings handelte es sich bei diesen Ansiedlungen in der Regel um reine Produktionsstätten ohne dispositive und F&E-Funktionen. Nach Auskunft des staatlichen französischen Statistikinstituts in Lothringen wurden im Jahr 2006 26,8 % der Industriebetriebe von ausländischen Unternehmen kontrolliert und der Anteil der Industriebeschäftigten, die in ausländischen Unternehmen arbeiteten, lag sogar bei 44,1 % (vgl. INSEE; eigene Berechnungen). Im Saarland haben von den aktuell 25 größten Industriebetrieben nur sieben ihren Sitz im Saarland (vgl. IHK Saarland 2014b; eigene Recherchen). Zwar haben die neu angesiedelten Betriebe einen sehr wichtigen Beitrag zur Diversifizierung der regionalen Wirtschaftsstruktur geleistet und dafür gesorgt, dass Arbeitslosigkeit und Abwanderung nicht in gleichem Maße wie in anderen Altindustrieregionen angestiegen sind. Dennoch ist der hohe Anteil an Zweigbetrieben in beiden Regionen in mehrfacher Hinsicht problematisch: Denn diese verfügen in der Regel über wenig oder gar keine strategischen Entscheidungskompetenzen. Strategisch wichtige Tätigkeiten, wie Management und F&E, welche überdies in der Regel höher vergütet werden und weniger krisenanfällig sind als Tätigkeiten in der Produktion, sind üblicherweise an den Stammsitzen der jeweiligen Unternehmen konzentriert. Darüber hinaus werden Unternehmenssteuern in aller Regel ebenfalls an den Unternehmensstammsitzen abgeführt, sodass das Steueraufkommen in den durch einen hohen Anteil an Zweigbetrieben charakterisierten Regionen vergleichsweise gering ist.

Diese Strukturunterschiede zwischen dem Saarland, Lothringen und Luxemburg manifestieren sich auch in der unterschiedlichen Entwicklung der Wertschöpfung und des Bruttoinlandsproduktes (BIP). Zwar verdoppelte sich dieses im Saarland in der Zeit von 1970 bis 2010 (vgl. Lerch/Simon 2011: 17). Die Steigerung lag allerdings im gleichen Zeitraum um 20 % hinter jener der gesamten Bundesrepublik Deutschland. Noch deutlicher ist der Unterschied zu Luxemburg, wo das BIP in der gleichen Periode um das Viereinhalbfache zugenommen hat (vgl. Zahlen 2013: 28; eigene Berechnungen). Allein in der Zeit zwischen 1985 und 2007 stieg dort das BIP im Durchschnitt um 5,3 % pro Jahr und verdreifachte sich damit, während dieses in Frankreich und in Deutschland

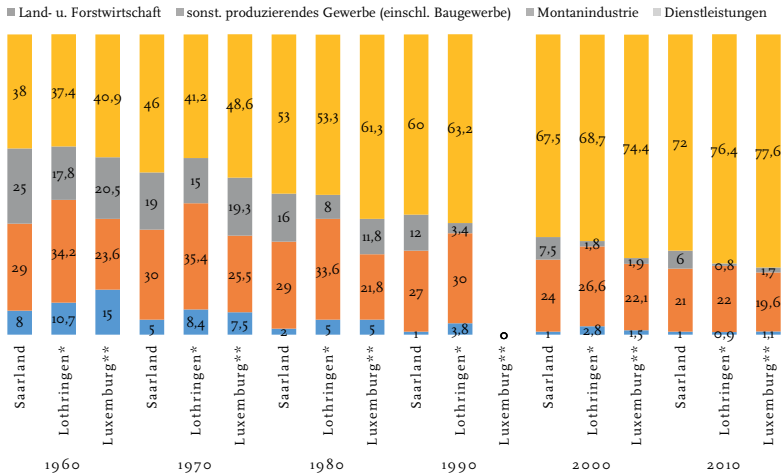


Abbildung 1: Beschäftigte nach Wirtschaftssektoren in Prozent

* Frankreich: 1962, 1968, 1982, 1990, 1999 und 2010

** Luxemburg: 1960, 1970, 1981, 1990 (keine vergleichbaren Daten verfügbar), 2000 und 2010

Die Abgrenzung der Wirtschaftsbranchen hat sich in allen Regionen mehrfach geändert.

Eigene Berechnungen auf Grundlage von Lerch/Simon 2011: 20; Creusat 2003: 58 und 63; INSEE Lorraine/CCI 2012; Grand-Duché de Luxembourg 1990; Casali 2013; Ries 2013; Thomes/Engels o. J.

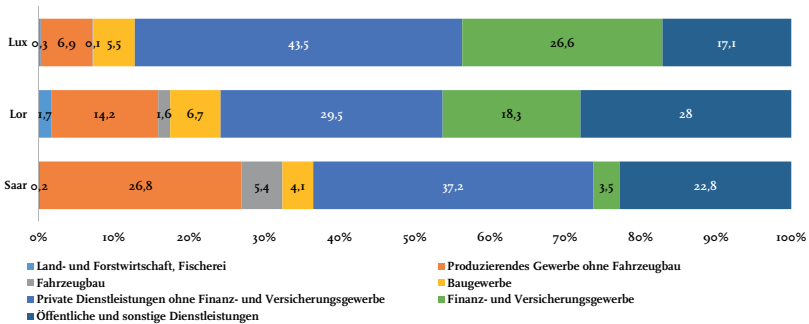


Abbildung 2: Verteilung der Bruttowertschöpfung im SaarLorLux-Raum (2010)

Eigene Berechnungen auf Grundlage von Statistisches Amt Saarland 2010; INSEE Lorraine/CCI 2012; STATEC 2013

in der gleichen Zeit um ›nur‹ durchschnittlich 2,2 bzw. 2,1 % pro Jahr gestiegen war (vgl. Zahlen 2013: 28). Insofern als die Entwicklung im Saarland und in Lothringen in jener Zeit noch ungünstiger als im jeweils nationalen Schnitt verlief, wird deutlich, wie stark sich die Entwicklung in Luxemburg von jener der beiden anderen Regionen entfernte.

Vergleicht man die aktuelle Bruttowertschöpfung (2009/10) der einzelnen Regionen (vgl. Abbildung 2), so sind insbesondere folgende strukturelle Unterschiede bemerkenswert und verdienen eine nähere Betrachtung:

- Beim produzierenden Gewerbe nimmt das Saarland mit einem Anteil von 32,2 % an der Bruttowertschöpfung eine Spitzenstellung im SaarLorLux-Raum ein. Von diesen entfallen 5,4 % allein auf den Fahrzeugsektor. Demgegenüber trägt das produzierende Gewerbe in Luxemburg mit nur 7 % zur Bruttowertschöpfung bei. Der Fahrzeugsektor ist mit 0,1 % nahezu unbedeutend. Lothringen nimmt mit einem Anteil des produzierenden Gewerbes (ohne Fahrzeugbau) in Höhe von 14,2 % bzw. 15,8 % (einschließlich Fahrzeugbau) eine Zwischenstellung zwischen dem Saarland und Luxemburg ein.
- Eine Zwischenposition nimmt Lothringen auch bezüglich der Bedeutung des Finanzdienstleistungssektors einschließlich Versicherungen ein. Mit einem Anteil von 26,6 % hält Luxemburg nicht nur eine Spitzenstellung im SaarLorLux-Raum, sondern in ganz Europa. Im Saarland spielt der Finanzdienstleistungssektor mit einem Anteil von 3,5 % an der Bruttowertschöpfung nur eine untergeordnete Rolle. Aber auch im Bereich der privaten Dienstleistungen hält Luxemburg mit einem Anteil von 43 % an der Bruttowertschöpfung einen Spitzenplatz. Mit einem Anteil von 37,2 % nimmt das Saarland in diesem Sektor eine Zwischenstellung vor Lothringen mit ›nur‹ 29,5 % ein.

2.1 Diversifizierung der Wirtschaft durch industrielle Direktinvestitionen und die besondere Bedeutung der Automobilindustrie im Saarland und in Lothringen

Im Saarland wurden in den ersten fünf Jahren der seit Ende der 1960er-Jahre offensiv betriebenen Wirtschaftsförderungspolitik (1968–1972) 90 Industriebetriebe angesiedelt, welche bis Mitte des letzten Jahrzehnts zur Entstehung von über 40 000 Arbeitsplätze geführt haben (vgl. Giersch 2007: 133). Ein wichtiger Grund für diese Ansiedlungserfolge war die damalige Kapazitätsauslastung der westdeutschen Industrie, welcher nur durch die Errichtung von Zweigwerken in Regionen mit Strukturproblemen begegnet werden konnte. Die Verlagerung von Produktionskapazitäten ins Ausland spielte damals noch eine untergeordnete Rolle.

Ganz ähnlich wie im Saarland trug auch in Lothringen die Ansiedlung von Zweigwerken wesentlich zur Bewältigung der dortigen Strukturkrise bei. Von den dort zwischen 1962 und 1999 geschaffenen 40 000 Arbeitsplätzen entfielen 16 000 auf die Jahre 1967 bis 1980 (vgl. Creusat 2003: 63). Nach einer Zwischenphase von 1980 bis 1993 mit nur geringen Ansiedlungserfolgen nahmen die Ansiedlungen in den 1990er-Jahren erneut zu. Von 1993 bis zum Ende der 1990er-Jahre entstanden in Lothringen durch industrielle Neuansiedlungen nicht weniger als 6 000 neue Arbeitsplätze (vgl. ebd.). Die Gründe für diese Ansiedlungserfolge waren die Verfügbarkeit von Gewerbeflächen, schnelle Genehmigungsverfahren und im Vergleich zu Deutschland damals günstige Arbeitskosten. Dabei waren es deutsche Unternehmen, welche die meisten Direktinvestitionen tätigten. Für diese war die Nähe zum deutschen Absatzmarkt und zum Firmensitz ein wichtiger Grund für die Wahl des Standorts Lothringen. Im Jahr 2002 gab es dort nicht weniger als 175 Betriebe deutscher Unternehmen, davon befanden sich mit 134 die meisten in dem an Deutschland angrenzenden Departement Moselle. Insgesamt boten die deutschen Zweigbetriebe im gleichen Jahr etwas mehr als 21 000 Arbeitsplätze, davon mit annähernd 16 400 die meisten ebenfalls im Departement Moselle. Innerhalb von nur fünf Jahren (1998–2002) hatte sich die Zahl der in deutschen Zweigbetrieben geschaffenen Arbeitsplätze um knapp 5 400 erhöht (vgl. Schulz/Dörrenbächer 2002; Abbildung 3). Auffallend ist, dass die meisten der in deutschen Zweigbetrieben geschaffenen Arbeitsplätze diesseits der ehemaligen Sprachgrenze entstanden waren.

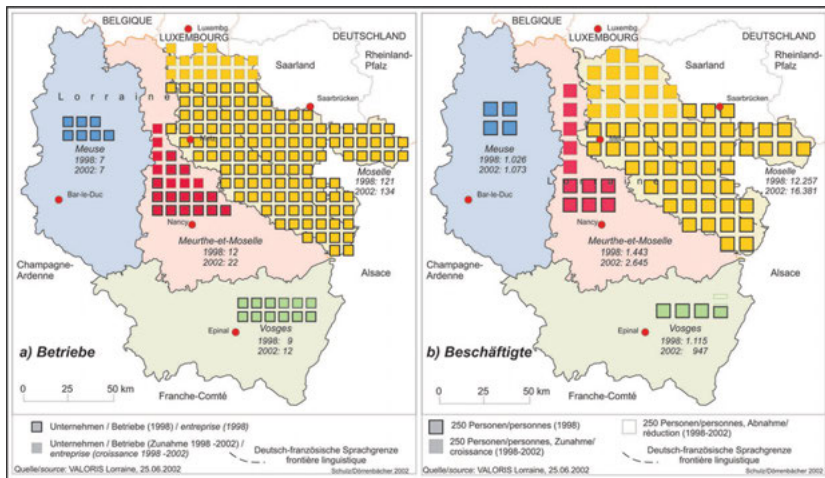


Abbildung 3: Deutsche Direktinvestitionen in Lothringen (Schulz/Dörrenbächer 2002)

In beiden Regionen spielten Ansiedlungen im Bereich des Fahrzeugbaus und in dessen Umfeld eine dominierende Rolle. Mit 18 Betrieben, welche die amtlichen Statistik unter der Rubrik »Herstellung von Kraftwagen und Kraftwagen-teilen« zusammenfasst, und etwa 200 Unternehmen, welche direkt von der Automobilindustrie abhängig oder mit dieser verbunden sind, ist das Saarland heute die dritt wichtigste Automobilregion Deutschlands. Der Fahrzeugsektor im weiteren Sinne beschäftigt ca. 50 000 Menschen und stellt damit ca. 60 % der Industriearbeitsplätze im Saarland (vgl. Klingen/Strobel 2013: 11). Die drei größten in dem Branchennetzwerk *automotive.saar* zusammengeschlossenen Unternehmen sind die Ford-Werke in Saarlouis und die Systemlieferanten ZF in Saarbrücken und Bosch in Homburg. Diese beschäftigen alleine 19 600 Personen. Neben dem *Original Equipment Manufacturer* (OEM) Ford gehören dem Netzwerk eine Vielzahl sogenannter *first tier*- und *second tier*-Zulieferer an. Obwohl es sich dabei fast ausschließlich um Zweigwerke nicht-saarländischer Unternehmen handelt, haben diese häufig eine strategische Position erlangt und sich zu Leitwerken im Konzernverbund entwickelt oder auf ihrem Gebiet Weltmarkt- und Technologieführerschaft übernommen.

Auch in Lothringen war der Fahrzeugbau eine der wichtigsten Säulen der wirtschaftlichen Restrukturierung. Dieser trägt 1,6 % zur Bruttowertschöpfung bei (vgl. Abbildung 2). Die amtliche Statistik zählt zum Automobilssektor im engeren Sinne 125 Betriebe, welche rund 20 000 Arbeitsplätze repräsentieren (vgl. Autoessor o. J.; Serre 2008: 3). Wie im Saarland gehören zu den im Branchennetzwerk *autoessor* zusammengeschlossenen Unternehmen sowohl einige OEM, wie SOVAB, EVOBUS, SMART und PSA, sowie *first tier*- und *second tier*-Zulieferer. Die vier OEM stellen dabei 43 % der rund 20 000 Arbeitsplätze. Der Fahrzeugsektor im weiteren Sinne, d. h. einschließlich nachrangiger Zulieferer, die aber in hohem Maße vom Fahrzeugbau abhängig sind, umfasst rund 300 Betriebe mit insgesamt 35 000 Arbeitsplätzen. Bezogen auf die Beschäftigung der Branche nimmt Lothringen den fünften Platz unter den französischen Regionen ein, bezogen auf die der Zulieferer sogar den zweiten Rang (vgl. Autoessor o. J.; Serre 2008: 3).

Sowohl im Saarland als auch in Lothringen sind die Unternehmen und Betriebe des Fahrzeugsektors auf unterschiedlichsten Gebieten aktiv, wie z. B. Anlagen- und Maschinenbau, Messtechnik, Forschung und Entwicklung, Komponentenbau, Werkstoffoberflächenbehandlung und Logistik (vgl. Autoessor o. J.; Schulz/Dörrenbächer 2005: 23 und 2007: 143).

Bemerkenswert ist, dass mit dem Ford-Zulieferpark (*Ford Industrial Supplier Park*) und dem Produktionsstandort *Smartville* in beiden Regionen Vorreiterstandorte auf dem Gebiet der Logistik basierten *just in sequence*-Automobilproduktion etabliert wurden (vgl. Dörrenbächer/Schulz 2007). Genauso bemerkenswert ist allerdings, dass es trotz der ähnlichen Struktur des Fahrzeugsektors in beiden Regionen und der geringen Entfernung zwischen diesen bisher

kaum zu einer intensiven grenzüberschreitenden Kooperation gekommen ist (vgl. Dörrenbächer/Schulz 2002; Hahn 2013).

2.2 Vom Zusammenspiel traditioneller material- und wissensbasierter Wirtschaft im Saarland und Lothringen

Als Spätfolge des wirtschaftshistorischen Erbes diagnostizierte man im Saarland Mitte der 1980er-Jahre trotz der erzielten Ansiedlungs- und Umstrukturierungserfolge eine deutliche Innovationsschwäche der dortigen Wirtschaft bei gleichzeitig hohem Strukturwandelbedarf (vgl. Lerch/Simon 2011: 32). Diesem Problem begegnete man durch Förderung wirtschaftsnaher Forschungs- und Technologieentwicklung. So wurden verschiedene technologieorientierte Forschungs(an-)institute im Umfeld der Universität des Saarlandes angesiedelt, wie z. B. das *Deutsche Forschungsinstitut für künstliche Intelligenz* (DFKI), zwei Max-Planck-Institute im Bereich der Informatik und der Softwareentwicklung, das *Institut für neue Materialien* (INM). Diese sollten gemeinsam mit den neuen Gründer- und Technologiezentren als Inkubatoren für regionale KMU auf dem Gebiet der Hochtechnologie fungieren. Konzeptioneller Hintergrund stellen sogenannte Cluster-Konzepte dar, welche als Schlüssel zur Förderung der regionalen Wettbewerbsfähigkeit galten. Diese waren auch die Grundlage der von der saarländischen Landesregierung im Jahr 2001 aufgelegten *Innovationsstrategie für das Saarland* (Saarland 2001), deren Rückgrat folgende Cluster der sogenannten New Economy bildeten: IT und Consulting, Bio- und Nanotechnologie sowie Wissensökonomie. Mit der Etablierung der Cluster-Automotive und Energietechnik sowie deren Integration in die Innovationsstrategie sollten bestehende, der sogenannten Old Economy zugehörige Wirtschaftsbereiche an die Hightech- und wissensökonomischen Bereiche angedockt werden.

Einen thematisch auf den ersten Blick ähnlichen Ansatz – in der Umsetzung jedoch ganz anders als die saarländische Innovationsstrategie – verfolgt der *Pacte Lorraine* (Lorraine 2013). Im Rahmen dieses Paktes sollen von 2014 bis 2016 folgende drei operationale Ziele forciert angegangen werden:

- (1) Faire de la Lorraine le cœur d'une Vallée Européenne des Matériaux et de l'Energie [...]
- (2) Dynamiser les filières d'excellence, de tradition et d'avenir [...]
- (3) Promouvoir des démarches innovantes d'attractivité et d'aménagement des territoires (ebd.: 7 ff.).

Dabei sollen Akteure aus Wirtschaft, Wissenschaft sowie staatliche Institutionen zusammenwirken und Schwerpunkte der traditionellen und der zukünftigen Ökonomie miteinander verzahnen und nachhaltig weiterentwickeln. Interessant ist, dass der Pakt ausdrücklich eine grenzüberschreitende Strategie

verfolgt. Für die Realisierung von 16 sogenannten Aktionen (*actions*) werden im Rahmen des Paktes mehr als 1,5 Mrd. EUR zur Verfügung gestellt, davon mit 1,175 Mrd. EUR der größte Teil für Projekte, die dem dritten der oben genannten Ziele zugeordnet sind (vgl. ebd.).

2.3 Luxemburgs postindustrielle Wirtschaft der Kapital- und Informationsströme

Dank seiner Eigenstaatlichkeit und der besonderen geografischen Lage zwischen dem germanofonen und frankofonen Kulturraum hatte Luxemburg schon in der Frühphase der Industrialisierung eine wichtige Scharnierfunktion zwischen beiden Räumen. Diese wurde durch die Mehrsprachigkeit der luxemburgischen Bevölkerung zusätzlich gestärkt. Die auf Interkulturalität basierende Scharnierfunktion erlangt in postindustriellen, von immateriellen Kapital-, Informations- und Datenströmen gekennzeichneten Ökonomien eine immer größere Bedeutung. Es erstaunt daher nicht, dass Luxemburg im Zuge des europäischen Integrationsprozesses auf der einen und der Internationalisierung von Wertschöpfungsketten und Finanztransaktionen auf der anderen Seite eine herausgehobene Position sowohl in der europäischen als auch der globalen Finanz- und Informationsökonomie erlangt hat.

Mit der Ansiedlung des Sitzes der Montanunion in Luxemburg im Jahre 1952 wurde das Großherzogtum zu einem wichtigen Knoten der europäischen Wirtschaft und Politik. Im Zuge der Reform der europäischen Gemeinschaften in den 1960er-Jahren wurde Luxemburg Standort u. a. der *Europäischen Investitionsbank*. Bereits zuvor wurde Luxemburg wichtiger Handelsplatz des seit 1963 entstandenen sogenannten Eurodollar-Marktes, in dessen Gefolge sich seit der zweiten Hälfte der 1960er-Jahre zunächst deutsche, später zunehmend auch nordamerikanische, skandinavische, Schweizer und japanische Geschäftsbanken mit ihren sogenannten Euro-Banken² zur Abwicklung ihrer Eurodollargeschäfte niedergelassen haben. Luxemburg wurde gleichzeitig zum Sprungbrett der Internationalisierung vieler Großbanken (vgl. Michaux 2013: 112). Existierten im Jahr 1960 nur 17 Geschäftsbanken, so war deren Zahl bis Mitte der 1990er-Jahre stetig gestiegen. Mit 218 Banken wurde 1993 der Höhepunkt erreicht (vgl. Weides 1999: 388). Infolge von Fusionen ging deren Zahl bis 2010 auf weniger als 150 Banken zurück. Dies bedeutet allerdings nicht, dass der Bankensektor an Bedeutung eingebüßt hat, denn das Anlagevermögen und die Bilanzsummen der am Finanzplatz Luxemburg ansässigen Banken wuchsen bis zur Finanzkrise 2008 weiter an. Seit den 1990er-Jahren gewann darüber hinaus das

2 | Der Begriff ›Euro-Bank‹ bezog sich nicht auf die Gemeinschaftswährung ›Euro‹, welche seinerzeit noch gar nicht existierte, sondern auf die europabezogenen und die Eurodollar-Geschäfte.

Investmentbanking immer mehr an Bedeutung. Im Gefolge dieser Entwicklung beschleunigte sich die Expansion des luxemburgischen Finanzdienstleistungssektors sowohl in qualitativer als auch quantitativer Hinsicht. Von 2000 bis 2013 stieg die Beschäftigung in der Finanz- und Versicherungsbranche von 30 500 auf nicht weniger als 42 800 Arbeitsplätze (vgl. STATEC 2014: 13).

Rundfunk und Fernsehen stellen in Luxemburg einen weiteren wichtigen Sektor der immateriellen Wirtschaft dar. Die in Luxemburg ansässige RTL-Group ist mit 52 TV-Kanälen und 29 Radiosendern, welche in zwölf Ländern senden, europäischer Marktführer auf dem Gebiet der Radio- und Fernsehunterhaltung. Das Unternehmen, dessen Aktivitäten bis 1924 zurückverfolgt werden können, wurde 1931 unter dem Namen Compagnie Luxembourgeoise de Radiodiffusion (CLR) gegründet. Mehrheitsgesellschafter der heutigen RTL-Group ist der deutsche Medienkonzern Bertelsmann. Seine Expansion verdankt das Unternehmen dem Umstand, dass Luxemburg lange vor den anderen europäischen Staaten die Privatisierung des Rundfunks zugelassen hat. Eng verbunden mit dem liberalisierten Rundfunk- und Fernsehmarkt ist die Entstehung der SES S. A. (Société Européenne des Satellites), einer der Weltmarktführer auf dem Gebiet der Satellitenkommunikation. Das in den 1980er-Jahren unter dem Namen SES-ASTRA gegründete Unternehmen mit Sitz im luxemburgischen Betzdorf betreibt 54 geostationäre Satelliten und bedient 99 % der Erdbevölkerung mit 35 000 Fernsehprogrammen und 6 500 HDTV-Satelliten-Kanälen. Zu den Kunden des Unternehmens mit 1 237 Vollzeitbeschäftigten gehören Rundfunkanstalten, Telekommunikationsunternehmen, Unternehmen und Regierungen auf allen Kontinenten (vgl. SES 2014: 15 und 21).

3. Ist die SaarLorLux-Region eine gemeinsame Wirtschaftsregion?

Nach diesem Überblick über die jüngere Wirtschaftsentwicklung der drei Regionen Saarland, Lothringen und Luxemburg soll die Frage aufgegriffen werden, ob von einer gemeinsamen Wirtschaftsregion SaarLorLux gesprochen werden kann. Trotz der dargelegten und durchaus sehr unterschiedlichen Entwicklung in den drei Regionen kann am Konzept der grenzüberschreitenden Wirtschaftsregion SaarLorLux festgehalten werden, wenngleich dieses keine identische Wirtschaftsstruktur und -entwicklung in den Teilgebieten unterstellt. Die Wirtschaftsregion SaarLorLux ist vielmehr von Heterogenitäten und darauf basierenden Austauschprozessen gekennzeichnet, denen z. B. die in allen Regionen über lange Zeit dominierende Montanindustrie ihre Existenz verdankt: Ohne Minette-Erz aus Lothringen und Luxemburg wäre im 19. Jahrhundert im Saarrevier, welches über keine Erzlagerstätten verfügte, eine Eisen- und Stahlindustrie nicht entstanden. Umgekehrt war die saarländische Steinkohle lan-

ge Zeit ein unverzichtbarer Rohstoff für die luxemburgische eisenschaffende Industrie. Das auf Differenz basierende Verhältnis der Teilregionen bestätigt sich wiederum, wenn der Restrukturierungsprozess im Saarland und in Lothringen etwa eng verbunden war mit dem Waren produzierenden Gewerbe und damit mit der materiellen Wirtschaft; in Luxemburg hingegen dominiert zunehmend die immaterielle, auf Finanz- und Informationsströmen basierende Wirtschaft. Auch die Entwicklung des BIP in Luxemburg setzt sich von jener der beiden anderen Regionen ab. Diese Heterogenität, die heute ausgeprägter ist als in der Vergangenheit, bildet aber zugleich die Voraussetzung für die über 220 000 Grenzpendler (vgl. StaGR 2014: 17) in der Großregion SaarLorLux, die heute europaweit und möglicherweise sogar weltweit die am stärksten grenzüberschreitend verflochtene Arbeitsmarktregion darstellt (vgl. auch Belkacem/Pigeron-Piroth in diesem Band). Ohne die starke Anziehungskraft des luxemburgischen Dienstleistungssektors und in etwas geringerem Ausmaß auch des produzierenden Gewerbes im Saarland wäre dieser Grad an grenzüberschreitender Integration nicht denkbar. Die grenzüberschreitende Wirtschaftsregion SaarLorLux ist damit eine Lebenswirklichkeit vieler ihrer Bewohner.

4. Literatur

- Autoessor (o. J.) – Programme ressource filière automobile en Lorraine: La filière en chiffres. Chiffres clés de la filière automobile Lorraine, <http://www.autoessor.org/page18-la-filiere-en-chiffres.html> [Stand: 30.04.2015].
- Auzet, Laurent/François, Jean-Paul/Mathias, Jérôme (2004): Emploi, chômage, marché du travail en Lorraine après la reconversion. In: *Economie Lorraine*, dossier 19, S. 36–52.
- Casali, Simone (2013): L'industrie sidérurgique luxembourgeoise depuis les années 60. In: Guy Schuller (Hg.): *Luxembourg: un demi-siècle de constantes et de variables*. Luxembourg: STATEC, S. 92–97.
- Creusat, Joël (2003): *La Lorraine face à son avenir (II)*, Nancy: INSEE Lorraine.
- Dörrenbächer, H. Peter (1992): Unternehmerische Anpassungsprozesse. Ein industriegeographisches Arbeitsmodell, dargestellt am Beispiel der Saarbergwerke AG, Saarbrücken: Universität Saarbrücken (= Arbeiten aus dem Geographischen Institut der Universität des Saarlandes 38).
- Dörrenbächer, H. Peter (2002): Der Steinkohlenbergbau im Saarland und in Lothringen in der Kohlenkrise seit dem Zweiten Weltkrieg. In: Hans-Walter Herrmann/Paul Wynants (Hg.): *Acht Jahrhunderte Steinkohlebergbau/Huit siècles de charbonnages*. Namur: CERUNA (Colloque Meuse-Moselle 2), S. 367–388.
- Dörrenbächer, H. Peter (2007): 50 Jahre Saarland – 50 Jahre Kohlekrise. In: Ders./Olaf Kühne/Juan-Manuel Wagner (Hg.): *50 Jahre Saarland im Wandel*, Saarbrücken (= Veröffentlichungen des Instituts für Landeskunde im Saarland 44), S. 101–112.

- Dörrenbächer, H. Peter (2009): Die Großregion – Institutionalisierung einer europäischen grenzübergreifenden Modellregion? In: *Der Erdkundelehrer* 1/2009, S. 11–18.
- Dörrenbächer, H. Peter (2010): La Gran Región. Institucionalización de una región europea tranfronteriza. In: *Documents Anàlisi Geogràfica* 56 (1), S. 185–200.
- Dörrenbächer, H. Peter (2013): In-Between: The Conversion of Former Iron and Steel Industry Sites and Cities in the Saarland. Uneven and Complex Development Paths. In: Clemens Zimmermann (Hg.): *Industrial Cities. History and Future*. Frankfurt a. M./New York: Campus, S. 117–141.
- Dörrenbächer, H. Peter/Schulz, Christian (2002): Cross-border production systems and »corporate cross-cultures«? The case of the Saar-Lorraine automotive industry. In: *Die Erde* 133 (1/2), S. 3–17.
- Dörrenbächer, H. Peter/Schulz, Christian (2007): **The Organisation of the Production Process: The Case of Smartville**. In: Piet Pellenburg/Egbert Wever (Hg.): *International Business Geography. Case Studies of Corporate Firms*, London: Routledge (= Routledge Studies in International Business and the World Economy), S. 83–96.
- FTM-CGT (Fédération des travailleurs de la métallurgie CGT; 2012): La sidérurgie, une filière essentielle pour le développement industriel et économique. In: *Le dossier* (juillet 2012).
- Gargano, Lucia (2013): L'essor du secteur tertiaire au Luxembourg. In: Guy Schuller (Hg.): *Luxembourg: un demi-siècle de constantes et de variables*. Luxembourg: STATEC, S. 106–110.
- Giersch, Volker (2007): Erfolgreiche Industrieansiedlung – tragfähige Basis für Wachstum, Beschäftigung und Strukturwandel im Saarland. In: H. Peter Dörrenbächer/Olaf Kühne/Juan-Manuel Wagner (Hg.): *50 Jahre Saarland im Wandel*. Saarbrücken (= Veröffentlichungen des Instituts für Landeskunde im Saarland 44), S. 133–137.
- Grand-Duché de Luxembourg. Ministère de l'Économie, Service central de la statistique et des études économiques (1990): *Statistiques historiques 1839–1989*, Luxembourg: éditpress.
- Hahn, Christoph K. (2013): The transboundary automotive region of Saar-Lor-Lux: Political fantasy or economic reality? In: *Geoforum* 48, S. 102–113.
- IHK Saarland (2014a): Strukturwandel in der Saarindustrie, <http://cms.ihksaarland.de/ihk-saarland/Integrale?MODULE=Frontend&ACTION=ViewPage&Page.PK=350> [Stand: 30.04.2015].
- IHK Saarland (2014b): Die 50 größten 250 saarländischen Industriebetriebe. Stand: November 2014, http://cms.ihksaarland.de/p/Die_50_gr%C3%B6%C3%9Ften_saarl%C3%A4ndischen_Industriebetriebe-250.html [Stand: 30.04.2015].
- INSEE: Les entreprises industrielles selon l'origine du capital en 2006. Poids des établissements contrôlés majoritairement par l'étranger par région d'implantation et par Nes114, <http://www.insee.fr/sessi/regions/lorraine/ief2006.htm> [Stand: 30.04.2015].

- INSEE/CCI Lorraine (2012): La Lorraine en poche – Chiffres clés 2012, Nancy.
- Klingen, Heino/Strobel, Pascal (2013): Gespaltene Autowelt. Der Saar-Fahrzeugbau bleibt auch künftig Motor für Wachstum und Beschäftigung. In: SaarWirtschaft 4/2013, S. 9–16.
- Leduc-Ait Oumeziane, Annick (2003): Les dynamiques territoriales de l'agglomération de Longwy depuis la crise de la sidérurgie. In: L'information géographique 67 (3), S. 251–265.
- Lerch, Werner/Simon, Franz-Josef (2011): Strukturwandel im Saarland – ein Überblick. In: Luitpold Rampeltshammer/Hans Peter Kurtz (Hg.): Strukturwandel im Saarland. Herausforderungen und Gestaltungsmöglichkeiten, Saarbrücken: universaar (= Schriften der Kooperationsstelle Wissenschaft und Arbeitswelt der Universität des Saarlandes), S. 15–40.
- Lorraine, Préfet de la Région Lorraine (2013): Pacte Lorraine. Contrat particulier Etat – Lorraine 2014–2016, http://www.pacte-lorraine.fr/pacte_lorraine_documents.html [Stand: 30.04.2015].
- Michaux, Robert (2013): Le secteur bancaire au Luxembourg. In: Guy Schuller (Hg.): Luxembourg: un demi-siècle de constantes et de variables. Luxemburg: STATEC, S. 111–116.
- Niedermeyer, Martin/Moll, Peter (2007): SaarLorLux – vom Montandreieck zur »Großregion«. Chancen und Möglichkeiten einer grenzübergreifenden Regionalpolitik in Europa. In: H. Peter Dörrenbächer/Olaf Kühne/Juan Manuel Wagner (Hg.): 50 Jahre Saarland im Wandel, Saarbrücken (= Veröffentlichungen des Instituts für Landeskunde im Saarland 44), S. 297–321.
- Reitel, Francois/Remer, Roland/Saint-Dizier, Claude (1978): L'économie de la Lorraine, Paris: Ellipses-Ed. Marketing (= Collection »régions au présent«).
- Rentmeister, Uwe (2006): Montanindustrie im Saarland. Saarbrücken: IHK Saarland, <http://www.saarland.ihk.de/ihk/branchenreport/branchenreport-juli2006.pdf> [Stand: 30.04.2015].
- Ried, Hans (1972): Vom Montandreieck zur Saar-Lor-Lux-Industrieregion, Frankfurt a. M.: Diesterweg.
- Ries, Jean (2013): Les mutations de l'emploi de 1960 à 2010. In: Guy Schuller (Hg.): Luxembourg: un demi-siècle de constantes et de variables. Luxemburg: STATEC, S. 68–71.
- Rolshoven, Hubertus (1974): Rohstoffwirtschaft in der Großregion Saar-Lor-Lux. In: Glückauf 110 (20), S. 841–846.
- Saarbergwerke AG (1958): Statistisches Taschenbuch Saarberg. Unveröffentlicht, Saarbrücken.
- Saarland, Staatskanzlei (2001): Innovationsstrategie für das Saarland, Saarbrücken, http://www.saarland.de/dokumente/ressort_wirtschaft_und_arbeit/Innovationsstrategie_f_r_das_Saarland_-_Langfassung.pdf [Stand: 30.04.2015].
- Schreiber, Karsten/Zwick, Martin (2012): Die regionalwirtschaftliche Bedeutung der Stahlindustrie für das Saarland, Saarbrücken: Isoplan.
- Schulz, Christian/Dörrenbächer, H. Peter (2002): Wirtschaftsbeziehungen im saarländisch-lothringischen Grenzraum. In: DeuFraMat (Deutsch-französi-

- sche Materialien für den Geschichts- und Geographieunterricht), <http://www.deuframat.de/regionen/grenzueberschreitende-probleme-und-kooperation/wirtschaftsbeziehungen-im-saarlaendisch-lothringischen-grenzraum.html> [Stand: 30.04.2015].
- Schulz, Christian/Dörrenbächer, H. Peter (2005): Grenzraum Saarland Lothringen – Vom Montandreieck zur Automobilregion? In: *Geographische Rundschau* 57 (12), S. 20–28.
- Schulz, Christian/Dörrenbächer, H. Peter (2007): Automobilregion Saarland. In: Ders./Olaf Kühne/Juan Manuel Wagner (Hg.): 50 Jahre Saarland im Wandel, Saarbrücken (= Veröffentlichungen des Instituts für Landeskunde im Saarland 44), S. 139–146.
- Serre, Olivier (2008): Industrie automobile en Lorraine: Des positions à consolider. In: *INSEE: Economie lorraine* 148.
- SES (2014): Annual report 2013: From strength to strength, http://asp-gb.secure-zone.net/v2/331/2207/8649/multimedia/PDF/o_SES_ENG_FULL_Report.pdf [Stand: 30.04.2015].
- StaGR (2013) – Statistische Ämter der Großregion: Jahrbuch, Saarbrücken.
- StaGR (2011) – Statistische Ämter der Großregion: Statistisches Jahrbuch, Saarbrücken.
- StaGR (2014) – Statistische Ämter der Großregion: Statistische Kurzinformationen 2014, Saarlouis: Druckerei & Verlag Heinz Klein GmbH.
- STATEC (2013): Annuaire statistique 2012, <http://www.statistiques.public.lu/fr/publications/series/annuaire-stat-lux/index.html> [Stand: 30.04.2015].
- STATEC (2014): Luxemburg in Zahlen 2014, <http://www.statistiques.public.lu/catalogue-publications/luxembourg-en-chiffres/luxembourg-zahlen.pdf> [Stand: 30.04.2015].
- Statistisches Amt Saarland (2010): Statistisches Jahrbuch 2010, Saarbrücken.
- Thomes, Paul/Marc Engels (o. J.): Eisen- und Stahlerzeugung im Luxemburger Minett. In: Michel Pauly/Malte Helfer (Hg.): GR-Atlas – Digitaler multidisziplinärer Atlas für Luxemburg und die Großregion (2008), <http://www.gr-atlas.uni.lu/index.php/de/articles/wi55/ei192/lu489> [Stand: 30.04.2015].
- Weides, Robert (Hg.; 1999): *L'économie luxembourgeoise au 20^e siècle*. Luxembourg: Éditions Le Phare.
- Zahlen, Paul (2013): L'évolution économique globale du Luxembourg. In: Guy Schuller (Hg.): *Luxembourg: un demi-siècle de constantes et de variables*. Luxembourg: STATEC, S. 28–39.

Un marché de l'emploi intégré ?

L'emploi frontalier et ses dimensions socioéconomiques

RACHID BELKACEM/ISABELLE PIGERON-PIROTH

Un des éléments les plus caractéristiques de la Grande Région SaarLorLux est l'importance des flux de travailleurs frontaliers qui ont lieu entre ses diverses composantes. Questionner les réalités de vie quotidienne et les constructions politiques au sein de cet espace passe nécessairement par une analyse de ces flux de travail frontalier, véritable trait d'union entre les composantes de la Grande Région SaarLorLux.

Les dernières décennies ont vu une croissance sans précédent du nombre de travailleurs frontaliers dans la Grande Région SaarLorLux, particulièrement à destination du Luxembourg. Ils sont 213 400 individus (en 2012) à quitter tous les jours (ou au moins une fois par semaine) leur pays de résidence pour se rendre sur leur lieu de travail situé dans un des pays voisins. De nombreux travaux ont été réalisés pour expliquer ce développement, analyser ses dimensions socioéconomiques, cerner ses effets sur le développement économique et social des territoires (cf. Belkacem/Pigeron-Piroth 2012a). Il ressort de ces recherches que le développement des mobilités n'est pas sans conséquence sur les dynamiques des marchés du travail régionaux, sur les systèmes de formation, mais également sur les dynamiques de structuration de l'espace. La question développée dans cette contribution sera la suivante : pour autant, le travail frontalier contribue-t-il à l'intégration des différentes composantes régionales de la Grande Région SaarLorLux à un même grand espace transfrontalier ? Les éléments permettant d'y apporter une réponse s'articulent autour de deux parties. Dans une première partie, nous commençons par souligner la réalité du travail frontalier et sa structuration au sein de la Grande Région SaarLorLux. Ensuite, nous montrons, dans un deuxième temps, que l'intégration transfrontalière en matière d'emploi, bien qu'en cours de réalisation, reste limitée à plusieurs égards.

1. L'importance et la structuration du travail frontalier dans la Grande Région SaarLorLux

Notre cadre d'étude, la Grande Région SaarLorLux, possède la spécificité de se trouver aux marges de différents territoires nationaux. L'éloignement des centres de décisions nationaux respectifs, mais la proximité géographique (ainsi que culturelle, linguistique, etc.) avec les territoires des pays voisins confèrent à cet espace transfrontalier une certaine dynamique et une particularité incontestable : l'importance des flux de travail frontalier. Forte de ses nombreux travailleurs frontaliers, la Grande Région SaarLorLux est le terrain de flux, relations et interdépendances en tout genre (cf. p. ex. Evrard/Schulz, Wille et Boesen/Schnuer dans cet ouvrage) qui lui donnent une légitimité et un sens qu'il convient de détailler à présent.

1.1 Des origines historiques et des éléments explicatifs

Le travail frontalier a des origines anciennes au sein de cet espace, en lien avec les richesses de son sous-sol (fer, charbon). Le bassin sidérurgique et minier ne s'arrête en effet pas aux frontières nationales. Les savoir-faire et les compétences industrielles s'employaient déjà de l'autre côté des frontières durant la période d'industrialisation (cf. Helfer dans cet ouvrage). Le travail frontalier a permis de faire face à des besoins de main-d'œuvre en période de surcroît d'activité, comme dans la période de reconstruction après la Première Guerre Mondiale. Au Luxembourg par exemple, le régime de carte frontière en vigueur dans les années 1920 garantissait une certaine souplesse, à la fois aux autorités luxembourgeoises et aux travailleurs concernés. A condition de résider en France, Belgique ou Allemagne, à proximité directe des frontières luxembourgeoises (selon une liste de communes établie par l'arrêté ministériel du 9 février 1921), les frontaliers pouvaient venir travailler au Luxembourg avec une simple carte comportant leur identité, adresse et profession (cf. Sauer/Scuto 2012). Le développement du travail frontalier peut également s'expliquer par des éléments de proximité géographique et culturelle, mais également linguistique (de nombreux Lorrains habitant à proximité des frontières allemandes sont bilingues, et la plupart des Luxembourgeois parlent allemand et français en plus de leur langue nationale). Mais d'un autre côté, les différences entre les pays sont aussi un élément explicatif du travail frontalier. Les divergences de développement ou d'organisation de l'activité économique entre les territoires sont un facteur de croissance du travail frontalier : certains ayant des besoins de main-d'œuvre (comme le Luxembourg), d'autres des disponibilités en termes de main-d'œuvre (comme la Lorraine). L'existence de différentiels de part et d'autre des frontières (dans les coûts du travail, les niveaux de rémunération ou encore les coûts de

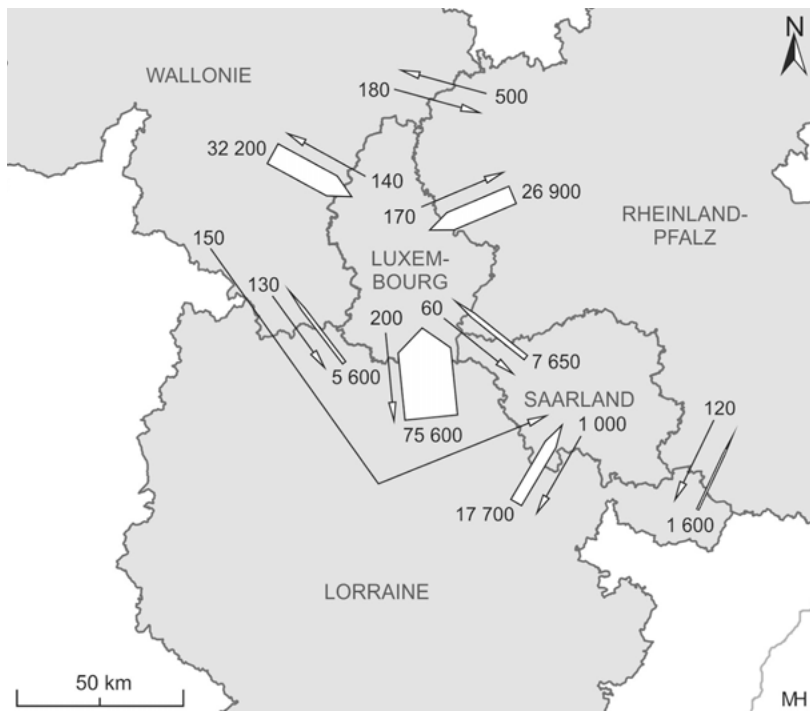
l'immobilier) alimentent également toute la dynamique liée au développement du travail frontalier. Des rémunérations plus élevées au Luxembourg et en Allemagne rendent le travail dans ces pays plus attractif. Alors que les coûts de l'immobilier très élevés ont plutôt un effet « répulsif ».

Par ailleurs, le statut de travailleur frontalier fait l'objet d'une construction sociale. Des règles ou encore des conventions (conventions fiscales bilatérales pour le paiement des impôts, définition du statut de travailleur frontalier du point de vue de la sécurité sociale, etc.) permettent de l'encadrer et de le définir : « Le terme de travailleur frontalier désigne toute personne qui exerce une activité salariée ou non salariée dans un Etat membre et qui réside dans un autre Etat membre où elle retourne en principe chaque jour ou au moins une fois par semaine » (règlement [CE] 883/2004). Ce contexte est d'ailleurs évolutif et des mises à jour sont régulièrement effectuées dans la coordination afin de tenir compte des changements dans les législations nationales. Ainsi, ce règlement (CE) 883/2004 remplace le précédent (règlement [CE] 1408/71) qui définissait depuis 1971 le statut de travailleur frontalier.

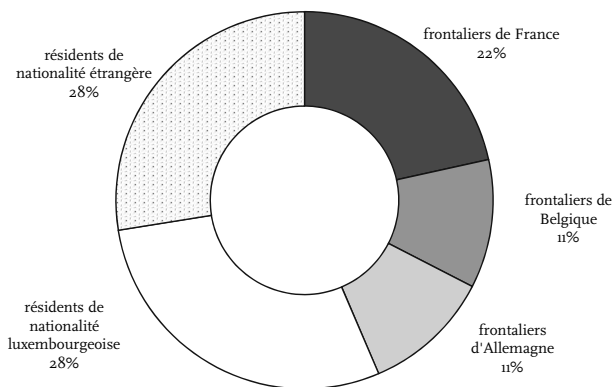
1.2 Un phénomène ancré dans les économies locales

D'après l'Observatoire Interrégional de l'Emploi (OIE), les travailleurs frontaliers de la Grande Région SaarLorLux constituent le quart des flux de frontaliers de l'Union Européenne (UE27 ; cf. OIE 2012 : 118). La *carte 1* révèle l'attractivité du Luxembourg, principale destination des travailleurs frontaliers de la Grande Région SaarLorLux. La Lorraine quant à elle, est le principal « fournisseur » de travailleurs frontaliers au sein de la Grande Région SaarLorLux. Aujourd'hui, plus de 100 000 Lorrains ont leur emploi de l'autre côté des frontières, dont les trois-quarts au Luxembourg (près de 20 % en Allemagne et 5 % en Belgique). Cela signifie que près d'un Lorrain sur dix exerce son activité dans un pays voisin. Le Luxembourg, pour sa part, a recours à la fois au travail frontalier (près de 44 % des salariés en 2013) et à l'immigration (27,5 % des salariés), afin de satisfaire ses besoins de main-d'œuvre (cf. graphique 1).

Notons également que sur ces vingt dernières années, la main-d'œuvre étrangère au Luxembourg a beaucoup augmenté. Les salariés frontaliers ont en effet été multipliés par près de quatre et les immigrés salariés par près de deux. Au-delà de ces quelques chiffres et évolutions, il importe de souligner la situation d'interdépendance entre les territoires de la Grande Région SaarLorLux, et le poids que le travail frontalier a pris dans les économies locales. Si à l'échelle de la Lorraine, un dixième des actifs va travailler outre-frontière, dans certaines zones d'emploi comme celle de Longwy, ancien bastion sidérurgique du nord de la région, contigu avec le Luxembourg et la Belgique, c'est près de la moitié des



Carte 1 : Les flux de travail frontalier au sein de la Grande Région SaarLorLux en 2011, d'après les données INSEE, IGSS, IWEPS, Statistisches Amt Saarland, Statistisches Landesamt Rheinland-Pfalz (Cartographie : Malte Helfer)



Graphique 1 : Structure de l'emploi salarié au Luxembourg (31 mars 2013)
 Université du Luxembourg, d'après les données IGSS/CCSS

actifs locaux qui travaillent dans le pays voisin (49 % en 2011, INSEE). Quant aux petites communes directement frontalières, certaines voient entre 70 et 80 % de leur population active occupée dans le pays voisin. C'est par exemple le cas des communes françaises d'Évrange, Rédange, Hagen et Zoufftgen d'après les données INSEE.

Par ailleurs, le phénomène se structure. L'INSEE parle d'un ancrage du travail frontalier dans l'économie lorraine, à la fois par une adaptabilité des frontaliers aux évolutions économiques et aux besoins des marchés, et par leur vieillissement.

Ainsi, les spécialisations sectorielles des frontaliers ne se figent pas mais s'adaptent aux évolutions économiques luxembourgeoises. Et signe de maturité, le phénomène frontalier étend son emprise à l'ensemble des classes d'âge, la primauté des jeunes actifs s'estompant quelque peu. (Moreau/Neiss 2007 : 1)

Les frontaliers vieillissent et connaissent des carrières outre-frontière, signe que le travail frontalier est envisagé de manière durable. La comparaison des principales caractéristiques des travailleurs frontaliers occupés au Luxembourg en 1995 et en 2013 va dans ce sens, puisque le vieillissement de la main-d'œuvre frontalière au Luxembourg a été plus important (+ 5,6 ans) que celui de la main-d'œuvre immigrée (+ 4,8 ans) et surtout nationale (+ 3,1 ans) (d'après les données de la sécurité sociale luxembourgeoise). En fait, ce sont surtout les femmes frontalières qui ont connu une forte hausse de leur âge moyen (près de sept ans de plus). Malgré une certaine féminisation ces vingt dernières années, les travailleurs frontaliers restent les salariés les moins féminisés de tous (34,5 % de femmes parmi les frontaliers contre 40 % pour l'ensemble des salariés. On notera même que seuls 30,5 % des frontaliers venant de Belgique sont des femmes). L'évolution 1995–2013 nous montre aussi les modifications dans les profils, révélant dans quelle mesure ils se sont adaptés aux besoins de l'emploi luxembourgeois. En 1995, près d'un frontalier sur quatre (24 %) travaillait dans les industries manufacturières, 16 % dans le commerce et 15 % dans les services aux entreprises (selon NACE Rev1). Vingt ans plus tard, le trio de tête est inversé : le principal secteur d'activité des frontaliers est celui des services aux entreprises (22 %), suivi du commerce (15 %) et des industries manufacturières (13 %).

Cette évolution socioprofessionnelle et sectorielle du travail frontalier s'accompagne d'autres inflexions, notamment dans les caractéristiques des déplacements. La longueur des trajets est, certes, très variable, certains frontaliers parcourant à peine quelques kilomètres, alors que d'autres sont beaucoup plus éloignés. La moyenne pour les frontaliers occupés au Luxembourg s'établit à 44 kilomètres en 2010, une distance parcourue en 53 minutes pour rejoindre leur lieu de travail (trajet aller), avec des différences en fonction du pays de résidence (cf. Schmitz/Drevon/Gerber 2012). Fait intéressant, on assiste à

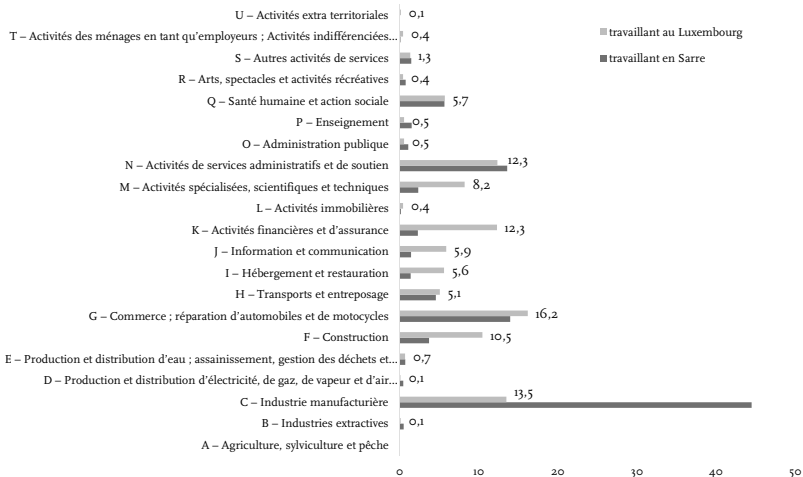
la fois à un renforcement des principaux pôles de résidence à proximité des frontières (comme Thionville, Villerupt, Longwy en France, ou Arlon en Belgique), mais aussi à l'apparition de nouveaux pôles secondaires plus éloignés des frontières luxembourgeoises (Trèves ou encore Metz), bien desservis par les infrastructures routières ou ferroviaires. L'aire d'attraction du Luxembourg tend à s'étendre bien au-delà des territoires directement limitrophes. Le bassin d'emploi du Luxembourg déborde en effet largement ses frontières et les limites de la Grande Région SaarLorLux, afin de trouver de la main-d'œuvre qualifiée et des profils de plus en plus pointus. Il n'est pas rare de trouver des frontaliers « éloignés » parcourant plus de 100 km pour rejoindre leur lieu de travail au Luxembourg. Ils sont par exemple près de 400 à venir de Nancy et de son agglomération en 2013. Il se peut que ces travailleurs frontaliers ne pendulent pas quotidiennement et disposent donc de plusieurs résidences. En effet, la définition de la sécurité sociale considère que le travailleur frontalier effectue un aller-retour au moins une fois par semaine, et donc pas nécessairement tous les jours. Ce sujet de la multirésidence est révélateur de nouvelles formes de travail frontalier (navettes non-quotidiennes vers la résidence principale), et de nouveaux rapports à l'espace, mais également à la famille (cf. Pigeron-Piroth 2014). C'est tout à la fois l'éloignement entre lieu de résidence et lieu de travail, la présence d'un ménage déjà constitué (un conjoint actif, des enfants scolarisés, la propriété d'un bien immobilier, etc.), qui va expliquer cette résidence multiple. Kaufmann (2008 : 21) souligne justement ce « paradoxe de la mobilité » en montrant que « Les nouveaux moyens de déplacement ne sont donc pas le signe d'une « hypermobilité » croissante. C'est au contraire pour préserver notre environnement familial et nos ancrages que nous choisissons maintes manières de nous déplacer vite et loin. » Ces travailleurs se déplacent beaucoup « dans le but de rester socialement enracinés ». Dans le cas de la Grande Région SaarLorLux, ces mobilités de longue distance sont à la fois révélatrices de l'agrandissement du « périmètre d'attraction du Luxembourg », et de l'importance des ancrages. La présence de frontières et des différentiels qui y sont liés (en matière de prix immobiliers, mais aussi de système scolaire, de pratique linguistique, etc.) tend à favoriser ces mobilités de longue distance plutôt qu'un rapprochement du lieu de travail.

1.3 Une grande variété de profils

Les profils des travailleurs frontaliers occupés au Luxembourg sont hétérogènes et les secteurs dans lesquels ils ont un emploi diffèrent dans l'espace. Ces multiples profils révèlent une structuration spatiale du marché du travail frontalier. Les frontaliers d'Allemagne et de Belgique sont plus souvent concernés par un emploi dans les activités financières (respectivement 15 et 15,5 %) par rapport

à ceux venant de France (12 % dans ce cas). Alors que ces derniers sont plus nombreux dans l'industrie manufacturière (14 %) mais aussi dans le commerce (16 %) ou l'intérim, révélant des niveaux de diplôme en moyenne inférieurs par rapport aux autres frontaliers. Au sein d'un même pays, on notera également des différences de profil en fonction des lieux de résidence. En France, les frontaliers venant de Metz sont nombreux à travailler dans la finance (plus de 20 %). Alors que Longwy est encore marqué par son passé industriel, ce qui se retrouve dans les secteurs d'activité de sa population : moins de 10 % des frontaliers originaires du canton de Longwy travaillent dans la finance au Luxembourg, alors que 16 % sont occupés dans l'industrie.

Les besoins des différents marchés ne sont par ailleurs pas identiques. Les travailleurs frontaliers Lorrains ayant un emploi en Allemagne et ceux ayant un emploi au Luxembourg ne travaillent pas dans les mêmes secteurs (cf. graphique 2). Dans l'ensemble, l'emploi des Lorrains en Sarre est très fortement masculin, peu diplômé et à 45 % industriel (industrie automobile principalement). Alors que les Lorrains occupés au Luxembourg sont plus diplômés dans l'ensemble, comptent davantage de femmes (même si elles restent minoritaires) et sont nettement moins concernés par un emploi dans l'industrie (moins de 15 %; secteur C). Commerce (G), finance (K) et interim/nettoyage (N) sont leurs principaux secteurs d'activité.



Graphique 2 : Les secteurs d'activité (NACE-REV2) des travailleurs frontaliers Lorrains occupés en Sarre et au Luxembourg (en %) (2011/12), Université du Luxembourg, d'après les données IGSS/CCSS (pour les frontaliers occupés au Luxembourg, données du 31 mars 2012), données OIE (pour les frontaliers occupés en Sarre, données du 30 juin 2011)

Cette analyse permet de livrer deux principales caractéristiques du travail frontalier. La première concerne sa relative concentration géographique, avec cependant un mouvement d'extension des zones de résidence des travailleurs frontalier. L'intensification de ce mouvement va dépendre de plusieurs paramètres, comme les conditions de mobilité en lien avec les infrastructures de déplacement, mais aussi les besoins en qualifications de plus en plus pointus, sans oublier des considérations d'ordre social et familial. La seconde caractéristique se rapporte à la relative spécialisation géographique du travail frontalier. On relève en effet des disparités géographiques dans les modes d'usage de ces travailleurs frontaliers en fonction de leur lieu de résidence et de travail. De ces observations empiriques, il en découle que le travail frontalier ne permet pas seulement d'effectuer un ajustement quantitatif (en effectifs) entre besoins et disponibilité de main-d'œuvre, de part et d'autre de la frontière. Il permet aussi, et sans doute de plus en plus, un ajustement qualitatif entre la nature des besoins et les qualifications des travailleurs (cf. Belkacem/Pigeron-Piroth 2012b).

La structuration du travail frontalier dont nous faisons état dans cette première partie est ainsi complexe. Elle ne concerne pas seulement sa croissance et sa durabilité. Elle touche également à ses fonctions, appréhendées par la diversification de ses formes. À côté de contrats de travail plutôt classiques entre un employeur et un salarié sont apparues des formes particulières d'emploi, et notamment le travail intérimaire transfrontalier, c'est-à-dire une activité temporaire exercée de l'autre côté de la frontière (cf. Belkacem/Pigeron-Piroth 2014).

1.4 Les effets et enjeux du travail frontalier sur le développement économique et territorial

Par son importance, son caractère structurel et son fort ancrage territorial, le travail frontalier n'est pas sans effets sur le développement économique et social des territoires impliqués des deux côtés de la frontière (territoire de résidence et territoire d'emploi de ces travailleurs). Nos analyses porteront ici principalement sur le nord de la Lorraine et le Luxembourg, territoires étant les plus imbriqués en matière d'emploi, car les plus dépendants vis-à-vis du travail frontalier.

Pour les territoires de résidence, le travail frontalier alimente trois principales dynamiques de développement. Tout d'abord, il est un amortisseur des crises industrielles successives. Il a permis d'atténuer les effets négatifs des restructurations particulièrement dans les territoires du nord de la Lorraine comme par exemple dans le bassin d'emploi de Longwy. Pour rappel, 26 hauts-fourneaux étaient en activité sur ce territoire. Plus aucun aujourd'hui. À la grande époque de l'âge d'or de l'industrie lorraine et jusqu'aux années 1970, cette activité occupait 30 000 personnes sur tout le nord de la Meurthe-et-Moselle (110 000 pour l'ensemble de la Lorraine). La zone d'emploi de Longwy est celle qui a subi les

plus fortes mutations industrielles et qui caractérise aujourd'hui une des plus fortes dépendances au travail frontalier. A la suite de la fermeture de ces usines, dans ce contexte de mono-industrie, le travail frontalier offre une alternative d'emploi à de nombreux actifs venant de perdre leur emploi ou n'ayant pas de perspectives d'insertion professionnelle sur ce territoire. Ce faisant, le travail frontalier a contribué à maintenir sur place de nombreux ménages, leur offrant ainsi des perspectives de débouchés juste de l'autre côté de la frontière. Sur ce territoire, aujourd'hui, près d'un actif sur deux a son activité professionnelle de l'autre côté de la frontière. En 2011, près de 22 000 actifs résidant dans la zone d'emploi de Longwy travaillent de l'autre côté des frontières, principalement au Luxembourg (cf. INSEE). Par ailleurs, la population locale progresse à nouveau, alors que ce n'était plus le cas depuis la fin des années soixante. Et l'attractivité grandissante de ces espaces géographiques limitrophes se manifeste par une hausse du prix du foncier ces dernières décennies.

Le travail frontalier a également contribué à l'élévation des niveaux moyens de revenus dans les territoires de résidence des frontaliers. Certains cantons proches du Luxembourg (Cattenom, Thionville) font ainsi partie des 5 % possédant le revenu moyen le plus élevé de toute la France (cf. Thanry 2012). A ces revenus s'ajoutent les prestations familiales, plus élevées au Luxembourg qu'en France et qui contribuent à augmenter le pouvoir d'achat des ménages concernés, pouvoir d'achat qui sera pour partie réinjecté localement.

A ce titre, le travail frontalier impulse une nouvelle dynamique économique, avec l'émergence d'activités liées aux services ou aux loisirs, et plus généralement à l'économie résidentielle (cf. Belkacem/Pigeron-Piroth 2012c). Ce nouveau type de dynamique économique tranche avec le passé industriel de ces territoires. Il vise la satisfaction des besoins de personnes présentes ou passagères dans la zone, plus nombreuses du fait de la dynamique liée aux frontières (mobilités de travail, de résidence, d'achats, de loisirs, etc.). A titre d'exemple, l'un des plus grands centres commerciaux de France implanté à Mont-Saint-Martin, la création d'un complexe cinématographique, d'une médiathèque high-tech, ou encore la construction d'un golf sur les anciennes friches industrielles, caractérisent cette nouvelle orientation dans le développement économique du territoire. En y ajoutant les emplois liés aux fonctions de santé et action sociale, d'administration publique, de distribution, d'éducation et de services de proximité, ces activités liées à l'économie résidentielle représentent aujourd'hui selon l'INSEE environ 56 % de l'emploi local pour les territoires à proximité directe du Luxembourg (zones d'emploi de Meuse du Nord, Longwy, Briey et Thionville; cf. François/Moreau 2010). D'après certains auteurs, cette base résidentielle représente en moyenne 40 % des revenus qu'un territoire peut tirer de l'extérieur et qui impulsent son développement (cf. Davezies/Talandier 2010). Alors que seul un quart des revenus basiques des zones d'emploi françaises est de nature productive.

Par ailleurs, le travail frontalier est un facteur de développement économique pour les territoires d'emploi. La forte croissance économique du Luxembourg n'aurait pu être possible sans le recours aux travailleurs frontaliers. Certains secteurs de l'économie luxembourgeoise n'ont pu se développer que par cet apport de main-d'œuvre, la population active nationale ne suffisant pas, et travaillant pour beaucoup dans le secteur public et semi-public (42 % des salariés de nationalité luxembourgeoise y travaillent en mars 2008 où ils représentent 87 % de la main-d'œuvre de ces secteurs) (cf. Pigeron-Piroth 2009). Le secteur des industries manufacturières (NACE Rev1) est en 2013 le secteur comptant la plus forte proportion de frontaliers parmi ses salariés (62 %). Par ailleurs, les services aux entreprises, la construction et le commerce comptent plus de la moitié de frontaliers parmi leurs salariés. Mais le travail frontalier contribue également à combler les besoins en termes de qualifications et de compétences. Une étude menée à l'échelle de la Grande Région SaarLorLux montre que les travailleurs frontaliers sont plus diplômés que les actifs qui résident et travaillent sur place (cf. Löh 2011). Les frontaliers venant de Wallonie sont d'ailleurs les plus diplômés : près de la moitié ont un diplôme universitaire. Ceci représente un avantage important pour le Luxembourg qui dispose d'une main-d'œuvre formée et diplômée sans en supporter les coûts.

Selon les conventions bilatérales signées entre le Luxembourg et les pays voisins, les travailleurs frontaliers occupés au Grand-Duché sont imposés à la source dans ce pays. Ces prélèvements correspondent à une importante manne financière qui permet de soutenir tant la dynamique économique que la redistribution sociale. De plus, les travailleurs frontaliers sont également des consommateurs dans leur pays de travail, souvent motivés par le gain de temps (raison principale évoquée par 51 % des frontaliers interrogés) ou l'offre de produits (pour 30 %) (cf. Zanardelli/Genevois/Schuller 2012). Ceci remet en cause les idées selon lesquelles les frontaliers ne consommeraient dans leur pays d'emploi que des produits moins chers comme l'essence, le tabac ou encore l'alcool (cf. aussi Wille dans cet ouvrage). En 2007, la dépense sur le territoire luxembourgeois des 135 000 travailleurs frontaliers a été estimée à 1 milliard 220 millions d'euros, ce qui correspond à une dépense annuelle moyenne d'environ 9 000 euros par frontalier. Ces travailleurs auraient consacré en effet 37 % de ce montant moyen à des dépenses qualifiées de « substituables courantes », c'est-à-dire des dépenses qui auraient pu être effectuées sur leur territoire de résidence (vêtements, courses ou encore les loisirs). Une part de 22 % aurait été consacrée à des dépenses substituables non courantes (voyage, voiture), 11 % à des dépenses contraintes par l'activité professionnelle (restauration, transport, etc.) et le reste, soit 30 %, à des dépenses relatives à des produits soumis à accises comme le tabac par exemple.

L'ensemble des enseignements empiriques développés dans cette première partie témoignent de l'interconnexion entre les territoires permise par le travail

frontalier et de l'émergence d'un marché du travail transfrontalier. Le travail frontalier donne à ce titre une certaine réalité à la Grande Région SaarLorLux. Mais peut-on pour autant parler d'intégration de ces territoires à un même grand espace transfrontalier?

2. Une intégration transfrontalière limitée

Le travail frontalier a des apports indéniables pour le développement des territoires frontaliers, comme nous l'avons vu. Mais il peut aussi être source d'effets pervers, notamment du fait des différences institutionnelles entre les territoires.

2.1 Des effets pervers du travail frontalier

Le travail frontalier incite par exemple à une « fuite » des plus diplômés vers le Luxembourg, plus attractif du point de vue des salaires. Certaines entreprises sur les territoires de résidence ne disposent alors plus des compétences nécessaires à leur développement ou n'arrivent plus à stabiliser leur personnel. Il existe par ailleurs une différence dans le niveau des charges sociales entre les pays, rendant le Luxembourg également plus attractif pour les entreprises.

Une certaine disparité sociale et des « poches de pauvreté » peuvent apparaître au sein des territoires frontaliers (cf. Thanry 2012). À côté des travailleurs frontaliers aux revenus moyens élevés, se trouve une population beaucoup moins bien lotie, souffrant davantage de la hausse des prix immobiliers, plus concernée par le revenu de solidarité active (RSA) et le logement social. La zone d'emploi de Longwy concentre à ce titre la plus forte proportion de travailleurs pauvres de toute la Lorraine.

Un autre effet pervers concerne les difficultés des territoires de résidence face aux défis urbains, démographiques ou sociaux posés par le travail frontalier. Comme les frontaliers paient leur impôt au Luxembourg (prélèvement à la source), les collectivités territoriales ne bénéficient pas des retombées fiscales du travail frontalier, alors qu'elles voient leur population s'accroître. Les investissements (écoles, équipements, etc.) répondant aux besoins de cette population croissante peuvent être lourds pour certaines de ces communes (notamment les plus petites).

Par ailleurs, les pays comme le Luxembourg, très concernés par le recours à la main-d'œuvre frontalière subissent les désagréments qui y sont liés : engorgements des principales voies d'accès et pollution notamment. Ajoutons aussi les impacts sur la pratique des langues, les risques potentiels pour la cohésion sociale, etc.

2.2 Le périmètre de la Grande Région SaarLorLux en question

Dans un travail de zonage de l'espace régional lorrain, l'INSEE identifie cinq principaux pôles transfrontaliers qui s'étalent de part et d'autre des frontières nationales (cf. INSEE 2011) :

- Longwy jusqu'à Aubange (Belgique) et Pétange, Esch-sur-Alzette et Luxembourg-ville (Luxembourg) ;
- Ottange jusque Kayl (Luxembourg) ;
- Saint-Avold jusque Lauterbach (Allemagne) ;
- Forbach jusque Sarrebrück (Allemagne) ;
- Sarreguemines jusque Habkirchen (Allemagne).

C'est au sein de ces territoires, compris dans une bande géographique de 20 à 30 km de part et d'autre des frontières, qu'a lieu la quasi-totalité des flux de travailleurs frontaliers résidant en Lorraine. Comme le fait observer l'INSEE, ces territoires « illustrent l'imbrication des agglomérations lorraines avec leurs voisines de la Grande Région et renvoient l'image d'un marché de travail transfrontalier devenu une réalité quotidienne pour 88 000 Lorrains en 2008 (un peu plus de 100 000 en 2011) » (INSEE 2011 : 2). Le phénomène de travail frontalier est relativement concentré géographiquement. Or la Grande Région SaarLorLux ne se résume pas à ces quelques territoires frontaliers. Elle comprend des espaces éloignés des frontières qui ne sont concernés que marginalement par les flux de travailleurs frontaliers. En lien avec cette question du périmètre de l'espace transfrontalier, les sentiments d'appartenance à ce grand espace sont très variables. Ils sont plus forts pour ceux qui habitent à proximité directe des frontières (cf. Soutif 1999), et naturellement pour ceux qui vivent au quotidien le travail frontalier, ces hybrides qui vivent entre deux pays, deux cultures comme les qualifiait Kessler (1991) ou Wille (2012). Quelle est alors la représentation de la Grande Région SaarLorLux pour un habitant d'Epinal, Charleroi ou encore Mayence ?

2.3 Des freins à la libre circulation des travailleurs

Si nous ne pouvons pas parler de véritable processus d'intégration des territoires à la Grande Région SaarLorLux, c'est aussi parce que de nombreux obstacles à la mobilité des travailleurs persistent. Pourtant, les principes d'élimination des entraves à la libre circulation des travailleurs au sein de l'espace européen et l'interdiction de toute forme de discrimination entre travailleurs européens ont été affirmés avec force dès le *Traité de Rome* en 1957 et consacrés dans les règlements européens qui définissent la coordination des systèmes de sécurité

sociale (cf. 1408/71 ; 883/2004). Mais l'affirmation de ces principes et les règlements européens qui en découlent ne règlent pas tous les problèmes liés à la mobilité des travailleurs. Réalisée dans le cadre d'un projet agréé par la *Commission Européenne*, une étude cerne les principaux freins (cf. CRD EURES Lorraine 2011). Sans les mentionner tous, nous en retiendrons quelques-uns.

L'absence de reconnaissance des diplômes, de concordance des qualifications, de référentiels sur les métiers peut par exemple constituer un sérieux frein à la mobilité transfrontalière. Seul un nombre restreint de métiers bénéficie aujourd'hui d'une reconnaissance des diplômes (cf. directive 2005/CE ; CRD EURES Lorraine 2011 : 17). Par ailleurs, il est impossible pour un apprenti de travailler chez un employeur d'un autre pays, sauf si ce dernier accepte de payer la formation au centre du pays formateur. Précisons néanmoins sur ce sujet que le Luxembourg autorise depuis le règlement grand-ducal du 26 juillet 2010 l'apprentissage transfrontalier sur son territoire.

Ajoutons encore un frein lié à la détermination du lieu de résidence. Il n'est en effet pas possible d'être résident de plusieurs Etats-membres en même temps. Cette détermination est importante puisque les droits en matière de fiscalité en dépendent et, plus particulièrement, en Allemagne. Autre frein : la complexité du statut de travailleur intérimaire, lorsqu'il réalise des missions d'intérim de l'autre côté des frontières. En l'absence d'harmonisation des législations nationales de l'intérim, c'est une superposition de réglementations qui codifie ces relations de travail : celle du pays de localisation de l'entreprise de travail temporaire et celle du pays où se déroule la mission. Cette superposition est source de tensions qui fragilisent encore plus la situation de ces travailleurs déjà précaires (cf. Belkacem/Pigeron-Piroth 2014).

D'autres obstacles concernent également les conditions de déplacements des travailleurs frontaliers. Les embouteillages et les transports en commun surchargés sont le lot quotidien des travailleurs frontaliers. Pourtant de nombreux efforts ont été faits dans ce domaine comme la mise en place et le développement de lignes transfrontalières de bus, la réouverture de certaines haltes ferroviaires (p. ex. Hettange-Grande), l'augmentation de la capacité et du cadencement des trains qui assurent des liaisons frontalières. Mais cela ne semble pas encore suffire, surtout dans ce contexte de forte croissance du nombre de travailleurs frontaliers. Les autoroutes A31 et A30 (dans une moindre mesure) qui relie la Lorraine au Luxembourg et à la Belgique sont souvent surchargées. De plus l'A4 qui assure la liaison Metz/Sarrebruck est la seule autoroute payante de la région, ce qui accroît le coût de mobilité des travailleurs concernés. Les auteurs de l'étude CRD EURES Lorraine (2011) relèvent également des absences de liaisons directes par train entre Luxembourg-Ville et Sarrebruck, pourtant deux grandes métropoles de la Grande Région SaarLorLux. Il existe cependant une offre de bus (Express Sarrebruck) avec un système d'abonnement.

Enfin, un dernier obstacle que l'on pourrait souligner ici concerne l'exercice de certains mandats, judiciaire ou politique. Il est par exemple impossible pour un travailleur frontalier d'exercer certains droits ou devoirs dans son pays de résidence comme juré en assise, conseiller communal ou encore de remplir ses obligations de réserviste de l'armée, car les facilités de temps ne leur sont pas accordées.

2.4 Des points problématiques dans le statut du travailleur frontalier

Nous pouvons également relever un certain nombre de points qui restent problématiques au sein-même du statut de travailleur frontalier : la reconnaissance des accidents du travail, la prise en compte de l'invalidité et les retraites.

La reconnaissance de l'accident du travail et de son degré de gravité fait l'objet de définitions différentes entre pays. Cette question est d'autant plus cruciale que certains travailleurs frontaliers, comme les intérimaires qui sont en mission de l'autre côté des frontières, connaissent des taux d'accident du travail comparativement plus élevés que les autres travailleurs frontaliers. Selon les statistiques officielles du Ministère du Travail français, de par la nature de leur activité professionnelle, les travailleurs intérimaires sont exposés à une fréquence d'accidents du travail deux fois plus forte que pour l'ensemble des salariés, parce qu'ils interviennent dans l'urgence le plus souvent et, dans des secteurs d'activité par nature très exposés comme celui de la construction ou de l'industrie (cf. Belkacem/Montcharmont 2012 : 17). A ces questions qui touchent aux cadres institutionnels fort différents d'un pays à l'autre, s'ajoutent des questions plus pratiques, liées à la lourdeur administrative et aux temps d'attente très longs des inscriptions/désinscriptions aux divers organismes (sécurité sociale, chômage, etc.) auxquelles doivent se soumettre les travailleurs frontaliers qui disposent de contrats de travail successifs.

Un autre point épineux du statut des travailleurs frontaliers concerne la prise en compte de l'invalidité. Au sein de la Grande Région SaarLorLux, deux régimes d'invalidité sont d'usage. L'un prend en compte la durée d'affiliation (Luxembourg, Allemagne) et l'autre, la réalisation du risque (Belgique, France). Là encore, il n'existe pas de définition commune de l'invalidité et des taux d'invalidité. Si le critère retenu est celui de la durée d'affiliation, la pension d'invalidité est obtenue selon la même méthode que celle de la pension de vieillesse, c'est-à-dire selon la durée de cotisation. Dans la situation où la réalisation du risque est prise en compte, l'attribution de la pension d'invalidité est liée cette fois-ci au fait d'être assuré au moment où survient l'invalidité (cf. Borsenberger 2012 : 404). Les choses se compliquent lorsqu'une personne a été assurée successivement sous ces deux régimes. Ces différences de législations peuvent avoir des conséquences non seulement sur la reconnaissance de l'invalidité, mais égale-

ment sur le montant du taux d'invalidité et par conséquent sur le montant de la pension elle-même.

A ces problèmes s'ajoute celui de l'âge légal de la retraite qui varie encore largement entre les pays. Pour les personnes ayant leur activité dans différents pays, comme c'est souvent le cas des intérimaires transfrontaliers, ceci est une importante source de difficultés au moment de la liquidation de la pension. Pour rappel, l'âge légal de départ à la retraite est fixé à 60 ans en France, (et à terme à 62 ans). Il est de 65 ans en Allemagne, (et à terme 67 ans), et de 65 ans au Luxembourg. Par ailleurs, concernant la portabilité des retraites complémentaires d'entreprise, il n'existe encore aujourd'hui aucun système de coordination.

De plus, l'imbrication des différents marchés se limite à l'emploi et n'inclut pas le chômage et la recherche d'emploi. Ainsi, la comptabilisation du chômage est nationale, car le frontalier qui perd son emploi, est pris en compte par l'administration de l'emploi de son pays de résidence et ce, même s'il recherche activement un emploi de l'autre côté des frontières. Les différentes administrations gérant des demandeurs d'emploi ne sont pas interconnectées et ne peuvent fournir des offres d'emploi que relatives à leur territoire d'action (cf. OREFQ 2011).

2.5 Des avancées certaines

Malgré ces obstacles et ces freins, qui limitent la libre circulation des travailleurs au sein de la Grande Région SaarLorLux, nous pouvons relever plusieurs initiatives qui témoignent d'une volonté de rapprochement et de collaboration de la part des territoires. En matière de formation professionnelle, un accord transfrontalier a été conclu et signé le 5 novembre 2014 : « [...] à travers le présent accord, les partenaires se fixent l'objectif de mieux se concerter sur la promotion de la formation professionnelle transfrontalière dans la Grande Région » (Accord-cadre relatif à la formation professionnelle transfrontalière dans la Grande Région). Cet accord vient renforcer l'accord transfrontalier pour la formation professionnelle signé entre la Sarre et la Lorraine en juin 2014 et qui concerne une quinzaine de formations professionnelles réalisables en alternance des deux côtés de la frontière depuis la rentrée de septembre 2014.

Par ailleurs, en matière de placement des travailleurs, on peut également mentionner la création du service de placement transfrontalier de Sarrebruck-Sarreguemines. L'objectif visé est d'améliorer la transparence sur le marché du travail, en rapprochant les besoins économiques sarrois des besoins d'emploi français. Une convention-cadre a été signée en février 2013 par les ministres français et allemand, puis une convention de partenariat entre Pôle Emploi et *Bundesagentur für Arbeit* en novembre 2013. Ce service, qui fonctionne depuis janvier 2014, rassemble huit conseillers bilingues de Pôle Emploi Sarregue-

mines et *Bundesagentur für Arbeit* de Sarrebruck. Ils ont accès aux deux systèmes d'information et aux offres d'emploi des deux côtés de la frontière. En six mois, ce service de placement transfrontalier a dépassé ses objectifs annuels, d'accueil (300 personnes) et de placement (150 personnes).

3. Conclusion

Notre analyse s'est interrogée sur les fonctions du travail frontalier comme facteur d'intégration des différentes composantes régionales de la Grande Région SaarLorLux à un même espace transfrontalier. Elle délivre plusieurs enseignements qui permettent de proposer quelques éléments de réponse. Tout d'abord, la Grande Région SaarLorLux se vit et se pratique tous les jours par un grand nombre d'acteurs, à commencer par les travailleurs frontaliers. Ils constituent la preuve la plus visible de l'existence de cet espace transfrontalier et du lien qui existe entre les territoires qui le constituent. Phénomène ancien, conséquent et en forte croissance dans la Grande Région SaarLorLux, le travail frontalier n'a rien de conjoncturel. Il est au contraire durable et ancré dans les économies locales. Vecteur de rapprochement, il est aussi un révélateur des différences institutionnelles, économiques et politiques existant entre les territoires qui composent la Grande Région SaarLorLux. En permettant de résoudre un problème productif régional qui est, d'un côté des frontières, d'offrir un emploi aux personnes disponibles et, de l'autre côté des frontières, de trouver les qualifications, les compétences spécifiques nécessaires, il contribue au développement territorial des deux côtés des frontières. Il permet de rapprocher les différents territoires parce qu'il est aussi un construit social. Le travail frontalier est le résultat d'une codification par des règles juridiques nationales et supranationales, des conventions bilatérales entre pays et des accords, lui donnant une réalité et ayant favorisé son développement. Pour autant, la réalité d'un marché intégré reste encore limitée, par les freins à la libre circulation ainsi que les points problématiques en matière de statut (invalidité, retraite, etc.). Les derniers accords-cadres signés en matière de formation professionnelle et de placement transfrontalier ouvrent néanmoins des perspectives dans la construction d'un espace et d'un marché de l'emploi intégrés. Ils constituent en effet une avancée importante vers un rapprochement des systèmes de formation professionnelle et de placement de travailleurs.

4. Bibliographie

- Arrêté ministériel du 9 février 1921 établissant le régime de carte frontière et du visa collectif, Grand-Duché de Luxembourg.
- Belkacem, Rachid/Montcharmont, Laurence (2012) : Analyse des conditions de travail des travailleurs intérimaires : Comment expliquer la vulnérabilité des intérimaires aux accidents du travail ? Dans : *PISTE – Perspectives interdisciplinaires sur le travail et la santé* 14 (2), <http://pistes.revues.org/2543> [consulté : 31-01-2015].
- Belkacem, Rachid/Pigeron-Piroth, Isabelle (éd.; 2012a) : *Le travail frontalier au sein de la Grande Région Saar-Lor-Lux. Pratiques, enjeux et perspectives*. Nancy : PUN, Editions Universitaires de Lorraine.
- Belkacem, Rachid/Pigeron-Piroth, Isabelle (2012b) : Les travailleurs frontaliers au sein de la Grande Région Saar-Lor-Lux. Dans : Idem (éd.) : *Le travail frontalier au sein de la Grande Région Saar-Lor-Lux. Pratiques, enjeux et perspectives*. Nancy : PUN, Editions Universitaires de Lorraine, p. 25–46.
- Belkacem, Rachid/Pigeron-Piroth, Isabelle (2012c) : Effet-frontière et développement transfrontalier. Dans : Idem (éd.) : *Le travail frontalier au sein de la Grande Région Saar-Lor-Lux. Pratiques, enjeux et perspectives*. Nancy : PUN, Editions Universitaires de Lorraine, p. 283–296.
- Belkacem, Rachid/Pigeron-Piroth, Isabelle (2014) : Développement et diversification du travail frontalier : le cas des intérimaires transfrontaliers. 14^{èmes} Journées Internationales de Sociologie du Travail (17 au 19 juin 2014), Lille.
- Borsenberger, Monique (2012) : Le statut juridique et conventionnel du travailleur frontalier. Dans : Rachid Belkacem/Isabelle Pigeron-Piroth (éd.) : *Le travail frontalier au sein de la Grande Région Saar-Lor-Lux. Pratiques, enjeux et perspectives*. Nancy : PUN, Editions Universitaires de Lorraine, p. 397–409.
- Convention entre la France et le Grand-Duché de Luxembourg, tendant à éviter les doubles impositions et à établir des règles d'assistance administrative réciproque en matière d'impôts sur le revenu et sur la fortune, version consolidée de la convention franco-luxembourgeoise du 1^{er} avril 1958.
- Convention entre le Luxembourg et la Belgique en vue d'éviter les doubles impositions et de régler certaines autres questions en matière d'impôts sur le revenu et la fortune du 17 septembre 1970 entre le Grand-Duché de Luxembourg et la République Fédérale d'Allemagne.
- Convention entre le Luxembourg et la Belgique en vue d'éviter les doubles impositions et de régler certaines autres questions en matière d'impôts sur le revenu et la fortune du 23 août 1958 entre le Grand-Duché de Luxembourg et la République Fédérale d'Allemagne.
- CRD EURES Lorraine (2011) : *Freins à la mobilité des travailleurs frontaliers lorrains dans l'espace Lorraine/Luxembourg/Rhénanie-Palatinat/Sarre*, Projet agréé par la Commission Européenne, Programme EURES-T SLLR 2010–2011.

- Davezies, Laurent/Talandier, Magali (2010) : Les nouveaux enjeux du développement territorial : la structure économique des zones d'emploi françaises face au changement, Rapport à l'ADCF.
- INSEE (2011) : Le zonage en aires urbaines 2010 : un éclairage sur notre nouvelle façon d'habiter et de vivre l'espace. Dans : *Economie Lorraine* 269, p. 1-7.
- Kaufmann, Vincent (2008) : Les paradoxes de la mobilité, bouger, s'enraciner. Lausanne : Presses polytechniques et universitaires romandes.
- Kessler, Simon (1991) : Frontaliers d'Europe. Rapport sur les migrations transfrontalières. Strasbourg : Ed'Image.
- Löh, Christiane (2011) : Qui sont les travailleurs frontaliers de la Grande Région? Caractéristiques et déterminants de la mobilité professionnelle. Offices statistiques de la Grande Région.
- Moreau, Gérard/Neiss, Martine (2007) : Le travail frontalier : l'âge de la maturité. Dans : *Economie Lorraine* 99, p. 1-10.
- OIE (2012) : Situation du marché de l'emploi dans la Grande Région. Huitième rapport de l'Observatoire Interrégional du marché de l'Emploi pour le treizième Sommet des Exécutifs de la Grande Région. Sarrebruck.
- OREFQ (2011) : Defis pour le marché de l'emploi de la Grande Région. Etat des lieux et perspectives.
- Pigeron-Piroth, Isabelle (2009) : Le secteur public. Dans : *Economie et Statistiques* 34, p. 1-34.
- Pigeron-Piroth, Isabelle (2014) : Multirésidences et travail frontalier au Luxembourg et dans la Grande Région Saar-Lor-Lux. Dans : Philippe Hamman/Maurice Blanc/Cédric Duchêne-Lacroix/Tim Freytag/Catherine Kramer (éd.) : Questionner les mobilités résidentielles à l'aune de la multilocalité. Strasbourg : Néothèque, p. 213-236.
- Règlement grand-ducal du 26 juillet 2010 portant organisation de l'apprentissage transfrontalier.
- Sauer, Arnaud/Scuto, Denis (2012) : Le travail frontalier dans l'industrie lourde de l'entre-deux-guerres aux années 1970. Bilan historiographique, sources et pistes de recherche. Dans : Hémecht. *Revue d'Histoire luxembourgeoise* 64 (4), p. 75-98.
- Schmitz, Frédéric/Drevon, Guillaume/Gerber, Philippe (2012) : La mobilité des frontaliers du Luxembourg. Dynamiques et perspectives. Dans : *Les Cahiers du CEPS/Instead* (numéro hors série).
- Soutif, Véronique (1999) : L'intégration européenne et les travailleurs frontaliers de l'Europe Occidentale, Paris : L'Harmattan.
- Thanry, Jean-Philippe (2012) : Revenus des frontaliers lorrains du Luxembourg : des atouts tirés de la métropole luxembourgeoise. Dans : *Economie Lorraine* 280, p. 1-6.
- Wille, Christian (2012) : Grenzgänger und Räume der Grenze. Raumkonstruktionen in der Großregion SaarLorLux, Francfort-sur-le-Main : Peter Lang.
- Zanardelli, Mireille/Genevois, Anne-Sophie/Schuller, Guy (2012) : Les comportements de dépenses des salariés frontaliers sur le territoire luxembourgeois.

Dans : Rachid Belkacem/Isabelle Pigeron-Piroth (éd.) : Le travail frontalier au sein de la Grande Région Saar-Lor-Lux. Pratiques, enjeux et perspectives. Nancy : PUN, Editions Universitaires de Lorraine, p. 47–70.

Governance und grenzüberschreitende Zusammenarbeit

La représentation politique dans la Grande Région SaarLorLux : institutions, compétences et coopérations

FRANZ CLÉMENT

L'avènement d'institutions au sein de la Grande Région SaarLorLux n'a pas été direct ou spontané, mais construit avec le temps. Les entités membres de l'espace ont pris place dans les institutions progressivement et à des degrés divers. Comme nous allons le constater, l'espace a réellement été « construit » politiquement et patiemment par le biais de textes fondateurs qui ont trouvé à se compléter les uns, les autres au fil du temps.

1. Les institutions de la Grande Région SaarLorLux et leurs textes fondateurs

On peut situer la naissance de la Grande Région SaarLorLux et de ses institutions à 1969, année durant laquelle une *commission gouvernementale franco-allemande* avait vu le jour, rejointe l'année suivante par le Luxembourg, afin d'aborder la reconversion industrielle nécessitée par la crise de la sidérurgie et des mines (cf. Dörrenbächer dans cet ouvrage). Nous estimons toutefois que le texte véritablement fondateur de la Grande Région SaarLorLux remonte à 1980.

L'Accord relatif à la coopération germano-franco-luxembourgeoise dans les régions frontalières du 16 octobre 1980 : l'acte juridique fondateur de la coopération dans la Grande Région SaarLorLux est incontestablement l'Accord relatif à la coopération germano-franco-luxembourgeoise dans les régions frontalières, signé le 16 octobre 1980 à Bonn (cf. Accord 1980). La coopération à l'époque était bien plus restreinte que de nos jours, puisqu'elle rassemblait les entités de trois pays différents et non de quatre comme à présent. En effet, le Luxembourg était pris dans son intégralité, comme il se doit ; pour la France, la coopération concernait les quatre départements lorrains et pour l'Allemagne le Land de Sarre ainsi que

certaines régions de la Rhénanie-Palatinat, ce Land n'étant pas pris en compte dans son intégralité. Cette coopération a été voulue à l'initiative des gouvernements nationaux dont ressortent ces territoires, à savoir : le gouvernement du Grand-Duché de Luxembourg, celui de la République française et le gouvernement de la République fédérale d'Allemagne. La coopération est instaurée dans le but de consolider et de développer les relations de voisinage en ce qui concerne des activités d'intérêt commun, notamment dans les domaines administratif, technique, social, économique ou culturel.

Deux institutions différentes sont mises sur pied pour parvenir à cette coopération : la *Commission intergouvernementale* et la *Commission régionale*.

La *Commission intergouvernementale* traite des questions de coopération intéressant les régions visées ci-dessus par la formulation de recommandations, la préparation le cas échéant de projets d'accords, le fait de charger la *Commission régionale* de lui présenter des propositions ou projets d'accord, de lui soumettre des recommandations et de lui faire rapport sur certaines questions. Cette Commission est composée de délégations nommées par les trois gouvernements signataires.

La *Commission régionale*, à présent, a pour missions de traiter des questions de coopération, de faire rapport à la *Commission intergouvernementale* de ses activités, de soumettre des recommandations le cas échéant à cette même Commission. Cette Commission est composée de représentants des entités membres de la coopération.

Le Règlement intérieur de la Commission régionale du 10 novembre 2005 : Ce règlement intérieur (2005) va mettre en œuvre les dispositions des modalités d'organisation de la coopération transfrontalière et interrégionale. Auparavant, un échange de courriers diplomatiques du 23 mai 2005 aura complété l'acte du 16 octobre 1980 (cf. Loi du 1^{er} août 2007). Cet accord de 2005 admet les entités fédérées belges et les collectivités lorraines dans la *Commission régionale*.

Le Règlement est un texte de commodité qui a pour finalité d'aménager localement la nouvelle architecture institutionnelle de la Grande Région SaarLorLux et d'éliminer les dichotomies entre la Commission et le Sommet. La *Commission régionale* ainsi redéfinie sera identifiée au Sommet. Le Règlement va mettre en place deux types de pilotage : un pilotage stratégique et un autre dit opérationnel. Nous y reviendrons lorsque sera évoqué le Sommet.

La Convention relative à la création d'un Conseil parlementaire interrégional du 17 février 1986 : Le *Conseil parlementaire interrégional* se compose des membres suivants : En ce qui concerne le Luxembourg, on trouve le président et neuf autres membres de la *Chambre des députés*. Pour la France, ensuite, il s'agit du Président et de neuf autres membres du *Conseil régional de Lorraine*. Les deux *Bundesländer* allemands sont représentés par le Président et neuf autres membres du *Landtag* de Sarre ainsi que par le Président et neuf autres membres

du *Landtag* de Rhénanie-Palatinat. Quant aux entités fédérées de la Belgique,¹ on dénombre le Président et quatre autres membres du *Parlement wallon*, le Président et deux autres membres du *Parlement de la Communauté française*, le Président et un autre membre du *Parlement de la Communauté germanophone*.

Les missions du *Conseil parlementaire interrégional* consistent à promouvoir le rôle économique, social et culturel de la Grande Région SaarLorLux et à contribuer au développement d'une perspective de coopération transfrontalière dans des domaines relevant de la compétence normative de chacune des régions. Les travaux sont préparés dans six commissions portant sur l'ensemble de ces thématiques : affaires économiques, affaires sociales, transports et communications, environnement et agriculture, enseignement, formation, recherche et culture, sécurité intérieure, protection civile et services de secours.

Il est une assemblée parlementaire consultative. L'article 10 du Règlement (cf. CPI 1986b) parle des résolutions du Conseil. Par résolutions, le texte entend l'expression d'une opinion par le Conseil sous forme de recommandations et d'avis sur base des propositions du Comité permanent, des commissions et membres dudit Conseil. Les recommandations, avis et décisions du Conseil ne peuvent être adoptés contre la volonté de l'une des Assemblées membres. Ce Conseil n'a donc de « parlementaire » que le nom.

L'article 1^{er} du règlement d'ordre intérieur du *Conseil parlementaire interrégional* énonce : « Il est l'assemblée parlementaire consultative [...] ». Les puristes ne manqueront pas de sursauter à la lecture de pareil libellé. En effet, la vocation première et inhérente à une assemblée parlementaire n'est pas d'être consultative, mais bien décisionnelle.

Le Comité économique et social de la Grande Région : Le Comité économique et social de la Grande Région a été constitué en 1997. Il est l'organe consultatif à vocation socio-économique du *Sommet de la Grande Région*. Il a pour mission de traiter sous forme d'avis ou de résolutions les problèmes inhérents au développement économique, social, culturel et à l'aménagement du territoire de la Grande Région SaarLorLux. Il contribue encore au dialogue social en se référant aux recommandations et aux expériences de ses membres constitutifs.

Cette institution reçoit ses missions du Sommet. Elle exécute les termes du mandat et fait rapport de ses activités au Sommet. Elle peut proposer au Sommet des thèmes de travail qu'elle souhaite examiner et peut aussi se saisir de tout débat d'actualité.

Le Comité comprend 36 membres effectifs nommés par les autorités respectives des régions, ce qui représente six membres par composante, ainsi que

1 | Il peut paraître surprenant que les entités fédérées belges disposent de dix membres au total alors que les deux Länder allemands en disposent chacun de dix. Cela s'explique par le fait que les Länder allemands ont rang d'Etat, contrairement aux entités fédérées belges.

36 membres suppléants choisis selon la même répartition. Sa composition est tripartite en accueillant des représentants des travailleurs, des employeurs et des entités membres.

Le Sommet : Le Sommet est l'autorité suprême de la Grande Région SaarLorLux et se décline sous la forme de deux types de pilotage. Les autorités en charge du pilotage stratégique composant le *Sommet de la Grande Région* sont le Gouvernement du Grand-Duché de Luxembourg, tout d'abord. On trouve ensuite pour la France le Préfet de la Région Lorraine, le Président du *Conseil régional de Lorraine*, les Présidents des Conseils généraux de la Meurthe-et-Moselle et de la Moselle.² L'Allemagne est quant à elle représentée par le Ministre-Président du Land de Sarre ainsi que le Ministre-Président du Land de Rhénanie-Palatinat. On trouve enfin pour la Belgique le Ministre-Président de la Région wallonne, le Ministre-Président de la Communauté française et le Ministre-Président de la Communauté germanophone.

Le pilotage stratégique constitue le niveau d'impulsion et de décision. Il est exercé par le Sommet des Exécutifs. Le Sommet a pour mission de donner de nouvelles impulsions à la coopération transfrontalière et interrégionale au sein de la Grande Région SaarLorLux. Chaque Sommet donne lieu à des résolutions à mettre conjointement en œuvre.

Le pilotage opérationnel permet d'assurer la préparation et le suivi du Sommet. Les autorités en charge du pilotage opérationnel sont les représentants délégués des Exécutifs des composantes de la Grande Région SaarLorLux. Les délégués des Exécutifs sont des personnes aux fonctions variées : chefs d'exécutifs, ministres, hauts fonctionnaires, élus divers. Cette composition permet de respecter le fonctionnement propre à chaque entité membre de la Grande Région SaarLorLux.

Pareil tableau nous pousse à nous interroger sur le contenu réel des pouvoirs réservés aux institutions de la Grande Région SaarLorLux. A proprement parler, on ne peut pas véritablement parler de possibilités réelles d'actions. Ces institutions se cantonnent en effet à :

émettre des recommandations ;	prendre ou adopter des résolutions ;
élaborer des projets d'accords ;	assurer une promotion ;
poser des questions ;	apporter des contributions ;
rédiger et transmettre des rapports ;	émettre une opinion ;
faire des propositions ;	émettre un avis.

L'emploi du terme « décision » ne doit pas ici induire en erreur. Si la décision relève bien de la compétence du Sommet, le mot est un terme générique pour les attributions relevant du *Conseil parlementaire interrégional*. Apportons une

2 | Le *Conseil régional du Département de la Meuse* est observateur depuis le 10 juillet 2007. Le Département des Vosges n'est pas partie.

remarque ici. En effet, des « décisions » sont traduites dans les faits. Il en va ainsi du programme *INTERREG IVA Grande Région* (cf. Commission européenne 2007). Ce dernier résulte d'une décision du Sommet lors de sa réunion du 1^{er} juin 2006 à Trèves (cf. Sommet de la Grande Région 2006).

Compétences	Commission inter-gouvernementale	Commission régionale	Sommet de la Grande Région	Conseil parlementaire interrégional	Comité économique et social
Recommandations	X	X		X	X
Projets d'accord	X	X			
Questions		X			
Rapports		X			X
Propositions		X		X	X
Décisions			X	X	
Résolutions				X	X
Promotion				X	
Contribution				X	
Opinion				X	
Avis				X	X

Tableau 1 : Synthèse des compétences des institutions de la Grande Région SaarLorLux

2. Les institutions de la Grande Région SaarLorLux : logiques territoriales et logiques institutionnelles

Les institutions de représentation politique de la Grande Région SaarLorLux sont-elles ancrées ou non dans une logique en correspondance avec leur territoire ? C'est la question essentielle à laquelle nous allons à présent tenter de répondre en passant en revue divers aspects de cette représentation politique.

Une première mise en garde est nécessaire à ce stade. Nous allons évoquer dans les lignes qui suivent la représentation politique des entités de la Grande Région SaarLorLux par référence aux Etats nationaux dont elles sont membres. Cette logique, déjà utilisée dans le premier point, pourrait ne pas être comprise si l'on part du principe que la Grande Région SaarLorLux est composée d'entités non indépendantes, à l'exception du Grand-Duché. Cette dernière affirmation est certes exacte, mais nous remarquerons très vite que sans accord des Etats dont relèvent les entités de la Grande Région SaarLorLux, cette dernière n'aurait pu connaître l'architecture institutionnelle qu'on lui connaît de nos jours. Les Etats nationaux dont ressortissent les entités de la Grande Région SaarLorLux ont été présents au début du processus de construction institutionnelle pour

permettre l'émergence de la Grande Région SaarLorLux. De même, il faudra comprendre les deux *Länder* allemands comme des entités de la Grande Région SaarLorLux ayant rang d'Etats, selon la logique constitutionnelle allemande.

Une seconde mise en garde est à apporter. Les institutions de représentation politique, comme nous l'avons vu dans le point précédent, sont de deux natures : exécutive et législative. C'est un état de fait dont on ne pourra se départir dans les développements qui vont suivre, même si comme indiqué plus haut, la nature réellement législative du *Conseil parlementaire interrégional* est à fortement relativiser.

2.1 Territoires et institutions

Dans le premier point, nous avons passé en revue les différentes institutions de la Grande Région SaarLorLux ; nous avons vu aussi quelles étaient leurs compétences et leurs compositions respectives. Une observation saute aux yeux : il semblerait qu'il existe une dichotomie flagrante entre le territoire représenté et l'(les)institution(s) de représentation dudit territoire, et ce pour pratiquement chacune des entités composant la Grande Région SaarLorLux.

En ce qui concerne la représentation du Luxembourg, aucune remarque particulière n'est à émettre : Etat indépendant et souverain, le Grand-Duché est logiquement représenté dans les diverses institutions par une émanation de son unique pouvoir législatif qu'est la *Chambre des députés* et par son unique pouvoir exécutif qu'est son gouvernement. Le pays ne connaissant pas de régionalisation, la représentation politique de son territoire en est d'autant simplifiée. On pourra donc parler dans ce cas de représentation convergente puisqu'il y a correspondance complète entre le territoire et les institutions de représentation du territoire.

Les choses sont très différentes pour la Belgique. Totalement absente aux origines en 1980, la province belge de Luxembourg se verra associée et non intégrée à la Charte de coopération culturelle de 1998. Il faudra attendre 2005 pour voir l'entière des entités fédérées belges pleinement et officiellement intégrées aux institutions de la Grande Région SaarLorLux. La représentation de la partie belge de la Grande Région SaarLorLux a donc connu une extension du niveau d'une province par le biais d'une association au niveau des entités fédérées par une intégration pleine et entière. De la même façon que la partie belge du territoire de la Grande Région SaarLorLux s'est en quelque sorte agrandie, le niveau institutionnel a pris de l'ampleur également afin que le territoire représenté corresponde aux institutions en relevant. La base de la représentation politique a également changé de nature en passant d'une association simple à une intégration pleine et entière. Ces phénomènes conjugués peuvent nous permettre d'évoquer ici l'idée d'une représentation élargie.

Toutefois, relativisons déjà un tant soit peu les lignes qui précèdent. La complexité du fédéralisme belge mêle différentes notions : les régions fédérées correspondant à un territoire précis et les communautés fédérées correspondant tantôt à un territoire précis (la Communauté germanophone), tantôt à une partie de territoire précis (la Région wallonne amputée de la Communauté germanophone), tantôt encore à une application à des personnes vivant sur le territoire d'une autre Région (certaines compétences de la Communauté française et de la Communauté flamande s'appliquent dans certains domaines à des institutions et personnes relevant du territoire de la Région de Bruxelles-Capitale). Cette précision nous mène à formuler la recommandation suivante : les cartes géographiques de l'espace Grande Région SaarLorLux devraient comprendre également le territoire de la Région de Bruxelles-Capitale vu que la Communauté française de Belgique, entité membre de la Grande Région SaarLorLux, a vocation à voir certaines de ses compétences appliquées à certaines institutions régionales bruxelloises et à des personnes y résidant. Tenant compte de tous ces aspects, on pourrait parler ainsi également d'une représentation reconsidérée.

En ce qui concerne l'Allemagne à présent, les choses sont à nouveau différentes par rapport au Luxembourg et à la Belgique. Dès 1980, on remarque que si le territoire du Land de Sarre est totalement intégré dans le processus de développement de la Grande Région SaarLorLux, il n'en va pas de même du territoire du Land de Rhénanie-Palatinat dont les seuls éléments appartenant à la Grande Région SaarLorLux sont la Région Trèves/Palatinat Occidental et le Landkreis de Birkenfeld. Même si pareille différenciation est effectuée quant au territoire, ce sont bien les pouvoirs exécutifs des *Länder* concernés qui détiennent l'autorité au sein de la *Commission régionale*. De la même manière que le gouvernement de Sarre est compétent pour tout le territoire sarrois, le gouvernement de Rhénanie-Palatinat est totalement compétent pour les sous-entités géographiques du Land intégrées dans la Grande Région SaarLorLux. Il n'existe donc pas de correspondance parfaite entre le niveau de pouvoir et le territoire d'application de ce pouvoir en ce qui concerne le Land de Rhénanie-Palatinat. On pourrait parler ici de représentation décalée puisqu'il y a dichotomie entre le territoire géographique et le pouvoir politique s'y appliquant.

La France enfin connaîtra une quatrième manière de voir son territoire intégré à la Grande Région SaarLorLux représenté par des institutions. Dans l'accord de coopération de 1980, les quatre départements lorrains assureront leur propre représentation dans la coopération. Toutefois, au niveau des institutions habilitées à représenter l'espace formé par les départements, on trouvera les préfets des départements cités ainsi que le préfet de Région, représentant l'Etat français. Les départements seront donc représentés par leurs préfets, mais le préfet régional, représentant de l'Etat, leur sera adjoint. Les territoires départementaux se trouveront en quelque sorte chapeautés par un pouvoir différent de leur pouvoir propre. On pourra parler ici de représentation différenciée.

La représentation du territoire lorrain sera encore très différente avec le pilotage stratégique du Sommet en 2005. La Région sera représentée par le biais du préfet, représentant toujours l'Etat, et par le président du *Conseil régional* ; mais deux départements sur les quatre seront présents pour la représentation française : la Meuse est un département observateur, les Vosges constituent un département totalement absent. On pourra aisément parler cette fois de représentation modulée puisque les départements présents en 1980 dans l'accord de coopération ne se retrouveront pas à égalité de représentation quelques années plus tard dans les institutions du Sommet.

2.2 Pouvoirs exécutif et législatif

Remarquons aussi que la construction institutionnelle de la Grande Région SaarLorLux a connu un phénomène tendant à la subsidiarité, c'est-à-dire à l'attribution de l'exercice des compétences aux niveaux les plus appropriés. En 1980, l'Accord de coopération signé à Bonn comprend les gouvernements nationaux des Etats en ce qui concerne la *Commission intergouvernementale*. Pour la *Commission régionale*, il s'agira du gouvernement national luxembourgeois, des gouvernements des deux *Länder* allemands, ayant rang d'Etats et pour la France il s'agira du préfet de Région, représentant l'Etat, et des préfets départementaux lorrains. Bref, le véritable acte de naissance de la Grande Région SaarLorLux fait coexister au niveau exécutif les pouvoirs nationaux et régionaux des Etats et entités membres de la Grande Région SaarLorLux. On trouve donc dès 1980 cette idée que les Etats nationaux sont là pour assurer le démarrage institutionnel de la Grande Région SaarLorLux et cette autre idée que les pouvoirs régionaux des entités membres de la Grande Région SaarLorLux sont concomitamment présents pour assurer au niveau territorial approprié la représentation et les compétences nécessitées par le phénomène indiscutablement « régional » de la Grande Région SaarLorLux.

La Charte de coopération culturelle de 1998 voit quant à elle l'intervention des gouvernements nationaux et des Länder prendre en charge les dispositions afférentes à la culture dans l'espace Grande Région SaarLorLux (cf. Charte de coopération culturelle 1998). Il ne faut pas se méprendre ici sur les termes et surtout ne pas laisser croire qu'au niveau de la Charte de coopération culturelle les Etats auraient pris en charge les compétences pour lieu et compte des entités de la Grande Région SaarLorLux. Bien au contraire, en ce qui concerne le Luxembourg seul le gouvernement national peut agir, comme nous l'avons vu. En ce qui concerne la France le préfet de Région, représentant du gouvernement national intervient. Il représente l'Etat français dans son entièreté, ce qui s'explique par la centralisation du pouvoir en France et qui ne doit ici ni surprendre, ni surtout laisser croire que l'Etat se serait accaparé des compétences relevant de

la Région. Il n'aurait pu en aller autrement. Pour l'Allemagne ce sont les gouvernements des *Länder*, ayant rang d'Etats, qui interviennent, ces *Länder* étant les pouvoirs compétents directement au niveau de la Grande Région SaarLorLux. La Belgique n'est qu'associée au processus via la province de Luxembourg.

Avec le *Règlement intérieur de la Commission régionale* en 2005 qui consacre le *Sommet de la Grande Région SaarLorLux*, les Etats nationaux, le Luxembourg bien entendu excepté, sont totalement déchargés de prérogatives au profit des niveaux de pouvoir assurant la représentation subsidiaire des entités de la Grande Région SaarLorLux. Ce sont bien ici les pouvoirs exécutifs des entités membres de la Grande Région SaarLorLux et non ceux des Etats dont ces entités relèvent, qui assurent l'exercice des fonctions exécutives. Rappelons toutefois l'exception française en la matière, exception par laquelle le Préfet de Région assure la représentation de l'Etat dans la Région et non la représentation de cette dernière.

On peut donc dire que la construction des grandes institutions de la Grande Région SaarLorLux de 1980 à 2005 s'est bien faite au niveau de la représentation des fonctions exécutives, par une intervention initiale des Etats nationaux pour finir par une représentation des pouvoirs des entités membres de la Grande Région SaarLorLux. Il y a donc bien eu subsidiarité dans l'approche de construction institutionnelle de l'ensemble en ce qui concerne les fonctions exécutives.

Il faut bien entendu relever une représentation différente des fonctions relevant du pouvoir « législatif ». Même si, dans la Grande Région SaarLorLux, nous devons considérer l'expression « pouvoir législatif » avec énormément de prudence, voire de circonspection, comme relevé antérieurement, il faut remarquer qu'au *Conseil parlementaire interrégional*, ce sont des émanations des assemblées législatives représentant chacune des entités membres de la Grande Région SaarLorLux qui seront amenées à représenter ces entités, selon une égalité de membres.

2.3 Une autre logique de représentation politique

Une autre manière d'appréhender la représentation politique dans la Grande Région SaarLorLux pourrait résider dans l'existence d'une éventuelle logique entre les formes de représentation politique et les réalités tangibles de la Grande Région SaarLorLux. On peut en effet s'interroger sur la correspondance entre la représentation politique et les lieux où se concentrent les flux de travailleurs frontaliers au sein de l'espace Grande Région SaarLorLux. Autrement dit, la Grande Région SaarLorLux est-elle politiquement représentée là même où elle s'affirme ? Pour cela, il faut bien entendu partir du double postulat 1. que la Grande Région SaarLorLux trouve son essence dans les flux de travailleurs frontaliers qui donnent vie et sens à son espace ; 2. que la Grande Région SaarLorLux

ne serait bien représentée qu'à ces endroits-là par des représentants au courant des réalités des flux, appréhendant ceux-ci dans leur propre quotidien. Bref, les quelque 170 000 travailleurs frontaliers qui se rendent chaque jour au Luxembourg, sont-ils adéquatement représentés là où ils résident ? Existe-t-il une adéquation entre le territoire de résidence des travailleurs frontaliers et le lieu de résidence et/ou d'élection/représentation de leurs représentants ?

Les cas belge, allemand et français pourraient, dans le cadre d'une réflexion sur la représentation, faire ainsi l'objet d'une analyse portant sur l'idée de représentation en relation avec les flux de travailleurs dans chacune des entités au sein de la Grande Région SaarLorLux.

Sous cet angle, une dichotomie semble apparaître entre les logiques des entités belges d'une part, puis française et allemandes d'autre part. La Belgique a choisi d'assurer sa représentation au sein de la Grande Région SaarLorLux par un phénomène d'élargissement, comme nous l'avons vu. Cette tendance peut paraître contradictoire au regard des flux frontaliers. Alors qu'initialement la seule partie du territoire belge associée à la Grande Région SaarLorLux était la province de Luxembourg, là où se concentrent la majorité des flux vers le Grand-Duché, la représentation s'est élargie aux Régions et Communautés. Les territoires des entités fédérées belges connaissent en leur sein une forte différenciation en ce qui concerne les flux de travailleurs vers le Grand-Duché. Plus on s'éloigne des frontières luxembourgeoises, moins les flux sont intenses. La logique belge de représentation politique n'a pas fait correspondre les territoires belges membres de la Grande Région SaarLorLux aux flux de frontaliers. Elle a privilégié le niveau de pouvoir sur le territoire. Il s'ensuit que la représentation belge au *Conseil parlementaire interrégional* est répartie à travers tout le territoire des entités belges membres de la Grande Région SaarLorLux, sans forcément que les représentants ne résident en des lieux de ces entités connaissant les flux de frontaliers et par conséquent l'une des principales réalités de la Grande Région SaarLorLux. Il y a pour ces représentants une représentation certes politique au sein de l'espace Grande Région SaarLorLux, mais une représentation déphasée par rapport aux réalités physiques de la Grande Région SaarLorLux.

Il en va tout différemment de l'Allemagne et de la France. Si la Sarre fait entièrement partie de l'espace Grande Région SaarLorLux, il n'en va pas de même du Land de Rhénanie-Palatinat. Les entités membres de la Grande Région SaarLorLux ressortant de ce Land sont celles situées aux frontières du Grand-Duché, là où les flux de travailleurs allemands sont les plus intenses. Bien sûr, comme nous l'avons vu, le Land reste compétent comme instance de représentation politique des entités appartenant à l'espace. La logique de représentation politique en Rhénanie-Palatinat est concentrée dans la zone de mobilité physique.

La France semble avoir suivi une logique similaire, du moins en ce qui concerne les départements membres de la *Commission régionale* assurant le Sommet. Deux départements, les plus éloignés et les moins intenses en flux de

frontaliers vers le Luxembourg, ne sont pas membres directs de la Commission : la Meuse et les Vosges. On retrouve ici la logique allemande puisque la représentation politique lorraine s'effectue là où les flux de frontalier se concentrent. Il y a coïncidence entre réalité physique et représentation politique dans les cas allemand et français (en ce qui concerne le Sommet dans ce dernier cas).

Cette autre forme de représentation basée sur l'intensité des flux de frontaliers ne peut toutefois pas faire l'objet d'une affirmation pure et simple. Nous préférons en faire une éventuelle future piste de recherche. Afin de vérifier si les entités membres de la Grande Région SaarLorLux ont voulu faire correspondre la logique de représentation politique avec celle des flux de frontaliers, il faudrait remonter dans le temps et vérifier, par exemple du côté allemand, quelle était l'intensité de ces flux dès 1980, lorsqu'une partie seulement du Land de Rhénanie-Palatinat a intégré la Grande Région SaarLorLux. Cette logique de représentation nécessiterait aussi de vérifier l'intérêt politique des représentants de la Grande Région SaarLorLux, dans chacune des entités de la celle-ci. Ces représentants ont-ils réellement connaissance des réalités régionales ? Leur action est-elle bien déterminante et surtout conséquente entre leur lieu de résidence et la réalité qu'ils représentent ? Il y a là matière à recherche.

3. Les institutions de la Grande Région SaarLorLux : compétence de coopération et non d'intégration

A regarder de près, les mots recensant les compétences des institutions de la Grande Région SaarLorLux ont bien peu de poids. Ces mots ne reflètent pas de véritables prises de décisions, de véritables actions emportant dans un élan collectif une action déterminée de ces institutions. Ces dernières sont plutôt dotées de compétences consultatives que décisionnelles. Rappelons ce que nous n'avons pas manqué de relever au premier point : l'article 1^{er} du *règlement d'ordre intérieur du Conseil parlementaire interrégional* (1986b) énonce : « Il est l'assemblée parlementaire consultative [...]. » Ce libellé prête à discussion, le rôle d'une assemblée parlementaire n'étant pas d'être consultatif, mais bien décisionnel. La Grande Région SaarLorLux ne fonctionne toutefois pas comme pourrait le faire le parlement d'un Etat ou encore le *Parlement européen*. Et pour cause, ce Conseil parlementaire contient des émanations des diverses entités. Ces dernières, à l'exception du Luxembourg, sont insérées dans d'autres Etats indépendants. Elles ne disposent donc pas des compétences institutionnelles et constitutionnelles pour agir de concert comme une véritable assemblée parlementaire. Nous allons le constater bientôt.

Nous nous trouvons en effet ici dans une configuration où aucune des entités membres de la Grande Région SaarLorLux n'a transféré ou délégué aux institutions de cette dernière de véritables compétences décisionnelles susceptibles de produire des décisions en commun valant pour toutes les entités. C'est là où nous trouvons à faire référence aux notions de coopération et d'intégration (cf. Clément 2008). La situation de la Grande Région SaarLorLux est telle que décrite plus haut car c'est une coopération qui anime ses entités et non une intégration comme l'est, par exemple, l'*Union Européenne*. Il n'existe d'ailleurs pas de « traité de la Grande Région SaarLorLux » comme il existe divers traités européens depuis celui de Rome signé en 1957. On prête parfois à la Grande Région SaarLorLux des pouvoirs qu'elle n'a pas car on s'imagine que, comme l'Union, elle doit réaliser une intégration !

La question dès lors se pose de savoir si ces institutions disposent réellement du pouvoir d'agir. On l'aura vu et compris, elles ne sont pas dotées de véritables pouvoirs décisionnels. Pourquoi ? La lecture des textes constitutionnels ou fondateurs des entités membres nous donnera un début de réponse. Imaginons en effet de faire jouer aux entités de la Grande Région SaarLorLux un rôle d'intégration politique et non plus de simple coopération. Il faudrait alors pour ces entités passer par les traités internationaux de manière à s'extraire des carcans étatiques dans lesquels elles sont insérées. Nous allons constater qu'une intégration politique par ce biais serait presque possible.

Le Luxembourg : Le Grand-Duché de Luxembourg, seul Etat indépendant parmi les entités membres de la Grande Région SaarLorLux dispose comme suit en l'article 37 de sa Constitution : « Le Grand-Duc fait les traités. Les traités n'auront d'effet avant d'avoir été approuvés par la loi et publiés dans les formes prévues pour la publication des lois [...] ».

La Belgique : En ce qui concerne la Belgique à présent, l'article 127 de la Constitution dispose en son paragraphe 1^{er} :

Les Parlements de la Communauté française et de la Communauté flamande, chacun pour ce qui les concerne, règlent par décret : 1° les matières culturelles ; 2° l'enseignement à l'exception [...] 3° la coopération entre les communautés, ainsi que la coopération internationale, y compris la conclusion de traités, pour les matières visées aux 1° et 2° [...].

La Constitution belge poursuit en son article 130, paragraphe 1^{er} :

Le Parlement de la Communauté germanophone règle par décret : 1° les matières culturelles ; 2° les matières personnalisables ; 3° l'enseignement dans les limites fixées par l'article 127, § 1er, alinéa 1er, 2° ; 4° la coopération entre les communautés, ainsi que la coopération internationale, y compris la conclusion de traités, pour les matières visées aux 1°, 2° et 3° [...].

En ce qui concerne la Région wallonne à présent, il faut nous reporter à l'article 134 de la Constitution qui énonce : « Les lois prises en exécution de l'article 39 déterminent la force juridique des règles que les organes qu'elles créent prennent dans les matières qu'elles déterminent [...]. » L'article 39 précisément énonce : « La loi attribue aux organes régionaux qu'elle crée et qui sont composés de mandataires élus, la compétence de régler les matières qu'elle détermine, à l'exception de celles visées aux articles 30 et 127 à 129, dans le ressort et selon le mode qu'elle établit [...]. »

L'Allemagne : Pour l'Allemagne, la Loi fondamentale, faisant office de Constitution est très claire dès son article 24 :

(1) La Fédération peut transférer, par voie législative, des droits de souveraineté à des institutions internationales. (1a) Dans la mesure où les Länder sont compétents pour l'exercice des pouvoirs étatiques et l'accomplissement des missions de l'Etat, ils peuvent, avec l'approbation du gouvernement fédéral, transférer des droits de souveraineté à des institutions de voisinage frontalier. (2) Pour sauvegarder la paix, la Fédération peut adhérer à un système de sécurité mutuelle collective; elle consentira à cet effet aux limitations de ses droits de souveraineté qui établissent et garantissent un ordre pacifique durable en Europe et entre les peuples du monde. (3) En vue de permettre le règlement de différends entre Etats, la Fédération adhérera à des conventions établissant une juridiction arbitrale internationale ayant une compétence générale, universelle et obligatoire [...].

L'article 32 enchaîne et précise :

(1) La charge des relations avec les Etats étrangers relève de la Fédération. (2) Avant la conclusion d'un traité touchant la situation particulière d'un Land, ce Land devra être entendu en temps utile. (3) Dans la mesure de leur compétence législative, les Länder peuvent, avec l'approbation du gouvernement fédéral, conclure des traités avec des Etats étrangers [...].

La France : En ce qui concerne la France à présent, l'article 53 de la Constitution énonce :

Les traités de paix, les traités de commerce, les traités ou accords relatifs à l'organisation internationale, ceux qui engagent les finances de l'Etat, ceux qui modifient des dispositions de nature législative, ceux qui sont relatifs à l'état des personnes, ceux qui comportent cession, échange ou adjonction de territoire, ne peuvent être ratifiés ou approuvés qu'en vertu d'une loi.

On l'aura constaté, les matières internationales restent la chasse gardée des Etats dont font partie les entités membres de la Grande Région SaarLorLux, avec des nuances toutefois. Le Luxembourg, ne connaissant aucune fédéralisation,

étant un Etat, est bien sûr l'unique détenteur du pouvoir de nouer des relations internationales ou de déléguer des compétences dans pareil cadre.

La Belgique et l'Allemagne disposent quant à elles d'entités fédérées capables d'exercer des missions internationales dans les compétences imparties par les textes constitutionnels. Les Régions et Communautés en Belgique et les *Länder* en Allemagne disposent de pareilles compétences. Remarquons d'ailleurs que sur cet aspect le fédéralisme belge est plus poussé que l'allemand. Les entités fédérées belges ne doivent pas obtenir d'accord de l'Etat fédéral pour passer des traités internationaux, alors que les *Länder* allemands doivent recevoir pareil aval.

En France, en revanche, l'Etat central reste souverain et les Régions ne disposent pas de pouvoir en matière internationale. Seuls le *Sénat* et l'*Assemblée nationale* ont compétence pour édicter la loi. Cette dernière n'est pas la prérogative des divers conseils régionaux.

Contrairement à l'*Union Européenne* pour laquelle les Etats membres ont délégué des compétences, la Grande Région SaarLorLux ne connaît pas pareil cas de figure. Seuls des accords entre entités capables d'exercer des compétences internationales sont possibles dans le cadre de la Grande Région SaarLorLux, mais il est impossible pour les institutions de la Grande Région SaarLorLux de faire de même. Une intégration politique par le biais de traités internationaux entre toutes les entités de la Grande Région SaarLorLux est également impossible en raison du blocage représenté par la Constitution française. Les actions menées dans la Grande Région SaarLorLux sont de par ce fait limitées. La Grande Région SaarLorLux connaît donc bien un processus de coopération et non d'intégration.

4. Vers des formes renforcées de coopération dans la Grande Région SaarLorLux ?

Nous avons constaté que les diverses entités membres de la Grande Région SaarLorLux assurent leur représentation de diverses manières, sans pour autant mener à une réelle efficacité. Nous avons vu aussi précédemment que le principe de subsidiarité était utilisé. Et il semble bien au vu du développement des récentes années que ce principe soit davantage usité pour réaliser des collaborations transfrontalières effectives. Certaines régions ainsi que l'*Union européenne* ont en effet mis au point de nouveaux mécanismes juridiques capables d'aller au-delà de ce problème et de réaliser une coopération transfrontalière plus poussée menant à une certaine forme d'intégration politique. Prenons le cas du *groupement local de coopération transfrontalière* (GLCT) et du *groupement européen de coopération territoriale* (GECT).

4.1 De la simple coopération transfrontalière au GLCT

Un bon exemple de renforcement concerne la coopération mise en place par l'Accord de Karlsruhe du 23 janvier 1996 (cf. Accord 1996). Par cet Accord, le Gouvernement du Grand-Duché de Luxembourg, le Gouvernement de la République fédérale d'Allemagne, le Gouvernement de la République française, et le Conseil fédéral suisse agissant au nom des cantons de Soleure, de Bâle-Ville, de Bâle-Campagne, d'Argovie et du Jura, ont conclu une intéressante forme de coopération. Cet Accord a pour objet de faciliter et de promouvoir la coopération transfrontalière entre les collectivités territoriales et organismes publics locaux français, allemands, luxembourgeois et suisses, dans leurs domaines de compétences et dans le respect du droit interne et des engagements internationaux des parties.

Plusieurs entités particulières peuvent ainsi mener à une coopération renforcée. Il serait fastidieux de toutes les mentionner. Retenons que ce sont essentiellement des communes et districts suisses, des sous-structures administratives allemandes, des régions, départements, groupements et établissements publics français. Pour le Luxembourg, il s'agit des communes, des syndicats de communes, des établissements publics sous la surveillance des communes, ainsi que les parcs naturels en tant qu'organismes publics territoriaux.

L'Accord s'intéresse aux organismes dotés de la personnalité juridique. Les collectivités territoriales ou organismes publics locaux peuvent participer à des organismes dotés de la personnalité juridique ou créer de tels organismes si ces derniers appartiennent à une catégorie d'organismes habilités, dans le droit interne de la partie où ils ont leur siège, à comprendre des collectivités territoriales étrangères.

L'Accord de Karlsruhe nous démontre qu'il est possible d'aller plus en profondeur dans la coopération régionale que ce n'est le cas pour la Grande Région SaarLorLux. L'Accord donne un moyen clair pour réaliser des coopérations plus effectives. L'Accord permet de créer des organismes de coopération pour autant qu'ils soient dotés de la personnalité juridique dans leurs droits internes. L'instrument de coopération par excellence de l'Accord de Karlsruhe est le groupement local de coopération transfrontalière, en abrégé le GLCT. Ce groupement peut être créé par les collectivités territoriales et organismes publics locaux en vue de réaliser des missions et des services qui présentent un intérêt pour chacun d'entre eux. Ce groupement local de coopération transfrontalière est soumis au droit interne applicable aux établissements publics de coopération intercommunale de la partie où il a son siège. Le groupement local de coopération transfrontalière est une personne morale de droit public. La personnalité juridique lui est reconnue à partir de la date de l'entrée en vigueur de la décision de création. Il est doté de la capacité juridique et de l'autonomie.

4.2 Du GLCT au GECT

L'Union Européenne a créé ensuite en 2006 un nouvel instrument pour tenter d'améliorer et de renforcer la coopération transfrontalière. Il s'agit du groupement européen de coopération territoriale, le GECT (cf. Parlement européen 2006). Il a pour objectif de faciliter et de promouvoir la coopération transfrontalière, transnationale et interrégionale entre ses membres. Le groupement peut admettre les États membres, des collectivités régionales, des collectivités locales et/ou des organismes de droit public à titre facultatif, c'est-à-dire en fait tous les pouvoirs « adjudicateurs », ceux qui sont soumis au droit des marchés publics.

Les compétences du GECT sont fixées dans une convention de coopération de ses membres. Ils décident si le GECT est une entité juridique séparée ou s'ils confient les tâches à l'un de ses membres. Les pouvoirs de puissance publique, les pouvoirs de police et de réglementation sont exclus de la convention. Dans les limites de ses attributions, le GECT agit au nom et pour le compte de ses membres. Il possède ainsi la capacité juridique reconnue aux personnes morales par les législations nationales. Le GECT peut se voir confier soit la mise en œuvre des programmes cofinancés par la Communauté, soit toute autre action de coopération transfrontalière avec ou sans intervention financière communautaire. Les membres d'un GECT sont situés sur le territoire d'au moins deux États membres. La convention précise la tâche, la durée et les conditions de dissolution du GECT. Elle est limitée au domaine de coopération choisi par les membres et précise leurs responsabilités.

Le droit applicable pour l'interprétation et l'application de la convention est celui de l'État membre où est établi le siège officiel. Les membres arrêtent un budget annuel prévisionnel qui fait objet d'un rapport annuel certifié par des experts indépendants. Les membres sont responsables financièrement au prorata de leur contribution en cas de dettes. La Commission européenne a annoncé le 6 octobre 2011 qu'elle allait réformer les GECT et les améliorer par le biais de deux nouveaux règlements (cf. Commission européenne 2011a). La Commission propose des modifications substantielles concernant les aspects suivants du Règlement actuel du GECT :

- Facilitation de la création de GECT ;
- Modification du champ d'action ;
- Ouverture des GECT aux régions n'appartenant pas à l'UE ;
- Des règles de fonctionnement plus claires concernant le recrutement du personnel, les dépenses et la protection des créanciers ;
- Coopération pratique pour la fourniture des services publics et locaux.

La réforme devrait aller aussi dans le sens d'une plus grande flexibilité au niveau des membres. Les GECT souhaitent depuis un certain temps déjà inclure

en leur sein des membres n'appartenant pas à l'*Union Européenne*. Cela serait désormais possible en vertu de ce règlement, à certaines conditions. Toutefois, si des GECT comprennent des membres d'un seul État membre et d'un pays tiers, il sera nécessaire d'ajouter au Traité un fondement juridique supplémentaire concernant la coopération avec les pays tiers. La proposition précise aussi les critères d'approbation ou de refus des GECT par les autorités nationales et prévoit une durée limitée pour l'examen des GECT et la prise de décision (cf. Commission européenne 201b).

Un bon exemple est le *GECT Alzette-Belval* (cf. aussi Evrard/Schulz dans cet ouvrage pour l'exemple du *GECT Sommet*). Une convention de coopération en vue de la création d'un *GECT Alzette-Belval* a pu voir le jour en 2011 (cf. Clément 2013). Cette convention a été établie entre les partenaires suivants (cf. Arrêté grand-ducal du 26 octobre 2011) :

En France :

- L'Etat français ;
- La Région Lorraine ;
- Le Département de Meurthe-et-Moselle ;
- Le Département de la Moselle ;
- Le Département de la Meuse (qui est membre associé du GECT : il participe aux instances de discussion, sans voix délibérative) ;
- La Communauté de Communes du Pays Haut Val d'Alzette (CCPHVA).

Au Luxembourg :

- L'Etat luxembourgeois ;
- Les Villes et Communes d'Esch-sur-Alzette, de Mondercange, de Sanem et de Schiffange.

Le préambule de la convention nous donne divers éclairages. Ainsi, en novembre 1991 déjà, les villes et communes d'Audun-le-Tiche, de Villerupt, de Rusinge et de Rédange, du côté français, d'Esch-sur-Alzette, de Sanem et de Schiffange, du côté luxembourgeois, avaient signé des statuts en vue de la création de l'*Association Transfrontalière du Bassin Supérieur de l'Alzette*, dont le but était de réaliser une union plus étroite entre les villes et communes membres et de promouvoir la coopération entre celles-ci. Dans le cadre de la mise en œuvre du projet d'agglomération transfrontalière autour du site franco-luxembourgeois Alzette-Belval, les partenaires français et luxembourgeois ont souhaité poursuivre cette coopération et mettre en place un outil de promotion et de portage transfrontalier des projets communs, ayant vocation à structurer et à pérenni-

ser un développement économique et social équilibré et harmonieux de chaque côté de la frontière.

Le GECT constitue ainsi une opportunité d'appui à la mise en œuvre opérationnelle d'une vision stratégique commune d'aménagement et de développement d'une agglomération transfrontalière fondée sur le développement durable. La construction de cette agglomération doit permettre, dans un contexte européen plus large, d'apporter une plus-value concurrentielle au territoire transfrontalier dans des domaines tels que le développement économique, l'emploi, l'environnement, l'enseignement supérieur et la formation, la recherche, le logement, la mobilité, la vie sociale et culturelle. Elle s'appuie principalement sur la volonté des partenaires de créer et renforcer les synergies entre d'une part l'aménagement de Belval Ouest du côté luxembourgeois, et d'autre part le projet français d'*Alzette-Belval* 2015. Elle s'appuie par ailleurs sur l'ensemble des initiatives prises par les communes concernées de chaque côté de la frontière afin de créer les conditions d'une coopération accrue. Elle s'appuie enfin sur la prise de conscience des partenaires que la constitution de cette agglomération ne saurait être effective sans une traduction en projets concrets de la vision stratégique d'aménagement et de développement du territoire transfrontalier, et que la réalisation de ces objectifs nécessitait la mise en œuvre d'un GECT.

Le *GECT Alzette-Belval* a pour objet la mise en œuvre de la convention de coopération approuvée par ses membres. Dans le respect des compétences des collectivités territoriales et de leurs groupements, la création du GECT vise à disposer d'un instrument commun pour promouvoir, sur le territoire d'*Alzette-Belval*, une agglomération transfrontalière et novatrice fondée sur les principes du développement durable. En conséquence, le GECT a pour mission principale de faciliter et d'accroître la coopération en faveur du développement transfrontalier durable du territoire de référence, afin de faciliter la vie quotidienne des habitants de l'agglomération transfrontalière.

A ce titre, il constitue un lieu permettant de produire, par la concertation et le dialogue, de la cohérence transfrontalière à l'échelle du territoire, de concevoir une vision prospective de cette stratégie de développement du territoire et, en ce sens, d'assurer certaines maîtrises d'ouvrage (études, communication, etc.) dès lors que le choix du portage par le GECT s'impose à tous les membres comme étant le mieux à même de répondre aux enjeux posés, sans obérer la faculté que possède chaque collectivité territoriale de prendre la maîtrise d'ouvrage en propre sur ses champs de compétences, d'assurer la valorisation de l'image globale du territoire de référence et de son attractivité (marketing territorial).

Le GECT a vocation à porter des projets communs, avec ou sans cofinancements européens. L'action du GECT sera ciblée sur les éléments structurants d'une agglomération transfrontalière équilibrée et durable et sur les domaines où des synergies paraissent apporter une plus-value et un effet de levier fort; comme par exemple, par la cohésion économique, sociale et territoriale, les

équipements culturels et sportifs, la mobilité interne à l'agglomération et les modes doux, les services, l'emploi, le logement, l'environnement, la formation, l'enseignement supérieur, la recherche et la santé.

Le territoire de référence du *GECT Alzette-Belval* est le suivant. Il comprend en France le périmètre des villes et communes composant la *Communauté de Communes du Pays Haut Val d'Alzette*, à savoir Audun-le-Tiche, Aumetz, Boulanges, Ottange, Rédange, Russange, Thil et Villerupt. Au Luxembourg, il s'agit du périmètre des villes et communes d'Esch-sur-Alzette, Mondercange, Sarnem et Schifflange. Ce périmètre pourra être élargi par adhésion de nouveaux membres. De plus, les collectivités (territoires ou communes) qui ne sont pas situées dans le territoire de référence, mais qui en sont limitrophes ou proches, pourront être associées aux travaux et réflexions du *GECT Alzette-Belval*. Le fonctionnement du *GECT Alzette-Belval* sera financé à parité par l'ensemble des membres français, d'une part, et l'ensemble des membres luxembourgeois, d'autre part.

5. Demain la représentation politique dans la Grande Région SaarLorLux

Si nous avons constaté que les institutions de la Grande Région SaarLorLux sont bâties selon une architecture différente des Etats classiques, elles n'échappent toutefois pas aux évolutions. Certes, nous avons vu que leur efficacité pourrait être remise en cause en fonction du fait précisément que les institutions bâties régissent la seule coopération d'un ensemble d'entités collaborant volontairement entre elles. Est-ce à dire que cet espace de la Grande Région SaarLorLux n'évoluera plus ou bien qu'il est condamné à rester un simple espace de coopération renforcé par des GECT ça et là sur son territoire ? Il semble que certaines nouveautés pourraient peut-être faire évoluer les choses prochainement.

En cette année 2015, il est en effet possible de se poser diverses questions sur l'avenir de la Grande Région SaarLorLux en raison de deux événements qui se profilent. Premièrement, depuis le 1^{er} janvier 2015, la Région wallonne assure pour deux ans la présidence du *Sommet de la Grande Région*. Par le passé, d'un avis assez unanime, on a reproché à cette institution de ne pas avoir réellement œuvré en faveur de la Grande Région SaarLorLux et d'avoir concentré ses activités de coopérations transfrontalières davantage entre le Hainaut et la Région Nord-Pas-de-Calais. La nouvelle présidence devrait, semble-t-il, marquer un tournant dans la manière qu'à la Grande Région SaarLorLux de prendre en charge la problématique puisque c'est un ministre wallon originaire de la province du Luxembourg belge, René Collin, qui aura en charge la Grande Région SaarLorLux au sein des portefeuilles ministériels wallons. Le nouveau ministre a toujours pu appréhender les réalités du travail frontalier vers le Grand-Duché

et il reste à espérer qu'il mettra ses qualités et compétences au service réel du développement de la Grande Région SaarLorLux. Son programme a fait l'objet d'une présentation à Mons en janvier 2015. Cette présidence wallonne serait une bonne occasion de faire avancer cette problématique mentionnée plus haut, celle de l'intégration de la Région de Bruxelles-Capitale dans la carte de la Grande Région SaarLorLux.

Ensuite, la France a entamé courant 2014 une grande réforme territoriale concernant ses Régions. Si les cartes résultant des propositions de recomposition du paysage régional ont été nombreuses et variées, sans qu'un accord final n'ait encore totalement abouti, il semble bien que la Région Lorraine va se voir adjoindre la Région Champagne-Ardenne ainsi que la Région Alsace qui devrait offrir Strasbourg comme capitale à toute la nouvelle entité. Cette nouvelle Région va-t-elle devenir membre de la Grande Région SaarLorLux ? Si oui, des textes parmi ceux que nous avons passés en revue plus haut devront être reconsidérés inévitablement, ce qui constituerait peut-être une occasion de modernisation institutionnelle de la Grande Région SaarLorLux allant dans le sens d'une plus grande efficacité.

6. Bibliographie

Accord (1996) : Accord entre le Gouvernement du Grand-Duché de Luxembourg, le Gouvernement de la République fédérale d'Allemagne, le Gouvernement de la République française et le Conseil fédéral suisse agissant aux noms des Cantons de Soleure, de Bâle-Ville, de Bâle-Campagne, d'Argovie et du Jura, sur la coopération transfrontalière entre les collectivités territoriales et organismes publics locaux, Karlsruhe, 23 janvier 1996, entré en vigueur le 1^{er} septembre 1997.

Accord (1980) : Accord relatif à la coopération germano-franco-luxembourgeoise dans les régions frontalières, 16 octobre.

Arrêté grand-ducal du 26 octobre 2011 autorisant l'Etat du Grand-Duché de Luxembourg et les villes et communes d'Esch-sur-Alzette, Mondercange, Sanem et Schifflange à adhérer à un groupement européen de coopération territoriale (GECT) « Alzette-Belval » et approuvant le projet de convention relative audit groupement ainsi que le projet de statuts de celui-ci, Mémorial A, numéro 234, 21 novembre 2011.

Charte de coopération culturelle (1998) : Charte de coopération culturelle de la Région Saar-Lor-Lux-Trèves/Palatinat Occidental, 9 octobre.

Clément, Franz (2008) : La construction sociale du territoire de la Grande Région : une confusion entre les concepts de coopération et d'intégration. Dans : CEPS/ INSTEAD, Gouvernance & Emploi 2.

- Clément, Franz (2013) : Vers un renforcement de la coopération territoriale dans la Grande Région ? Le cas du Groupement Européen de Coopération Territoriale Alzette-Belval. Dans : Les cahiers transfrontaliers d'Eures 1.
- Commission européenne (2007) : Décision de la Commission du 12/XII/2007 portant adoption du programme opérationnel « Programme opérationnel de coopération transfrontalière « Grande Région » » d'intervention structurelle communautaire du Fonds européen de développement régional au titre de l'objectif coopération territoriale européenne en Belgique, en Allemagne, en France et au Luxembourg, N° CCI 2007CB163PO064.
- Commission européenne (2011a) : La Commission jette les bases d'une efficacité accrue des investissements en faveur de la cohésion après 2013, Communiqué de presse IP/11/1159 du 6 octobre, Bruxelles.
- Commission européenne (2011b) : Politique de cohésion 2014–2020. Investir dans la croissance et l'emploi, Bruxelles.
- Constitution de la République française.
- Constitution du Grand-Duché de Luxembourg.
- Constitution du Royaume de Belgique.
- CPI (1986a) : Convention relative à la création d'un Conseil parlementaire interrégional/Interregionaler Parlamentarier-Rat, 17 février.
- CPI (1986b) : Règlement d'ordre intérieur (du Conseil parlementaire interrégional) adopté le 13 juin 1986 ; modifié les 17 avril 1989, 14 mai 1990, 19 juin 1992, 16 juin 1995, 3 décembre 1999, 7 décembre 2001 et 30 juin 2006.
- Loi du 1er août 2007 portant approbation de l'Accord entre le Gouvernement du Royaume de Belgique avec la Région wallonne, la Communauté française et la Communauté germanophone, le Gouvernement de la République fédérale d'Allemagne, le Gouvernement de la République française et le Gouvernement du Grand-Duché de Luxembourg relatif à la coopération dans les régions frontalières, conclu par échange de lettres le 23 mai 2005 à Luxembourg, Mémorial A, n° 138, 14 août 2007.
- Loi fondamentale de la République fédérale d'Allemagne.
- Parlement européen (2006) : Règlement (CE) n° 1082/2006 du Parlement européen et du Conseil, du 5 juillet 2006, relatif à un groupement européen de coopération territoriale (GECT), Journal officiel L 210 du 31 juillet 2006.
- Règlement intérieur (2005) : Règlement intérieur de la Commission régionale, adopté le 10 novembre.
- Sommet de la Grande Région (2006) : Déclaration commune du 9^e Sommet de la Grande Région. Trèves.

Vers une région métropolitaine polycentrique ? Enjeux d'un aménagement du territoire transfrontalier

ESTELLE EVRARD/CHRISTIAN SCHULZ

Dans nombre d'espaces frontaliers en Europe, les liens fonctionnels sous forme de flux quotidiens (p. ex. travail frontalier, mobilité, commerces de détail) génèrent d'importants impacts interrégionaux sur le développement territorial (p. ex. étalement urbain, mobilité résidentielle). Ceux-ci sont tels qu'ils requièrent une concertation et une coordination politique accrue afin de faire face aux dynamiques spatiales qu'ils engendrent et de devancer leurs impacts nuisibles. Cette nécessité se reflète également par le rôle que jouent les questions de développement spatial dans les programmes opérationnels *INTERREG* et certaines autres mesures cofinancées par les fonds structurels européens (cf. Blatter 2004 ; Perkmann 2003, 2007a). Comparé à d'autres domaines de la coopération transfrontalière, l'aménagement du territoire – déjà conflictuel dans un contexte national ou infranational – semble être un champ particulièrement complexe (cf. Hinfray 2010). Marqué par des intérêts de pouvoir et des rivalités économiques, cette coopération se révèle être d'autant plus difficile que les structures administratives et les instruments de planification peuvent se révéler incompatibles (cf. Schulz 2013). Au niveau européen, la quasi-absence d'une politique cohérente en la matière ne fait que renforcer ce constat.

La présente contribution vise à situer le cas de la Grande Région SaarLorLux dans un contexte international qui sera conceptuel et empirique, avant d'illustrer les achèvements de la politique de coopération institutionnalisée au sein de cette région. Nous nous concentrerons en particulier sur *Metroborder*, la plus récente initiative adoptée dans ce domaine, visant à établir une véritable stratégie territoriale comprenant une approche polycentrique et métropolitaine. Cette démarche peut être comprise comme une initiative volontariste et ambitieuse, tenant compte des réalités du terrain, à la fois internes (flux transfrontaliers, espace cœur de la Grande Région SaarLorLux) et externes (spatialement entou-

rée de métropoles plus compétitives). L'analyse de cette stratégie politique nous amènera à tirer quelques conclusions.

1. Les défis spécifiques de l'aménagement du territoire transfrontalier

Dans un contexte purement national, l'aménagement du territoire constitue un champ politique transversal, potentiellement conflictuel puisqu'il doit intégrer des intérêts très divergents. Ce défi est exacerbé dans le contexte transfrontalier puisque le nombre d'acteurs associés et d'intérêts impliqués est démultiplié par le nombre d'entités associées. L'absence d'une politique commune et d'une compétence supranationale européenne ne favorise pas non plus la coordination des différentes approches nationales en la matière (cf. Dürr/Colomb/Nadin 2010 ; Faludi 2008). Après l'échec du *Schéma de Développement de l'Espace Communautaire* (SDEC) à la fin des années 1990, les débats autour de la cohésion territoriale n'ont pas su établir un cadre d'orientation traitant de la dimension transfrontalière de l'aménagement. Ce qui vaut globalement pour l'échelle interétatique européenne se reflète également au niveau interrégional où les cadres de référence politiques et législatifs restent principalement limités au contexte national.

Malgré le grand nombre d'études empiriques sur les phénomènes spatiaux et la gouvernance transfrontalière, les travaux traitant explicitement le champ de l'aménagement sont moins fréquents. Parmi les exceptions, on trouve Perkmann (2007b), Renard (2010 ; et le numéro spécial de la revue *Mosella* qui suit son avant-propos), Knippschild (2011) ou encore Hinfray (2010). L'aménagement du territoire étant une politique transversale impliquant plusieurs niveaux administratifs et plusieurs types d'acteurs (publics, économiques, associatifs/ONG), cette politique correspond largement au « Type 2 » de gouvernance multi-échelle proposée par Hooghe/Marks (2003). Dans le contexte transfrontalier, le nombre de partenaires, de niveaux impliqués et de responsabilités souvent asymétriques entre les homologues gouvernementaux et administratifs ne fait que complexifier encore la coopération horizontale (cf. Chilla/Evrard/Schulz 2012).

Le développement d'une approche commune en termes d'aménagement du territoire dans un espace frontalier est ainsi une entreprise particulièrement complexe pour diverses raisons :

- *Cadres juridiques asymétriques* : La place formelle de l'aménagement du territoire, le mandat des institutions ainsi que les instruments mis à leur disposition varient d'une région à l'autre. Il s'agit bien plus que d'un problème technique à combler (p. ex. synchronisation de procédures administratives afin de pouvoir coordonner la révision des plans régionaux respectifs) ; il comprend la difficulté, voire l'incapacité actuelle de beaucoup d'acteurs de

pouvoir transposer des schémas de développement interrégionaux en des plans formels et contraignants dans leurs régions (cf. p.ex. Spannowsky 2005/2007 ; Comte/Levrat 2006).

- *Différentes cultures de planification* : Les obstacles de nature formelle comme les décalages législatifs sont aggravés par des différences considérables entre les « philosophies » d'aménagement du territoire. Ces dernières imprègnent le contexte de chaque entité, et peuvent conduire à des incompatibilités d'approches, même s'il y a consensus sur la démarche stratégique (cf. Othengrafen/Reimer 2013 ; Chilla/Schulz 2015)
- *Haute complexité* : La complexité de l'aménagement du territoire est accentuée dès lors qu'une frontière administrative importante découpe le territoire cible. Ce phénomène que l'on peut déjà observer à l'intérieur d'un pays (cf. Hoyler/Freytag/Mager 2006) vaut d'autant plus pour les frontières étatiques. Etant donné son contexte multilatéral (quatre pays), la situation en Grande Région SaarLorLux est toute particulière en termes de nombre de partenaires, langues, cultures et objectifs politiques (cf. figure 1).
- *Cadre institutionnel insuffisant* : Malgré le grand nombre d'organismes et de plateformes de coopération interrégionale que l'on trouve en Grande Région SaarLorLux, il manque souvent un cadre institutionnel ferme, voire une autorité suprarégionale, capable d'assurer la mise en œuvre des décisions communes par les différents partenaires (cf. Evrard 2015).

Malgré son caractère simplificateur, la figure 1 illustre la complexité du cadre multi-niveaux, en représentant la variété d'acteurs et d'échelles formellement chargés de la planification spatiale en Grande Région SaarLorLux. Le niveau national joue un rôle central en France où le Préfet de Région représente l'Etat en la matière ainsi qu'au Luxembourg où le département de l'aménagement du territoire au niveau ministériel est en charge de l'ensemble du territoire national (le niveau administratif régional est absent étant donné la taille du pays). Dans les systèmes fédéraux allemand et belge, les responsabilités (législatives et exécutives) sont déléguées aux *Länder* de Rhénanie-Palatinat et de Sarre ainsi qu'à la Wallonie. Vraisemblablement, la Communauté germanophone de Belgique se verra attribuer des compétences dans ce domaine dans un avenir proche.

Le niveau régional, c'est-à-dire le niveau administratif intermédiaire entre les municipalités et l'Etat, est particulièrement hétérogène. Soit, il est faiblement institutionnalisé comme en France où le pouvoir des départements et des régions dans ce domaine dépend fortement de l'Etat central, soit il n'est pas impliqué formellement comme dans le cas des provinces en Belgique, ou encore il est simplement absent, du fait de l'inexistence du niveau administratif correspondant comme au Luxembourg et en Sarre. Ce niveau se révèle fortement

impliqué uniquement en Rhénanie-Palatinat où les *Planungsregionen* exercent leur compétence respective à ce niveau intermédiaire.

Malgré d'importantes différences en termes de nombre et de taille des communes, c'est au niveau local que l'on compte les plus grandes similarités législatives et opérationnelles. Pourtant, ce niveau est moins important pour la coordination interrégionale.

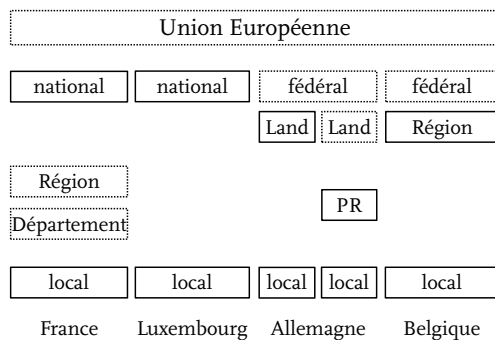


Figure 1 : Niveaux administratifs potentiellement impliqués au sein de la Grande Région SaarLorLux (cf. Schulz 2013 : 117 ; cases en ligne continue : compétences en matière d'aménagement du territoire ; PR = Planungsregion [Rhénanie-Palatinat])

2. La Grande Région SaarLorLux : quatre décennies en quête d'une politique coordonnée d'aménagement du territoire

Malgré plus de 45 ans de coopération transfrontalière en Grande Région SaarLorLux (cf. Clément dans cet ouvrage), les réalisations tangibles dans le domaine de l'aménagement du territoire restent peu nombreuses. Ils se limitent surtout à des projets d'infrastructure locaux (p. ex. tracé de la Saarbahn Saarbrücken-Sarreguemines, ponts et passerelles, réseaux de pistes cyclables). Plus récemment, quelques conventions bilatérales et sectorielles ont été établies, comme par exemple le *schéma stratégique de mobilité transfrontalière Luxembourg-Lorraine* (SMOT), comprenant de nouvelles orientations à court, moyen et long terme (cf. Ministère des transports du Grand-duché de Luxembourg, Conseil régional de Lorraine, CFL, SNCF 2008). Pourtant, nombreuses ont été les initiatives plus cohérentes, la plus ambitieuse d'entre elles étant vraisemblablement le *Schéma de Développement de l'Espace SaarLorLux+*. Lancé à la fin des années 1990 à l'initiative du Luxembourg et de la Sarre, ce schéma résultait d'une étude intégrée pour l'ensemble des partenaires. Il représente le premier essai sérieux visant à 1) traduire des objectifs européens en un *Leitbild* régional, et à 2) développer une stratégie de moyen terme

(à l'horizon de 20 ans) basée sur des analyses de tendances spatiales et sur des scénarios. « Pour diverses raisons » (Vidal/Niedermeyer 2011 : 303), entre autres par manque de reconnaissance de certains partenaires, l'étude n'a pas été publiée officiellement et, ainsi, n'a pas eu d'impact sur les débats politiques. Un autre document clé lancé en 2002 par les mêmes partenaires (Sarre et Luxembourg) sous forme de la *Vision d'Avenir 2020* avait un focus thématique beaucoup plus large. Il formulait des orientations générales et des objectifs de long terme, délibérément sans spécifier la dimension géographique des actions proposées. Malgré son plus grand soutien politique, la *Vision d'Avenir 2020* n'a pas su compenser le manque d'une stratégie commune en matière d'aménagement du territoire.

Il en résulte un vide institutionnel, c'est-à-dire l'absence pas seulement d'une stratégie politique commune, mais également d'un cadre réglementaire suffisant pour répondre aux défis actuels du développement spatial. Cet « institutionnel void » (Hajer 2003 : 175) s'articule au moins autour de trois problématiques :

1. Une grande partie des problèmes pertinents n'est pas prise en main de manière appropriée par manque de mandat politique, de moyens budgétaires et/ou de base juridique. L'urbanisation transfrontalière peu coordonnée, liée à la mobilité résidentielle, ainsi que les transports publics peu intégrés en constituent des exemples criants.
2. Le manque de concertation et de coordination se traduit également par une allocation inefficace de ressources sous forme de double, voire de multiples emplois. On peut observer une sous-utilisation de certaines infrastructures publiques, où des investissements partagés par les partenaires pourraient mener à des résultats plus bénéfiques pour l'ensemble des parties. Par exemple, l'armature aéroportuaire de la Grande Région SaarLorLux ne comprend pas moins de sept aéroports dits internationaux (Charleroi-Bruxelles-Sud [BE], Lüttich [BE], Luxembourg-Findel [LU], Metz-Nancy-Lorraine [FR], Saarbrücken-Ensheim [All], Frankfurt-Hahn [All], Zweibrücken¹ [All]); la plupart étant fortement subventionnée par les autorités nationales ou régionales. Dans ce cas, il ne s'agit pas uniquement de questionner la pertinence de la politique d'aide, mais également les conséquences opérationnelles de cette situation. Actuellement, trois vols Luxair par jour ouvrable quittent

1 | Le 1^{er} Octobre 2014, la *Commission européenne* a décidé que les subsides versés par le Land de Rhénanie-Palatinat à la société exploitant l'aéroport de Zweibrücken sont des aides d'état non justifiées selon le droit communautaire (cf. Commission 2014). L'aéroport fermera vraisemblablement ses portes sous peu car il semble incapable de rembourser les 47 millions d'Euros d'aides indûment perçues. Le même jour, une autre décision concernait l'aéroport de Charleroi pour lequel une partie seulement de l'aide accordée a été considérée comme légale, un montant de 6 millions d'Euros devra être remboursé.

Luxembourg-Findel, atterrissent 25 minutes après leur décollage à Saarbrücken-Ensheim pour y embarquer des passagers supplémentaires avant de continuer leurs vols vers Hambourg (deux par jour) et Berlin (un par jour). La même opération se répète pour les vols de retour, totalisant donc 6 vols par jour desservant les deux aéroports.

3. Comme le montre l'évolution du secteur des commerces de détail visant une clientèle outre-frontière, certains investisseurs et entreprises profitent délibérément des ambiguïtés, voire des contradictions réglementaires. Ces pratiques aggravent les rivalités économiques et politiques entre les partenaires. La carte 1 montre le nombre de « grandes surfaces » et centres d'achat (> 7 000 m²) établis ces dernières années le long de la frontière luxembourgeoise afin de capter le pouvoir d'achat des frontaliers ou des résidents luxembourgeois faisant fréquemment leurs courses à l'extérieur du pays pour profiter des différentiels de prix (cf. Wille dans cet ouvrage).

Dans ce contexte, le cas probablement le plus emblématique était l'ouverture en 2005 d'une succursale d'IKEA à Sterpenich/Arlon (BE) au bord de l'autoroute Luxembourg-Bruxelles sur un terrain vierge touchant littéralement le territoire du Luxembourg et son paysage agricole. Initialement, IKEA envisageait de s'installer au Grand-Duché. Cette installation a été empêchée par le « moratoire grandes-surfaces » en vigueur au Luxembourg entre 1997 et 2006, prohibant l'ouverture de tout commerce ayant une surface de vente de plus de 10 000 m² sur des sites extra-urbains. Près de deux tiers des clients d'IKEA Sterpenich proviennent du Luxembourg, un quart seulement de Belgique (cf. Affolderbach 2013 : 132).

La polémique autour de cette localisation était assez vive au Grand-Duché (« Il faut éviter un deuxième IKEA ! »). Les autorités nationales ont décidé d'abroger le moratoire en 2006. Était lancée simultanément une stratégie globale visant à faire du Luxembourg « le centre d'achat de la Grande-Région » (Juncker 2006). Ironiquement, en 2014, le conseil municipal d'Arlon votait contre l'extension prévue de la zone commerciale créée pour IKEA. Du côté luxembourgeois, six communes voisines – réunies dans un syndicat intercommunal – se mettaient d'accord sur le développement de la *Zone d'Activités économiques à caractère régional dans la Région de l'Ouest du pays* (ZARO) à Grass/Steinfort (20 ha de surfaces nettes) – à quelques mètres seulement du site IKEA et sur un terrain jusqu'à présent agricole et non-intégré dans un espace urbanisé.

Ces dernières années, les problèmes de transports routiers, de mobilité résidentielle et d'étalement urbain liés à des effets frontières croissants ont considérablement augmenté, en particulier au Luxembourg et dans ses espaces limitrophes. Ils sont d'ailleurs régulièrement dénoncés dans les médias ainsi que par des associations d'utilisateurs (p. ex. travailleurs frontaliers). Aussi, il est peu surprenant que le Grand-Duché ait pris l'initiative de relancer les efforts

visant à une meilleure coordination en termes d'aménagement du territoire. En faisant de ce domaine la première priorité de sa présidence du *Sommet de la Grande Région* (2008/09), il est notamment à l'origine de l'initiative de créer une



Carte 1 : Grandes surfaces et centres d'achat (> 7 000 m²) à proximité des frontières du Grand-Duché de Luxembourg (cf. Affolderbach 2013 : 134)

Région métropolitaine polycentrique transfrontalière (RMPT). Cette dernière est également connue sous le libellé *Metroborder*, dénommant à la fois un projet scientifique dans le cadre du programme *ESPON* (*Observatoire en Réseau de l'Aménagement du Territoire Européen*) ainsi qu'une stratégie politique entamée par les partenaires du Sommet. Elle sera présentée plus en détail dans la partie suivante.

3. Le projet de construire une « Région métropolitaine polycentrique transfrontalière » : entre ambitions et réalisations

Les prémisses de la stratégie *Metroborder* sont à trouver dans la déclaration commune du Sommet des Exécutifs, en 2008. L'objectif sur le long terme est la « mise en place progressive d'une métropole polycentrique, transfrontalière, capable de se mesurer avec les grandes métropoles nationales » (Sommet 2008 : 9). À cet objectif fort ambitieux est accolé un objectif à court terme, qui l'est tout autant : « dégager [...] une démarche cohérente et intégrative en matière de développement territorial et de planification territoriale tant de l'espace urbain que de l'espace rural » (ibid.). En 2014, après six ans et quatre présidences du Sommet – luxembourgeoise, lorraine, sarroise et rhénan-palatine –, force est de constater que quelques importants jalons ont été posés. Ils alimentent essentiellement l'objectif que les partenaires institutionnels s'étaient fixé sur le court terme. Le premier est institutionnel. Un groupement européen de coopération territoriale (GECT) a été créé et mis en place, il vise à faciliter l'organisation et le suivi des Sommets. Son caractère transversal aux groupes de travail du Sommet a pour but de faciliter les synergies entre eux tout en évitant les incohérences ou doublons. Le second est d'ordre instrumental. La mise en place d'un système d'information géographique (SIG) commun, nommé *SIG-GR*, va au-delà de la mise en réseau des instituts régionaux de statistiques pour permettre la mise en place d'un système intégré d'appréhension de l'espace transfrontalier. Ces travaux constituent des avancées incontestables dans la mesure où ils contribuent à institutionnaliser une échelle transfrontalière se distinguant de l'addition des partenaires institutionnels. Ils constituent une pierre importante à l'édifice que constitue la construction politique de la Grande Région SaarLorLux. Toutefois, l'objectif concret de concevoir ce qui est maintenant nommé *schéma de développement territorial de la Grande Région* reste en discussion. Afin de prendre toute la mesure de ces différentes avancées et d'analyser les ressorts de ce positionnement politique transfrontalier, nous reviendrons dans un premier temps sur les enjeux de la stratégie *Metroborder*.

3.1 La stratégie *Metroborder* : ambition européenne et recherche d'un projet transfrontalier fédérateur

Faisant le constat de l'absence dans la Grande Région SaarLorLux d'une véritable métropole au sens européen du terme, le Sommet appuie résolument le projet *Metroborder* considéré comme primordial pour l'avenir de l'espace de coopération d'autant plus que la *Commission européenne* souhaite, conformément à la *stratégie de Lisbonne*, renforcer les métropoles existantes et soutenir les projets de

création de métropoles ou de régions métropolitaines. Ainsi, le projet permettra de dégager une stratégie conjointe permettant à la Grande Région SaarLorLux :

- de mieux rivaliser avec les grandes aires métropolitaines européennes ;
- d'augmenter son potentiel et son attrait économique ;
- de promouvoir un développement spatial polycentrique tout en créant de nouvelles relations ville-campagne ;
- d'assurer un accès équivalent au savoir et aux infrastructures tout en renforçant les réseaux de formation et de recherche. (Sommet 2009 : 7)

Cet extrait de la déclaration du Sommet révèle clairement que le positionnement politique sous-tendant la stratégie *Metroborder* a plusieurs vocations pouvant s'avérer difficilement conciliables dans leur concrétisation. D'une part, elle se revendique essentiellement métropolitaine pour mieux se positionner au niveau européen. D'autre part, elle se veut inclusive territorialement en étant polycentrique et thématiquement large en touchant à la fois les infrastructures, la recherche et l'économie. Dans cette construction « métropolitaine, polycentrique et transfrontalière », le qualificatif « transfrontalière » est un pléonasmе puisqu'il vise essentiellement à rappeler à l'extérieur la singularité de cet espace. Nous nous concentrons donc dans un premier temps sur la portée de l'ambition métropolitaine qui renvoie aux choix politiques et à la direction stratégique que la Grande Région SaarLorLux se propose de suivre. Dans un second temps, nous analyserons les enjeux de l'adjectif « polycentrique », qui vise essentiellement à garantir à chaque partenaire le caractère spatialement inclusif de ce processus. Au total, cette stratégie *Metroborder*, nouvelle construction politique dans le paysage grand-régional, laisse entrevoir plusieurs visions pour l'avenir de la coopération dans cet espace.

3.1.1 Devenir métropolitain : la recherche d'un positionnement national et européen

La stratégie *Metroborder* a émergé dans le débat transfrontalier alors que les échelles européenne et nationale étaient elles-mêmes imprégnées par des discours et initiatives politiques et institutionnelles visant à promouvoir ces espaces. De fait, dès 1999, au niveau européen, le *Schéma de Développement de l'Espace Communautaire* (SDEC) met en avant le rôle charnière des villes dans un système d'interdépendances multi-niveaux, facilitant leur intégration dans les réseaux européens et mondiaux (cf. SDEC 1999 : 7). En étant « facteur d'intégration fonctionnelle transfrontalière » (ibid. : 22), les villes sont considérées comme essentielles dans la concrétisation du marché unique. Dans ce contexte, les autorités infranationales (indistinctement régions ou villes) deviennent une échelle incontournable de la politique régionale communautaire (cf. ibid. : 48). Les autorités infra-étatiques sont quant à elles incitées à renforcer leur coopéra-

tion et à développer un positionnement « stratégique » propre auprès de l'Union Européenne (cf. Sykes 2008 : 55). Cette approche a été confirmée récemment par l'Agenda territorial 2020 qui met en exergue leur fonction de noeud, garantissant d'une part un positionnement dans les flux mondiaux et d'autre part participant à l'économie locale (cf. Agenda territorial 2020 2011 : 5). La stratégie *Metroborder* intervient dans ce contexte comme une initiative visant à coordonner le développement territorial aux marges de plusieurs Etats.

Ce discours politique s'est également manifesté dans les quatre pays associés à la coopération transfrontalière de la Grande Région SaarLorLux.

En France, celui-ci s'est en particulier manifesté par la création de deux nouvelles structures administratives en 2010, la métropole et le pôle métropolitain, qui peuvent recevoir des collectivités territoriales les ayant initiées des compétences à vocation métropolitaine (p. ex. développement économique, innovation, recherche, enseignement supérieur). Ces structures peuvent concentrer en une entité des compétences propres à stimuler la compétitivité d'un espace (cf. CGCT, Art. L.5731-1 al.1). Le *Sillon lorrain* (agglomérations de Thionville, Metz, Nancy et Epinal) a ainsi été institutionnalisé sous la forme d'un pôle métropolitain en 2011. Il se positionne clairement comme structurant en son sein le potentiel métropolitain du côté français de la Grande Région SaarLorLux et exerce à ce titre une influence dans les débats relatifs à la stratégie *Metroborder*.

En Allemagne, la « fièvre métropolitaine » (Leber/Kunzman 2006 : 58) date du milieu des années 90. Six villes allemandes ont d'abord été qualifiées de Métropole d'envergure européenne (*europäische Metropolregion*) par la conférence des ministres de l'aménagement du territoire en 1995 (cf. BmBau 1995 : 28). En 1997, des régions potentiellement métropolitaines ont été ajoutées à cette liste. De nombreuses études ont comparé les différentes fonctions métropolitaines des *Metropolregionen* et ont mis en avant l'importance que le label métropolitain avait pris dans le discours politique (cf. Growe/Volkmann 2010 ; Blotevogel 2010 ; Schulz 2012). À partir de 2006, lors de la négociation d'un nouveau modèle d'aménagement fédéral, cette discussion a été étendue aux espaces frontaliers (en particulier Grande Région, Bodensee, Trinationale Metropolregion Oberrhein, Euregio Maas-Rhein ; cf. BBR/BMVBS 2006 : 8). À l'issue du projet *MORO* (*Modellvorhaben der Raumordnung*), la pertinence de définir une stratégie à part entière pour les régions métropolitaines transfrontalières a été confirmée (cf. BVBS 2013). Depuis 2011, une instance spécifique, le *Groupe d'Initiative « Régions métropolitaines transfrontalières »* (*Initiativkreis Metropolitane Grenzregionen* [IMEG]), est ainsi chargé d'assurer la valorisation et la prise en compte de ces espaces à l'échelle nationale et européenne.

En Belgique comme plusieurs pôles métropolitains influençant directement le développement territorial sont situés en périphérie de son territoire (Aix-la-Chapelle, Bruxelles, Luxembourg, Lille et Maastricht), la fonction métropolitaine est interdépendante de la « coopération transrégionale » (SDER 1999 ;

SDER 2013). La dimension transfrontalière apparaît de plus en plus comme une question incontournable dans la stratégie d'aménagement du territoire wallon puisque la dimension métropolitaine structure en partie la Wallonie, alors que celle-ci ne l'influence que partiellement. Dans le *SDER*, il s'agit donc de définir une approche à l'échelle régionale permettant de canaliser les retombées des métropoles voisines sur leur périphérie pour renforcer l'attractivité et le positionnement wallon en Europe. La dimension transfrontalière est mobilisée comme un levier pour influencer le développement des métropoles voisines (cf. *SDER 2001* : 3).

Le Luxembourg n'est pas en reste d'autant qu'un processus de métropolisation transfrontalier est à l'œuvre depuis les années 90 et s'est amplifié au cours des années 2000. Il concerne essentiellement la ville de Luxembourg et le sud du pays. Le *Programme Directeur d'Aménagement du Territoire* adopté en 2003, document posant les orientations futures en matière d'aménagement du territoire, interprète la dimension métropolitaine comme un élément dynamique et structurant l'organisation et le rayonnement de l'espace. Prenant appui sur le *SDEC*, il dresse ainsi le constat qu'une dynamique très nette est présente dans les zones métropolitaines, alors que la Grande Région SaarLorLux ne présente cette tendance que « très localement (croissant Luxembourg-Metz-Sarrebruck) » (*Programme Directeur 2003* : 154). Il constate par ailleurs que le

Grand-Duché n'est pas à même d'assumer à lui seul le développement de la [Grande Région SaarLorLux]. Une telle approche ne serait d'ailleurs pas souhaitable, les mesures mises en œuvre dans une optique nationale ne permettant pas d'exploiter des effets de synergies potentiels. (*Ibid.*)

Le développement territorial du Luxembourg est donc interprété comme indissociable de celui de la Grande Région SaarLorLux. Sur base de ce constat, il propose de « définir au niveau de la [Grande Région SaarLorLux] un ensemble de réseau de villes aux fonctions différenciées et poursuivant des stratégies distinctes » (*ibid.*). Se dessine ainsi l'idée, comme dans la stratégie *Metroborder*, que les villes en Grande Région SaarLorLux doivent constituer une masse critique permettant de renforcer leur visibilité et leur poids européen. Sa réalisation implique en l'occurrence la dimension transfrontalière et par voie de conséquence, la reconnaissance du caractère polycentrique de cet espace.

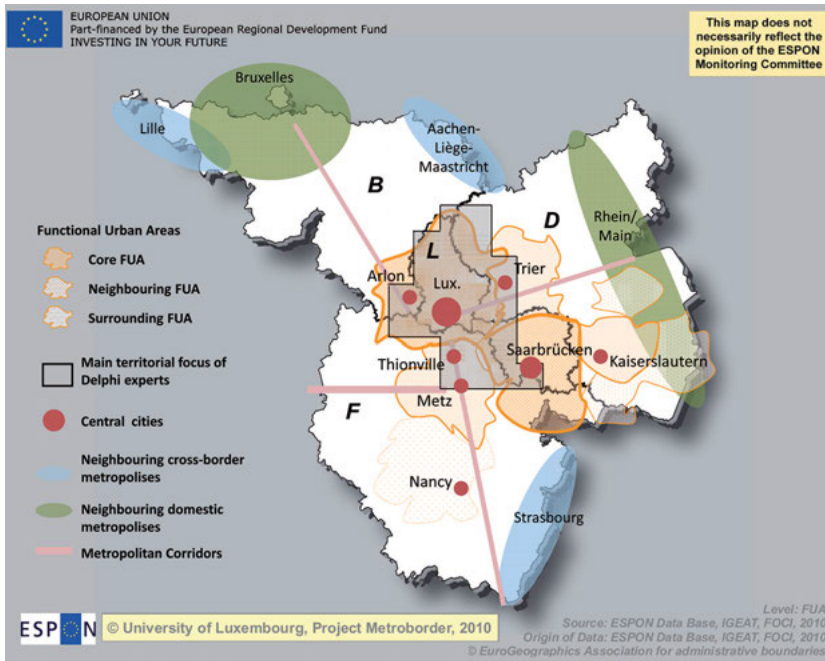
L'origine du positionnement métropolitain est donc à trouver dans l'existence de discours politiques concomitants et convergents aux niveaux européen et national mettant en avant la capacité d'attraction et d'innovation des métropoles. Si les quatre états développent des stratégies métropolitaines différentes (essentiellement juridique en France, instrumentale en Allemagne, orientés vers le transfrontalier au Luxembourg ou dans une moindre mesure en Belgique), il n'en demeure pas moins que le discours métropolitain est bien présent et

qu'un processus de métropolisation se structure en partie de l'autre côté de la frontière. Cette toile de fond coïncide avec, d'une part, la réalité bien connue des décideurs grand-régionaux d'interdépendances fonctionnelles transfrontalières grandissantes et toujours plus variées (cf. Dörrenbächer et Belkacem/Pigeron-Piroth dans cet ouvrage) qui effectivement a été analysée comme un processus de métropolisation (cf. Sohn 2012). D'autre part, ces discours métropolitains interviennent alors que la Grande Région SaarLorLux continue de rechercher une stratégie structurant l'ensemble de sa coopération (cf. Wille 2009). Enfin, cette ambition métropolitaine se positionne opportunément par rapport aux priorités européennes posées notamment par l'*Agenda territorial européen* (cf. Agenda territorial 2011). Ces différents éléments expliquent en partie l'ambition métropolitaine dont la Grande Région SaarLorLux s'est fait sienne. Ils illustrent aussi comment des discours aux échelles nationale et européenne influencent le positionnement d'une échelle transfrontalière en construction. Enfin, cette ambition métropolitaine pointe du doigt un débat récurrent ; celui de son espace *effectif* de coopération. En effet, si une partie de l'espace grand-régional, qualifié dans les débats institutionnel tantôt d'« espace noyau », tantôt de « cœur » (cf. Evrard 2015), est caractérisé par un phénomène de métropolisation, la majeure partie de l'espace de coopération reste peu dense. Par conséquent, si l'ambition métropolitaine peut constituer une vision à laquelle la plupart des acteurs adhèrent (cf. ESPON/Metroborder 2010), celle-ci est contrebalancée par la nécessaire reconnaissance de son caractère polycentrique.

3.1.2 Réaffirmer le polycentrisme : la revendication d'un espace multipolaire

Le concept de polycentrisme recouvre en Grande Région SaarLorLux plusieurs enjeux que l'étude *ESPON/Metroborder* a mis en évidence. En initiant la stratégie *Metroborder* en 2008, le Sommet des Exécutifs a commandé une étude auprès du programme européen *ESPON* afin d'identifier les potentiels d'une telle stratégie ainsi que des pistes de concrétisation. Pour résumer, cette étude² (2009–2010) a essentiellement mis en avant trois éléments ayant un impact direct sur la façon d'opérationnaliser le concept de polycentrisme dans cet espace (cf. carte 2).

2 | Celle-ci a été réalisée par un consortium de chercheurs coordonnés par l'Université de Luxembourg et à laquelle les auteurs de cet article ont activement participé.



Carte 2 : Une région métropolitaine polycentrique transfrontalière au sein de la Grande Région SaarLorLux (cf. ESPON/Metroborder 2010 : 13)

D'un point de vue fonctionnel, tout d'abord, la Grande Région SaarLorLux se caractérise par deux espaces urbains transfrontaliers, les agglomérations de Luxembourg et de Sarrebruck, presque adjacents d'un point de vue morphologique (cf. ESPON/Metroborder 2010 : 23). Au sein de ces espaces, la plupart des interdépendances fonctionnelles transfrontalières se structurent, en particulier en termes de travail frontalier. Cet espace métropolitain polycentrique comprend des villes telles qu'Arlon, Kaiserslautern, Luxembourg, Metz, Thionville, Trèves, Sarrebruck, Sarreguemines. Dans cet ensemble, l'agglomération de Luxembourg-ville apparaît prédominante économiquement, ce qui est renforcé par sa qualité de capitale nationale et européenne. En tant que capitales régionales, Sarrebruck et Metz, jouent également un rôle clé. Si ce cœur métropolitain compte plusieurs centres, chacun d'eux y joue donc un rôle spécifique.

En parallèle, l'espace de coopération tel que nous le connaissons actuellement (cf. Schulz 2009), constitue l'espace de référence des acteurs institutionnels. Institutionnalisé depuis 1995 (avec une Wallonie observatrice à l'époque, membre à part entière depuis 2001), cet espace de coopération a régulièrement été confirmé depuis. D'un point de vue morphologique, cet espace de coopération se révèle être le plus vaste des espaces de coopération transfrontalière

présentant un potentiel métropolitain (cf. ESPON/Metroborder 2010 : 53 et 120). Pourtant, de fait, les acteurs associés à la coopération indiquent que la coopération transfrontalière en Grande Région SaarLorLux se concentre sur un « espace central » (cf. ESPON/Metroborder 2010 : 56) ; la carte d'éligibilité des projets *INTERREG* (2007–2013) illustre la reconnaissance institutionnelle implicite de cette réalité. Ce noyau (parfois nommé *Kernraum* par les acteurs institutionnels eux-mêmes) nuance l'espace métropolitain polycentrique identifié par l'analyse fonctionnelle puisqu'il diffère en fonction du domaine de coopération considéré. Il est particulièrement resserré pour ce qui est par exemple des transports de proximité, il est au contraire parfaitement inclusif pour ce qui est des lignes ferroviaires à grande vitesse (cf. ESPON/Metroborder 2010 : 132). La coopération universitaire dans le cadre de l'*Université de la Grande Région* (UniGR) illustre un périmètre de coopération intermédiaire. Il en résulte que l'espace institutionnel de coopération, bien que resserré si l'on considère la coopération de proximité, est considéré par les acteurs politiques comme étant adéquat car reflétant l'engagement de l'ensemble des partenaires et permettant de manière pragmatique de coopérer dans de nombreux domaines (transports ferroviaires à grande vitesse, enseignement supérieur et recherche, aménagement du territoire, promotion économique). Un espace de coopération resserré ne pourrait permettre de traiter autant de thématiques de coopération. L'ambition polycentrique recouvre donc implicitement également une coopération transfrontalière sur plusieurs échelles, communale/locale ainsi que régionale.

Pour compléter ces différents éléments, force est de constater enfin, qu'en périphérie de la Grande Région SaarLorLux, des métropoles d'envergure nationale (Aix-la-Chapelle, Lille, Maastricht, Mannheim, Strasbourg), voire européenne (Bruxelles, Cologne, Francfort) exercent leur propre influence sur certains espaces grands-régionaux (cf. ESPON/Metroborder 2010 : 13).

L'ambition métropolitaine met par conséquent directement en avant des enjeux et besoins de coopération grandissants (p. ex. aménagement du territoire, marché du travail, transport), se manifestant essentiellement dans l'espace central de la coopération. Le terme « polycentrique » temporise ce constat de deux manières. Au sein de l'espace métropolitain central, ce terme vise à mettre en avant la complémentarité des différents centres urbains et donc des partenaires institutionnels. Le polycentrisme vise ensuite à garantir à l'ensemble des partenaires institutionnels que cette stratégie métropolitaine n'est pas exclusive d'autres domaines et thématiques de coopération s'inscrivant dans l'ensemble de l'espace grand-régional (p. ex. tourisme, parcs naturels, enseignement supérieur et recherche, aménagement du territoire). Cette stratégie vient donc, avec précaution – comme en témoigne le terme « polycentrisme » – coiffer d'un objectif de long terme (devenir métropolitain) des priorités de coopération thématiques (transport, aménagement du territoire, multilinguisme, mobilité profes-

sionnel, recherche et enseignement supérieur) sur lesquelles, au demeurant, se concentraient déjà la plupart des projets de coopération.

En 2011, sous présidence sarroise, les Exécutifs ont « pris acte » des résultats de l'étude *Metroborder*, indiquant que la mise en œuvre de cette stratégie « pourra renforcer et développer [la] compétitivité [de la Grande Région SaarLorLux] en tant que région métropolitaine polycentrique transfrontalière au sein de l'ensemble des régions métropolitaines européennes » (Sommet 2011 : 9). Depuis 2009, *Metroborder* apparaît donc comme un projet politique clé pour les partenaires institutionnels, il participe au processus de construction de l'entité transfrontalière qu'est la Grande Région SaarLorLux. Au-delà de ces ambitions politiques, nous proposons d'en évaluer la réalité opérationnelle à travers deux réalisations récentes.

3.2 Le lancement à petits pas de la stratégie *Metroborder*

Dans leur déclaration commune de 2011, les Exécutifs fixent deux grands objectifs comme moyen de concrétiser la stratégie *Metroborder*. Dans la continuité de ce qui avait été décidé entre 2008, ils visent l'« élaboration d'une stratégie de développement territorial » et le « développement d'une gouvernance multi-niveaux » (Sommet 2011 : 19). Deux jalons ont principalement été posés en ce sens ; la création d'un groupement européen de coopération territoriale (GECT) et d'un système d'information géographique (SIG).

3.2.1 Une timide institutionnalisation de la coopération : le *GECT Secrétariat du Sommet*

Jusqu'à la mise en place du *GECT Secrétariat du Sommet de la Grande Région (GECT Sommet)*, nous pouvons estimer que malgré les nombreuses instances de coopération qu'elle compte (cf. Clément dans cet ouvrage), la coopération en Grande Région SaarLorLux est relativement peu institutionnalisée. Cette affirmation est essentiellement étayée par un constat ; les différentes instances de coopération fonctionnent sur base de la collégialité des membres (décisions à l'unanimité), la présidence de l'institution étant assurée successivement par ses membres (sur le modèle du *Conseil européen*). Aucune institution commune n'est en charge de coordonner et d'assurer le suivi des décisions communes. Dans ce contexte, le suivi des activités entre chaque présidence et la coordination entre les différentes instances de coopération représentent des défis constants, d'autant que les partenaires associés sont nombreux.

Le *GECT Sommet* constitue dans ce contexte une avancée significative. Premier outil juridique mis en place par l'*Union européenne*, il vise à faciliter et promouvoir la coopération territoriale en Europe (cf. *Parlement européen* et Conseil

2006). Disposant de la personnalité juridique et pouvant ainsi conduire ses propres projets, le GECT peut se voir conférer des compétences qu'il exerce au nom et pour le compte de ses membres, situés dans différents Etats membres (ibid.).³ Cette structure n'a bien évidemment aucune incidence sur les asymétries institutionnelles et juridiques entre les partenaires (vide institutionnel) identifiées plus haut. Par contre, en la mettant sur pied, les partenaires formalisent la coopération antérieure. Ils vont au-delà des « routines » et « modes de régulation » établis au fil du temps, visant, alors qu'aucun cadre ne préexiste, à coordonner leur coopération, à lui allouer des ressources et à prévenir ou résoudre des conflits (cf. March/Olsen 1989 : 483). En créant cette structure, ils s'engagent les uns envers les autres *juridiquement* et financièrement sans limite temporelle. Cette structure présente donc le potentiel de combler partiellement un vide institutionnel au niveau transfrontalier et interrégional.

Légalement constitué en 2013, le *GECT Sommet* a recruté son personnel et lancé ses activités courant 2014. Nous ne disposons donc pas du recul suffisant pour pouvoir analyser son impact sur la coopération. Toutefois, la convention l'instituant ainsi que ses statuts sont d'importants éléments permettant de prendre la mesure de ses futures marges de manœuvre. Il apparaît assez clairement à la lecture de ces documents que le GECT a été établi afin de faciliter et d'améliorer le fonctionnement opérationnel du GECT (suivi et mise en œuvre des décisions, coordination des groupes de travail). Incidemment, il formalise également le fonctionnement du Sommet autour d'une présidence ayant le pouvoir de définir l'agenda et d'orienter la coopération fonctionnant par rotation tous les deux ans (cf. tableau 1). Ces caractéristiques invitent à formuler plusieurs remarques :

Directeur : Dans la lignée de l'usage qui préexistait, le directeur du GECT reste un représentant politique issu de l'une des entités partenaires. Généralement élu, il dispose d'une légitimité, d'un poids politique et d'une certaine visibilité extérieure. Cela peut contribuer à mieux faire connaître les activités du Sommet à l'extérieur, bien qu'une présidence tournante atténue son impact, en particulier sur le long terme.

3 | La Grande Région SaarLorLux a déjà eu recours à cet instrument à deux reprises : le *GECT Alzette-Belval* (cf. Clément dans cet ouvrage) et le *GECT Autorité de gestion du programme INTERREG IVA Grande Région* a assuré la mise en œuvre opérationnelle du programme.

Siège	Maison de la Grande Région, Esch-sur-Alzette (LU)
Droit	Luxembourgeois (art. 5)
Durée	Établi pour une durée illimitée (art. 6)
Organe décisionnaire	Assemblée générale réunissant l'ensemble des partenaires institutionnels (art. 13, statuts), présidée par son directeur
Directeur	Représentant en charge de la Présidence tournante du Sommet (art. 14, statuts)
Mode de prise de décision	Chacune des « cinq composantes territoriales » institutionnalisées (Lorraine, Luxembourg, Rhénanie-Palatinat, Sarre, Wallonie, art.1 statuts) dispose de quatre voix, les décisions sont prises à la majorité de trois composantes territoriales (réunissant 11 voix ou plus, art. 13.1, statuts).*
Gestion opérationnelle	Le gérant « assure les fonctions de gestion administrative et logistique quotidienne du secrétariat » (art. 14, statuts).

Tableau 1 : Les principales caractéristiques du GECT Secrétariat du Sommet de la Grande Région

* Font exception et sont soumises à l'unanimité les décisions concernant l'adhésion de nouveaux membres (articles 9.2), la perte de la qualité de membre (art.10), l'exclusion d'un membre (art.11), le budget (art.18), la modification des statuts (art.19) et la dissolution du GECT (art.20).

Mode de prise de décision : En renonçant à l'unanimité, certaines situations de blocage dans la gestion quotidienne du GECT devraient être évitées. Jusqu'à présent, les partenaires avaient exclu de travailler par « versant » ou composante territoriale (sauf pour les questions budgétaires et pour la présidence du Sommet). Les raisons à cela sont nombreuses, la plus importante étant certainement le principe du respect de l'organisation institutionnelle de chaque région (cf. Evrard 2015). L'institutionnalisation de ce système de vote favorise mécaniquement les composantes représentant un seul partenaire (Luxembourg, Sarre, Rhénanie-Palatinat qui à eux trois pourraient par exemple faire adopter des décisions). Elle incite en conséquence les membres d'une même composante à coordonner leur décision en amont des assemblées générales afin de renforcer leur positionnement. Cela vaut essentiellement pour la Lorraine impliquant quatre entités. Sur le long terme, cela pourrait favoriser l'émergence d'une vision propre à chaque composante de l'espace frontalier. En somme l'asymétrie institutionnelle entre partenaires serait déplacée du niveau transfrontalier pour être traitée au niveau régional.

Le/a gérant(e) : Ses fonctions sont comprises de manière restrictive, elles sont essentiellement techniques et logistiques, les rôles de mise en œuvre des décisions communes ou encore de proposition sont clairement exclus. Les statuts prévoient cependant une évaluation de ses activités après quatre ans, ce qui peut donner lieu soit à « une extension soit à une réduction » de ses missions (art. 2, statuts). Cette disposition révèle une certaine prudence à l'égard de l'institutionnalisation de la coopération.

Dans l'immédiat, cette nouvelle structure a un impact limité sur la stratégie *Metroborder*, dans la mesure où elle ne participe pas directement à sa concrétisation. Toutefois, cette stratégie s'inscrit à la charnière de nombreuses thématiques de la coopération (aménagement du territoire, transport, enseignement et recherche), son rôle de suivi et de coordination des travaux des groupes de travail pourrait se révéler crucial sur le long terme. Jusqu'à présent, l'absence de structure permanente commune pouvait conduire à une certaine isolation des groupes thématique de travail (cf. Evrard 2015).

Le caractère restrictif des missions qui confiées au GECT montre que les partenaires institutionnels entendent conserver une large marge de manœuvre sur cet instrument qui incarne la construction politique de la Grande Région SaarLorLux. Le GECT pourrait se révéler être un rouage essentiel de la coopération transfrontalière dans la mesure où il institutionnalise au niveau politique le processus de prise de décision des partenaires. Au niveau administratif, il assure le rôle de courroie de transmission entre les partenaires et entre les groupes de travail. Les prochaines années seront cruciales puisqu'elles révéleront l'interprétation que les partenaires et le personnel nouvellement recruté réserveront à ces textes.

3.2.2 Le SIG-GR : appréhender les développements territoriaux pour mieux asseoir les décisions communes

En parallèle de la stratégie *Metroborder* initiée en 2009, le Sommet a lancé la mise en place d'un *système d'information géographique de la Grande Région (SIG-GR)* ; cf. Sommet 2009). Financé d'abord sous la forme d'un projet *INTERREG* (2010–2013), il a ensuite été prolongé en tant qu'« outil permanent et commun de travail » (Présidence luxembourgeoise 2009 : 16), financé par l'ensemble des partenaires. La pérennisation de ce projet souligne le caractère crucial, voire stratégique, de la coopération dans le domaine de l'aménagement du territoire. Si une « démarche commune et cohérente » n'existe pas encore dans ce domaine, le *SIG-GR* constitue une première étape qui semble prometteuse à deux égards.

Faisant face à des systèmes statistiques régionaux hétérogènes, le *SIG-GR* vise à mettre en place des indicateurs, définitions et outils de visualisation transfrontaliers. « A caractère analytique, [il] doit permettre de rassembler et d'har-

moniser les données existantes, mais surtout de développer des indicateurs territoriaux au niveau grand-régional » (Présidence luxembourgeoise 2009 : 19). Le Sommet emploie le terme de « langage commun » visant à mieux appréhender les développements territoriaux transfrontaliers (cf. *ibid.* : 17). Ce projet dénote la volonté de s'appropriier en commun l'espace transfrontalier, par le biais d'outils de connaissance. L'enjeu est, en amont d'un processus décisionnel, de disposer d'une base d'information commune objective et donc de dépasser une connaissance individuelle et personnelle de l'espace transfrontalier. Il s'agit d'une appropriation cognitive de l'espace transfrontalier (cf. Evrard 2015). Publiquement accessible en ligne, l'objectif est également de viser à renforcer la visibilité de la Grande Région SaarLorLux envers l'extérieur (cf. Présidence luxembourgeoise 2009 : 17). En ce sens, ce projet a pour but de visualiser, et par là même, de donner substance, à une réalité transfrontalière vécue ou restée encore floue. Cet outil inscrit une réalité fonctionnelle, tangible, objective dans un cadre construit par des décisions politiques. Il constitue un pendant objectif aux perceptions individuelles, nécessairement subjectives, tant des acteurs politiques régionaux que de tout autre acteur institutionnel et des citoyens. Ainsi, il participe à la construction cognitive d'un espace transfrontalier commun.

C'est ensuite, précisément parce qu'elle a été menée au nom et pour le compte de l'ensemble des acteurs – donc objectivement – que cette appropriation cognitive peut servir à « appuyer la poursuite de la démarche d'information-consultation-concertation en matière d'aménagement du territoire » (Présidence luxembourgeoise 2009 : 14). Le SIG optimise en effet la

compréhension des dynamiques territoriales observées dans la Grande Région. Leurs représentations cartographiques orientent les politiques de développement et d'aménagement du territoire et guident les acteurs dans leur prise de décision en permettant, à terme, une meilleure maîtrise de la diversité régionale. (*Ibid.*)

L'objectif ultime est l'« harmonisation de la planification territoriale au sein de la Grande Région qui se ferait sur base d'une meilleure concertation lors de l'élaboration des différents documents de planification à impact transfrontalier et/ou grand-régional réalisés par les entités membres » (Présidence luxembourgeoise 2009 : 17). *In fine*, cette appropriation cognitive de l'espace, opérée par le SIG-GR, permettrait aux partenaires institutionnels de prendre en commun des décisions, dont la mise en œuvre ensuite est régionale (appropriation matérielle). L'échelle transfrontalière est ainsi progressivement institutionnalisée comme lieu d'information, d'échange et de prises de décision en commun, elle supplée l'échelle régionale sans la remplacer. Les décisions restent mises en œuvre au niveau régional, sur base d'un engagement politique non contraignant – étant donné le caractère intrinsèquement volontaire de la coopération transfrontalière.

Si ce projet constitue incontestablement une avancée pour la coopération en matière d'aménagement du territoire, notons que le *Rhin supérieur* dispose d'un SIG équivalent depuis 2000.

4. Conclusion

Comme dans d'autres espaces frontaliers, la coopération dans le domaine de l'aménagement du territoire constitue à la fois une nécessité – étant donné les interdépendances fonctionnelles toujours plus variées et importantes – et un défi permanent compte tenu des asymétries institutionnelles, différences linguistiques, législatives et administratives. Ces difficultés sont accrues dans le contexte grand-régional, qui compte le plus grand nombre de travailleurs frontaliers en Europe, engendrant des interdépendances complexes en termes de transports, d'aménagement, de logement mais aussi de fiscalité et de financement des services publics. Ces éléments expliquent en partie le piétinement de la coopération en matière d'aménagement du territoire et en conséquence le lancement de la stratégie *Metroborder*. Cette dernière révèle la tentative des acteurs politiques de construire, sur le long terme, une vision politique commune de l'espace de coopération, l'aménagement du territoire constituant le domaine embrassant la coopération dans son ensemble. Depuis son lancement en 2008, force est de constater que la mise sur pied du *GECT Sommet* et le projet *SIG-GR* constituent des étapes importantes mais insuffisantes dans l'opérationnalisation de cette dernière. Essentiellement volontaire, la coopération transfrontalière est profondément tributaire de l'engagement politique. Fluctuant au niveau national, il l'est d'autant plus dans le contexte transfrontalier. Dans ce contexte, l'institutionnalisation de la coopération par le biais d'organes indépendants, disposant d'un mandat clairement défini peuvent être gages de constance et de régularité. Après avoir fondé pendant de longues années sa coopération sur un travail interrégional, il semble que, très timidement, la Grande Région SaarLorLux s'oriente sur la voie de l'institutionnalisation. Ces évolutions positives mais timorées au niveau du Sommet ne sauraient occulter par ailleurs certaines tensions concurrentielles qui ont pris en envergure ces dernières années (p. ex. commerces de détail, aéroports, taxation des frontaliers et remise en question des aides familiales aux non-résidents). La variété de ces sujets d'achoppement reflète à la fois l'effectivité toute relative de cette construction politique qu'est la Grande Région SaarLorLux et l'extrême complexité de l'imbrication de ces espaces frontaliers.

5. Bibliographie

- Affolderbach, Julia (2013) : Negotiating Border Regions. Retail Development in Luxembourg and the Greater Region. Dans : Peter Gilles/Harlan Koff/Carmen Maganda/Christian Schulz (éd.) : *Theorizing Borders Through Analyses of Power Relationships*. Brussels : PIE Peter Lang, p. 125–148.
- Agenda territorial 2020 (2011) : Territorial agenda of the European Union 2020 – Towards an Inclusive, Smart and Sustainable Europe of Diverse Regions, agreed at the Informal Ministerial Meeting of Ministers responsible for Spatial Planning and Territorial development, <http://www.eu-territorial-agenda.eu/Reference%20Documents/Final%20TA2020.pdf> [consulté : 30-04-2015].
- BBR/BMVBS (éd. ; 2006) : *Perspektiven der Raumentwicklung in Deutschland*, Bonn/Berlin.
- Blatter, Joachim (2004) : From « Spaces of Place » to « Spaces of Flows »? Territorial and Functional Governance in Cross-border Regions in Europe and North America. Dans : *International Journal of Urban and Regional Research* 28 (3), p. 530–548.
- BMVBS (2013) : *Initiativkreis deutscher Regionen in grenzüberschreitenden Verflechtungsräumen*, http://www.metropolitane-grenzregionen.eu/public/filecache/MORO_IMeG_Final_Report_2013.pdf [consulté : 30-04-2015].
- Blotvogel, Hans-Heinrich (2010) : *Raumordnung und Metropolregionen*. Dans : *Geographische Rundschau* 62 (11), p. 4–13.
- BmBau – Bundesministerium für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau (éd. ; 1995) : *Raumordnungspolitischer Handlungsrahmen : Beschluss der Ministerkonferenz für Raumordnung am 8. März 1995*, Bonn.
- Chilla, Tobias/Evrard, Estelle/Schulz, Christian (2012) : On the Territoriality of Cross-Border Cooperation : « Institutional Mapping » in a Multi-Level Context. Dans : *European Planning Studies* 20 (6), p. 961–980.
- Chilla, Tobias/Schulz, Christian (2015) : *Spatial Development in Luxembourg : Mimetic Evolution or Emergence of a New Planning Culture ?* Dans : *European Planning Studies* 23 (3), p. 509–528.
- Comité de Coordination du Développement Territorial (CCDT ; 2012) : *Schéma de développement territorial de la Grande Région. Volet 1 : la dimension métropolitaine de la Grande Région*, http://www.dat.public.lu/actualites/2013/01/1701_Reunion_sectorielle_Grande_Region/2801_Schema_de_developpement_territorial_GR.pdf [consulté : 30-04-2015].
- Commission européenne (2014) : *Aide d'Etat : La Commission adopte une série de décisions concernant des aides publiques en faveur d'aéroports et de compagnies aériennes en Belgique, en Allemagne, en Italie et en Suède*, http://europa.eu/rapid/press-release_IP-14-1065_fr.htm [consulté : 30-04-2015].
- Comte, Henri/Levrat, Nicolas (2006) : *Aux coutures de l'Europe – Défis et enjeux juridiques de la coopération transfrontalière*, Paris : L'Harmattan.

- CGCT (Code général des collectivités territoriales), version consolidée au 20 janvier 2013, <http://www.legifrance.gouv.fr/affichCode.do?cidTexte=LEGITEXT000006070633> [consulté : 30-04-2015].
- Dürr, Stefanie/Colomb, Claire/Nadin, Vincent (2010) : *European Spatial Planning and Territorial Cooperation*, Londres/New York : Routledge.
- ESPON/Metroborder (2010) : *Cross-border polycentric metropolitan regions – final report*, http://www.espon.eu/export/sites/default/Documents/Projects/TargetedAnalyses/METROBORDER/METROBORDER_-_Final_Report_-_29_DEC_2010.pdf [consulté : 30-04-2015].
- Evrard, Estelle (2015) : *Supra-régionalisation transfrontalière en Grande Région SaarLorLux. Discours – Gouvernance – Territoire*. Rennes : Presses universitaires de Rennes.
- Faludi, Andreas (éd. ; 2008) : *European spatial research and policy*. Cambridge (MA) : Lincoln Institute of Land Policy.
- Growe, Anna/Volkmann, Kati (2010) : *Die deutschen Metropolräume im globalen Standortwettbewerb*. Dans : *RaumPlanung* (153), p. 259–299.
- Hajer, Maarten (2003) : *Policy without Polity? Policy analysis and the institutional void*. Dans : *Policy Sciences* 36 (2), p. 175–195.
- Hinfray, Noémie (2010) : *Les espaces transfrontaliers, nouveaux territoires de projet, nouveaux pôles de développement au sein d'une Europe polycentrique*, Thèse de doctorat, Université de Tours.
- Hooghe, Liesbet/Marks, Gary (2003) : *Unraveling the Central State, but How? Types of Multi-level Governance*. Dans : *American Political Science Review* 97 (2), p. 233–243.
- Hoyler, Michael/Freytag, Tim/Mager, Christoph (2006) : *Advantageous fragmentation? Reimagining metropolitan governance and spatial planning in Rhine-Main*. Dans : *Built Environment* 32 (2), p. 124–136.
- Juncker, Jean-Claude (2006) : *Déclaration du gouvernement sur la situation économique, sociale et financière du pays 2006*, <http://www.gouvernement.lu/1817671/traduction-francaise-2006?context=519177> [consulté : 30-04-2015].
- Knippschild, Robert (2011) : *Cross-Border Spatial Planning: Understanding, Designing and Managing Cooperation Processes in the German – Polish – Czech Borderland*. Dans : *European Planning Studies* 19 (4), p. 629–645.
- Leber, Nils/Kunzmann, Klaus R. (2006) : *Entwicklungsperspektiven ländlicher Räume in Zeiten des Metropolfiebers*. Dans : *disP* 3 (166), p. 58–70.
- March, James G./Olsen, Johan P. (1989) : *Rediscovering institutions. The organizational basis of politics*, New York : Free Press/Macmillan.
- Ministère des transports du Grand-duché de Luxembourg, Conseil régional de Lorraine, CFL, SNCF (2008) : *Diagnostic socioéconomique et analyse de la mobilité transfrontalière Lorraine-Luxembourg. Présentation des conclusions*, Luxembourg.
- Niedermeyer, Martin/Moll, Peter (2007) : *SaarLorLux – vom Montandrieck zur »Großregion«*. Chancen und Möglichkeiten einer grenzüberschreitenden Regionalpolitik in Europa. Dans : H. Peter Dörrenbächer/Olaf Kühne/Juan

- Manuel Wagner (éd.): 50 Jahre Saarland im Wandel. Sarrebruck: IfLiS, p. 297–321.
- Othengrafen, Frank/Reimer, Mario (2013): The embeddedness of planning in cultural contexts : theoretical foundations for the analysis of dynamic planning cultures. Dans : *Environment and Planning A* 45 (6), p. 1269–1284.
- Parlement européen et Conseil (2006): Regulation n°1082/2006 on a European Grouping of territorial cooperation (EGTC). Dans : *Official journal of the European Union L* 210, p. 19–24.
- Perkmann, Markus (2003): Cross-Border Regions in Europe: Significance and Drivers of Regional Cross-Border Co-Operation. Dans : *European Urban and Regional Studies* 10 (2), p. 153–171.
- Perkmann, Markus (2007a): Policy entrepreneurship and multilevel governance: a comparative study of European cross-border regions. Dans : *Environment and Planning C: Government and Policy* 25 (6), p. 861–879.
- Perkmann, Markus (2007b): Construction of New Territorial Scales : A Framework and Case Study of the EUREGIO Cross-border Region. Dans : *Regional Studies* 41 (2), p. 253–266.
- Présidence luxembourgeoise du 11ème Sommet de la Grande Région (2009): Le développement et la planification territoriale au niveau de la Grande Région. Rapport d'activités du volet « ESPACE » – Programme de travail de la présidence luxembourgeoise du 11ème Sommet, http://www.granderegion.net/fr/documents-officiels/declarations-communes-finales/11_SOMMET_RAPPORT_ACTIVITES_VOLET_L_ESPACE.pdf [consulté : 30-04-2015].
- Programme Directeur d'Amenagement du Territoire (2003): Ministère de l'Intérieur, Direction de l'aménagement du territoire et de l'urbanisme, adopté par le gouvernement luxembourgeois le 27 mars 2003, http://www.dat.public.lu/publications/documents/programme_directeur/programme_directeur_2003_fr_partie_a_hr.pdf [consulté : 30-04-2015].
- Renard, Jean-Pierre (2007): Frontières et aménagement : le point de vue du géographe. Dans : *Mosella* 32 (1–4), p. 5–16.
- Schulz, Christian (1999): City-networking and bottom-up development by trans-frontier co-operation. Dans : Hans Knippenberg/Jan Markusse (éd.): *Nationalising and Denationalising European Border Regions (1800–2000). Views from Geography and History*. Dordrecht : GeoJournal Library 53, p. 223–240.
- Schulz, Christian (2009a): Luxembourg dans la « Grande Région ». Dans : Patrick Bousch/Tobias Chilla/Olivier Klein/Philippe Gerber/Christian Schulz/Christophe Sohn/Dorotee Wikitorin (éd.): *L'atlas du Luxembourg/Luxemburg Atlas*. Cologne : Emons, p.12–13.
- Schulz, Christian (2012): La politique des »Metropolregionen« en Allemagne. Dans : *Bulletin de l'Association de Géographes français* 89 (4), p. 512–522.
- Schulz, Christian (2013): Power Topographies in Cross-Border Spatial Development Policies. Dans : Peter Gilles/Harlan Koff/Carmen Maganda/Christian Schulz (éd.): *Theorizing Borders Through Analyses of Power Relationships*. Brussels : PIE Peter Lang, p. 111–123.

- SDEC (1999) : Schéma de Développement de l'Espace Communautaire – Vers un développement spatial équilibré et durable du territoire de l'Union européenne, Approuvé au Conseil informel des Ministres responsables de l'aménagement du territoire de Potsdam, Luxembourg.
- SDEC (1999) : Schéma de Développement de l'Espace Régional, www.sder.wallonie.be [consulté : 30-04-2015].
- SDEC (2001) : Fiche thématique 2, <http://sder.wallonie.be/Dwnld/Fiches/Fiche%2002.pdf> [consulté : 30-04-2015].
- SDEC (2013) : Schéma de développement de l'espace régional, projet adopté par le Gouvernement Wallon le 7 novembre 2013, <http://spw.wallonie.be/dgo4/sder/dwnld/5806-sderprojetbri.pdf> [consulté : 30-04-2015].
- Sohn, Christophe (éd. ; 2012) : Luxembourg – an emerging cross-border metropolitan Region. Brussels : Peter Lang.
- Sommet des Exécutifs de la Grande Région (2008) : 10^{ème} Sommet de la Grande Région – Déclaration commune, Namur.
- Sommet des Exécutifs de la Grande Région (2009) : 11^{ème} Sommet de la Grande Région – Déclaration commune, Senningen.
- Sommet des Exécutifs de la Grande Région (2011) : 12^{ème} Sommet de la Grande Région – Déclaration commune, Völklingen.
- Spannowsky, Willy (éd. ; 2005) : Die Ansiedlung von großflächigen Einzelhandelsbetrieben. Vergleich der räumlichen Planungssysteme in der Großregion Saarland, Lothringen, Großherzogtum Luxemburg, Region Wallonien und Rheinland-Pfalz, Kaiserslautern : TU Kaiserslautern (= Schriftenreihe zum Raumplanungs-, Bau- und Umweltrecht 6).
- Spannowsky, Willy (2007) : Vergleich der räumlichen Planungssysteme in der Großregion Saarland, Lothringen, Großherzogtum Luxemburg, Region Wallonien und Rheinland-Pfalz. Abschlussbericht, Kaiserslautern : TU Kaiserslautern.
- STATEC (éd. ; 2009) : Le Luxembourg en chiffres, Luxembourg.
- Statuts du Groupement Européen de coopération territoriale (GECT) « Secrétariat du Sommet de la Grande Région ». Mémorial n°155 (28 août 2013), p. 3000.
- Sykes, Olivier/Shaw, David (2008) : Investigating Territorial Positioning by Sub-state Territories. Dans : *Europe, Regional & Federal Studies* 18 (1), p. 55-76.
- Vidal, Marie Josée/Niedermeyer, Martin (2011) : Le développement territorial et sa dimension transfrontalière. Expériences du Luxembourg et de la Grande Région. Dans : Tobias Chilla/Christian Schulz (éd.) : *Raumordnung in Luxemburg – Aménagement du territoire au Luxembourg*. Luxembourg : Editions Binsfeld, p. 296-316.
- Wille, Christian (2009) : Eine namenlose Region. Dans : *Forum* (288), p. 30-31.
- Wille, Christian (2008) : Zum Modell des transnationalen sozialen Raums im Kontext von Grenzregionen. Theoretisch-konzeptionelle Überlegungen am Beispiel des Grenzgängerwesens. Dans : *Europa Regional* 16 (2), p. 74-84.

Alle an einem Strang?

Zur Rolle von Identitäten und Stereotypen in der grenzüberschreitenden Kooperation

ANTJE SCHÖNWALD

Grenzüberschreitende Kooperationen gewinnen an Bedeutung: Grenzen (zumindest innereuropäische) werden leichter überwindbar, Nationalstaaten stellen längst nicht mehr in allen Kontexten die alles übergreifende Bezugsgröße dar. Zwar sind Grenzen noch immer vorhanden und im Alltagsleben vieler, insbesondere Grenzraumbewohner, präsent, jedoch sind territoriale Bezüge dabei nur ein Merkmal von vielen. Soziale, kulturelle oder sprachliche Grenzen stimmen nicht immer mit den territorialen, politischen Grenzen überein. Im Verlauf des Beitrags werden diese unterschiedlichen Kategorisierungsgrundlagen, die zur Konstruktion von Grenzen führen, für die Großregion SaarLorLux näher beleuchtet.

Das Thema der grenzüberschreitenden Verflechtung wird häufig mit dem Thema verschiedener kollektiver Identitäten verknüpft. Nationale Identitäten scheinen in diesem Diskurs weniger erwünscht, häufig ist die Rede von europäischer Identität. In der Großregion SaarLorLux wird analog dazu von einer gemeinsamen Identität der Großregion SaarLorLux gesprochen. Wie schwierig ein solcher Wunsch jedoch umzusetzen ist und welche Gefahren Forderungen nach solchen neuen kollektiven Identitäten mit sich bringen können, wird im Folgenden ebenfalls am Beispiel der Großregion SaarLorLux gezeigt. Der Beitrag befasst sich hauptsächlich mit dem Phänomen der Patchwork- oder Bastelidentitäten in der Postmoderne und zeigt die Chancen der Akzeptanz dieser Identitätsvielfalt für Grenzregionen.

Die empirischen Befunde zu Identitäten und Stereotypen in der Großregion SaarLorLux sind meiner im Jahr 2012 veröffentlichten Dissertation entnommen (vgl. Schönwald 2012) und basieren auf qualitativen Interviews mit 29 Akteuren unterschiedlicher Bereiche der verschiedenen Teilgebiete der Großregion SaarLorLux. Eine Typisierung großregionaler Identitäten und ein Ausblick stehen am Ende der Ausführungen (vgl. ebd. zur Auswahl der Interviewpartner, zur

Methode der qualitativen Interviews, der qualitativen Inhaltsanalyse und der Typisierung).

1. Zur Bedeutung von Grenzen in Europa

Bereits Simmels (1992: 697) Grenzverständnis, nach dem eine Grenze »nicht eine räumliche Tatsache mit soziologischen Wirkungen [beschreibt], sondern eine soziologische Tatsache, die sich räumlich formt«, kritisiert geodeterministische Perspektiven auf die Wechselbeziehungen zwischen Raum und Gesellschaft (vgl. Glauser 2006).

Grenzen sind demnach nicht unveränderbar, sondern sozial hergestellt und somit zum Teil auch zufällig bis willkürlich gesetzt. Das zeigen auch die zahlreichen räumlichen Erweiterungen der heutigen Großregion SaarLorLux (vgl. Schulz/Brücher 1997). Trotz ihres Konstruktcharakters ist jedoch die Wirkung von Grenzen nicht zu unterschätzen: »Jede Grenzziehung ist ein Akt der Differenzierung, womit die Konstitution von Bedeutung einhergeht, so wie jede Definition auf dem Prinzip der Abgrenzung basiert« (Doll/Gelberg 2014: 17).

Zahlreiche Aspekte deuten auf eine stetig abnehmende Bedeutung von (Nationalstaats-)Grenzen in Europa hin. Dieser Prozess vollzieht sich im Zuge von Europäisierung und Regionalisierung. Das heißt, die Nationalstaaten geben Kompetenzen an höhere (europäische) und niedrigere (regionale, kommunale) Ebenen ab. Der Vertrag von Lissabon formuliert für die *Europäische Union* das Subsidiaritätsprinzip, das eine Verschiebung der Kompetenzen von den Nationalstaaten zu den verschiedenen konstruierten Regionen vorsieht. Zentral dabei ist auch die Förderung der grenzüberschreitenden regionalen Vernetzung (vgl. BPB o. J.), wodurch ein »komplexes transnationales Mehrebenensystem« (Knodt 2002: 16) entsteht. Häufig ist dabei auch die Rede von einem »Europa der Regionen«. Mit diesem Begriff, so Hrbek/Weyand (1994: 14), verbinde sich »die Vorstellung von der Notwendigkeit eines dreistufigen Aufbaus der Europäischen Gemeinschaft bzw. Union, der die Regionen neben den Nationalstaaten und der supranationalen Ebene als eigenständige Akteure im Integrationsprozess anerkennt«. Die Heterogenität europäischer Regionen (vgl. Raich 1995: 26) sowie »regionale[r] Eigeninteresse[n]« (Köck 2005: 8) stehen jedoch im Verdacht, das eigentliche Konzept zu unterlaufen. Trotz dieser Bedenken gibt es auch Befürworter des Ansatzes, die darin eine nötige Abwendung von der Fokussierung auf Nationalstaaten erkennen, wie beispielsweise Oschwald (1999: 21):

Die Zukunft der Regionen wird also kontinuierlich im Widerstand gegen die Nationalstaaten aufgebaut werden müssen. Daran ändert wohl auch die wachsende Überzeu-

gung in allen Staaten Europas nichts, dass der Typus Nationalstaat am Beginn des 21. Jahrhunderts sich endgültig überlebt hat.

Schauer (1995: 67) betont in diesem Zusammenhang jedoch, es bestehe kein Widerspruch zwischen den Regionen Europas und den einzelnen Nationalstaaten: »Beide sollten auf ihren verschiedenen Ebenen und auf ihre Weise zu einem, wie es in der Präambel des alten EWG-Vertrages heißt, immer engeren Zusammenschluss der europäischen Völker beitragen.« Unabhängig davon, wie das Zusammenspiel der verschiedenen Ebenen in Europa gewertet wird, kann festgehalten werden, dass »subnationale Interessen und Bezugsmuster eine deutliche Aufwertung« (Buß 2002: 20) erfahren. Grenzüberschreitende Kooperationen profitieren ebenfalls von dieser Entwicklung, die unter anderem auch auf das Bewusstsein zurückzuführen ist, dass viele aktuelle Herausforderungen zumeist global zu betrachten und regional zu lösen sind, da sie nicht an politisch-administrativen Grenzen enden, wie Ulrich Beck bereits in seinem Buch *Weltrisikogesellschaft* (2007) sehr eindrücklich verdeutlicht hat oder wie an der (grenzenlosen) Ausbreitung von Ebola abgelesen werden kann.

Trotzdem verlieren insbesondere Staatsgrenzen in vielen Situationen nicht an Bedeutung und bilden nach wie vor Barrieren in unterschiedlichen Alltagssituationen. Feng (2003: 12) betont jedoch: »Die Grenze wird zur Kontaktzone, die sich durch Zusammenarbeit, Kooperationen, Komparativität, Integration, Verminderung von Unsicherheiten und Inwertsetzung spezifischen Know-hows auszeichnet.« Die Zunahme an Kooperationen in grenzüberschreitenden Verflechtungsräumen, insbesondere seit den 1970er-Jahren, unterstützt einerseits diese Annahme: Den Anfang der Kooperation bildeten grenzüberschreitende Regionalkommissionen und Arbeitsgruppen, ihnen folgten »gouvernementale[n] Differenzierungen« (Beck u. a. 2010: 13), wie etwa der *Interregionale Parlamentarierrat* (1986) der Großregion SaarLorLux, der *Bodenseerat* (1991) oder der *Oberrheinrat* (1997; vgl. ebd.: 13). Später prägten zahlreiche *INTERREG*-finanzierte grenzüberschreitende Projekte die Kooperationen und schließlich folgten »ebenen-spezifische Differenzierung[en]« (ebd.: 13 f.) wie Städtenetze, Eurodistrikte oder Europäische Verbände für territoriale Zusammenarbeit (EVTZ). Andererseits bestehen weiterhin zahlreiche Probleme und Herausforderungen grenzüberschreitender Kooperationen. Die Aufarbeitung zahlreicher Forschungen zu europäischen grenzüberschreitenden Verflechtungsräumen und deren Merkmalen zeigt folgende Problemfelder (vgl. Schönwald 2012: 42 f.):

- heterogene Kompetenzverteilung in den verschiedenen Teilregionen bzw. Unwissenheit bezüglich deren Kompetenzverteilung (z. B. weitreichende Befugnisse für souveräne Nationalstaaten wie Luxemburg oder Liechtenstein, größere Einschränkungen für Departements des zentralistischen Frankreichs, für Bundesländer des föderalistischen Deutschlands oder für

- Teilräume wie Aachen, deren Handeln sich auf kommunale Fragen beschränkt);
- fehlende Transparenz und nicht ausreichende demokratische Legitimität grenzüberschreitender politischer Gremien (z. B. ist der *Interregionale Parlamentarierrat* der Großregion SaarLorLux delegiert und nicht demokratisch gewählt; grenzüberschreitende Zusammenarbeit ist häufig von Unverbindlichkeit geprägt);
 - Willkür der Grenzziehung (z. B. vielfach veränderte Grenzziehung des Kooperationsraums Großregion SaarLorLux oder weiter zurückliegend: Grenzziehung in der heutigen Euregio Maas-Rhein nach dem Wiener Kongress durch strategische Interessen geprägt; vgl. Jansen 1997: 10);
 - Sprachprobleme;
 - fehlende grenzüberschreitende Perspektive bei der Raumplanung (z. B. bei Standortentscheidungen von Regionalflughäfen, »dialogue de sourds« (Schulz 1998: 50): einseitige französische Vorgehensweise beim Bau des grenznahen Kernkraftwerkes in Cattenom nahe der deutschen und luxemburgischen Grenze);
 - wirtschaftliche Heterogenität;
 - fehlende regionale Identität.

Der letztgenannte Punkt wird immer wieder als Herausforderung von Grenzregionen hervorgehoben. Offenbar gilt die Existenz einer regionalen Identität, um an die Kernfrage des Bandes anzuknüpfen, vielen als Voraussetzung dafür, eine Grenzregion als Lebenswirklichkeit statt bloßer politischer Konstruktion zu gestalten. Auch die *Charta für die kulturelle Zusammenarbeit in der Region Saar-Lor-Lux-Trier/Westpfalz* nennt im ersten Artikel die Vertiefung identitätsstiftender Maßnahmen als Ziel. Im Folgenden wird der Frage nachgegangen, welche Bedeutung einer gemeinsamen grenzüberschreitenden Identität in der Kooperation von Akteuren der verschiedenen Teilregionen der Großregion SaarLorLux zukommt. Zuvor wird jedoch ein Blick auf die Frage geworfen, was unter Identität(en) verstanden werden kann, und ein kurzer Ausflug in den Forschungsstand zum Zusammenspiel zwischen Identitäten und Stereotypen unternommen.

2. Zum Zusammenspiel von Identitäten und Stereotypen und deren Bedeutung in der grenzüberschreitenden Kooperation

Identitäten beschreiben keinen Zustand, sondern einen Prozess. Während dieses Prozesses stehen den Individuen zahlreiche Wahlmöglichkeiten zur

Verfügung, die nicht endgültig sein müssen. Das Spektrum dieser Wahlmöglichkeiten hat sich mit den gesellschaftlichen Veränderungen der Postmoderne entscheidend vergrößert, da Rollenzuschreibungen leichter durchbrochen werden können. Sowohl positive als auch negative Aspekte dieser Entwicklung sind bekannt: Baumans (1996) Bild des Touristen, der freiwillig, gerne und ungezwungen zwischen verschiedenen Optionen wählt, und des Vagabunden, für den die Ziellosigkeit zu einem Wahlzwang wird, dem er nicht entkommen kann, macht die beiden Seiten der Medaille sehr anschaulich.

Für aktuelle Identitätsforschungen kann George Herbert Mead als Wegbereiter bezeichnet werden. Seine Unterscheidung zwischen »I« und »Me« (Mead 1968) verdeutlicht die Fähigkeit des Menschen, sich zu objektivieren und auf diese Außenbetrachtung zu reagieren. Mit »Me« bezeichnet Mead v. a. soziale Zuschreibungen und Rollenerwartungen Außenstehender an das Subjekt. Die individuelle Antwort auf die Erwartungen der Außenstehenden beschreibt das »I« (Keupp u. a. 1999: 95 f.). Eine Betrachtung der Perspektive Außenstehender

ermöglicht es, die Identitätszuweisungen anderer zu verstehen und zu antizipieren, und [...] ermöglicht es, sich gegenüber sich selbst zu verhalten, die eigene Identität zu entwerfen und [zu] verändern und sie den anderen zur Bestätigung anzubieten [...]. (Habermas 1996: 15)

Für Identitätsforschungen bedeutet dies, dass auch die (wahrgenommenen) Außenzuschreibungen bedeutend für Identitätsprozesse sind und ebenfalls untersucht werden sollten. Eine wichtige Theorie, die dieses Wechselspiel beschreibt, ist die Theorie der Sozialen Identität (SIT) von Tajfel (1981, 1982a und 1982b) und deren Erweiterung zur Selbstkategorisierung von Turner (1982). Tajfel untersucht intergrupale Prozesse und Konflikte und betrachtet dabei in besonderem Maße das Verhalten der Individuen innerhalb von Gruppen, etwa deren Bemühungen, die Gruppe, der sie sich selbst zugehörig fühlen, von anderen Gruppen abzugrenzen und im direkten Vergleich besser abschneiden zu lassen (vgl. Zick 2002). Die Theorie stellt heraus, dass Individuen ihre soziale Identität aus Gruppenzugehörigkeiten generieren. In Experimenten konnte Tajfel zeigen, wie Individuen ihre eigenen Gruppen anderen Outgroups bevorzugten und sich für deren Wohlergehen und Ansehen – auch unter Missachtung von Fairness – einsetzten. Die soziale Identität besteht nach Tajfel und Turners Forschungen zufolge neben der personalen Identität. Sie bildet stets dann die Wahrnehmungs- und Handlungsgrundlage, wenn der Kontext eher die soziale Identität des Individuums (bzw. dessen Gruppenzugehörigkeit) anspricht als die personale Identität. In solchen Situationen wird die Ingroup »selbst dann bevorzugt, wenn es den Eigeninteressen widerspricht« (Zick 2002: 410). Das Motiv sozialer Konflikte liegt somit immer im Aushandeln positiver sozialer Identitäten. In der Selbstkategorisierung erkennt Turner (1982) eine Form der

Selbst-Stereotypisierung, die auch zu einem Ausblenden der Heterogenität innerhalb der eigenen und außenstehenden Gruppen führt. Ein Gefühl der Bedrohung der eigenen sozialen Identität kann zu einer vermehrten Konfliktbereitschaft mit Outgroups zum Zwecke der Aufwertung der eigenen Ingroup führen.

Die kursorischen Ausführungen zum Forschungsfeld der Identitäten können nicht als umfassende Darstellung des Forschungsstandes gewertet werden. Sie zeigen jedoch, dass Identitäten nicht losgelöst vom sozialen Umfeld betrachtet und untersucht werden können, sondern sich an Außenstehenden bzw. Angehörigen von Outgroups sowie deren Beziehung und Positionierung zur eigenen Ingroup messen und orientieren. Stereotype und Identitäten sind somit als miteinander verschränkt zu betrachten. Unter Stereotypen werden »Meinungen bzw. Wahrscheinlichkeitsurteile über die Merkmale, Eigenschaften oder Attribute von Personen, die bestimmten Kategorien (oder Gruppen) zugeordnet werden«, verstanden, »und zwar aufgrund dieser Zuordnung bzw. Kategorisierung« (Ganter 1997: 6).

In der Untersuchung zu Identitäten und Stereotypen in der Großregion SaarLorLux wurden aus diesem Grund auch die von den Interviewpartnern vorgenommenen Kategorisierungen analysiert: Sie bilden die Grundlage für Stereotypisierungen und damit auch zur Konstruktion von In- und Outgroups. Denn die soziale Kategorisierung kann »als ein Orientierungssystem angesehen werden, das dazu beiträgt, den Platz des Individuums in der Gesellschaft zu schaffen und zu definieren« (Tajfel 1982b: 103). Für die grenzüberschreitende Zusammenarbeit verspricht diese Analyse Aufschluss über Ursachen für Konflikte und Herausforderungen der Kooperation aufzuzeigen, denn Tajfels Experimente konnten zeigen, dass bereits eine einfache Kategorisierung in zwei Gruppen »ausreichen kann, um diskriminierendes Verhalten gegenüber einer Fremdgruppe auszulösen« (Petersen/Blank 2008: 203). Des Weiteren sollen Bausteine großregionaler »Bastelidentitäten« (Eickelpasch/Rademacher 2010: 22), die nicht länger starr sind, beschrieben werden.

3. Großregionale Kategorisierungen und Stereotypisierungen

Aus qualitativen Interviews mit 29 Akteuren unterschiedlicher Bereiche großregionaler Kooperation wurden mithilfe der qualitativen Inhaltsanalyse (vgl. Mayring 2002) neben identitätsstiftenden Aspekten auch Stereotypisierungen und Kategorisierungen – als Vorbedingung für Stereotypisierungen – analysiert. Die Interviewanalyse zeigte vier Hauptmerkmale, die den befragten Akteuren als Grundlage zur Kategorisierung ihrer Kooperationspartner dienen:

1. Politische Grenzen/Nationalität: Bereits die Zusammensetzung der Großregion SaarLorLux aus den sechs Teilregionen dient als Kategorisierungsgrundlage. Die Bewohner werden unhinterfragt den einzelnen Teilregionen zugeordnet: diese Gruppen sind etabliert, fast jeder kann sich einer Ingroup zuordnen und definiert die restlichen fünf als Outgroups. Diese an administrativen Einheiten orientierte Kategorisierung erscheint unumstritten und wird unreflektiert angenommen, ohne eine mögliche Willkür oder Zufälligkeit bei den vorhandenen Grenzen zu thematisieren.
2. Sprachgrenzen: Ein Großteil der Akteure kategorisiert unbewusst Gruppen auf Grundlage von Sprachgrenzen. Diese Wahrnehmung zeigt, dass Sprache und Kultur als untrennbar empfunden werden. Sehr anschaulich zeigt sich dies, wenn sich Vertreter der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens mit Luxemburgern vergleichen, weil in beiden Regionen ein Großteil der Bevölkerung zweisprachig ist oder deutsche Akteure die Akteure der Deutschsprachigen Gemeinschaft ganz selbstverständlich der deutschen Kultur zurechnen.
3. Geografische Distanz zur Staatsgrenze: Während die Grenzen der Teilregionen, wie bei der ersten Kategorisierungsgrundlage beschrieben, nicht hinterfragt werden, erscheinen die Außengrenzen der Großregion SaarLorLux häufig als willkürlich und zweifelhaft wahrgenommen. Viele Interviewte bilden deshalb neue, eigene Großregionkategorien, statt die Großregion SaarLorLux als Ganzes als eine Kategorie zu erkennen. Die Einteilung in ›Kernbereich‹ und ›Randgebiet‹ der Großregion SaarLorLux wurde mehrfach vorgenommen. Somit bilden die geografische Distanz zur Außengrenze der Großregion SaarLorLux sowie die zur eigenen Staatsgrenze (periphere oder zentrale Lage) weitere wichtige Kategorisierungsfaktoren.
4. Verfügbarkeit von Entscheidungskompetenzen: Bei dieser Kategorisierungsgrundlage werden die Teilregionen Luxemburg und Deutschsprachige Gemeinschaft Belgiens überwiegend als Teilregionen mit umfangreichen Entscheidungskompetenzen kategorisiert und Lothringen und Wallonien mit der französischsprachigen Gemeinschaft als Teilregionen mit sehr wenigen Entscheidungskompetenzen. Je nach Standpunkt des Betrachters fallen das Saarland und Rheinland-Pfalz in die erste oder zweite Kategorie.

Die Bedeutung dieser vier herausgearbeiteten und zentralen Kategorisierungsgrundlagen wird dann bewusst, wenn die geäußerten Stereotype, deren Konstruktion und auch ihre Auswirkung näher betrachtet werden.

Kategorisierungen bilden die Grundlage für Stereotypisierungen, da »eine unzulässige Generalisierung von Merkmalen der Gruppe auf Merkmale der einzelnen Mitglieder der Gruppe« stattfindet (Mielke 1999: 6). Häufig dienen die so entstandenen Stereotypisierungen auch der Ingroup-Aufwertung und Out-

group-Abwertung im Sinne Tajfels. Dies illustriert Herr N. M. aus der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens anschaulich:

Hinzu kommt jetzt die Komponente, dass wir in zweiter Generation schon als Belgier geboren sind, hm, und man durch das belgische Schulsystem sehr stark geprägt wurde, durch die belgische Mentalität des Kompromisse-Findens, zwischen den Sprachgemeinschaften, was uns sehr stark von Deutschen unterscheidet, denn Deutschland ist ja doch ein mehr oder weniger homogenes Land, was die Sprachengemeinschaft angeht, mit kleineren Ausnahmen [...]. Also es ist für uns irgendwie selbstverständlich, uns überall anzupassen, sprachlich gesehen. Hm, weil wir uns der Tatsache bewusst sind, dass wir eine sehr kleine Minderheit in unserem Land sind, und das gibt es in Deutschland viel weniger dieses Gefühl. (Herr N. M., Deutschsprachige Gemeinschaft Belgiens)

Die Kategorisierung ›einsprachig/mehrsprachig‹ dient Herrn N. M. als Grundlage zur Stereotypisierung von Personen mit einer Fähigkeit des Kompromisse-Findens (zu dieser Kategorie zählt er sich selbst, es handelt sich um seine Ingroup) und Personen mit mangelnder Fähigkeit des Kompromisse-Findens.

Von besonderem Interesse ist die Vorgehensweise der Kategorisierung bei Personen, deren jeweilige Ingroup nicht gänzlich festgelegt scheint, wie beispielsweise bei Frau R. I., die in Lothringen geboren und aufgewachsen ist, zwischenzeitlich jedoch seit einigen Jahren im Saarland lebt und deshalb im Interview mehrmals die Perspektive (bzw. die Ingroup) wechselt. Spricht sie als Lothringerin über Belgier, so liegt eine andere Wahrnehmung zugrunde als wenn sie diese Gruppe aus ihrer saarländischen Perspektive betrachtet.

Briesen (1994: 41) erklärt die Einteilung des sozialen Umfelds in Kategorien und die daraus entstehenden Stereotype damit, dass

bereits einfache Sinneswahrnehmung [...] kein passiver Vorgang [ist], sondern eine Tätigkeit des Bewusstseins und der Sinne, die nach ihren eigenen Operationsbedingungen das produzieren, was Menschen dann für Wahrnehmung halten. Bereits Wahrnehmung ist eher Informationssuche als Informationsverarbeitung.

In der Studie wurden die Auswirkungen von Stereotypen auf das Handeln von grenzüberschreitenden Akteuren analysiert, wobei in positive und negative Verläufe unterschieden wurde. Zu den positiven Auswirkungen zählen die Funktion der Entkomplexisierung, Bevorzugung sowie Stabilisierung der eigenen sozialen Identität. Den negativen Auswirkungen können die Rechtfertigung des (möglicherweise nicht gerechten) Status quo, soziale Diskriminierung sowie ein Gefühl der Bedrohung der eigenen sozialen Identität zugeschlagen werden. Diese Auswirkungen werden im Folgenden näher vorgestellt und anhand von Beispielen veranschaulicht.

Entkomplexisierung/Orientierungshilfe: Stereotype können im positiven Sinne eine Hilfe zur Orientierung und Entkomplexisierung leisten (vgl. Tajfel 1981: 148). In diesem Zusammenhang wird das Fehlen von Stereotypen sogar als hinderlich für die grenzüberschreitende Kooperation – zumindest in ihrer Anfangsphase – gewertet, wie das Zitat von Frau O. L. zeigt:

Stereotypen helfen natürlich, sich dabei zu orientieren und dann noch seinen Weg zu finden und sich zu positionieren und zu wissen, das haben wir gemeinsam, das trennt uns, aber es ist vielleicht regionale Identität, ich bin so, du bist so aber das und das teilen wir gemeinsam, das ist unsere französische nationale Identität. Und das Problem ist hier, dass wir vielleicht hier in der Ecke, sagen wir mal so, über Lothringen ein paar Bilder haben und Luxemburg auf jeden Fall, und ich rede nicht von Grenzgängern und Pendlern, sondern ich rede von ganz normalen Bürgern aus dem Saarland und Rheinland-Pfalz, aber ich sag mal so, wenn ich jetzt einen Lothringer aus Epinal frage, was ist für dich Eupen oder wie sind eigentlich die Wallonen, dann ist da nix. Und das ist für mich das große Problem, dass wir da keine Bilder teilen. (Frau O. L., Saarland)

Frau O. L. zufolge wird eine Stereotypenbildung durch eine große räumliche Distanz, beispielsweise zwischen Personen aus dem südlichen Teil der Großregion SaarLorLux in Epinal und dem nördlichen Teil in Eupen behindert. Sie betrachtet dies als Problem, da somit keine Orientierung und Positionierung möglich wird. Auch in anderen Interviews wird deutlich, dass Stereotype dazu dienen, erste Berührungspunkte abzubauen. Dabei muss das erste Bild noch nicht zwangsläufig positiv sein, selbst ein negatives Stereotyp führt zu einem offeneren ersten Kontakt, da die Interviewten sich nicht völlig orientierungslos in diesen neuen Kontakt begeben. Stereotype führen auch zu einem erhöhten Interesse an der stereotypisierten Outgroup, letztlich auch, um den Wahrheitsgehalt des Stereotyps infrage stellen zu können.

Bevorzugung: Stereotype über bestimmte Outgroups können auch zu einer Bevorzugung oder positiven Diskriminierung der Mitglieder dieser Outgroups führen (vgl. Förster 2007). Häufig fiel dies im Falle der Gruppe der ›Luxemburger‹ auf. Personen, die dieser Outgroup zugeschrieben wurden, wurden häufig als besonders aufgeschlossen stereotypisiert. Frau R. I. nennt Luxemburger deshalb auch »schon immer großregional«:

Ich glaub', was ich jetzt so mitbekommen hab, erst mal sind sie dreisprachig, sie sind schon immer nach Trier gegangen, was ich jetzt so gehört habe. Ich hab auch ganz viele Studenten kennengelernt in Metz, die Luxemburger sind. Also, die mussten, weil sie die Infrastrukturen nicht hatten wie Uni [...], mussten die über die Grenze gehen, die hatten keine Wahl. Und deswegen waren die schon immer großregional. (Frau R. I., Rheinland-Pfalz)

Die Einschätzung von Frau B. Y. zu Luxemburgern unterstützt das Bild von Frau R. I.:

Luxemburg, gut, die sind dreisprachig, dann sind die wirklich, die sind mittendrin und können mit allen zusammenarbeiten, deswegen haben sie auch in vielen Projekten auch, äh, Verbindungsfunktion. Und bringen viele Leute zusammen. Weil sie einfach dazwischen liegen – geographisch, aber auch durch die Sprache können sie mit allen [...]. (Frau B. Y., Lothringen)

Bei diesen und weiteren positiven Wahrnehmungen zu Luxemburgern fällt auf, dass diese positiven Eigenschaften, die den Stereotypisierten zugeschrieben werden, seitens der Stereotypisierenden nicht in besonderem Maße als deren Verdienst anerkannt, sondern vielmehr als Selbstverständlichkeit betrachtet werden, wie folgendes Zitat von Frau B. Y. zeigt: »Und Luxemburg hat es gut, die werden praktisch dreisprachig großgezogen.« Auch über Personen, die der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens zugerechnet werden, kursieren ähnliche Stereotype. Allerdings handelt es sich hier zumeist um Autostereotype, das heißt Zuschreibungen von deutschsprachigen Belgiern hinsichtlich der eigenen Ingroup. Im Gegensatz dazu erscheint die positive Stereotypisierung der Luxemburger als Brückenbauer zwischen verschiedenen Kulturen sowohl in der Innen- als auch in der Außenwahrnehmung zu bestehen (vgl. Amann u. a. 2010: 173).

Auch wenn positive Stereotypisierungen oder Bevorzugung in der grenzüberschreitenden Kooperation auf den ersten Blick eine positive Auswirkung darstellen, stellen diese Stereotypisierungen »gleichermaßen unzulässige Verallgemeinerungen dar«, wodurch die positiv Stereotypisierten mit einem »übermäßigen Erwartungsdruck konfrontiert und [...] ihrer Individualität und Einzigartigkeit beraubt« (Filipp/Mayer 2005: 30) werden.

Stabilisierung der sozialen Identität: Sowohl positive als auch negative Stereotypisierungen können zu einer Stabilisierung der sozialen Identität führen. Wird eine Outgroup negativ stereotypisiert, so geschieht dies häufig, um die Ingroup im konkreten Vergleich besser abschneiden zu lassen und somit zu stärken. Wird eine Outgroup positiv stereotypisiert (wie im Fall der weltoffenen Luxemburger oben), so führt dies auch bei den positiv Diskriminierten zur Stärkung ihrer sozialen Identität. Positive Selbst- und Fremdbilder beeinflussen und verstärken sich. Wird die eigene Ingroup hingegen von Mitgliedern einer Outgroup negativ stereotypisiert und stellt somit eine Bedrohung für deren soziale Identität her, so reagieren Mitglieder der Ingroup nicht selten mit entsprechenden Stereotypen gegenüber der Outgroup, um wiederum im direkten Vergleich besser abzuschneiden. Deutlich wird dies am Beispiel der Stereotypisierung von Mitgliedern deutschsprachiger oder französischsprachiger Teilräume in Bezug auf deren Arbeitsweise. Hier bedingen sich Auto- und

Heterostereotype geradezu exemplarisch. Deutschsprachige Interviewpartner bewerten ihre Arbeitsweise in den meisten Fällen als organisiert und effizient im Gegensatz zu der ihrer französischsprachigen Kooperationspartner, die sie als eher unorganisiert und weniger effizient wahrnehmen. Auch französischsprachige Interviewpartner bewerten in den Gesprächen die als verschieden empfundenen Arbeitsweisen. Im Gegensatz empfinden sie jedoch ihre Arbeitsweise tendenziell als eher flexibel und somit positiv und die der deutschsprachigen Partner als eher starr und unflexibel. Das Beispiel zeigt, dass Stereotype gegenüber Mitgliedern von Outgroups oftmals als Reaktion auf deren Stereotype gegenüber ihrer Ingroup entstehen: »Die stigmatisierten Gruppen wenden die negativen Zuschreibungen in positive Qualitäten« (Keupp u. a. 1999: 180).

Rechtfertigung des Status quo: Stereotype werden nicht nur zur Erklärung eines Status quo herangezogen, sondern auch zu dessen Rechtfertigung. Dies geschah in den Interviews beispielsweise, um die stärkere grenzüberschreitende Kooperation mit Partnern in unmittelbarer Grenznähe zu legitimieren. Frau F. U. rechtfertigt die geringere Kooperation mit Partnern in größerer geografischer Entfernung damit, dass diese sich ohnehin nicht mit der Großregion SaarLorLux identifizierten:

Also ich denke, es hat einerseits Vorteile, dass es so groß ist, es hat aber andererseits auch Nachteile. Also grade was die Identität betrifft, denke ich mir oft, es sollt, könnt, es wäre idealer wenn es etwas kleiner wäre. Also es wäre von Vorteil, wenn es etwas überschaubarer wäre. Ich mein, der in Mainz, der identifiziert sich nicht mit der Großregion [...]. (Frau F. U., Luxemburg)

»Der in Mainz« steht für Frau F. U. stellvertretend für die – weniger an Kooperation interessierten – Bewohner an den geografischen Rändern der Großregion SaarLorLux. Zwar berichten viele Interviewpartner von Erfahrungen, die diesen Eindruck bestätigten, jedoch führen die Kategorisierung des »Großregionrandbewohners« und die Wiederholung des Stereotyps zu einer Verankerung in den Köpfen. Auch die Aussagen von Herrn U. F. und Herr Q. J. zeigen die Stereotypisierung der konstruierten Kategorie des Großregionrandbewohners: »Die Belgier oben und so, die jetzt schon weiter entfernt sind, die sehen die Sache vielleicht nicht so wichtig an als wir.« (Herr U. F., Luxemburg) – »Aber je weiter man sich von den nationalen Grenzen entfernt, desto weniger Interesse gibt es eigentlich an SaarLorLux, was die Leute dann nicht hindert, von den INTERREG-Projekten zu profitieren.« (Herr Q. J., Saarland)

Den Randgebietsbewohnern wird somit mangelndes Interesse an Kooperation bei gleichzeitig großem Interesse an Fördergeldern unterstellt. Die räumlichen Metaphern, die von den Interviewpartnern genannt werden (»Rand«, »Kern« oder »Herz« der Großregion SaarLorLux), bestärken das Bild eines starren, unveränderlichen Raums, in dem räumliche und soziale Nähe in eins

gesetzt sind (vgl. Felgenhauer 2007: 35), und führen dazu, »dass diese implizit die Asymmetrien der Macht wiederholen, die der traditionellen Gesellschaftstheorie inhärent sind« (Miggelbrink 2002: 45). Paasi (vgl. 2005: 22) appelliert daher an Geografen, räumliche Kategorien zu dekonstruieren.

Soziale Diskriminierung: In manchen Fällen können Stereotype zu sozialer Diskriminierung und letztlich zu einer Meidung von Mitgliedern der stereotypisierten Gruppe führen. In der Interviewanalyse stach das Stereotyp der ›Großregion der zwei Geschwindigkeiten‹ heraus als Kristallisationspunkt für soziale Diskriminierung. Die Teilregionen, die zur langsameren der beiden Geschwindigkeiten gezählt werden, erfahren dadurch eine Abwertung, wie Herr G. T. zu berichten weiß:

Also, das geht so weit, dass auf politischer Ebene, meines Wissens auch der Gipfel, also die Vertreter der Großregion, auf Ministerpräsidentenebene schon von der Großregion der beiden Geschwindigkeiten sprechen. Wenn es also um Entscheidungsfindung geht, konkret wenn also gemeinsame Projekte, politische, auch andere Projekte auf den Weg gebracht werden sollen, zu sagen, ja, hm, es gibt unterschiedliche Herangehensweisen, es dauert länger und irgendwo sind die ungeduldig, und die, die dann eben schneller sind, das ist die erste Geschwindigkeit; diejenigen, die also langsamer sind, kommen halt ein bisschen später und das ist dann eben die zweite Geschwindigkeit. Ich halte das für gefährlich. (Herr G. T., Deutschsprachige Gemeinschaft Belgiens)

Die beiden Kategorien ›Teilräume der schnellen Geschwindigkeit‹ und ›Teilräume der langsamen Geschwindigkeit‹ können einer gemeinsamen Überkategorie, nämlich der ›Großregion SaarLorLux‹, zugeordnet werden. Herr G. T. wirft den Mitgliedern der ersten Kategorie, zu denen er unter anderem das Saarland und Rheinland-Pfalz zählt, vor, Eigengruppenprojektion (vgl. Waldzus/Wenzel 2008) zu betreiben, indem sie ihre eigenen Werte als Maßstab für die gemeinsame Überkategorie ansetzen und damit die der anderen abwerten.

Gefühl der Bedrohung der eigenen sozialen Identität: In einigen Gesprächen wurde eine Bedrohung der sozialen Identität verschiedener Teilregionen durch die Zuschreibung eines Sonderstatus innerhalb der Großregion SaarLorLux an Luxemburg festgestellt. Die zuvor beschriebene positive Diskriminierung Luxemburgs kann dadurch nicht nur zu einer Stabilisierung der sozialen Identität der Luxemburger beitragen, sondern auch zu einer Schwächung der restlichen sozialen Identitäten der anderen Teilregionen führen. Luxemburg ist die wirtschaftlich stärkste Teilregion und auch größter Arbeitgeber für Grenzpendler (vgl. Wille 2012: 25 ff.). Darüber hinaus wird Luxemburg eine Sonderrolle zugeschrieben, weil es der einzige Nationalstaat der verschiedenen Teilregionen ist. Diese prioritäre Rolle bleibt jedoch nicht von allen unkritisiert, etwa bemängelt Frau H. S. aus der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens, Luxemburg profitiere in hohem Maße von den umliegenden Nachbarn:

Luxemburg ist ein überaus attraktiver Arbeitgeber, hm, und, hm, zahlt Gehälter, die in den anderen Nachbarregionen nicht gezahlt werden können. [...] Luxemburg ist aber auch andererseits zu klein, um selber diese Arbeitnehmer stellen zu können, kann sie weder quantitativ stellen, noch von den Bildungsinstitutionen her. Das heißt, viele, hm, es wird irgendwo ein bisschen 'n sozialer Raubbau seitens Luxemburgs betrieben. Hm, das fängt an, dass die luxemburgischen Studenten, hm, beispielsweise belgische oder französische Universitäten besuchen, dort ihren Abschluss machen; die Kosten für die Bildung tragen dann aber – gut, es gibt natürlich Abkommen usw. –, tragen aber dennoch in der Hauptsache die jeweiligen Länder, wo dann die Universitäten angesiedelt sind; hm, im Nachhinein sind diese Arbeitnehmer, stehen dann aber nicht dem Ausbildungsland zur Verfügung, sondern es zieht sie natürlich nach Luxemburg, hm, und das sind ja nicht nur die luxemburgischen Studenten, sondern das sind natürlich auch viele französische, deutsche und belgische Studienabgänger, die es dann nach Luxemburg zieht. Hm, wo wohnen dann aber wiederum diese Personen? Die wohnen auch nicht in Luxemburg selber, weil es da eben auch überaus teuer ist, hm, die wohnen meistens in ihren Heimatländern; das heißt, da wiederum wird die gesamte soziale Last wieder von diesen Ländern getragen, obwohl ja dann keine Steuern abgeführt werden von diesen Arbeitnehmern. (Frau H. S., Deutschsprachige Gemeinschaft Belgiens)

Luxemburg wird hier als Nutznießer der Großregion SaarLorLux dargestellt – möglicherweise auch als Reaktion auf die oftmals vorherrschende positive Stereotypisierung Luxemburgs als ›Motor der Großregion‹.

4. Identitätsbezüge

Oben wurde bereits das Phänomen postmoderner Bastelidentitäten im Zusammenhang mit gesellschaftlichen Veränderungen erwähnt. Im Folgenden werden acht identitätsstiftende Faktoren beschrieben, die in den Interviews hervorstachen: Raum, Sprache, Symbole, Geschichte, Kontakt, funktionale Beziehungen, Mehrwert und Bildungssysteme.

Raum: Galt Raum lange Zeit als bedeutendes identitätsstiftendes Merkmal, so wird dies heute zunehmend differenzierter betrachtet: »Räumliche Identitätsaspekte werden [...] über soziale Praktiken zum Bestandteil symbolischer Sozialsysteme und damit Teil gesellschaftlicher Konstruktion von Wirklichkeit« (Colas-Blaise u. a. 2010: 106). Somit behält der räumliche Aspekt zwar seine Bedeutung für Identifikation, jedoch überwiegend aus den dort vorherrschenden sozialen Praktiken heraus. Angesprochen auf den räumlichen Aspekt als identitätsstiftender Faktor der Großregion SaarLorLux, äußert die Mehrheit der Interviewpartner die Einschätzung, die räumliche Abgrenzung der Großregion SaarLorLux sei zu groß. Jedoch folgt daraus keine Forderung nach einer Neuabgrenzung, die Abgrenzung des Konstrukts Großregion SaarLorLux erscheint

akzeptiert. Vielmehr wird erkennbar, dass Kooperationsraumgrenzen nicht als starr und unveränderlich wahrgenommen werden. Entsprechend wird kaum Kritik daran geäußert, dass die Kooperationsgeflechte nicht in allen Teilregionen gleichermaßen ausgeprägt sind.

Sprache: Sprache wird in den Interviews besonders häufig mit Identität in einen Zusammenhang gestellt. Fehlende Sprachkenntnisse gelten vielen Interviewpartnern als hinderlich für Kontakt und die gemeinsame Kooperation. Außerdem wird Sprache selbst als Identitäts- und Kulturträger bewertet. Eine gemeinsame Sprache ermöglicht darüber hinaus gemeinsamen Gesprächsstoff wie etwa über alltägliche Themen wie Fernsehprogramm oder derzeitige Bestseller. Eine frühe Berührung mit der benachbarten Sprache sowie der Kontakt mit fremdsprachigen Medien werden als Förderer des Interesses auch an der Nachbarkultur und an den dort lebenden Menschen eingeschätzt. Umgekehrt kann Sprache auch als Mittel der Ausgrenzung fungieren, wenn etwa Behörden Grenzpendlern anscheinend absichtlich Dokumente nicht in deren Muttersprache aushändigen. ›Kulturspezifische Gesprächsmuster‹ (vgl. Saarbrücker Zeitung 2004) und kulturelle Codes, die über die Sprache vermittelt werden, können bei Nichtkenntnis ebenfalls ein Ausschlussfaktor oder ein Hindernis für grenzüberschreitende Kommunikation und Kooperation darstellen. Die Akteure beschreiben die Sprachgrenzen der Großregion SaarLorLux auch als Kulturgrenzen. Kooperationspartnern aus mehrsprachigen Teilregionen (Luxemburg, Deutschsprachige Gemeinschaft Belgiens) werden häufig besondere kulturelle Kompetenzen zugeschrieben.

Symbole: Die Analyse von Symbolen als identitätsstiftende Faktoren der Großregion SaarLorLux untergliedert sich in drei Arten: den Namen der Großregion SaarLorLux, raumbezogene Symbole und räumliche Symbole. Die Bezeichnung ›Großregion‹ wird von vielen Interviewpartnern aufgrund ihrer bemängelten Bedeutungslosigkeit kritisiert. Dennoch ist der Name bekannt und wird weitgehend genutzt, identitätsstiftende Wirkung kommt ihm jedoch nicht zuteil – auch, weil keine inhaltliche Verknüpfung (wie etwa bei der Euregio Maas-Rhein oder der Bodenseeregion) und damit eine große potenzielle Wechselbarkeit für Außenstehende erkannt wird. Im Gegensatz dazu werden räumliche Symbole, wie etwa Eifel oder Mosel, von einigen Interviewpartnern als besonders identitätsstiftend beschrieben. Ein Vorteil solcher Symbole, so wurde analysiert, wird darin gesehen, neue Kategorien zur Identifizierung bereitzustellen, die sich von den sonst vorherrschenden klassischen Kategorien (Teilregionen, Nationen, Sprachräumen usw.) unterscheiden. Bislang kommt ihnen jedoch seitens der Interviewpartner noch wenig Aufmerksamkeit zu. Ein solches potentielles räumliches Symbol könnten Grenzen sein: Ihre Durchlässigkeit symbolisiert eine Offenheit der Kulturen sowie eine Abkehr von der Vergangenheit.

Wie räumliche Symbole sind auch raumbezogene Symbole bislang längst nicht bei allen Interviewpartnern zu Identitätsstiftern geworden. Die beiden bekanntesten Symbole waren der blaue Hirsch (das Symbol von *Luxemburg und Großregion, Kulturhauptstadt Europas 2007*, vgl. die Beiträge von Sonntag und Crenn in diesem Band) sowie in abgewandelter Form bis heute das Symbol des *Vereins Kulturräum Großregion* sowie der kartografische Umriss der Großregion SaarLorLux. Beide Symbole wirken sehr unterschiedlich auf die befragten Akteure: Bei Personen, die eine persönliche oder berufliche Beziehung zu dem Symbol (v. a. zum blauen Hirsch) aufwiesen, war teilweise eine sehr starke identitätsstiftende Wirkkraft auszumachen (beispielsweise mit den kooperierenden Akteuren); Akteure, die nicht im Kulturbereich tätig waren, blieben von dem Symbol häufig unberührt. Ein einziges Symbol für alle Großregionbewohner zu schaffen, erscheint kaum möglich. Denn die intendierte inhaltliche Aussagekraft bleibt meistens nebensächlich, da insbesondere positive Erfahrungen und Erinnerungen, die mit dem Symbol verknüpft werden, zu einer Identifizierung beitragen.

Geschichte: Zwar sprechen einige Akteure von gemeinsamen historischen Ereignissen verschiedener Teilräume, jedoch erscheinen diese für eine aktuelle Identifizierung mit der Großregion SaarLorLux oder einem Zusammengehörigkeitsgefühl der Bewohner nur von geringer Bedeutung zu sein. Die Meinung von Herrn I. R. hierzu wird von vielen weiteren Befragten in ähnlicher Weise geteilt:

Entscheidender heute ist eigentlich der gemeinsame Wille, zusammen zu arbeiten. Weniger die Frage, ob man Zusammenarbeit aufgrund historischer Tatsachen verordnen kann. Denn Freiwilligkeit ist in der Großregion eigentlich das entscheidende Moment, die Dinge voranzubringen. (Herr I. R., Saarland)

Geschichtliche Gemeinsamkeiten werden als förderlich erkannt, weil in bestimmten Situationen in der grenzüberschreitenden Kooperation auf ihnen aufgebaut werden kann, jedoch gelten sie nicht als Legitimation für die heutige Abgrenzung. Wichtiger, als historische Gemeinsamkeiten zu betonen, erscheint es den Befragten, sich heute gemeinsam von historischen Gräueltaten in Kriegszeiten abzuwenden.

Kontakt: Kontakt wirkt sich den Interviewpartnern zufolge positiv auf die Zusammenarbeit und auf das Zusammenleben innerhalb der Großregion SaarLorLux und damit auf ein potenzielles Gemeinsamkeitsgefühl aus. Nicht nur der persönliche Kontakt mit Menschen in anderen Teilregionen, auch eine erste Kontaktaufnahme im Sinne einer Information über die Nachbarregionen und deren Bewohner, so ergab die Interviewanalyse, führt in vielen Fällen zu einem gesteigerten Interesse und einer ersten Orientierung, wodurch – wie bereits

oben in Bezug auf Stereotype herausgearbeitet – Bilder in den Köpfen entstehen und mögliche Ängste vor Fremdem abgebaut werden können.

Funktionale Beziehungen: Funktionale Verflechtungen betreffen insbesondere das Private der Befragten. Frau H. S. soll dafür als Beispiel dienen. Sie und ihr Mann wohnen beide in der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens, ihr Mann pendelt zur Arbeit nach Luxemburg:

Um mal ein konkretes Beispiel zu nennen: Wir haben letztes Jahr unser erstes Kind bekommen, wir bekommen Kindergeld vom luxemburgischen Staat. [...] einfach die Tatsache, dass da jetzt auch ein, nicht nur ein belgisches, sondern auch ein luxemburgisches Ministerium irgendwie für uns verantwortlich ist und uns irgendwelche Leistungen zukommen lässt, das ist natürlich schön, da rückt das Ganze plötzlich doch sehr, sehr nahe. Also das ist jetzt etwas, wo ich sagen würde, so im privaten Kontakt eben, natürlich, dass man da einfach auch Freunde besucht, das war jetzt einfach auch für mich so 'n privater identitätsstiftender Kontakt nach Luxemburg [lacht]. (Frau H. S., Deutschsprachige Gemeinschaft Belgiens)

Von solchen funktionalen Verflechtungen sind hauptsächlich die Grenzpendler oder ehemaligen Grenzpendler unter den Interviewpartnern betroffen, wobei sich Grenzpendler nicht zwangsläufig stärker mit der Großregion SaarLorLux zu identifizieren scheinen. Gemeinsame Institutionen, die bislang jedoch sehr selten sind, machen die Verknüpfung der Regionen bewusst, indem sie Zuständigkeiten nicht an Staatsgrenzen enden lassen, und vermögen somit das Zusammengehörigkeitsgefühl zu stärken.

Mehrwert: In vielen Interviews wurde der große Stellenwert gemeinsamer Ziele und Interessen und damit eines Mehrwerts der grenzüberschreitenden Kooperation herausgestellt. Herr Q. J. formuliert diesen Gedanken:

Wenn man da sieht, die Großregion tut was für die Menschen, dann steigert das die Identität mindestens genauso wie irgendwelche Symbole. Oder ist erfolgreich für die Menschen dadurch, dass die Kooperation einen Mehrwert schafft. Wäre schön, wenn man das beweisen kann. (Herr Q. J., Saarland)

Fehlende Aussicht auf einen – wie auch immer persönlich oder beruflich definierten – Mehrwert bremst hingegen die Kooperationsbereitschaft und das Interesse an grenzüberschreitenden Verflechtungen aus. Häufig entstehen aus zunächst praktischen Interessen, die den Ausgang einer Kooperation bilden, weitergehende Partnerschaften, Freundschaften oder Kooperationen. So berichtet Herr V. E. beispielsweise, dass die Feuerwehr seines rheinland-pfälzischen Ortes und die des angrenzenden luxemburgischen Dorfes sich »aus der Not raus [...] zusammengetan [haben]. Und das hat sich so richtig zu einem kleinen verschworenen Haufen entwickelt.«

Bildungssysteme: Bildungssysteme als Einflussfaktoren für großregionale Identität(en) wurden zwar in relativ wenigen Interviews angesprochen, trotzdem soll auch ihre Bedeutung genannt werden. Die aus Lothringen stammende R. I. beispielsweise, die ihr Studium später sowohl in Deutschland als auch in Frankreich absolvierte, spricht vom »mentalitätsprägenden Einfluss«, den das französische Schulsystem für sie gehabt habe, und auch Herr N. M. spricht von »Mentalität«, die sich seiner Beobachtung zufolge im Schulsystem zeigt, wenn er von den Besonderheiten belgischer und deutscher Bildungssysteme spricht.

Durch Bildungssysteme, so berichten diese Interviewpartner, werden bestimmte Werte vermittelt, die sich zwischen den einzelnen Teilregionen bedeutend unterscheiden können. Interviews mit Lehrern oder ehemaligen Lehrern grenzüberschreitender Bildungseinrichtungen (z. B. des Deutsch-Französischen Gymnasiums in Saarbrücken, Schengen-Lyzeums in Perl), sind dienlich, solche möglichen Unterschiede zu zeigen, im Dialog zu thematisieren und zu reflektieren, bevor Missverständnisse entstehen.

Dieses breite Spektrum an Identitätsbezügen, das sicher keine abschließende Auflistung darstellt, sondern lediglich eine Analyse der am meisten hervorgehobenen Faktoren, verweist bereits auf die Vielschichtigkeit, Situativität, Dynamik und letztlich auch Subjektivität von Identitätskonstruktionen. Im folgenden Abschnitt werden die aus dieser Analyse herausgearbeiteten Typen großregionaler Identitäten näher vorgestellt.

5. Typen großregionaler Identitäten

Nachdem die Interviews mithilfe einer qualitativen Inhaltsanalyse ausgewertet wurden (vgl. Mayring 2002), erfolgte eine qualitative Typenbildung. Hierbei wurden nicht die Interviewten typisiert, sondern die verschiedenen Identitätsformen. Bei den im Folgenden vorgestellten acht großregionalen Identitätstypen handelt es sich, wie bereits nach den Vorbemerkungen zu (postmodernen) Identitätsformen zu erwarten war, nicht um Entweder-oder-Identitäten, sondern um Sowohl-als-auch-Identitäten (vgl. Beck 2004).

Typ 1 – Territoriale großregionale Identität: Der Typ der territorialen großregionalen Identität stellt einen Sonderfall dar, da er zwar in den Köpfen der Interviewpartner als ›Idealfall‹ – ähnlich einer nationalen Identität – einer gemeinsamen Identität präsent ist, jedoch in keinem einzigen Fall wirklich gelebt wird. Das nationale Identitätskonzept der Moderne (nach einem Entweder-oder-Prinzip) bildet noch immer die Grundlage, wenn über Identität in den Interviews gesprochen wird. Neuere Patchwork-Identitätsformen, die sich nicht länger hauptsächlich an Abstammung, Sprache oder politischer Einheit orientieren (vgl. Typen 2–8), werden von den Interviewpartnern nicht explizit als Identitäten bezeichnet.

Typ 2 – Mehrwertidentität: Der Identitätstyp der Mehrwert-Identität stellt einen Subtyp großregionaler Identitäten dar, denn bereits der Gedanke an einen Mehrwert regt nicht nur zur Kooperation an, sondern bedeutet auch für viele der Befragten, sich näher mit Nachbarregionen und deren Bevölkerung zu befassen, sich für das Gelingen großregionaler Projekte einzusetzen und sich auch – zumindest in bestimmten Kontexten – als Teil dieser Region zu fühlen und diese Gruppenmitgliedschaft mit dem erhofften Mehrwert zu begründen. Die Art des Mehrwerts ist dabei individuell verschieden und muss nicht zwangsläufig ökonomischer Art sein.

Typ 3 – Subidentität europäischer Identität: Manche Interviewpartner bezeichnen die Großregion SaarLorLux als ›Europa im Kleinen‹ und damit eine großregionale Identität als Subidentität europäischer Identität. Sie betonen europäische Werte, die in der Großregion SaarLorLux anzutreffen seien.

Typ 4 – Grenzregionale Identität: Bei diesem Identitätstyp ist die Grenze selbst Identitätsstifter. Das Zusammengehörigkeitsgefühl entsteht in diesem Fall aus dem gemeinsamen Erlebnis der alltäglichen Grenzerfahrung.

Typ 5 – Kulturelle Identität: Hier stehen nicht räumliche Abgrenzungen im Vordergrund, bezeichnend ist vielmehr das Gefühl einer gemeinsamen Kultur, deren Merkmale jeder individuell bestimmt.

Typ 6 – Werteidentität: Allgemeine Werte wie Frieden, Toleranz oder Freiheit wirken bei diesem Identitätstyp förderlich für ein Zusammengehörigkeitsgefühl über Grenzen hinweg. Zwar wird das Ideal der Großregion SaarLorLux immer wieder als ›Einheit in Vielfalt‹ gewertet – das heißt, gerade die Heterogenität wird geschätzt –, jedoch betrifft die Vielfalt offenbar nicht die Einstellung zu für die Interviewpartner wichtigen Werten, sondern ist eher in alltäglichen Gewohnheiten zu verorten. Hier wird deutlich, dass Vielfalt zwar gewünscht wird, Homogenisierung wird sogar strikt abgelehnt, da regionale Eigenheiten auch als Reiz des großregionalen Verflechtungsraums beschrieben werden. Diese Vielfalt jedoch soll bestimmte Grenzen nicht überschreiten.

Typ 7 – Transnationale Identität: Pries (2008) zufolge zeichnet sich Transnationalismus durch dauerhafte, plurilokale Verbindungen über Grenzen hinweg aus, bei denen Nationalstaaten jedoch nicht an Bedeutung verlieren. Viele der Interviewpartner pflegen nicht nur dienstliche, sondern auch private alltägliche Beziehungen zu den Nachbarregionen bei weiterhin bestehender Bedeutung des Nationalstaates.

Typ 8 – Kosmopolitische Identität: Beck (2004: 113) zufolge kann Kosmopolitisierung bezeichnet werden als »ein nichtlinearer, dialektischer Prozess, in dem das Universelle und das Kontextuelle, das Gleichartige und das Verschiedenartige, das Globale und das Lokale nicht als kulturelle Polaritäten, sondern als zusammenhängende und sich gegenseitig durchdringende Prinzipien zu entschlüsseln sind«. Dieser Wunsch nach Besonderem und Vereinendem, Globalem und Lokalem und die Ablehnung einer kulturellen Homogenisierung der

Großregion SaarLorLux kam in vielen Interviews zum Ausdruck. Großregionale Identität(en) zeichnet sich nicht nur durch Abgrenzung vom anderen ab, sondern auch durch die Akzeptanz oder gar die Inszenierung von Vielfalt. Es finden Beeinflussungen zwischen den verschiedenen Teilregionen statt, ohne deren jeweilige eigene Besonderheiten zu schmälern oder zu einer Vermischung und Vereinheitlichung derselben zu führen. Ein Kosmopolitismus, in dem »im Denken, Zusammenleben und Handeln die Anerkennung von Andersheit zur Maxime wird [und] Unterschiede [...] weder hierarchisch geordnet noch aufgelöst, sondern als solche akzeptiert, ja positiv bewertet [werden]« (Beck 2006), ist jedoch noch keine großregionale Alltäglichkeit, wie spätestens beim oben beschriebenen Beispiel der ›Großregion der zwei Geschwindigkeiten‹, in dem eine Hierarchisierung vorgenommen wird, deutlich wird.

Die vorgestellten Identitätstypen zeigen insbesondere die überwiegende Nebensächlichkeit der physischen Abgrenzung des politischen Raumkonstrukts ›Großregion SaarLorLux‹. Sogar beim dritten Identitätstyp ›Subidentität europäischer Identität‹, der sich auf die Zugehörigkeit zu Europa gründet und somit auch eine räumliche Dimension einschließt, ist die genaue territoriale Abgrenzung der Großregion SaarLorLux nicht von besonderer Bedeutung. ›Raum‹ als solcher zeigt sich nur für den Identitätstyp der ›Grenzregionalen Identität‹ als konstitutiv: Hier ist die Grenznähe das entscheidende Merkmal. Aber auch hier zeigt sich wiederum die bereits erwähnte ›variable Geometrie‹, da die Großregion SaarLorLux von den Akteuren häufig sehr subjektiv und situativ definiert und nicht in den offiziellen Grenzen konstruiert wird. Die Identitätstypen Wertidentität, kulturelle Identität, transnationale Identität und kosmopolitische Identität sind nicht an eine bestimmte Raumkonstruktion gebunden, sondern auch in anderen Räumen vorstellbar (vgl. Schönwald 2014).

6. Fazit und Ausblick

Die untersuchten Identitäten und Stereotype der befragten Akteure der Großregion SaarLorLux gestalten sich nicht starr, sondern kontextbezogen und somit auch dynamisch. Neuere Identitätsformen konstruieren sich nicht mehr länger derart, dass sie eine ganze Bevölkerung eines bestimmten räumlichen Gebietes, in diesem Falle die Bevölkerung der Großregion SaarLorLux, erreichen können. Vielmehr bilden sich je nach beruflichem oder privatem Interessengebiet und kontextabhängig Subidentitäten heraus, die sich nicht ausschließen, sondern nebeneinander bestehen können und weniger exklusivistisch gestaltet sind als moderne Identitätskonzepte (z. B. nationale Identitäten). Trotzdem bestehen diese weiterhin, was einerseits auch wichtig erscheint, da es falsch wäre, etablierte Identitätskonzepte infrage zu stellen und damit möglicherweise für Bedrohungen sozialer Identitäten zu sorgen, die wiederum zu einer Ablehnung

großregionaler Projekte führen könnten; andererseits ist es in der grenzüberschreitenden Kooperation umso wichtiger, Möglichkeiten zu schaffen, die zu neuen, weniger exklusivistischen Kategoriebildungen beitragen. Als Beispiel können grenzüberschreitende räumliche Symbole wie Eifel oder Mosel genannt werden, die nicht an Teilregionsgrenzen haltmachen, oder raumbezogene Symbole, die Spielraum für eigene Interpretationen lassen und die an Ereignisse erinnern, mit denen subjektiv verschiedene Erlebnisse ins Gedächtnis gerufen werden, wie etwa der blaue Hirsch als Symbol für *Luxemburg und Großregion, Kulturhauptstadt Europas 2007*. Diese Vorschläge wenden sich somit von der Idee des Versuchs der Konstruktion einer einzigen großregionalen Identität, wie sie die Großregionale territoriale Identität (Typ 1) beschreibt, ab und bestärken das Eingeständnis, sich der Ermöglichung von Patchworkidentitäten zuzuwenden, auch wenn diese niemals die gesamte Großregionbevölkerung vereinen können. Die Ausgangsfrage, ob in der Großregion SaarLorLux alle Akteure an einem Strang ziehen bzw. ob dies überhaupt möglich erscheint, kann deshalb mit Ja und Nein beantwortet werden: Nein, weil es keinen ›Strang‹ in dem Sinne gibt, da jeder Akteur kontextbezogen eigene Ziele hat und die Großregion SaarLorLux keinen Selbstzweck darstellt, sondern die Akteure mit dem Ziel eines – individuell verschiedenen – Mehrwerts grenzüberschreitend handeln. Ja, weil die vielen kleinen ›Stränge‹, an denen die Akteure in der Kooperation ziehen, in der Summe trotzdem zu erfolgreichen grenzüberschreitenden Verflechtungen führen können – sozusagen zu einem Netz der Stränge im Sinne der Patchworkmetapher.

Ebenso kann die Frage, ob es sich bei der Großregion SaarLorLux um eine Lebenswirklichkeit oder um eine politische Konstruktion handelt, mit Ja und Nein beantwortet werden. Die Großregion SaarLorLux ist zweifellos eine politische Konstruktion: Es würde sicher keiner der von mir interviewten Akteure dieser Frage widersprechen. Jedoch gehen auch die Nationalstaaten und andere regionale territoriale Einheiten zumeist auf politische Konstruktionen (z. B. des Wiener Kongresses) zurück. Politische Konstruktionen schließen die Entstehung von Lebenswirklichkeiten aber nicht aus. Im Falle der Großregion SaarLorLux, dies soll abschließend erneut betont werden, ist es wichtig, diese Konstruiertheit nicht verschleiern zu wollen, um an lebensweltlich inadäquate und wissenschaftlich überkommene Identitätskonzepte anknüpfen zu können, sondern das Konstrukt als Chance eines Mehrwerts für alle Beteiligten zu erkennen. Deshalb sollten »variable Geometrien« (Schulz 1998) bei der grenzüberschreitenden Kooperation akzeptiert werden und nicht zwanghaft alle Teilregionen bei jeder Kooperation einbezogen werden.

7. Literatur

- Amann, Wilhelm/Bourg, Viviane/Dell, Paul/Lentz, Fabienne/Di Felice, Paul/Redecker, Sebastian (2010): Bilder und Identitäten. In: IPSE (Hg.): *Doing Identity in Luxemburg*. Bielefeld: transcript Verlag, S. 165–234.
- Bauman, Zygmunt (1996): *Tourists and Vagabonds. Heroes and Victims of Post-modernity*, Wien: Institut für höhere Studien.
- Beck, Joachim/Pradier, Eddie/Unfried, Martin/Gengler, Claude/Wittenbrock, Rolf (2010): Governance-Strukturen der Grenzregionen. In: Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung: *Überregionale Partnerschaften in grenzüberschreitenden Verflechtungsräumen*. MORO-Informationen 5/26/2010, S. 12–19.
- Beck, Ulrich (2004): *Der kosmopolitische Blick oder: Krieg ist Frieden*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich (2006): »Wer die nationale Karte zieht, verliert.« Interview mit dem Goethe-Institut, <http://www.goethe.de/ins/hu/bud/kul/mag/ges/spa/de1767656.htm> [Stand: 30.04.2015].
- Beck, Ulrich (2007): *Weltrisikogesellschaft*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Briesen, Detlef (1994): »Historische Ausprägung und historischer Wandel von regionaler Identität in ausgewählten Montanregionen.« Einleitung zu einem Abschlußbericht. In: Detlef Briesen/Rüdiger Gans/Armin Flender (Hg.): *Regionalbewußtsein in Montanregionen im 19. und 20. Jahrhundert*. Saarland – Siegerland – Ruhrgebiet. Bochum: Brockmeyer Verlag, S. 7–47.
- Bundeszentrale für politische Bildung (BPB; o. J.): *Europa der Regionen*, <http://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/politiklexikon/17431/europa-der-regionen> [Stand: 30.04.2015].
- Buß, Eugen (2002): *Regionale Identitätsbildung*, Münster: LIT Verlag.
- Colas-Blaise, Marion/Freyermuth, Sylvie/Kmec, Sonja/Tore, Gian Maria/Schulz, Christian (2010): Räume und Identitäten. In: IPSE (Hg.): *Doing Identity in Luxemburg*. Bielefeld: transcript Verlag, S. 105–163.
- Doll, Martin/Gelberg, Johanna M. (2014): Einsetzung, Überschreitung und Ausdehnung von Grenzen. In: Christian Wille/Rachel Reckinger/Sonja Kmec/Markus Hesse (Hg.): *Räume und Identitäten in Grenzregionen*. *Politiken – Medien – Subjekte*. Bielefeld: transcript Verlag, S. 15–24.
- Eickelpasch, Rolf/Rademacher, Claudia (2010): *Identität*, Bielefeld: transcript Verlag.
- Felgenhauer, Thilo (2007): »Die versteht Dich, weil sie auch aus Thüringen ist« – zur Analyse von Raumbezugnahmen in alltäglichen Argumentationen. In: *Geographische Zeitschrift* 95 (1/2), S. 24–36.
- Feng, Gequn (2003): *Grenzüberschreitende Zusammenarbeit. Die EuroRegion Oberrhein, ein Modell für das Tumen-Projekt in Nordostasien?*, Berlin: Logos Verlag.

- Filipp, Sigrun-Heide/Mayer, Anne-Kathrin (2005): Zur Bedeutung von Altersstereotypen. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 49/50, S. 25–31.
- Förster, Jens (2007): *Kleine Einführung in das Schubladendenken*, München: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Ganter, Stephan (1997): *Stereotype und Vorurteile: Konzeptualisierung, Operationalisierung und Messung*. In: *Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung. Working Papers. Arbeitsbereich III/Nr. 22*.
- Glauser, Andrea (2006): *Pionierarbeit mit paradoxen Folgen? Zur neueren Rezeption der Raumsoziologie von Georg Simmel*. In: *Zeitschrift für Soziologie* 35 (4), S. 250–268.
- Habermas, Tilmann (1996): *Geliebte Objekte. Symbole und Instrumente der Identitätsbildung*, Berlin/New York: Walter de Gruyter.
- Hrbek, Rudolf/Weyand, Sabine (1994): *Betrifft: Das Europa der Regionen. Fakten, Probleme, Perspektiven*, München: Verlag C. H. Beck.
- Jansen, Günter (1997): *Umweltpolitik in der Euregio Maas-Rhein: ein Vergleich*. Unveröffentlichte Dissertation. Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule Aachen.
- Keupp, Heiner/Ahbe, Thomas/Gmür, Wolfgang/Höfer, Renate/Mitzerschlich, Beate/Kraus, Wolfgang/Straus, Florian (1999): *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Knodt, Michèle (2002): *Regionales Europa – Europäisierte Regionen. Zwei Dekaden der Regionenforschung in der EU*. In: Thomas Conzelmann/Michèle Knodt (Hg.): *Regionales Europa – Europäisierte Regionen*. Frankfurt a. M./New York: Campus, S. 11–35.
- Köck, Helmuth (2005): *Europa der Regionen. Konstruktiv oder kontraproduktiv für den Europäischen Integrationsprozess?* In: *Europa Regional* 13 (1), S. 2–11.
- Krause, Johannes (2009): *Die Grenzen Europas. Von der Geburt des Territorialstaats zum Europäischen Grenzregime*, Frankfurt a. M.: Peter Lang Verlag.
- Mayring, Philipp (2002): *Einführung in die qualitative Sozialforschung*, Weinheim/Basel: Beltz.
- Mead, George Herbert (1968): *Geist, Identität und Gesellschaft aus Sicht des Sozialbehaviorismus*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Miggelbrink, Judith (2002): *Der gezähmte Blick*. Leipzig: Institut für Länderkunde e. V.
- Mielke, Rosemarie (1999): *Soziale Kategorisierung und Vorurteil*. In: Hans D. Mummendey (Hg.): *Bielefelder Arbeiten zur Sozialpsychologie*. Nr. 192.
- Oschwald, Hanspeter (1999): *Identität von unten. Europa in seinen Städten und Regionen*, Frankfurt a. M.: Verlag Josef Knecht.
- Paasi, Anssi (2005): *The Changing Discourses on Political Boundaries*. In: Henk Van Houtum/Oliver Kramsch/Wolfgang Zierhofer (Hg.): *B/ordering Space*. Burlington: Ashgate, S. 17–32.

- Petersen, Lars-Eric/Blank Hartmut (2008): Das Paradigma der minimalen Gruppen. In: Lars-Eric Petersen/Bernd Six (Hg.): *Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung*. Weinheim/Basel: Beltz, S. 200–213.
- Pries, Ludger (2008): *Die Transnationalisierung der sozialen Welt*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Raich, Silvia (1995): *Grenzüberschreitende und interregionale Zusammenarbeit in einem »Europa der Regionen«*, Baden-Baden: Nomos.
- Schauer, Hans (1995): Nationalstaaten und Regionen: Das Europa der Nationalstaaten und das Europa der Regionen – ein Widerspruch? In: Hartmut Klatt (Hg.): *Das Europa der Regionen nach Maastricht. Analysen und Perspektiven*. München/Landsberg: Verlag Bonn Aktuell, S. 57–67.
- Schönwald, Antje (2012): *Identitäten und Stereotype in grenzüberschreitenden Verflechtungsräumen. Das Beispiel der Großregion*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schönwald, Antje (2014): Die Großregion: Raum- und Identitätskonstruktionen einer Grenzregion. In: Olaf Kühne/Florian Weber (Hg.): *Bausteine der Regionalentwicklung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 195–204.
- Schulz, Christian (1998): *Interkommunale Zusammenarbeit im Saar-Lor-Lux-Raum. Staatsgrenzenüberschreitende lokale Integrationsprozesse*. Saarbrücken.
- Schulz, Christian/Brücher, Wolfgang (1997): Saar-Lor-Lux – Die Bedeutung der lokalen grenzüberschreitenden Kooperation für den europäischen Integrationsprozeß. In: *Magazin Forschung der Universität des Saarlandes* 1, S. 46–53.
- Simmel, Georg (1992): *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Tajfel, Henri (1981): *Social Stereotypes and Social Groups*. In: John C. Turner/Howard Giles (Hg.): *Intergroup behaviour*. Oxford: Basil Blackwell, S. 144–167.
- Tajfel, Henri (1982a): *Social identity and intergroup relations*, Cambridge: University Press.
- Tajfel, Henri (1982b): *Gruppenkonflikt und Vorurteil. Entstehung und Funktion sozialer Stereotype*, Bern: Verlag Hans Huber.
- Turner, John C. (1982): *Towards a cognitive redefinition of the social group*. In: Henri Tajfel (Hg.): *Social identity and intergroup relations*. Cambridge: University Press, S. 15–40.
- Waldzus, Sven/Wenzel, Michael (2008): Das Modell der Eigengruppenprojektion. In: Lars-Erik Petersen/Bernd Six (Hg.): *Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung*. Weinheim/Basel: Beltz, S. 240–248.
- Saarbrücker Zeitung (2004), Wille, Christian: Wenn Deutsche mit Franzosen reden, Ausgabe vom 21.4., S. C3.
- Wille, Christian (2012): *Grenzgänger und Räume der Grenze. Raumkonstruktionen in der Großregion SaarLorLux*, Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Zick, Andreas (2002): Die Konflikttheorie der Theorie sozialer Identitäten. In: Thorsten Bonacker (Hg.): *Sozialwissenschaftliche Konflikttheorien*. Opladen: Leske + Budrich, S. 409–426.

Grenzüberschreitende Alltagspraktiken und Identitäten

Grenzüberschreitende Alltagspraktiken in der Großregion SaarLorLux: eine Bestandsaufnahme

CHRISTIAN WILLE

Gegenstand dieses Beitrags sind Alltagspraktiken, die von den Einwohnern des Saarlandes, Lothringens, Luxemburgs, von Rheinland-Pfalz und Wallonien grenzüberschreitend ausgeführt werden. Das bedeutet, ungeachtet der Diskussion um den Praktikenbegriff (vgl. Hillebrandt 2014; Wille 2014; Schäfer 2013) werden hier verschiedene Aspekte von regelmäßig und unhinterfragt stattfindenden Aktivitäten behandelt, die in einem anderen Land als dem Wohnland ausgeführt werden. In diese Betrachtung einzubeziehen ist die Dimension der regelmäßigen physischen Mobilität, und zwar unter transnationalem Vorzeichen, handelt es sich bei grenzüberschreitenden Alltagspraktiken doch um routinierte Aktivitäten, verbunden mit einer zirkulären (Pendel-)Bewegung, die sich über benachbarte nationale Territorien erstreckt. Hierbei ist vorauszuschicken, dass in der Großregion SaarLorLux bereits ausgeprägte grenzüberschreitende Mobilitätsphänomene auszumachen sind: Mobilität im Kontext von Erwerbsbeschäftigung (vgl. Wille 2015 und 2012; Belkacem/Pigeron-Piroth in diesem Band) und im Kontext von Wohnmigration (vgl. Wille 2014 und 2011; Boesen/Schnuer in diesem Band). In diesem Beitrag allerdings wird auf die mit diesen Mobilitätsphänomenen teilweise im Zusammenhang stehende grenzüberschreitende Mobilität im Kontext von Alltagspraktiken eingegangen. Dafür leitend ist die Überlegung, dass sich die Großregion SaarLorLux anhand der grenzüberschreitenden Ausführungen von Alltagspraktiken als grenzüberschreitende Lebenswirklichkeit bestimmen lässt. Das bedeutet, die im Folgenden zu rekonstruierende räumliche Organisation von Alltagspraktiken und die daraus resultierenden Mobilitätsströme zwischen den Teilgebieten spiegeln die in der Großregion SaarLorLux vorzufindenden grenzüberschreitenden Lebenswirklichkeiten wider. Die festgestellte Existenz von grenzüberschreitenden Lebenswirklichkeiten soll dabei nicht als ›gelungene Integration‹ eines grenzüberschreitenden Raums gedeutet werden. Vielmehr stehen grenzüberschreitende Lebenswirklichkeiten für soziokulturelle und sozioökonomische Vielfalt,

Differenz und Divergenz in der Großregion SaarLorLux, bilden sie doch die Triebkräfte für grenzüberschreitende Praktiken und damit für soziale Raumkonstitutionen.

Zur Umsetzung des skizzierten Programms werden die Ergebnisse aus drei empirischen Studien zusammengetragen, die sich mit alltagskulturellen Fragen der Einwohner der Großregion SaarLorLux unter grenzüberschreitenden Gesichtspunkten auseinandersetzen (vgl. Tabelle 1). Es handelt sich um Cavet/Fehlen/Gengler 2006, Scholz 2011 und Wille u. a. 2014, die als umfassendste grenzüberschreitend angelegte Studien der jüngsten Vergangenheit im Untersuchungsraum gelten können, die Entwicklungen in der Großregion SaarLorLux seit der Jahrtausendwende aufdecken und teilweise ein besonderes Augenmerk auf die Gruppe der Jugendlichen ermöglichen (vgl. auch Scholz in diesem Band). Aus diesen Untersuchungen werden Teilergebnisse herausgegriffen, zueinander und mit sozioökonomischen Eckdaten in Beziehung gesetzt, um die räumliche Organisation, die Motive und andere Kontextfaktoren von grenzüberschreitenden Alltagspraktiken in der Großregion SaarLorLux herauszuarbeiten. Es handelt sich also um eine weitgreifende Bestandsaufnahme von rezenten Untersuchungsergebnissen, die Einblicke geben in die Existenz und Beschaffenheit von grenzüberschreitenden Lebenswirklichkeiten in der Großregion SaarLorLux.

Ausgangspunkt der Betrachtungen ist der Befund von Wille u. a. 2014, demzufolge drei Viertel (76 %) der Einwohner der Großregion SaarLorLux im Kontext von Alltagspraktiken grenzüberschreitend mobil sind, d. h., sie führen regelmäßig Aktivitäten (außer Arbeiten) im benachbarten Ausland aus. Dabei fährt ein Fünftel der luxemburgischen Wohnbevölkerung (20 %) und der Einwohner der angrenzenden Regionen (18 %) heute häufiger »als noch vor ein paar Jahren« für Alltagsaktivitäten über die Grenze, insbesondere die Einwohner Lothringens, Grenzpendler insgesamt und die befragten Wohnmigranten aus Luxemburg. Während bei Scholz (2011: 168 ff.) der Anteil der befragten Schüler, die schon einmal das benachbarte Ausland aufgesucht haben, bei 60 % liegt, ist in dieser Studie keine bemerkenswerte Steigerung der grenzüberschreitenden Mobilität über die Zeit festzustellen; zum Zeitpunkt der Befragungen fahren 15 % der Schüler mindestens einmal pro Monat ins benachbarte Ausland. Bei Cavet/Fehlen/Gengler (2006: 39) ist die Alltagsmobilität deutlich ausgeprägter: Gut die Hälfte gibt an, mindestens einmal monatlich grenzüberschreitend mobil zu sein. Tägliche Grenzquerungen sind hier besonders für Befragte aus Lothringen und Wallonien kennzeichnend, was mit dem hohen Anteil der dort wohnenden Grenzpendler erklärt wird. Darüber hinaus stellen Cavet/Fehlen/Gengler (2006: 40) und Scholz (2011: 170 f.) einen erwartbaren Zusammenhang zwischen Wohnort und grenzüberschreitender Alltagsmobilität fest, der sich in häufigeren Grenzquerungen bei abnehmender Entfernung des Wohnorts

Studie	Cavet/Fehlen/Gengler 2006	Scholz 2011*	Wille u. a. 2014**
Entstehungs-kontext	Forschungsprojekt (Stiftung Forum EUROPA/Universität Luxemburg, STADE)	Dissertationsprojekt (Universität Trier, Fachbereich VI Geografie)	Forschungsprojekt (Universität Luxemburg, Forschungseinheit IPSE)
Durchführungszeitraum	2003	2000 und 2006	2012/13
Stichprobe	N = 2 526 (gewichtet) Einwohner Luxemburgs und der angrenzenden Regionen (mind. 15 Jahre alt, wohnhaft bis 30 km von der luxemburgischen Grenze entfernt): Saarland: n = 506 Lothringen: n = 520 Luxemburg: n = 501 Rheinland-Pfalz: n = 495 Wallonien: n = 504	N = 4 897 Schüler Luxemburgs und der angrenzenden Regionen (14–17 Jahre, schulpflichtig in grenznahen Kommunen): Saarland: n = 720 und 411 Lothringen: n = 1 474 und 763 Luxemburg: n = 266 und 184 Rheinland-Pfalz: n = 578 und 327 Wallonien: n = 191 und 0	N = 3 300 (gewichtet) Einwohner Luxemburgs und der angrenzenden Regionen (mind. 16 Jahre alt, wohnhaft bis 50 km von der luxemburgischen Grenze entfernt): Saarland: n = 314 Lothringen: n = 867 Luxemburg: n = 1 021 Rheinland-Pfalz: n = 581 Wallonien: n = 517
Methodik	Standardisierte Telefonbefragung	Standardisierte schriftliche Befragung (ergänzend: Einwohnerbefragung [2002] und Experteninterviews [2006])	Standardisierte Online-Befragung (ergänzend: qualitative Interviews)

Tabelle 1: Berücksichtigte Studien im Überblick

* Vgl. auch Scholz in diesem Band.

** Die im Folgenden vorgestellten Untersuchungsergebnisse werden in diesem Beitrag erstmalig veröffentlicht.

zu einer Staatsgrenze äußert. Für die Großregion SaarLorLux kann demnach bereits eine ausgeprägte und seit der Jahrtausendwende tendenziell gesteigerte grenzüberschreitende Mobilität im Kontext von Alltagspraktiken festgehalten werden sowie der Umstand, dass in Grenznähe wohnende Personen besonders häufig eine Grenze überqueren. Dabei sind die Jugendlichen weniger grenzüberschreitend mobil, was auf den in dieser Gruppe weniger verbreiteten Individualverkehr, aber auch auf die von Erwachsenen abweichenden Alltagspraktiken zurückgeführt werden kann.

Einen weiteren Zugang zu grenzüberschreitenden Lebenswirklichkeiten erlauben Informationen darüber, welche Praktiken von den Bewohnern der Großregion SaarLorLux in den angrenzenden Regionen ausgeführt werden. Aufgrund unterschiedlicher Terminologien und Methodiken sind die berücksichtigten Studien an dieser Stelle zwar nur eingeschränkt vergleichbar, dennoch lässt sich eine Aussage treffen: Bei den am häufigsten grenzüberschreitend ausgeführten Praktiken im Untersuchungsraum handelt es sich um das Einkaufen für den täglichen Bedarf, das freizeitorientierte Shoppen, das Erholen im Grünen/Tourismus, das Besuchen von kulturellen Veranstaltungen sowie um das Besuchen von Freunden und Familienmitgliedern. Diese Praktiken variieren erwartungsgemäß je nach Teilstichprobe bzw. Studie in ihrer Alltagsrelevanz. So rangiert z. B. bei den von Scholz (2011: 175 f.) befragten Jugendlichen das grenzüberschreitende Einkaufen an erster Stelle, gefolgt von touristischen Aktivitäten; in der Studie von Cavet/Fehlen/Gengler (2006: 38) kehrt sich diese Reihenfolge um und die Autoren stellen darüber hinaus fest, dass besonders Frauen und Erwerbstätige im benachbarten Ausland einkaufen. Solche und weitere Teilaspekte von grenzüberschreitenden Alltagspraktiken werden im Folgenden unter besonderer Berücksichtigung der luxemburgischen Wohnbevölkerung näher betrachtet, scheint sie doch besonders mobil zu sein.

1. Einkaufen und Shoppen

Einkaufen und Shoppen gehören zu den am häufigsten grenzüberschreitend ausgeführten Alltagspraktiken, was Affolderbach (2013: 131) folgendermaßen beschreibt: »The Greater Region is characterized by high-levels of cross-border consumption stimulated by regional disparities [...], in particular between Luxembourg and its neighboring regions.« Bevor auf die hier angedeuteten Gründe eingegangen wird, werden die Praktiken des Einkaufens und Shoppens separat vorgestellt, auch wenn diese zum Teil von ähnlichen Faktoren beeinflusst und im Alltag oft nicht trennscharf vollzogen werden. Ihre analytische Unterscheidung aber hilft grenzüberschreitende Konsumpraktiken im Hinblick auf die pragmatische Versorgung mit Produkten des täglichen Bedarfs (Einkaufen)

Wohnregionen	angrenzendes Frankreich		angrenzendes Deutschland		angrenzendes Luxemburg		angrenzendes Belgien	
	Einkaufen	Shoppen	Einkaufen	Shoppen	Einkaufen	Shoppen	Einkaufen	Shoppen
Rheinland-Pfalz	4	10	96	92	15	24	2	4
Saarland	12	19	98	88	8	25	0	4
Wallonien	16	31	10	15	27	49	69	55
Lothringen	71	63	23	35	23	48	5	15
Luxemburg	15	41	32	68	70	54	12	33

Tabella 2: Räumliche Verteilung der Praktik ›Einkaufen‹ (täglicher Bedarf) und ›Shoppen‹ nach Wohnregionen der Befragten in % (Mehrfachnennungen; vgl. Wille u. a. 2014)

und im Hinblick auf Freizeit und Erleben (Shoppen) zu thematisieren (vgl. auch Spierings/Van der Velde 2013).

Am grenzüberschreitenden Einkaufsverhalten der Einwohner der Großregion SaarLorLux zeichnen sich verschiedene Mobilitätsströme ab (vgl. Tabelle 2): So wird der grenzüberschreitende Einkauf von den Einwohnern der angrenzenden Länder besonders oft in Luxemburg erledigt, v. a. von den Einwohnern der frankofonen Nachbarregionen (vgl. auch Cavet/Fehlen/Gengler 2006: 56). Umgekehrt wiederum kaufen die Einwohner des Großherzogtums im Vergleich der Teilgebiete am häufigsten in den angrenzenden Ländern ein. Dabei versorgen sich die in Ostluxemburg wohnenden Befragten bevorzugt in Deutschland, die Befragten aus Südluxemburg in erster Linie in Frankreich und die in Nordluxemburg lebenden Befragten v. a. in Belgien mit Waren des täglichen Bedarfs. Neben ökonomischen Überlegungen spielen dabei soziokulturelle Aspekte eine Rolle, wenn etwa Luxemburger Deutschland zum Einkaufen signifikant präferieren und die ansässigen Ausländer das französischsprachige Frankreich und Belgien vorziehen (vgl. Wille u. a. 2014).

Ein nicht unerheblicher Anteil der Bevölkerung der Großregion SaarLorLux erledigt den Einkauf auch im benachbarten Deutschland. Besonders beliebt sind die beiden Bundesländer Saarland und Rheinland-Pfalz bei der luxemburgischen Wohnbevölkerung, gefolgt von den Einwohnern Lothringens. Dieser Befund wird von Cavet/Fehlen/Gengler (2006: 55) gestützt, wobei anzunehmen ist, dass die Einwohner Luxemburgs – aufgrund der Einkaufsmöglichkeiten und geografischen Nähe – eher Rheinland-Pfalz und die Einwohner Lothringens – von denen knapp 18 000 Personen als Grenzpendler im Saarland arbeiten (vgl. IBA 2014a: 9) – eher das Bundesland an der Saar aufsuchen. Lediglich

10 % der Befragten aus Wallonien fahren auch ins angrenzende Deutschland, wo sie vermutlich überwiegend in Rheinland-Pfalz einkaufen (vgl. auch Cavet/Fehlen/Gengler 2006: 55).

Das angrenzende Frankreich nimmt Platz drei der beliebtesten Einkaufsdestinationen ein und steht ähnlich intensiv im Schnittpunkt der Konsumentenströme aus Wallonien und Luxemburg. Für die Einwohner von Rheinland-Pfalz spielt – im Gegensatz zu den Einwohnern des Saarlandes – das angrenzende Frankreich eine nachrangige Rolle bei der Erledigung von Einkäufen (vgl. auch Cavet/Fehlen/Gengler 2006: 55). Das angrenzende Belgien schließlich wird mit Ausnahme der Einwohner Luxemburgs äußerst selten zum Einkaufen aufgesucht (vgl. ebd.).

Werden nun die grenzüberschreitenden Mobilitätsströme im Kontext des freizeitorientierten Shoppens betrachtet, so zeichnen sich ähnliche räumliche Schwerpunkte ab wie bei der Praktik des Einkaufens (vgl. Tabelle 2). 68 % der luxemburgischen Wohnbevölkerung geben an, in Deutschland zu shoppen, womit mehr Personen aus dem Großherzogtum im angrenzenden Ausland – vermutlich in Rheinland-Pfalz – shoppen als im Wohnland. Die Präferenz für das grenzüberschreitende Shoppen lässt sich auf Personen mit luxemburgischer Nationalität eingrenzen, ziehen sie im Vergleich zu den im Großherzogtum ansässigen Ausländern doch Deutschland als Shoppingdestination signifikant häufiger vor. Außerdem gibt nur die Hälfte (50 %) der Luxemburger an, im Großherzogtum – also im Wohnland – zu shoppen, hingegen trifft dies auf zwei Drittel (60 %) der dort ansässigen Ausländer zu (vgl. Wille u. a. 2014). Anzumerken ist ferner, dass insgesamt mehr Befragte in einer Nachbarregion shoppen als dort einkaufen. Dies zeigt, dass grenzüberschreitende Konsumpraktiken nicht ausschließlich kosten-/nutzenorientiert, sondern mindestens gleichermaßen freizeit- und erlebnisorientiert sind.

Diese Unterscheidung lässt sich aufgrund der Datenlage nicht aufrechterhalten, wenn danach gefragt wird, welche Produkte in den angrenzenden Ländern erworben werden. Hinsichtlich grenzüberschreitender Konsumpraktiken im Allgemeinen stellen Cavet/Fehlen/Gengler (2006: 57) bei den Einwohnern der beiden Bundesländer und der frankofonen Teilgebiete ein ähnliches Konsumverhalten fest: Während sich Saarländer und Rheinland-Pfälzer in den angrenzenden Regionen hauptsächlich mit Lebens- und Genussmitteln versorgen (Lebensmittel, Tabak, Alkohol, Frischwaren, Benzin, Kaffee), kommen bei Lothringern und Wallonen Kleidung, Schuhe, Haus-/Gartenartikel und Kfz-Zubehör dazu. Luxemburger, so Cavet/Fehlen/Gengler (2006: 58) weiter, kaufen in den Nachbarregionen hauptsächlich Kleidung, Schuhe, Lebensmittel, Haus-/Gartenartikel (v. a. Möbel), Kfz-Zubehör und Unterhaltungsmedien (Bücher, CDs, DVDs). Über die Einwohner Luxemburgs ist außerdem bekannt, dass sie im Jahr 2009 im Schnitt 11 % ihrer Haushaltsausgaben im (angrenzenden) Ausland tätigten, was 514 EUR pro Monat bzw. 6 000 EUR pro Jahr entspricht.

Dabei handelte es sich v. a. um Ausgaben für Restaurant- und Hotelbesuche (30 %), Kleidung und Schuhe (17 %), Freizeit und Kultur (13,4 %), Einrichtungsgegenstände, Haushaltswaren und Wartungsarbeiten am Haus (12,9 %). Hierbei gaben die ansässigen Ausländer deutlich mehr für Lebensmittel aus und die Luxemburger v. a. für Kleidung, Einrichtungsgegenstände und Restaurant-/Hotelbesuche (vgl. STATEC 2011: 14 ff.). Dieser Befund stützen Wille u. a. 2014 in dem obigen Ergebnis, demzufolge die grenzüberschreitenden Konsumpraktiken von Luxemburgern offenbar stärker freizeit- und erlebnisorientiert sind als die der im Großherzogtum ansässigen Ausländer.

Gleichzeitig ist Luxemburg selbst eine beliebte Destination für das grenzüberschreitende Einkaufen und Shoppen, was oben mit dem bemerkenswerten Grenzpendleraufkommen begründet wurde. Jeder der 160 000 Pendler (vgl. IBA 2014a: 9) gab im Jahr 2007 im Großherzogtum im Schnitt 9 076 EUR aus, d. h. eine Milliarde 220 Mio. EUR. Dabei handelte es sich um Ausgaben für Produkte des täglichen Bedarfs (37 %) (inkl. Kleidung, Haushaltswaren), gefolgt von besonders besteuerten Produkten (30 %) (Kraftstoff, Tabak, Alkohol), selteneren bzw. größeren Ausgaben (22 %) (Pkw, Reisen) und unvermeidbaren Ausgaben (11 %) (Transport, Verpflegung, Bildung, Pkw-Reparatur und -Wartung, Gesundheit; vgl. Zanardelli/Genevois/Schuller 2012: 49 ff.). Die Konsumpraktiken der in Luxemburg beschäftigten Grenzpendler am Arbeitsort konzentrieren sich demnach auf die Versorgung mit Produkten des täglichen Bedarfs und auf Produkte mit besonderer Besteuerung.

Schließlich ist auf die Gründe grenzüberschreitender Konsumpraktiken in der Großregion SaarLorLux einzugehen. Dabei kann zwischen vier Motivlagen unterschieden werden, die im Alltag ineinandergreifen. Ein erwartungsgemäß starkes Motiv für das Einkaufen und/oder Shoppen in einer Nachbarregion ist der Preisvorteil (1), der sich im Vergleich zum Preisniveau der Wohnregion ergibt. Das Argument der Kostenersparnis spielt besonders für die Einwohner Walloniens und Lothringens eine Rolle, weniger für die Einwohner Luxemburgs (vgl. Cavet/Fehlen/Gengler 2006: 59). Diese Gewichtung erschließt sich angesichts des zwischen den jeweiligen Teilgebieten disparaten Kaufkraftniveaus sowie der Unterschiede im Preisniveau bzw. in der Besteuerung. So erreichen die Haushalte in Luxemburg im Jahr 2011 das höchste Pro-Kopf-Einkommen (29 808 EUR) in der Großregion SaarLorLux, das – hier ungeachtet der Preisbereinigung – zur Erklärung der ausgeprägten grenzüberschreitenden Shoppingaktivitäten herangezogen werden kann. Die Haushalte in Lothringen (18 013 EUR) und Wallonien (16 998 EUR) hingegen verfügen über das niedrigste Pro-Kopf-Einkommen für Konsum- oder Sparzwecke (vgl. IBA 2014b: 59), weshalb das Argument der Kostenersparnis hier vermutlich stärker durchschlägt. Damit im Zusammenhang steht das Preisniveau in den jeweiligen Teilgebieten, das in einer Studie des luxemburgischen Wirtschaftsministeriums untersucht wird. Sie zeigt anhand von 98 Produkten, dass das Preisniveau in

Belgien und Luxemburg am höchsten liegt und Frankreich und Deutschland sich unter dem großregionalen Mittel bewegen (vgl. Ministère de l'Economie 2014: 15). Dabei sind im großregionalen Vergleich (a) Lebensmittel in Frankreich am günstigsten (v. a. Kindernahrung und Konditoreiwaren); in Luxemburg und Belgien liegen die Lebensmittelpreise über dem Durchschnitt (v. a. bei Kindernahrung und Fertiggerichten). Auch das Preisniveau für (b) Frischwaren liegt in Luxemburg (v. a. Fleisch- und Wurstwaren) und Belgien (v. a. Joghurt- und Milchprodukte) deutlich über dem großregionalen Mittel. In Frankreich (außer Fleisch) und Deutschland (v. a. Fleisch) hingegen werden Frischwaren am günstigsten angeboten. Die Preise für (c) Getränke sind besonders hoch in Belgien (v. a. Wein), am niedrigsten in Luxemburg (v. a. alkoholische Getränke). Deutschland liegt zwar im großregionalen Mittel, jedoch fallen die Preise für Wasser hier vergleichsweise hoch aus. Schließlich sind (d) Drogerie-/Hygieneartikel in Luxemburg und Belgien (v. a. jeweils Babybedarf) besonders teuer; in Deutschland können diese Artikel deutlich günstiger eingekauft werden (vgl. ebd.: 15 ff.).

Eine weitere Besonderheit ist die relativ niedrige Besteuerung von Kraftstoff, Tabakwaren, Spirituosen und Kaffee in Luxemburg. Für grenzüberschreitende Konsumpraktiken ausschlaggebend ist der sich daraus ergebende günstige Preis für diese Produkte, der zu einer starken Konzentration von Tankstellen mit florierendem Beigeschäft entlang der luxemburgischen Grenze geführt hat. Je nach Herkunftsregion können die Einwohner der Großregion SaarLorLux mit dem Einkauf in Luxemburg zwischen 15 und 20 Cent pro Liter Kraftstoff, zwischen 11 und 13 EUR pro Stange Zigaretten und zwischen 0,90 und 1,90 EUR pro Pfund Kaffee sparen (vgl. Ullrich 2009). Die Tankstellen, die mit dem Beigeschäft bis zu 50 % des Gesamtumsatzes abdecken, haben sich auf die Unterschiede in der Besteuerung und auf die daraus resultierende Nachfrage eingestellt: Neben dem generell großen Angebot von bis zu 180 Tabaksorten bieten die Tankstellen-Shops entlang der Grenze zu Belgien und Frankreich v. a. Spirituosen an; die Tankstellen-Shops entlang der Grenze zu Deutschland warten mit bis zu 200 verschiedenen Kaffeeprodukten auf (vgl. ebd.).

Die im angrenzenden Ausland vorzufindende ›andere‹ Produktpalette (2) – als ein weiterer Grund für grenzüberschreitende Konsumpraktiken – zieht v. a. die Einwohner Luxemburgs an, für die auch die Qualität und der Service eine größere Rolle spielen als für die Einwohner der sonstigen Teilgebiete (vgl. Cavet/Fehlen/Gengler 2006: 59). Letztere führen in einer Interviewserie bei Wille u. a. (2014) die regelmäßig aufgesuchten Supermärkte/Discounter, Großmärkte, Kaufhäuser oder Outlet-Center im Ausland an – darunter auch die bei Evrad/Schulz in diesem Band kartografierten Einkaufszentren nahe der luxemburgischen Grenze – und die dort gekauften Produkte: Möbel und Küchen, Garten- und Heimwerkerbedarf, Brezeln, Windeln, Pflanzen, Schuhe, Textilien, Wein, Käse, Fisch u. v. m. Von den Einwohnern des Saarlandes wird besonders

das Angebot in französischen Großmärkten geschätzt und die dort angebotenen Frischwaren. Dies könnte die große Bedeutung der Produktqualität für den grenzüberschreitenden Einkauf der Einwohner des Saarlandes erklären, die bei Cavet/Fehlen/Gengler (2006: 59) angegeben wird und die Scholz (2011) mit Blick auf Jugendliche thematisiert: Während viele französische Schüler aus den grenznahen Gymnasien »zum Einkaufsbummel« nach Saarbrücken oder in die Städte Saarlouis und Neunkirchen fahren, üben die französischen *Hypermarché* auf deutsche Schüler eine hohe Anziehungskraft aus, »die mit ihrem breiten Sortiment und französischen kulinarischen Spezialitäten häufig das Ziel deutscher Besucher sind« (Scholz 2011: 175).

Eine weitere Motivlage für grenzüberschreitende Konsumpraktiken ist in der Suche nach Abwechslung und Erlebnissen (3) zu sehen, die – »um mal was anderes zu erleben« – mit einem anderen Warenangebot und dem Ausflugscharakter von grenzüberschreitenden Einkaufs-/Shoppingtouren verbunden wird. Einige der Befragten bei Cavet/Fehlen/Gengler (2006: 59) und Wille u. a. (2014) kombinieren den grenzüberschreitenden Einkauf z. B. mit dem Besuch von Freunden und Bekannten, mit Stadtbesichtigungen, mit Spaziergängen oder mit der Möglichkeit, »mal Deutsch zu hören und zu sprechen«. Im Zusammenhang mit dem Kauf von Kraftstoff und Genusswaren in Luxemburg berichten einige Einwohner der Großregion SaarLorLux aus ihrer Kindheit und aktuellen Lebensphase von regelmäßigen Sonntagsausflügen an eine Tankstelle im Großherzogtum (vgl. auch Scholz 2011: 175 ff.); oder wie es Ullrich (2009) pointiert formuliert: »Tankausflüge nach Luxemburg [werden] gerne mit Erholung und Freizeitgestaltung kombiniert.«

Schließlich spielen eine Reihe praktischer Aspekte (4) für grenzüberschreitende Konsumpraktiken eine Rolle. So ist zunächst an die oben erwähnten Mobilitätsphänomene zu erinnern, wenn Befragte angeben, im angrenzenden Ausland einzukaufen, »wenn sie gerade vorbeikommen« (Wille u. a. 2014) oder »gelegentlich nach der Arbeit« (Cavet/Fehlen/Gengler 2006: 59). Die sich also »ergebende« Alltagspraktik verweist auf grenzüberschreitende Mobilitäten im Kontext von Arbeiten und Wohnen, gleichzeitig auf die Großregion SaarLorLux als grenzüberschreitende Lebenswirklichkeit. Dafür idealtypisch steht die Gruppe der Grenzpendler, für die bestimmte Geschäfte oft »auf dem Weg« liegen und die die meisten Ausgaben – im Fall von Luxemburg – für Produkte des täglichen Bedarfs aufwenden. Dieses Kaufverhalten unterliegt Zanardelli/Genevois/Schuller (2012: 51) zufolge weniger rationalen Kosten-Nutzen-Überlegungen denn vielmehr routinierten und alltagsrelevanten Konsumgewohnheiten. Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang, dass die Konsumausgaben der Grenzpendler in Luxemburg mit zunehmender Distanz zwischen Arbeits- und Wohnort abnehmen (vgl. Mathä/Porpiglia/Ziegelmeier 2014: 4), dass viele Grenzpendler durch das Einkaufen am Arbeitsort Zeit sparen und dass die Geschäfte am Wohnort der Grenzpendler teilweise schon geschlossen sind, wenn

sie am Abend nach Hause kommen (vgl. Wille 2012: 301). Die Öffnungszeiten sind somit ein weiterer praktischer Aspekt – auch für die befragten Einwohner Luxemburgs bei Wille u. a. (2014), die angeben, an Feiertagen die Shoppingmöglichkeiten im angrenzenden Ausland zu nutzen; oder wenn die *Confédération Luxembourgeoise du Commerce* (CLC) generell feststellt: »Les heures d'ouverture des magasins au Luxembourg [sont] mal adaptées au rythme de vie des personnes« (STATEC 2011: 15). Ferner werden vom CLC sprachenbedingte Probleme im Großherzogtum als Grund für grenzüberschreitende Konsumpraktiken genannt: »[P]roblèmes de langue qui rendent difficile la communication avec le personnel travaillant dans les magasins« (ebd.). Da die meisten in Luxemburg beschäftigten Grenzpendler aus Frankreich kommen, wird Französisch immer häufiger als *lingua franca* zwischen den Sprachgruppen genutzt, die im Großherzogtum arbeiten (vgl. Horner/Weber 2008: 87). Die Sprachensituation in Luxemburg ist daher von einem verbreiteten Gebrauch des Französischen geprägt, weshalb einige Einwohner Luxemburgs die Nachbarregionen im Ausland vorziehen, um Verkaufs- bzw. Beratungsgespräche z. B. in deutscher Sprache führen zu können (vgl. Wille u. a. 2014). In diesem Zusammenhang ist generell festzuhalten, dass grenzüberschreitende Konsumpraktiken wahrscheinlicher sind, wenn die Sprachen der angrenzenden Teilgebiete beherrscht werden (vgl. Cavet/Fehlen/Gengler 2006: 56).

Insgesamt, so kann resümiert werden, shoppen die Einwohner der Großregion SaarLorLux häufiger in einer angrenzenden Region, als sie dort einkaufen. Dies verweist auf eine ausgeprägte Erlebnisorientierung – insbesondere unter Luxemburgern –, wenngleich grenzüberschreitende Konsumpraktiken von vielen Befragten – darunter v. a. Grenzpendler – zum Zweck der Versorgung mit Waren des täglichen Bedarfs ausgeführt werden. So kaufen die Einwohner der beiden deutschen Bundesländer in erster Linie Lebensmittel und Genusswaren im angrenzenden Ausland, bei den Einwohnern der frankofonen Teilgebiete kommen Haushaltswaren und Textilien dazu und die Einwohner Luxemburgs insgesamt weisen keinen spezifischen Schwerpunkt auf. Die Gründe für grenzüberschreitende Konsumpraktiken reichen von praktischen Aspekten, Erlebnisorientierung über Produktvielfalt bis zum Preisvorteil, der sich vergleichend und aus dem Zusammenspiel unterschiedlicher Faktoren ergibt. Zwar lassen sich Tendenzen erkennen, in welchen Teilgebieten generell günstiger als in anderen eingekauft bzw. geshopppt werden kann, der Vergleich bestimmter Produkte ist hier aber aufschlussreicher. So kann es sich z. B. lohnen, Lebensmittel und Frischwaren eher in Frankreich, (alkoholische) Getränke, Kraftstoff, Kaffee- und Tabakwaren eher in Luxemburg und Drogerie-/Hygieneartikel eher in Deutschland einzukaufen.

2. Erholen im Grünen/Tourismus

Auch im Zusammenhang mit Praktiken der Erholung im Grünen/Tourismus, die im Alltag teilweise mit Konsumpraktiken kombiniert werden, entstehen grenzüberschreitende Mobilitätsströme in der Großregion SaarLorLux. Sie können unter dem Stichwort ›Besichtigungsreiseverkehr‹ (vgl. Scholz 2011: 176) oder ›Tagesausflüge‹ (vgl. STATEC 2012: 4) mit der Nähe des Wohnorts zu einer Staatsgrenze, mit dem naturräumlichen Angebot oder generell mit touristischen Attraktionen in Verbindung gebracht werden. So nennen die Einwohner der Großregion SaarLorLux als beliebte Freizeitdestinationen im angrenzenden Ausland z. B. den Zoo d'Amneville (F), den Weihnachtsmarkt in Trier (D), Freibäder (D), Freizeitparks (F), Vergnügungsbäder (D), die *Schueberfouer* (Kirmes) (L) sowie diverse (grenzüberschreitende) Naturparks (vgl. Wille u. a. 2014). Daran lässt sich vorsichtig eine Tendenz zum grenzüberschreitenden (naturnahen) Aktivtourismus bzw. Gesundheitstourismus ablesen.

Wohnregionen	angrenzendes Frankreich	angrenzendes Deutschland	angrenzendes Luxemburg	angrenzendes Belgien
Rheinland-Pfalz	13	90	25	6
Saarland	28	88	28	11
Wallonien	39	16	34	62
Lothringen	64	25	33	15
Luxemburg	40	41	58	30

Tabelle 3: Räumliche Verteilung der Praktik ›Erholung im Grünen/Tourismus‹ nach Wohnregionen der Befragten in % (Mehrfachnennungen; vgl. Wille u. a. 2014)

Dabei sind das angrenzende Frankreich und Luxemburg die Teilgebiete, die am häufigsten für die grenzüberschreitende Erholung im Grünen bzw. für touristische Ausflüge aufgesucht werden (vgl. Tabelle 3). Frankreich – bzw. Lothringen mit der größten Waldfläche (9 058 km²) im Vergleich der Teilgebiete – zieht besonders die Einwohner aus dem Großherzogtum und aus Wallonien an, gefolgt von den Einwohnern der beiden deutschen Bundesländer, wobei sich die Einwohner des Saarlandes von denen aus Rheinland-Pfalz mit deutlich häufigeren Fahrten ins angrenzende Frankreich abheben (vgl. auch Wöltering 2010). Hingegen ist das Erholungsverhalten der Einwohner der beiden deutschen Bundesländer mit Blick auf die Zieldestination Luxemburg ähnlich: Jeweils rund ein Viertel der Befragten aus dem Saarland und Rheinland-Pfalz fahren regelmäßig nach Luxemburg zur Erholung ins Grüne. Das Großherzogtum übt aber eine größere Anziehungskraft auf die frankofonen Anrainerregionen aus,

insofern als sowohl die Einwohner Walloniens als auch Lothringens zu jeweils rund einem Drittel Luxemburg zur Erholung im Grünen bzw. für touristische Zwecke aufsuchen.

Das angrenzende Deutschland ist für zwei Fünftel der Einwohner Luxemburgs eine beliebte Ausflugsdestination, wobei vermutlich Rheinland-Pfalz aufgrund seiner weiten Waldflächen (8 348 km²) besonders attraktiv ist. Aus Lothringen kommt ein Viertel der Einwohner und aus Wallonien kommen noch 16 % der Einwohner nach Deutschland, um sich hier zu erholen. Das angrenzende Belgien schließlich rangiert – trotz seiner 4 952 km² Waldfläche (Wallonien) sowie industrie- und militärhistorischer Attraktionen – auf dem letzten Platz der Ausflugsdestinationen. Knapp ein Drittel der luxemburgischen Wohnbevölkerung sucht das benachbarte Belgien zur Erholung im Grünen auf, mit Abstand gefolgt von den Einwohnern Lothringens. In den beiden deutschen Bundesländern unternehmen mit 11 % noch v. a. Personen aus dem Saarland touristische Ausflüge ins angrenzende Belgien.

Die luxemburgische Wohnbevölkerung weist im Vergleich der Teilgebiete – nach den Einwohnern Walloniens, die auch bei Cavet/Fehlen/Gengler (2006: 38) aus touristischen Gründen besonders grenzüberschreitend mobil sind – die größte grenzüberschreitende Orientierung auf, wenn Ausflüge unternommen werden. Dabei werden das angrenzende Deutschland und Frankreich von etwa jeweils 40 % der Befragten aufgesucht, 30 % fahren an Freizeitdestinationen in Wallonien (vgl. auch STATEC 2012: 1). In vertiefenden Interviews bei Wille u. a. 2014 geben die Einwohner Luxemburgs an, grenzüberschreitende Ausflüge zu unternehmen, um ›mal rauszukommen‹ (›in eine richtige Stadt‹), um Besuchern die (schöne) Region zu zeigen oder um Kurzurlaube (z. B. Wellness-Urlaub) in den für sie vergleichsweise günstigen Hotels zu machen. Für solche Unternehmungen spielt der Wohnort bzw. die Entfernung zu den Nachbarländern eine Rolle. Denn während die in Ostluxemburg lebenden Befragten signifikant selten ins westlich gelegene Belgien zur Erholung fahren, suchen die in Nordluxemburg lebenden Befragten selten das südlich gelegene Frankreich zur Erholung auf. Ebenso sind Unterschiede mit Blick auf die Nationalitäten der Befragten festzustellen, wenn Luxemburger etwa signifikant häufiger als die ansässigen Ausländer das touristische und naturräumliche Angebot in Deutschland nutzen. Letztere hingegen ziehen häufiger Frankreich zur Erholung vor. Darüber hinaus ist bekannt, dass die Tagesausflüge der Einwohner Luxemburgs in den 2000er-Jahren häufiger geworden sind und ca. drei Viertel von ihnen im Jahr 2011 mindestens einen Tagesausflug ins benachbarte Ausland unternommen haben (vgl. STATEC 2012: 4).

Zur fundierten Ausleuchtung der Gründe für grenzüberschreitende Alltagsmobilitäten im Kontext von Erholung im Grünen/Tourismus ist die aktuelle Datelage (noch) zu schmal. Jedoch kann davon ausgegangen werden, dass neben spezifischen oder saisonbedingten Attraktionen v. a. die verschiedenen touristi-

schen Angebote in den Teilräumen für die grenzüberschreitende Freizeitmobilität bedeutsam sind. Der (naturnahe) Aktivtourismus (1) ist in der Großregion SaarLorLux v. a. in den reliefreichen Gebirgsgegenden verbreitet, wie z. B. in den Eifel-Ardennen, Pfälzerwald, Vogesen oder in den Regionen Hunsrück, Westerwald, Müllerthal etc. (vgl. Wöltering 2010). In diesen und weiteren Gebieten verfügt die Großregion SaarLorLux über 23 831 km² Waldfläche, von der die größten Anteile auf Lothringen und Rheinland-Pfalz (8 348 km²) entfallen, gefolgt von Wallonien (4 952 km²) (vgl. StaGR 2014: 49). Diese Teilgebiete weisen ebenfalls die größten Naturparkflächen auf, wobei die insgesamt 22 Naturparks in der Großregion SaarLorLux ein Viertel der Gesamtfläche (18 000 km²) ausmachen und sich mit ihren Rad- und Wanderwegen teilweise grenzüberschreitend erstrecken (vgl. Deshaies 2011). Daneben profitieren viele Einwohner der Großregion SaarLorLux vom Angebot des Gesundheitstourismus (2), insofern als jedes der Teilgebiete mit mindestens einem größeren Kurort bzw. mit einer relativ hohen Kurortdichte aufwartet; dazu zählen z. B. Thermalbäder wie Spa (Wallonien), Vittel (Lothringen) oder Bad Neuenahr (Rheinland-Pfalz) (vgl. Wöltering 2010). Schließlich bietet das vielfältige historische Erbe der Großregion SaarLorLux freizeitorientierte Mobilitätsanlässe, die unter dem Begriff des Kulturtourismus (3) rubriziert werden können. Wöltering (2010) unterscheidet in diesem Zusammenhang zwischen Industrie- und Militärtourismus, der mit vergangenen und die Sozialgeschichte der Großregion SaarLorLux prägenden Industrien (vgl. Helfer und Dörrenbächer in diesem Band) sowie mit der bewegten und kriegerischen Geschichte der Grenzregionen in Zusammenhang steht.

Unter den Einwohnern der Großregion SaarLorLux sind, so kann festgehalten werden, grenzüberschreitende Praktiken der Erholung im Grünen/Tourismus ausgeprägt, wobei vermutlich oft naturnahe und touristisch orientierte Tagesausflüge unternommen werden. Die Teilgebiete können mit einem breiten und attraktiven Naturraumangebot sowie Angebot im Gesundheits- und Kulturtourismus aufwarten, was unterschiedliche freizeitorientierte Mobilitätsströme zur Folge hat. Dabei spielen die französischsprachigen Teilgebiete eine besondere Rolle, ist das angrenzende Frankreich doch eine beliebte Freizeitdestination, besonders bei den Einwohnern Walloniens und Luxemburgs. Das Großherzogtum wiederum wird besonders häufig von den Einwohnern Walloniens und Lothringens zur Erholung aufgesucht, was auf häufige grenzüberschreitende Ausflüge der Einwohner innerhalb des Dreiländerecks Lothringen-Luxemburg-Wallonien hindeutet. Diese räumliche Konfiguration der Mobilitätsströme wird komplettiert vom angrenzenden Deutschland, in das v. a. die Einwohner Luxemburgs, insbesondere luxemburgische Staatsbürger (vermutlich nach Rheinland-Pfalz), und die Einwohner Lothringens (vermutlich ins Saarland) touristische Ausflüge unternehmen.

3. Besuchen von kulturellen Veranstaltungen

So wie die vorangestellten Alltagspraktiken zum Teil mit anderen grenzüberschreitenden Praktiken in Zusammenhang stehen, trifft dies auch auf das Besuchen von kulturellen Veranstaltungen im angrenzenden Ausland zu. Der Begriff ›kulturelle Veranstaltung‹ ist hierbei weitgreifend angelegt und stellt sowohl auf hochkulturelle als auch auf populärkulturelle Angebote und ihre Nutzungen ab. Er erlaubt Zugänge zu den grenzüberschreitenden Lebenswirklichkeiten der Einwohner der Großregion SaarLorLux, wenn etwa bei Cavet/Fehlen/Gengler (2006: 38) v. a. Saarländer und die Einwohner Luxemburgs angeben, aufgrund von »Kultur« und/oder »Gastronomie« eine Staatsgrenze zu queren; oder wenn bei Wille u. a. (2014) die in Luxemburg wohnenden Befragten berichten, das Theater- und Kinoangebot im angrenzenden Ausland zu nutzen, ebenso wie das dortige Ausstellungs-, Museums- und Konzertangebot. Umgekehrt berichten die Einwohner der angrenzenden Regionen, gerne das Programm der luxemburgischen *Rockhal* (Esch-Belval) oder der *Philharmonie* (Luxemburg-Stadt) zu besuchen und in luxemburgischen Kinos Filme im Originalton oder bereits vor der Ausstrahlung im Wohnland zu sehen. Scholz (2011: 183) arbeitet heraus, dass weniger als die Hälfte der von ihr Befragten Veranstaltungen im benachbarten Ausland besuchen, darunter aber v. a. Jugendliche, die in Grenznähe wohnen. Das Besuchen von kulturellen Veranstaltungen in angrenzenden Regionen kann demnach mit dem jeweiligen Angebot bzw. den kulturellen Infrastrukturen, sprachenbezogenen Aspekten sowie mit der Nähe des Wohnorts zu einer Staatsgrenze erklärt werden und hat verschiedene freizeitorientierte Mobilitätsströme in der Großregion SaarLorLux zum Ergebnis (vgl. Tabelle 4).

Wohnregionen	angrenzendes Frankreich	angrenzendes Deutschland	angrenzendes Luxemburg	angrenzendes Belgien
Rheinland-Pfalz	5	80	16	4
Saarland	8	81	12	4
Wallonien	11	4	12	59
Lothringen	61	7	18	7
Luxemburg	20	22	60	11

Tabelle 4: Räumliche Verteilung der Praktik ›Besuch von kulturellen Veranstaltungen‹ nach Wohnregionen der Befragten in % (Mehrfachnennungen; vgl. Wille u. a. 2014)

Die Bewohner der Großregion SaarLorLux suchen am häufigsten Luxemburg auf, um kulturelle Veranstaltungen im benachbarten Ausland zu besuchen.

Dabei handelt es sich in erster Linie um die Einwohner von Lothringen und Rheinland-Pfalz; die Befragten in Wallonien und im Saarland folgen mit leichtem Abstand. Die vergleichsweise starke Anziehungskraft des Großherzogtums ist auf das mehrsprachige kulturelle Angebot zurückzuführen, über das unterschiedliche Personengruppen erreicht werden können. Die meisten der insgesamt 54 Theater in der Großregion SaarLorLux werden in Luxemburg (18 Theater) unterhalten, die mit 186 Besuchen je Tausend Einwohnern am stärksten frequentiert sind. Mit Blick auf die Anzahl an Museen und Kinos bildet das Großherzogtum im Vergleich der Teilgebiete zwar das Schlusslicht, sie werden aber weit überdurchschnittlich oft besucht (vgl. StaGR 2011: 22 f.). Dies verweist auf Kulturinfrastrukturen und Angebote von überregionaler Ausstrahlung, die sich in Luxemburg-Stadt weitgehend konzentrieren (vgl. Sonntag in diesem Band). Damit nimmt das Großherzogtum gegenüber den übrigen Teilgebieten eine Sonderstellung ein, die mit dem kulturpolitischen Anspruch im Zusammenhang steht, in der nationalen Hauptstadt ein Angebot von internationalem Rang anzubieten (z. B. *Philharmonie, Musée d'Art Moderne du Grand-Duc Jean* [MUDAM] etc.).

Ins angrenzende Frankreich als weitere Destination kommen v. a. die Einwohner Luxemburgs für kulturelle Veranstaltungen; mit 11% noch die Einwohner Walloniens. Aus den beiden deutschen Bundesländern fahren vergleichsweise wenige Befragte nach Frankreich. Damit scheint das kulturelle Angebot in Lothringen v. a. ein französischsprachiges Publikum anzuziehen, das das Programm der 17 Theater und 60 Kinos – die im großregionalen Vergleich am häufigsten besucht werden – nutzt. Mit 38 Museen, die relativ wenig besucht werden, wartet Lothringen mit nur sehr wenigen Kulturstätten dieser Art auf (vgl. ebd.). Hervorzuheben ist aber das 2010 eröffnete *Centre Pompidou – Metz* für zeitgenössische Kunst, das als Außenstelle des *Centre Georges Pompidou* (Paris) als Publikumsmagnet gilt.

Im angrenzenden Deutschland besucht ein gutes Fünftel der Einwohner Luxemburgs kulturelle Veranstaltungen. Die Befragten der französischsprachigen Regionen hingegen nutzen das kulturelle Angebot in Deutschland kaum, was mit eventuellen Sprachbarrieren und dem jeweiligen kulturellen Angebot erklärt werden kann. Diesbezüglich sind zwischen den beiden Bundesländern große Unterschiede festzustellen: Während das flächenreiche Rheinland-Pfalz im Vergleich der Teilgebiete (nach Wallonien) die meisten und am stärksten frequentierten Museen (405) aufweist, besitzt das Saarland nur 54 Museen. Hingegen werden die Veranstaltungen des einen öffentlichen Theaters im Saarland je Tausend Einwohner besser besucht als das dreimal so große Veranstaltungsangebot der fünf Theater in Rheinland-Pfalz. Auch im Bereich der Kinoinfrastrukturen sind die beiden Bundesländer ungleiche Nachbarn: Während Rheinland-Pfalz die meisten Kinos (72) in der Großregion SaarLorLux unterhält, bildet

das Saarland mit 27 Kinos das Schlusslicht, auch wenn die Besuchsintensität jeweils ähnlich ausgeprägt ist (vgl. ebd.).

Das angrenzende Belgien rangiert auf dem letzten Platz der Destinationen für Besuche von kulturellen Veranstaltungen. Für die Einwohner Lothringens ist das kulturelle Angebot im benachbarten Belgien – wenn auch auf niedrigem Niveau – tendenziell attraktiver als das in Deutschland; für die Befragten der beiden deutschen Bundesländer ist das Angebot noch nachrangiger als das in Frankreich. Damit wird das kulturelle Angebot von deutschsprachigen Personen kaum genutzt, auch wenn Wallonien die meisten Museen (466), die meisten Kinositzeplätze in der Großregion SaarLorLux und noch 13 Theater unterhält (vgl. ebd.).

In der Gesamtschau der Mobilitätsströme wird deutlich, dass Luxemburg eine wichtige Rolle spielt für das Besuchen von kulturellen Veranstaltungen in einer angrenzenden Region. Dies aufgrund des attraktiven kulturellen Angebots, aber ebenso aufgrund der unterschiedlichen Sprachen, in denen Ausstellungen, Filme, Theaterstücke etc. angeboten werden. So können gleichermaßen die Einwohner aus den deutsch- und französischsprachigen Nachbarregionen erreicht werden und eventuelle Sprachbarrieren, auf die die identifizierten Besucherströme zwischen eher deutsch- bzw. eher französischsprachigen Teilgebieten hindeuten, umgangen werden. Dem mehrsprachigen Luxemburg kommt damit eine vermittelnde Rolle zu, die sich auch in umgekehrter Richtung äußert, nämlich in der im großregionalen Vergleich größten grenzüberschreitenden Orientierung beim Besuchen von kulturellen Veranstaltungen.

Die luxemburgische Wohnbevölkerung besucht zu jeweils einem Fünftel regelmäßig kulturelle Veranstaltungen im angrenzenden Deutschland und Frankreich (vgl. Wille u. a. 2014). Deutlich weniger, aber dennoch genutzt wird darüber hinaus das kulturelle Angebot im angrenzenden Belgien. Dabei spielt wiederum der Wohnort eine Rolle, wenn die Befragten durchgängig den Besuch von kulturellen Veranstaltungen signifikant häufig in einer unmittelbar angrenzenden Region angeben. Dieser Befund erschließt sich, wenn die für den Besuch von kulturellen Veranstaltungen als bedeutsamer – als für andere grenzüberschreitende Praktiken – angenommenen Sprachkompetenzen einbezogen werden. So hat der Zensus 2011 gezeigt, dass das Französische als Hauptsprache in Luxemburg entlang der Grenze zu Belgien und in Luxemburg-Stadt am stärksten verbreitet ist; der Anteil an Personen mit Deutsch als Hauptsprache ist v. a. entlang der Grenze zu Deutschland stark ausgeprägt (vgl. STATEC 2013: 3). Auch hinsichtlich der Nationalitäten der Befragten bestätigt sich ein bereits oben festgestellter Unterschied, nämlich zwischen Luxemburgern, die das kulturelle Angebot in Deutschland signifikant oft nutzen, und ansässigen Ausländern, die häufig kulturelle Veranstaltungen in den frankofonen Nachbarregionen besuchen (vgl. Wille u. a. 2014).

Insgesamt ist festzuhalten, dass der Besuch von kulturellen Veranstaltungen in einer Nachbarregion im Vergleich zu anderen grenzüberschreitenden Alltagspraktiken in der Großregion SaarLorLux (noch) schwach ausgeprägt ist. Dafür spielen neben den angebotenen Veranstaltungen und Kulturinfrastrukturen vermutlich Sprachkenntnisse eine Rolle, aber ebenso das generelle kulturelle Interesse, was den Blick auf das (potenzielle) Publikum lenkt. Scholz (2011: 183) hält in diesem Zusammenhang fest, dass der Alltag der von ihr befragten Erwachsenen »vom Berufsleben und persönlichen Verpflichtungen geprägt ist« und sie ihre Freizeit »eher zur Erholung oder für Aktivitäten im näheren Umfeld als für Ausflüge zu [kulturellen] Veranstaltungen jenseits der Grenze« nutzen. Ergänzend dazu wird bei Sonntag und Crenn in diesem Band thematisiert, dass die Einwohner der Großregion SaarLorLux weitgehend lokal orientiert und nur schwer zu mobilisieren seien für den Besuch von kulturellen Veranstaltungen im angrenzenden Ausland.

4. Besuchen von Freunden und Familienmitgliedern

Zu den häufigsten grenzüberschreitenden Alltagspraktiken in der Großregion SaarLorLux zählt auch das Besuchen von Freunden und Familienmitgliedern in einer Nachbarregion. Analog zu den besprochenen Konsumpraktiken ist auch hier eine differenzierende Annäherung notwendig, und zwar unter verschiedenen Gesichtspunkten: So ist erstens zu unterscheiden, ob die Einwohner der Großregion SaarLorLux angeben, persönliche Kontakte im angrenzenden Ausland zu haben, und ob sie diese dort tatsächlich aufsuchen. Zweitens ist zu unterscheiden zwischen Freunden/Bekannten und Familienmitgliedern, insofern als es sich bei diesen Personenkreisen um unterschiedliche Formen der sozialen Beziehung handelt.

Drei Viertel der Einwohner der Großregion SaarLorLux geben an, persönliche Beziehungen im angrenzenden Ausland zu haben (vgl. Wille u. a. 2014). Diese sind besonders häufig unter den Einwohnern Luxemburgs (87%) zu verzeichnen, v. a. unter den ansässigen Ausländern. In den frankofonen Teilgebieten und im Saarland sind persönliche Kontakte in die Nachbarregionen vergleichsweise seltener (durchschnittlich 67%). Bei den angegebenen Kontakten handelt es sich in erster Linie um Beziehungen zu Freunden/Bekannten (58%), gefolgt von Verwandten (40%) und Arbeitskollegen (24%).

Dass in der Großregion SaarLorLux weitaus mehr grenzüberschreitende soziale Beziehungen aufgrund von Freund- und Bekanntschaften als von Verwandtschaften bestehen, bestätigen auch Scholz (2011: 185) und Cavet/Fehlen/Gengler (2006: 68.). Sie zeigen ferner, dass grenzüberschreitende Freundschaften mit steigendem Bildungsniveau, einem Wohnort in Grenznähe und ausgeprägter grenzüberschreitender Alltagsmobilität (z. B. Grenzpendler) wahr-

scheinlicher sind und zwischen den Einwohnern von Rheinland-Pfalz und den Einwohnern der beiden frankofonen Regionen weniger ausgeprägt sind; hingegen zählen viele Einwohner des Saarlandes häufig Personen aus Lothringen zu ihren Freunden. Außerdem sind Freundschaften v. a. zwischen den Befragten aus Wallonien, Lothringen und Luxemburg auszumachen.

Hinsichtlich der schwächer ausgeprägten grenzüberschreitenden Familienbeziehungen – die mit den zahlreichen historischen Grenzverschiebungen, aber auch mit Migrationsbewegungen oder Netzwerkeffekten im Zuge von Zuwanderung in Verbindung gebracht werden können – zeigen Cavet/Fehlen/Gengler (2006: 65) und Scholz (2011: 184), dass tendenziell eher in Grenznähe wohnende Personen Familienmitglieder in zumeist nur einer – und nicht in mehreren – Nachbarregion haben. Die räumliche Konfiguration der grenzüberschreitenden Verwandtschaftsbeziehungen entspricht weitgehend jener der freundschaftlichen Beziehungen (vgl. Cavet/Fehlen/Gengler 2006: 65), was mit Aspekten wie räumlicher Nähe, einer gemeinsamen Sprache, grenzüberschreitenden Arbeitsmarktverflechtungen oder grenzüberschreitender Wohnmigration erklärt werden kann.

Nach dem Einblick in das (ledigliche) Vorhandensein von grenzüberschreitenden persönlichen sozialen Beziehungen gilt es zu bestimmen inwiefern Freunde/Bekannte und/oder Familienmitglieder in einer Nachbarregion besucht werden.

Wohnregionen	angrenzendes Frankreich		angrenzendes Deutschland		angrenzendes Luxemburg		angrenzendes Belgien	
	Freunde	Familie	Freunde	Familie	Freunde	Familie	Freunde	Familie
Rheinland-Pfalz	7	3	95	91	12	6	3	1
Saarland	15	7	96	92	14	6	6	3
Wallonien	26	13	9	5	17	6	76	76
Lothringen	75	76	10	7	17	7	10	5
Luxemburg	32	23	31	17	67	56	25	17

Tabelle 5: Räumliche Verteilung der Praktik ›Freunde besuchen‹ und ›Familie besuchen‹ nach Wohnregionen der Befragten in % (Mehrfachnennungen; vgl. Wille u. a. 2014)

Das angrenzende Frankreich und Luxemburg werden von den Einwohnern der Großregion SaarLorLux am häufigsten aufgesucht, um Freunde im angrenzenden Ausland zu besuchen (vgl. Tabelle 5). Dabei fahren besonders oft Personen aus Luxemburg und leicht abgeschlagen Personen aus Wallonien nach Frankreich, was auf ausgeprägte freundschaftliche Beziehungen zwischen den Einwohnern dieser Gebiete hindeutet. Die Einwohner der beiden deutschen

Bundesländer besuchen Freunde im benachbarten Frankreich vergleichsweise selten, auch wenn hier die Befragten aus dem Saarland mit mehr als doppelt so vielen Besuchen – vermutlich in Lothringen – hervorstechen (vgl. auch Cavet/Fehlen/Gengler 2006: 68; Scholz 2011: 186).

Das Großherzogtum steht ähnlich intensiv im Schnittpunkt von Besucherströmen aus allen angrenzenden Regionen, wenngleich die Einwohner der frankofonen Teilgebiete etwas häufiger Freunde im Großherzogtum aufsuchen als die Einwohner der beiden deutschen Bundesländer. Umgekehrt fahren ins angrenzende Deutschland in erster Linie die Einwohner Luxemburgs, um freundschaftliche Beziehungen zu pflegen; weit abgeschlagen folgen Personen aus Lothringen und Wallonien. Das angrenzende Belgien wird im Vergleich der Teilgebiete am wenigsten aufgesucht für Freundschaftsbesuche. Noch ein Viertel der Einwohner Luxemburgs und noch 10 % der Befragten aus Lothringen pflegen dort aktiv freundschaftliche Beziehungen.

Die anhand der Destinationen von grenzüberschreitenden Freundschaftsbesuchen rekonstruierten Mobilitätsströme bestätigen die oben erläuterte räumliche Verteilung von grenzüberschreitenden Freundschaften. Ferner verweisen die grenzüberschreitenden Besuchspraktiken auf eine räumliche Fragmentierung von deutschsprachigen Teilgebieten einerseits und französischsprachigen Teilgebieten andererseits sowie auf die Sonderrolle Luxemburgs für grenzüberschreitende Lebenswirklichkeiten in der Großregion SaarLorLux. Denn das Großherzogtum wird nicht nur ähnlich intensiv von Personen aller Teilgebiete aufgesucht, gleichzeitig ist die Praktik des Besuchens von Freunden im angrenzenden Ausland unter den Einwohnern Luxemburgs sehr verbreitet (vgl. auch Cavet/Fehlen/Gengler 2006: 68; Scholz 2011: 187). Knapp ein Drittel von ihnen besucht Freunde im angrenzenden Frankreich und Deutschland, ein Viertel stattet Freunden im angrenzenden Belgien regelmäßig einen Besuch ab. Dabei zählen die Einwohner mit luxemburgischer Nationalität signifikant häufig Personen im angrenzenden Deutschland zu ihren Freunden, die ansässigen Ausländer ebenso häufig in den frankofonen Teilgebieten. Unterschiede zeigen sich auch, wenn etwa die in Südluxemburg lebenden Einwohner häufig Freunde im angrenzenden Frankreich besuchen; auf die in Nord- und Ostluxemburg lebenden Einwohner trifft dies aber nur auffällig selten zu (vgl. Wille u. a. 2014).

Mit Blick auf Familienmitglieder im benachbarten Ausland bewegen sich die Besuchspraktiken durchgängig auf einem deutlich niedrigeren Niveau als grenzüberschreitende Freundschaftsbesuche und wiederum wird das angrenzende Frankreich am häufigsten – insbesondere von den Einwohnern Luxemburgs und Walloniens – aufgesucht (vgl. Tabelle 5). Dies weist bereits darauf hin, dass die räumliche Konfiguration der grenzüberschreitenden Familien-Besucherströme denen der Besucher von Freunden/Bekanntem weitgehend ähnelt. Jedoch verschiebt sich die Bedeutung des angrenzenden Belgiens, wird es von den Einwohnern Luxemburgs im Rahmen von Familienbesuchen doch genauso

oft aufgesucht wie das angrenzende Deutschland. Dies kann auf die im Großherzogtum ansässigen Ausländer, insbesondere Belgier, rückgeführt werden, da sich bei der Praktik des Besuchens von Familienmitgliedern ebenfalls der im Zusammenhang mit dem Besuch von Freunden/Bekanntem herausgearbeitete Unterschied zwischen Luxemburgern und ansässigen Ausländern abzeichnet.

Festgehalten werden kann, dass die Praktik des Besuchens von Freunden/Bekanntem und Familienmitgliedern in der Großregion SaarLorLux durchaus verbreitet ist. Es ist aber davon auszugehen, dass angesichts sonstiger grenzüberschreitender Alltagspraktiken sowie Mobilitäten im Kontext von Wohnen und Arbeiten (vgl. Wille 2012: 233 ff. und 312 ff.) zwischen den Einwohnern der Großregion SaarLorLux mehr grenzüberschreitende persönliche Beziehungen bestehen, als in den tatsächlichen Besuchspraktiken zum Ausdruck kommen. Weiter zeigt sich sowohl hinsichtlich des Vorhandenseins persönlicher Beziehungen als auch der tatsächlichen Besuchspraktiken, dass eine Wohnlage in Grenznähe begünstigend wirkt und Kontakte zu Freunden/Bekanntem aus einer Nachbarregion ausgeprägter sind als zu Familienmitgliedern. Dabei sind Letztere räumlich eher konzentriert, während freundschaftliche Beziehungen breiter gestreut sind. Die räumliche Konfiguration der grenzüberschreitenden Besucherströme insgesamt spiegelt die Bedeutung der in den Teilgebieten üblichen Sprachen wider, wobei Freunde/Bekanntem und Familienmitglieder im angrenzenden Belgien eher selten besucht werden und im angrenzenden Frankreich bemerkenswert häufig von den Einwohnern des Saarlandes aufgesucht werden. Die im Großherzogtum wohnenden Ausländer und Luxemburger spielen sowohl als Freunde/Bekanntem und Familienmitglieder als auch mit ihrer ausgeprägten grenzüberschreitenden Orientierung eine wichtige Rolle für grenzüberschreitende persönliche Kontakte und Besucherströme in der Großregion SaarLorLux.

5. Fazit und Ausblick: *Doing Grande Région*

Der Überblick zu den am häufigsten grenzüberschreitend ausgeführten Praktiken in der Großregion SaarLorLux auf Grundlage verschiedener Studienergebnisse rekonstruiert die Lebenswirklichkeiten ihrer Einwohner. Er ergänzt ferner vorliegende Befunde im Bereich der grenzüberschreitenden Arbeitspendler- und Wohnmobilität und zeigt einen Zusammenhang zwischen den unterschiedlichen Mobilitätsphänomenen auf. Außerdem macht er einen Zusammenhang mit Blick auf den Wohnort der Befragten deutlich, insofern als in Grenznähe wohnende Personen besonders oft in eine (direkt) angrenzende Region fahren. Die grenzüberschreitenden Ausführungen von Alltagspraktiken sind daher als grenzüberschreitende Lebenswirklichkeiten v. a. entlang der

Grenzsäume in der Großregion SaarLorLux zu beobachten (vgl. auch Scholz 2011: 174; Cavet/Fehlen/Gengler 2006: 30).

Für die grenzüberschreitenden Lebenswirklichkeiten spielt das zentral gelegene Luxemburg eine wichtige Rolle. Einerseits zieht es aufgrund von Grenzgängerbeschäftigung, bestimmten Besteuerungsmodalitäten, attraktiven und mehrsprachigen Freizeit- und Kulturangeboten viele Einwohner der angrenzenden Regionen an (vgl. auch Scholz 2011: 172; Cavet/Fehlen/Gengler 2006: 30). Andererseits erweisen sich die weitgehend mehrsprachigen Einwohner des Großherzogtums im Rahmen von Alltagspraktiken ausgesprochen mobil. So wurde z. B. festgestellt, dass v. a. Einwohner mit luxemburgischer Staatsbürgerschaft häufiger im angrenzenden Deutschland shoppen als im Wohnland, wobei Luxemburger generell stärker zum angrenzenden Deutschland und die ansässigen Ausländer stärker zum angrenzenden Frankreich und Belgien orientiert sind.

Die Einwohner der beiden deutschen Bundesländer erledigen Alltagspraktiken grenzüberschreitend v. a. im benachbarten Luxemburg und Frankreich, wobei unterschiedliche räumliche Schwerpunkte auszumachen sind: Die Einwohner des Saarlandes suchen häufiger das angrenzende Frankreich und die Einwohner von Rheinland-Pfalz häufiger Luxemburg auf, was mit der jeweiligen geografischen Nähe, den Arbeitsmarktverflechtungen und der grenzüberschreitenden Wohnmigration (vgl. Wille 2011) erklärt werden kann.

Ähnlich verhält es sich mit den Einwohnern der beiden französischsprachigen Regionen, die häufiger als die Einwohner der deutschen Bundesländer Alltagspraktiken v. a. in Luxemburg ausführen, sich aber mit Blick auf das angrenzende Deutschland unterscheiden: Die Einwohner Lothringens bestätigen hier die oben thematisierte Alltagsmobilität an der deutsch-französischen Grenze. Die Einwohner Walloniens fahren nur selten ins angrenzende Deutschland. Als Freizeitdestination wird das angrenzende Frankreich besonders oft für Erholungspraktiken im Grünen bzw. für touristische Ausflüge von den Einwohnern der angrenzenden Regionen aufgesucht; Belgien hingegen spielt für grenzüberschreitende Alltagspraktiken eine insgesamt eher nachrangige Rolle.

Die Gesamtschau der Mobilitätsströme und bevorzugten Destinationen spiegelt Regionalisierungsprozesse (vgl. Werlen 1997) wider, die auf eine lebensweltliche Fragmentierung der Großregion SaarLorLux hindeutet. Diese äußert sich in ausgeprägten Mobilitätsströmen im Zuge von grenzüberschreitenden Alltagspraktiken zwischen Luxemburg und den beiden deutschen Bundesländern sowie zwischen Luxemburg, Lothringen und Wallonien. Diese räumliche Fragmentierung ist – neben anderen Erklärungsansätzen – zugleich als eine sprachräumliche Fragmentierung zu verstehen, zeichnet sich hier doch eine Dichotomie zwischen deutsch- und französischsprachigen Teilgebieten ab, die die intermediären Position Luxemburgs bzw. ihrer Bewohner erneut deutlich macht.

Auch wenn – wie in diesem Band mehrfach konstatiert – die Großregion SaarLorLux verschiedene räumliche Zuschnitte besitzt, ihr Name nicht hinreichend aussagekräftig ist, das politische Konzept ›Großregion SaarLorLux‹ bei vielen Einwohnern nicht ›ankommt‹ oder die Zusammenarbeit der politischen Partner oft mühselig ist, hat dieser Beitrag gezeigt, dass es die Großregion SaarLorLux gibt. Sie manifestiert sich als grenzüberschreitende Lebenswirklichkeit ihrer Bewohner, die sie über Alltagspraktiken (immer wieder aufs Neue) konstituiert. Diese an der sozialen Produktion von (Grenz-)Räumen interessierte Perspektive fragt also nicht danach, was die Großregion SaarLorLux ist, sondern wie sie praktiziert wird – oder in anderen Worten: in welchen grenzüberschreitenden Praxisformationen – sowohl auf Ebene der Lebenswirklichkeiten als auch der politischen Konstruktionen – sie sich materialisiert. Diese sozialkonstruktivistische Sichtweise im Sinne eines »*Doing Grande Région*« (Wille 2010) erscheint für die *border studies* im Allgemeinen und in der Großregion SaarLorLux im Besonderen vielversprechend. Denn sie vermag den Umstand aufzulösen, dass viele Bewohner grenzüberschreitend mobil sind – also ›Großregion SaarLorLux machen‹ –, sich aber nicht bewusst sind, dass man dies so bezeichnen könnte. Ferner lässt sie unterschiedliche räumliche Zuschnitte und Konstellationen der politischen Zusammenarbeit nebeneinander zu und gerät nicht in einen Theoriekonflikt mit einer Großregion SaarLorLux, die lebensweltlich v. a. entlang der Grenzsäume und politisch in unterschiedlichen Geschwindigkeiten ›stattfindet‹.

6. Literatur

- Affolderbach, Julia (2013): Negotiating Border Regions. Retail Development in Luxembourg and the Greater Region. In: Peter Gilles/Harland Koff/Carmen Maganda/Christian Schulz (Hg.): *Theorizing Borders Through Analyses of Power Relationships*. Brüssel: Peter Lang, S. 125–148.
- Cavet, Marine/Fehlen, Fernand/Gengler, Claude (2006): *Leben in der Großregion. Studie der grenzüberschreitenden Gewohnheiten in den inneren Grenzräumen der Großregion SaarLorLux/Rheinland-Pfalz/Wallonien*, Luxemburg: Saint-Paul.
- Deshaies, Michel (2011): Naturparke. In: Michel Pauly/Malte Helfer (Hg.): *GR-Atlas – Digitaler multidisziplinärer Atlas für Luxemburg und die Großregion* (2008), <http://gr-atlas.uni.lu/index.php/de/articles/na56/pa525> [Stand: 31.01.2015].
- IBA – Interregionale Arbeitsmarktbeobachtungsstelle (2014a): *Die Arbeitsmarktsituation in der Großregion. Teilbericht: Grenzgängermobilität 9. Bericht an den 14. Gipfel der Exekutive der Großregion, Saarbrücken.*

- IBA – Interregionale Arbeitsmarktbeobachtungsstelle (2014b): Bericht zur wirtschaftlichen und sozialen Lage der Großregion 2013/2014 für den Wirtschafts- und Sozialausschuss der Großregion (WSAGR), Saarbrücken.
- Mathä, Thomas Y./Porpiglia, Alessandro/Ziegelmeyer, Michael (2014): Cross-border commuting and consuming: an empirical investigation. In: Banque Centrale du Luxembourg: Cahier d'études 89.
- Ministère de l'Economie (2014): Etude 4 Frontières. Analyse comparative des prix de produits identiques dans les grandes surfaces alimentaires au sein de la Grande Région, Luxembourg: Observatoire de la formation des prix.
- Scholz, Gundula (2011): Der SaarLorLux-Raum zwischen Realität, Illusion und Vision. Wahrnehmung und aktionsräumliches Verhalten aus der Sicht von Bewohnern einer europäischen Grenzregion, Saarbrücken: Institut für Landeskunde im Saarland (= Veröffentlichungen des Instituts für Landeskunde im Saarland 49).
- Spierings, Bas/Velde, Martin van der (2013): Cross-Border Differences and Unfamiliarity: Shopping Mobility in the Dutch-German Rhine-Waal Euroregion. In: European Planning Studies 21 (1), S. 5–23.
- StaGR – Statistische Ämter der Großregion (2011): Statistische Kurzinformationen 2011, Luxembourg.
- StaGR – Statistische Ämter der Großregion (2014): Statistische Kurzinformationen 2014, Luxembourg.
- STATEC (2011): Enquête permanente sur le budget des ménages. Bulletin du STATEC 6, Luxembourg.
- STATEC (2012): Regards sur le volume du tourisme et le comportement de voyages des résidents 2011. In: Regards 16, Luxembourg.
- STATEC (2013): La langue principale, celle que l'on maîtrise le mieux – Die am besten beherrschte Sprache (Hauptsprache). Recensement de la population 2011, premiers résultats 17, Luxembourg.
- Ullrich, Daniel (2009): Tanktourismus. In: Michel Pauly/Malte Helfer (Hg.): GR-Atlas – Digitaler multidisziplinärer Atlas für Luxemburg und die Großregion (2008), <http://gr-atlas.uni.lu/index.php/de/articles/wi55/ta169tu195> [Stand: 30.04.2015].
- Werlen, Benno (1997): Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Globalisierung, Region und Regionalisierung (Band 2). Stuttgart: Franz Steiner.
- Wille, Christian (2010): Doing Grande Région – Espace entre transgression et construction à l'exemple du frontalier. In: Gaëlle Crenn/Jean-Luc Deshayes (Hg.): La construction des territoires en Europe. Luxembourg et Grande Région: Avis de recherches. Nancy: Presses universitaires de Nancy, S. 81–93.
- Wille, Christian (2011): Atypische Grenzgänger in der Großregion. In: Michel Pauly/Malte Helfer (Hg.): GR-Atlas – Digitaler multidisziplinärer Atlas für Luxemburg und die Großregion (2008), <http://gr-atlas.uni.lu/index.php/de/articles/ar65/at659> [Stand: 30.04.2015].

- Wille, Christian (2012): *Grenzgänger und Räume der Grenze. Raumkonstruktionen in der Großregion SaarLorLux (= Luxemburg-Studien/Etudes luxembourgeoises, Band 1)*, Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Wille, Christian (2014): *Mobilität und Raum. Vorder- und rückseitige Regionalisierungsprozesse in der Großregion SaarLorLux*. In: Laurence Potvin-Solis/Vincent Meyer (Hg.): *Mobilité et valeurs européennes dans la Grande Région*. Nancy: Presses universitaires de Nancy, S. 143–173.
- Wille, Christian (2015): *Grenzüberschreitender Arbeitsmarkt in der Großregion SaarLorLux: Politische Visionen und empirische Wirklichkeiten*. In: Wolfgang H. Lorig/Sascha Regolot (Hg.): *Die Großregion SaarLorLux – Anspruch und Wirklichkeit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Wille, Christian/Reckinger, Rachel/Kmec, Sonja/Hesse, Markus (Hg.; 2014): *Räume und Identitäten in Grenzregionen. Politiken – Medien – Subjekte*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Wöltering, Florian (2010): *Tourismus*. In: Michel Pauly/Malte Helfer (Hg.): *GR-Atlas – Digitaler multidisziplinärer Atlas für Luxemburg und die Großregion (2008)*, <http://gr-atlas.uni.lu/index.php/de/articles/ton16/tu195> [Stand: 30.04.2015].
- Zanardelli, Mireille/Genevois, Anne-Sophie/Schuller, Guy (2012): *Les comportements de dépenses des salariés frontaliers sur le territoire luxembourgeois*. In: Rachid Belkacem/Isabelle Pigeron-Piroth (Hg.): *Le travail frontalier au sein de la Grande Région Saar-Lor-Lux. Pratiques, enjeux et perspectives*. Nancy: Presses universitaires de Nancy, S. 47–70.

Die Großregion SaarLorLux zwischen Vision und Wirklichkeit: grenzüberschreitende Alltagspraktiken und Raumbilder von Jugendlichen

GUNDULA SCHOLZ

Die Großregion SaarLorLux – eine grenzüberschreitende Region im Gebiet von Deutschland, Frankreich, Luxemburg und Belgien – war seit der Teilung des karolingischen Großreichs im Jahre 842 Schauplatz zahlreicher Kriege mit daraus resultierenden Grenzverschiebungen, sodass in diesem Raum heute Menschen mit verschiedenen historischen und kulturellen Hintergründen und Nationalitäten leben. Während Grenzen jahrhundertlang Trennlinien waren, bietet das Leben im Grenzraum heute Möglichkeiten, die Menschen, die im Inneren eines Landes wohnen, nicht genießen können. Hier erfahren die Bewohner die kulturelle Vielfalt, das Miteinander und Nebeneinander, aber auch die Andersartigkeit der Nachbarländer auf selbstverständliche Weise in ihrem Alltag, und zwar in allen Lebensbereichen: bei der Arbeit, in der Freizeit oder beim Einkaufen. Dennoch ist diese europäische Gesellschaft stark von einem Nebeneinander und von Unterschieden geprägt.

Für Grenzüräume haben sich seit den 1970er-Jahren mit dem Konzept ›Europa der Regionen‹, das kleineren räumlichen Einheiten ein Mitwirken bei Entscheidungsprozessen auf europäischer Ebene ermöglicht, große Kooperationschancen eröffnet. Von politischer Seite wird die Großregion SaarLorLux oft als »Mitte Europas« (Brücher/Quasten/Reitel 1982: 13) oder als »europäisches Modellprojekt [mit] Vorreiterrolle für das Zusammenwachsen anderer grenzüberschreitender Regionen Europas« (Santer 2003: 3) bezeichnet. Problematisch ist, dass die sogenannte Großregion SaarLorLux keine einheitliche Abgrenzung kennt und dass je nach betrachteter Institution ganz unterschiedliche Raumumfänge vorliegen, die vom namensgebenden Kerngebiet Saarland, Lothringen und Luxemburg bis zu einer sehr großen Ausdehnung reichen, die sich fast von der Nordsee bis jenseits des Rheins erstreckt. Bei dieser räumlichen Dimen-

sion fällt es schwer, gemeinsame Ansichten zu teilen oder ein Wir-Gefühl zu entwickeln. Mit größer werdender Distanz zwischen den Wohnorten nimmt der direkte Bezug der Menschen zu den Nachbarn ab, da der Kontakt weniger häufig ist. Politische Maßnahmen wie der Abbau der Grenzkontrollen durch das Schengener Abkommen im Jahre 1995 tragen dazu bei, dass die Grenzen ihre trennende Funktion verlieren. Dieser politische Prozess bewirkt allerdings nicht zwangsläufig Veränderungen der Wahrnehmung des Grenzraumes durch seine Bewohner.

Im Folgenden werden das aktionsräumliche Verhalten und die Wahrnehmung der Bewohner der Großregion SaarLorLux untersucht. Es wird überprüft, inwieweit die Grenzen in den Köpfen der Menschen bestehen bleiben und ob die Bewohner einer Grenzregion diesen besonderen Lebensraum, die kulturelle Vielfalt sowie die Vor- und Nachteile des Lebens im Grenzraum in ihrem Alltag nutzen. Dafür werden die Ergebnisse von drei eigenen Untersuchungen (2000, 2002 und 2006) präsentiert, in denen insgesamt 5 872 Schüler und Bewohner in 20 Orten in den vier Ländern, die Anteil an der Großregion SaarLorLux haben, befragt wurden. Dabei wurden grenznahe und grenzferne Standorte ausgewählt, um Unterschiede zwischen den Einwohnern im grenzüberschreitenden Verhalten herauszuarbeiten. Dafür wurden verschiedene wahrnehmungsgeografische und empirische Forschungsmethoden verwendet: Neben der Zeichnung von *mental maps* und einer Kartenarbeit diente v. a. ein Fragebogen zur Erfassung der Vorstellungen von der Großregion SaarLorLux.

Ziel der Analyse ist es, das Leben in der Großregion SaarLorLux über einen Zeitraum von sechs Jahren (2000–2006) zu untersuchen und Veränderungen, Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Verhalten der Bewohner und bei ihren Wahrnehmungen des Lebens in diesem Grenzraum zu erkennen. Die politische und ökonomische Liberalisierung ist seit mehr als einem halben Jahrhundert Realität in Westeuropa. Ob allerdings die sich daraus ergebenden Chancen von den Bewohnern der grenznahen Räume erkannt, erwünscht und erlebt werden, ist Gegenstand der Untersuchungen. Durch die Fokussierung auf die Befragung von Schülern, also den jungen Menschen, die die Zukunft darstellen, wird der Frage nachgegangen, ob traditionelle und eventuell auch tradierte Sichtweisen von Generation zu Generation weitergegeben werden und somit das aktionsräumliche Verhalten beeinflussen.

1. Theoretische Einordnung: Wahrnehmungsgeografie und regionale Identität

Dieser Beitrag ist innerhalb der Wahrnehmungsgeografie zu verorten, die im Bereich der Kulturgeografie beheimatet ist. Hier stehen der Mensch und seine subjektiven Bewusstseinsprozesse ebenso im Fokus der Forschung wie die

Auswirkungen, die sein Handeln auf die räumlichen Strukturen der Umwelt haben. Die Wahrnehmungsgeografie ist ein mikrogeografischer, psychologisch und sozialwissenschaftlich orientierter Forschungsansatz, in dem es um die subjektive Wahrnehmung der räumlichen Umwelt durch den Menschen und die Produktion seiner mentalen Raumvorstellungen geht (vgl. Wöhler 2001: 85). Sie beschäftigt sich mit dem räumlichen Verhalten und »mit Prozessen, die als der eigentlichen Aktivität vorgeschaltet betrachtet werden« (Scheiner 2000: 8). Das bedeutet, dass die Umwelt vor dem eigentlichen Handeln betrachtet und erfasst wird und außerdem eigene Erfahrungen in den Erkenntnisprozess integriert werden. Raumwahrnehmung und -abbildung werden als subjektive Prozesse verstanden. Wahrnehmungsgeografen sind bestrebt, die Mensch-Raum-Interaktionen ganzheitlich zu untersuchen und sich dabei dem Verhalten im Raum auch aus der Sicht zahlreicher anderer Disziplinen zu nähern: Kognitionspsychologie, Philosophie, Soziologie, Kommunikation, Betriebswirtschaftslehre, Marketing usw. (vgl. Stegmann 1997: 13). Methodisch bleibt diese Forschung selektiv, weil sie bewusst die Motive und das raumwirksame Verhalten eines Individuums bzw. von sozialen Gruppen untersucht (vgl. Leser 2005: 1048). So ist auch dieser Beitrag selektiv, da hier die Wahrnehmung der Großregion SaarLorLux durch Jugendliche und das bei ihnen ggf. vorhandene Regionalbewusstsein erforscht wird. Das Regionalbewusstsein ist ein subjektives Zugehörigkeitsgefühl zu einem (regionalen) Raum und »ist durch subjektive und emotionale Bedeutsamkeiten, Sinnbezüge und Wertungen gekennzeichnet, die sich durch objektive Gegebenheiten der sozialen und politischen Wirklichkeit und durch den Einfluss der sozialen und politischen Umgebung entwickelt haben« (Haubrich/Schiller/Wetzler 1990: 58).

Regionalbewusstsein wird nach Blotevogel, Heinritz und Popp als »die Gesamtheit raumbezogener Einstellungen und Identifikationen, fokussiert auf eine mittlere Maßstabsebene« (Brunotte u. a. 2002: 127) bezeichnet und es wird sowohl der physisch-materielle als auch der soziale Raum betrachtet. Es stellt eine Summe aus raumbezogenen Einstellungen, Wahrnehmung der Region, regionaler Verbundenheit bzw. Heimatgefühl und regionaler Handlungsorientierung dar.

Wenn die Jugendlichen ein Bewusstsein für ihre Region erlangen, dann entwickeln sie ein Heimatgefühl und identifizieren sich mit ihrem Lebensraum. Die Region bildet eine geeignete Bezugsgröße zur Identifikation. Als Voraussetzungen, die dazu führen, dass es eine regionale Identität, ein Regionalbewusstsein oder Heimatgefühl gibt, definieren Brunotte u. a. (2002: 127 f.):

klar erkennbare Abgrenzbarkeit
eigener Raumname
individuelle Geschichte
eigene Sprache
spezifische Verhaltensweisen

Wanderungsvorgänge
Interessenkonflikte/kollektive Betroffenheit
regionale Eliten
Einrichtung sperriger Infrastruktur
territoriale Fremdbestimmung

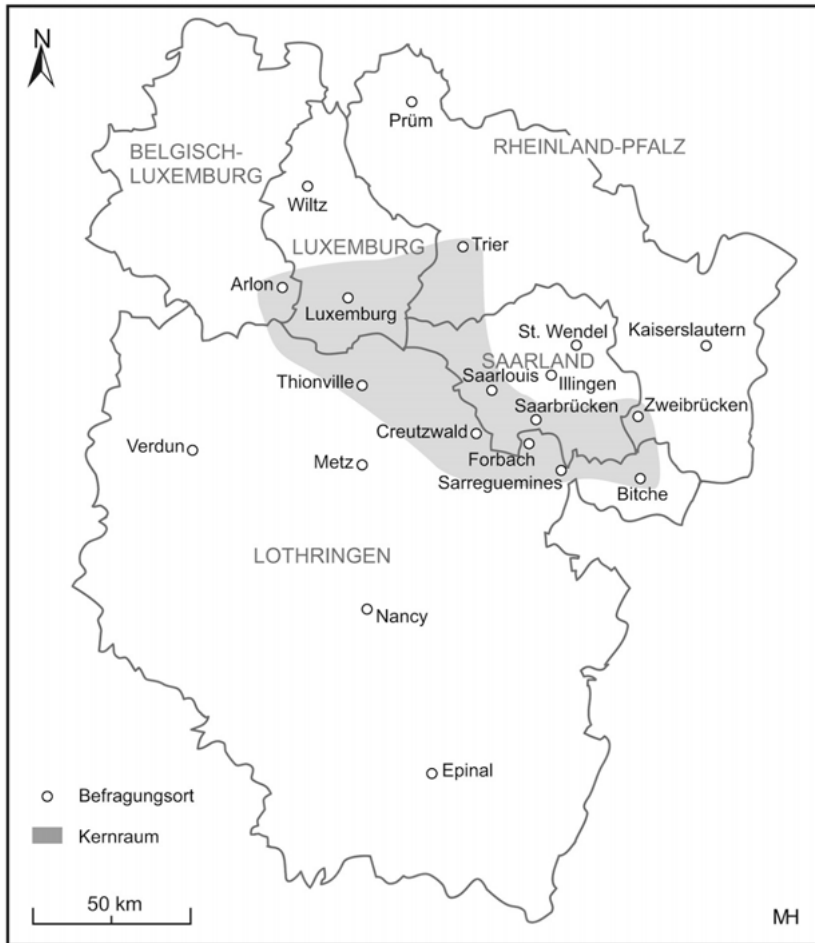
Eine klar erkennbare Abgrenzbarkeit simuliert eine interne Homogenität nach außen hin, wobei ein eigener Raumname die Funktion eines ›Etiketts‹ einnimmt. Eine individuelle Geschichte und eigene Sprache sind ebenso grundlegende Voraussetzungen für eine regionale Identität. Besonderheiten wie spezifische Verhaltensweisen in Form von Traditionen oder das Vorhandensein sperriger Infrastruktur (beispielsweise der Grenzlage), aber auch kollektive Betroffenheit (etwa bei wirtschaftlichen und strukturellen Krisen) können eine starke Identitätsstiftende Wirkung erzielen. Durch diese Besonderheiten wird die Unverwechselbarkeit gegenüber anderen Regionen deutlich.

In diesem Beitrag wird ein Methoden-Mix aus Wahrnehmungsgeografie und Regionalbewusstseinsforschung eingesetzt, um mithilfe der genannten Kriterien zu überprüfen, ob die Schüler in der Großregion SaarLorLux ein Regionalbewusstsein besitzen. Dabei werden einige der genannten Kriterien der regionalen Identität untersucht. Die geforderte klare Abgrenzung wird mithilfe von Eintragungen der einzelnen Befragten in eine Karte und der grafischen Auswertung dieser Ergebnisse diskutiert. Die *mental maps* der Schüler spiegeln ihren Blickwinkel auf ihren Lebensraum zurück und zeigen deutlich die Elemente, die für ihre regionale Identität ausschlaggebend sind. Insgesamt geben die Untersuchungen exemplarisch an der Großregion SaarLorLux Aufschluss darüber, ob es auch über nationale Grenzen hinweg möglich ist, ein Zusammengehörigkeitsgefühl zu entwickeln.

2. Methodik

Die empirische Grundlage dieses Beitrags bilden drei eigene Befragungen, die im Zeitraum von 2000 bis 2006 durchgeführt wurden. Somit liegt eine Langzeitanalyse vor, die Unterschiede und Gemeinsamkeiten bei den Ansichten der Bewohner in einer Zeit aufzeigt, die durch die Einführung einer europäischen Währung und durch die Öffnung Europas nach Osten und Südosten geprägt ist.

Um die Zielgruppe der Jugendlichen zu erreichen, wurden 22 Gymnasien kontaktiert, in denen jeweils in mehreren Klassen der Oberstufe Befragungen mittels standardisierter Fragebögen durchgeführt wurden. Der Fragebogen umfasste drei Teile: Die Aufgabe der Schüler bestand darin, erstens ein kognitives Abbild ihrer Region zu zeichnen, zweitens einen Fragebogen mit offenen und geschlossenen Fragen auszufüllen, in dem ihre Aktivitäten im Grenzraum erfasst wurden, und drittens eine Regionsgrenzung in eine stumme Karte einzuzeichnen.



Karte 1: Verteilung der Befragungsstandorte in der Großregion SaarLorLux

Entwurf: Gundula Scholz, Kartografie: Malte Helfer

Bei der Stichprobenezusammenstellung wurde darauf geachtet, dass sich die Standorte über das gesamte Gebiet verteilten. Dafür wurden die zwei Begriffe des Kern- und des Peripherraums eingeführt und definiert: Als Kernraum (vgl. Karte 1) wird fortan eine Zone bezeichnet, die sich ausgehend vom ehemaligen Montandriek SaarLorLux (vgl. Schmit 1989: 4; Helfer in diesem Band) rund um das Dreiländereck bei Schengen entlang der Landesgrenzen erstreckt. Die verwendeten Begriffe ›grenznah‹ und ›grenzfern‹ beziehen sich somit auf diesen Kernraum an der deutsch-französisch-luxemburgischen Grenze und vernachlässigen den Umstand, dass Orte wie Prüm oder Wiltz in der Nähe der

Teilgebiete	Bevölkerung (2000)		Befragung 2000		Befragung 2002		Befragung 2006	
	Verteilung %	Anzahl Schüler	Verteilung %	Anzahl Schüler	Verteilung %	Anzahl Schüler	Verteilung %	Anzahl Schüler
Saarland	20,8	701	21,8	335	34,7	411	24,4	411
Rheinland-Pfalz	22,2	567	17,6	333	34,5	327	19,4	327
Lothringen	44,4	1498	46,5	105	10,9	763	45,3	763
Luxemburg	8,0	266	8,3	138	14,3	184	10,9	184
Belgisch-Lux.	4,6	189	5,9	55	5,7	-	-	-
Gesamt	100,0	3 221	100,0	966	100,0	1 685	100,0	1 685

Tabella 1: Bevölkerungverteilung sowie Anzahl und Verteilung der befragten Schüler in den Teilgebieten

belgischen Grenze – also im engeren Sinn auch grenznah – liegen, aber fernab von Schengen. Dem Kernraum wurde ein Peripherraum entgegengesetzt, um beide Bereiche voneinander zu unterscheiden. Es wird ausdrücklich darauf hingewiesen, dass es sich hierbei um eine Peripherie im Sinne einer randlichen Lage zum Kernraum handelt und nicht um einen sozial oder wirtschaftlich benachteiligten Raum. Der Begriff ›Peripherraum‹ soll deutlich abgegrenzt werden vom Ausdruck ›peripherer Raum‹, der häufig für den ländlichen Raum genutzt wird.

Die Hälfte der Befragungsstandorte liegt im Kernraum, die andere Hälfte verteilt sich auf den Peripherraum. Daraus ergibt sich die in Karte 1 abgebildete räumliche Verteilung.

Die Größe der Stichprobe in den Teilgebieten und somit auch die Auswahl der Schulorte erfolgte proportional zur Bevölkerungsverteilung in der Großregion SaarLorLux, sodass in neun Orten in Lothringen, jeweils vier Orten in Rheinland-Pfalz und dem Saarland, zwei Orten in Luxemburg und einem Ort in Belgisch-Luxemburg befragt wurde. Die genaue Anzahl und Verteilung der befragten Schüler ist in Tabelle 1 aufgeführt.

Was die Altersstruktur der Stichprobe angeht, wurden junge Menschen im Alter von 15 bis 17 Jahren ausgewählt, da sie die Generation der Zukunft in Europa darstellen und – so die Annahme – im europäischen Bewusstsein aufwachsen können, wenn sie durch Eltern und Lehrer dahingehend erzogen werden. Bei den Befragungen sollte das grenzüberschreitende Verhalten der Jugendlichen erfasst werden und gleichzeitig indirekt das der Eltern, da Schüler unter 18 Jahren (also ohne Führerschein) in ihren Antworten die gemeinsamen Fahrten der Familie wiedergeben.

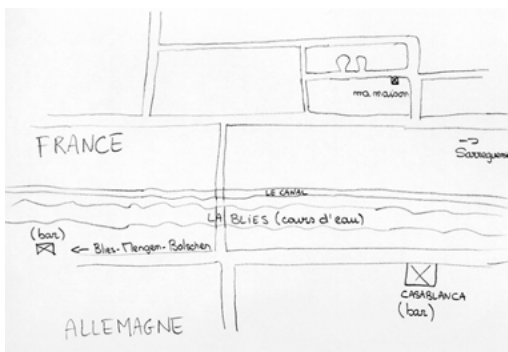
3. *Mental map*: das Bild des Nachbarn

Mit der Methode der *mental maps* wurden die Schüler in einer offenen Fragestellung gebeten, auf einer leeren Papierfläche ihre Vorstellung von der »grenzüberschreitenden Region« zu zeichnen, so wie sie sie leben und erleben. Die Frage wurde offen gestellt, um alle Formen der Assoziation und Illustration zu ermöglichen. In den meisten Fällen entstanden landkartenähnliche Darstellungen, die die prägendsten Elemente aus der Sicht ihrer Zeichner beinhalten, aber gegenüber der Realität stark verzerrt sind oder sogar Fehler aufweisen.

Um die *mental maps* vergleichen zu können, wurden die Zeichnungen nach besonderen Auffälligkeiten sortiert. Als erstes Kriterium zur Analyse der *mental maps* diente die Darstellung der räumlichen Dimension in den Karten. Nur sehr wenige Schüler haben ihr lokales, kleinräumiges Umfeld gezeichnet, das lediglich den eigenen Ort und seine direkte Umgebung umfasst, in der dann kleine Orte und besondere Einrichtungen oder Sehenswürdigkeiten eingetragen sind.



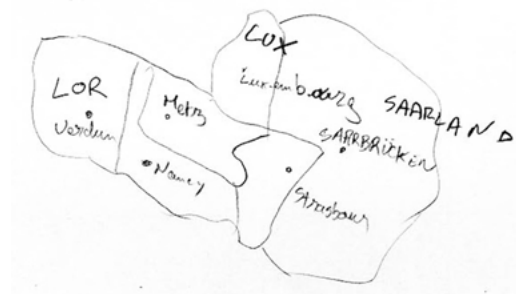
Schülerin aus Sarreguemines (F)



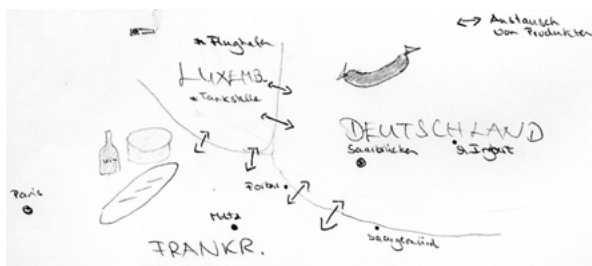
Schülerin aus Wiltz (L)



Schüler aus Illingen (D)



Schüler aus Metz (F)



Schülerin aus Saarbrücken (D)

Abbildung 1: Mental maps von befragten Schülern

Dass ein detaillierter Stadtplan dennoch eine grenzüberschreitende Komponente besitzen kann, wird an der *mental map* einer Schülerin aus Sarreguemines deutlich (vgl. Abbildung 1). Die Blies als Grenzfluss trennt dort Deutschland und Frankreich, zerteilt aber nicht den Aktionsraum des Schülers, der gerne die Bars auf der anderen Seite des Flusses aufsucht.

In einer mittleren Dimension beweisen v. a. die Saarländer, Lothringer und Luxemburger ein gutes Gefühl für die Umrissgestalt ihres Bundeslandes, ihrer Region oder ihres Staates wie die *mental map* aus Wiltz zeigt (vgl. Abbildung 1). Das eigene Land wurde als Inselkarte dargestellt, die klar nach außen begrenzt ist und in der einige Elemente durch Bilder herausgearbeitet werden. Die Isolierung der eigenen Region kann als tiefe Verbundenheit mit der Heimat gedeutet werden, also als Konzentration auf das Nahe und Bekannte, von dem eine gute Ortskenntnis besteht. Hier fehlt allerdings völlig der Blick auf die benachbarten Grenzregionen.

Bei der Zeichnung des Schülers aus Metz (vgl. Abbildung 1) ist eine grenzüberschreitende Dimension auszumachen, da hier der Blick über die Grenze geht, wobei allerdings die Kenntnisse der Größenordnungen für das Nachbarland fehlen. Die eigene Region Lothringen wird detailliert mit drei von vier Departements und ihren Hauptstädten dargestellt; das Saarland hingegen ist vergleichsweise zu groß gezeichnet, was darauf hindeutet, dass es weniger bekannt ist.

Als zweites Kriterium zur Analyse der *mental maps* fungieren inhaltliche und bildhafte Symbole. Diejenigen Schüler, die den Bezug zur Großregion SaarLorLux bereits bei der *mental map* als Hauptelement erfasst hatten (z. B. der Schüler aus Illingen in Abbildung 1), zeigen in ihren Zeichnungen vermeintlich landestypische Assoziationen, wie Lyoner Wurst und Ur-Pils für das Saarland, das Tanken für Luxemburg und die Quiche Lorraine für Lothringen (vgl. Abbildung 1).

Auch Austauschbeziehungen in den Bereichen Wirtschaft oder Arbeitsmarkt werden häufig mit der Großregion SaarLorLux in Verbindung gebracht und mit Pfeilen dargestellt. Der Schülerin aus Saarbrücken sind die täglich zwischen den Teilgebieten pendelnden Grenzgänger und der Austausch von Produkten besonders aufgefallen, die sie vermutlich als alltägliches Phänomen in der Familie erlebt und mit eigenen Erfahrungen verknüpft (vgl. Abbildung 1).

Während einige mentale Karten einen einzigen Standort oder ein Teilgebiet abbilden (z. B. die beiden Inselkarten in Abbildung 1), so existieren auch viele *mental maps* mit einer grenzüberschreitenden Dimension, die eine auffällige Ähnlichkeit besitzen und damit bestimmte Merkmale ausweisen, und zwar unabhängig davon, in welchem Land der Zeichner wohnt. Aus der Vielzahl der Karten lassen sich diese Merkmale ableiten:

- Mindestens drei der angrenzenden Teilgebiete werden bezeichnet;
- es liegt eine genaue Kenntnis des eigenen Landes vor und das Wissen für die Gebiete jenseits der Grenze nimmt ab oder ist verzerrt.

Obwohl innerhalb der Schengen-Staaten und somit auch in der Großregion SaarLorLux seit 1995 keine Grenzkontrollen mehr durchgeführt werden, zeigen die *mental maps*, dass die Grenze auch in den Köpfen der jungen Schüler noch verankert ist und eine Rolle spielt. In den Zeichnungen wird dies dadurch deutlich, dass sehr häufig Grenzlinien dargestellt werden, um Staaten voneinander abzutrennen.

Der Hinweis in den *mental maps* auf grenzüberschreitende Aktivitäten – wie den Barbesuch im Nachbarland, Einkäufe in besonderen Geschäften und der Austausch von Personen, Pendlern und Gütern – verweist auf eine verbindende Funktion der Grenze, welche demnach nur auf den ersten Blick eine Trennfunktion besitzt. Durch die von den Schülern eingezeichnete Grenze werden zwei oder mehr Gebiete zueinander in Beziehung gesetzt.

Zusammenfassend lassen sich aus den Karten folgende Elemente entnehmen, die von zahlreichen Schülern angeführt wurden und somit Assoziationen beschreiben, die sie mit dem eigenen oder dem Nachbarland verbinden.

Kulinarisches: Sehr häufig verläuft die Wahrnehmung der Region ›durch den Magen‹. Immer wieder stehen Lyoner und Ur-Pils für das Saarland, Bier allgemein für Deutschland, Baguette, Käse, Wein und Quiche Lorraine für Lothringen, Pommes frites und Waffeln für Belgien.

Einzelhandel: Es scheint, als ob die grenzüberschreitenden Beziehungen durch den Einkauf in den Geschäften des Nachbarlandes vertieft würden. Nicht nur in den *mental maps*, sondern auch in den Expertengesprächen wurden Städte mit bestimmten Geschäften nahezu gleichgesetzt (z. B. Saarlouis und IKEA oder Forbach und Cora) und als Hauptgründe für Fahrten in diese Städte oder sogar ins Nachbarland genannt.

Sehenswürdigkeiten: Prägend für die *mental maps* der im Saarland Befragten sind die Erwähnung und Zeichnung der Saarschleife, die (neben der Form dieses Bundeslandes) das verbindende Merkmal dieser Karten ist. In den anderen Teilgebieten sticht keine Sehenswürdigkeit derart heraus, obwohl zum Teil Kirchen, Gebäude oder Einrichtungen gezeichnet werden. Einzig vergleichbar in der Häufigkeit der Darstellung und der Verortung ist die Tankstelle oder Zapfsäule in Luxemburg, die für das Großherzogtum schon fast den Stellenwert einer (nützlichen) Sehenswürdigkeit oder eines Wahrzeichens einnimmt.

Landschaft: Auffällig in den Zeichnungen aus ländlichen Räumen sind die Bäume, Wälder und Berge, die hier gemalt wurden.

Aktivitäten und Freizeitgestaltung: Auch die verschiedenen Möglichkeiten der Freizeitgestaltung finden Erwähnung in den mentalen Karten. Einige Schüler haben Freizeitführer gestaltet, in denen sie die für sie wichtigsten Diskotheken und Kulturzentren eingetragen haben. Andere beschreiben Freizeitparks oder sonstige Ausflugsziele.

4. Gründe für Besuche in den Nachbarregionen

Im Folgenden werden die Gründe diskutiert, warum die Befragten in die Nachbarländer fahren und was die Attraktivität der Großregion SaarLorLux in Hinblick auf grenzüberschreitende Aktivitäten auszeichnet. In Karte 2 ist aufgeführt aus welchen Gründen die Jugendlichen ihren Angaben zufolge in welches Teilgebiet fahren. Für die vertiefende Betrachtung der Angaben wird zwischen den Bewohnern des Kern- und Peripherraumes unterschieden, um zu überprüfen, inwiefern die Gründe variieren. Hintergrund dafür ist die Annahme, dass die Motivation der Einwohner des Peripherraums für grenzüberschreitende Fahrten ausgeprägter sein muss, müssen sie doch größere Distanzen überwinden.

Die Analyse zeigt zunächst, dass hauptsächlich wirtschaftliche Interessen zum Besuch des Nachbarlands motivieren. Der Einkaufsbummel wird fast durchgehend als Hauptgrund für Grenzquerungen angegeben und erreicht einen Spitzenanteil von 57 % der Befragten aus dem Kernraum, die dafür ins Saarland fahren. Gerade im Grenzgebiet entlang der deutsch-französischen Grenze ist der Austausch rege, da viele Schüler aus den grenznahen Gymnasien zum Einkaufen nach Saarbrücken oder in andere saarländische Städte (Saarlouis, Neunkirchen) fahren. Umgekehrt weist auch der lothringische Einzelhandel eine Anziehungskraft auf. Hier finden v. a. die *Hypermarketé* Erwähnung, die mit ihrem breiten Sortiment und französischen kulinarischen Spezialitäten häufig das Ziel deutscher Besucher sind. Dass in Luxemburg nicht der allgemeine Einkauf, sondern das Tanken an erster Stelle der Gründe für grenzüberschreitende Autofahrten steht, überrascht nicht. Durch erhebliche Preisunterschiede bei Kraftstoffen – bedingt durch die Unterschiede in der Steuerpolitik – herrscht in der Großregion SaarLorLux ein bedeutender Tanktourismus (vgl. Wille in diesem Band).

Für die Schüler aus den Peripherräumen stellt auch der Besichtigungsreiseverkehr einen wichtigen Grund für grenzüberschreitende Fahrten dar. Insgesamt zeigt sich, dass die touristische Aktivität durchgängig die zweitwichtigste ist. Sie hat aber mit Anteilen zwischen 9,6 % und 39,8 % (für Besichtigungen in Wallonien respektive Lothringen) nicht mehr die Relevanz wie das Einkaufen. Lediglich von den Bewohnern der Randgebiete der Großregion SaarLorLux werden prozentual häufiger die Sehenswürdigkeiten in Rheinland-Pfalz (21,9 %) und Lothringen (39,8 %) besucht. Es ist zu vermuten, dass Trier mit seinem römischen Erbe eine wichtige Rolle für den grenzüberschreitenden Besichtigungsreiseverkehr spielt und dass sich die Schüler im Rahmen der Befragung an ihre Klassenfahrten erinnerten, ist Trier doch ein beliebtes Ziel für Schulausflüge. Als weiterer Grund für Ausflüge in die Nachbarregionen werden von den Befragten Besuche bei Freunden und Verwandten genannt.



Karte 2: Gründe für Besuche in den Nachbarregionen

Entwurf: Gundula Scholz, Kartografie: Malte Helfer

Auffällig ist, dass Lothringen im Vergleich der Teilgebiete eine Sonderrolle einnimmt. Während sich in den anderen Gebieten stets ein dominanter Grund (z. B. das Saarland als Einkaufsdestination) herauskristallisiert, sind die Gründe für den Besuch Lothringens (mit Ausnahme des Tankens) gleich gewichtet.

Über den Befragungszeitraum von sechs Jahren hinweg blieb – so kann resümiert werden – der Hauptgrund für grenzüberschreitende Fahrten innerhalb der Großregion SaarLorLux unverändert. Immer noch ist das Einkaufen das Hauptanliegen der Ausflügler. Vor allem das Saarland, das für die Befragten relativ zentral liegt, zieht Einkäufer an. Über zwei Drittel (69,2 %) der Bewohner

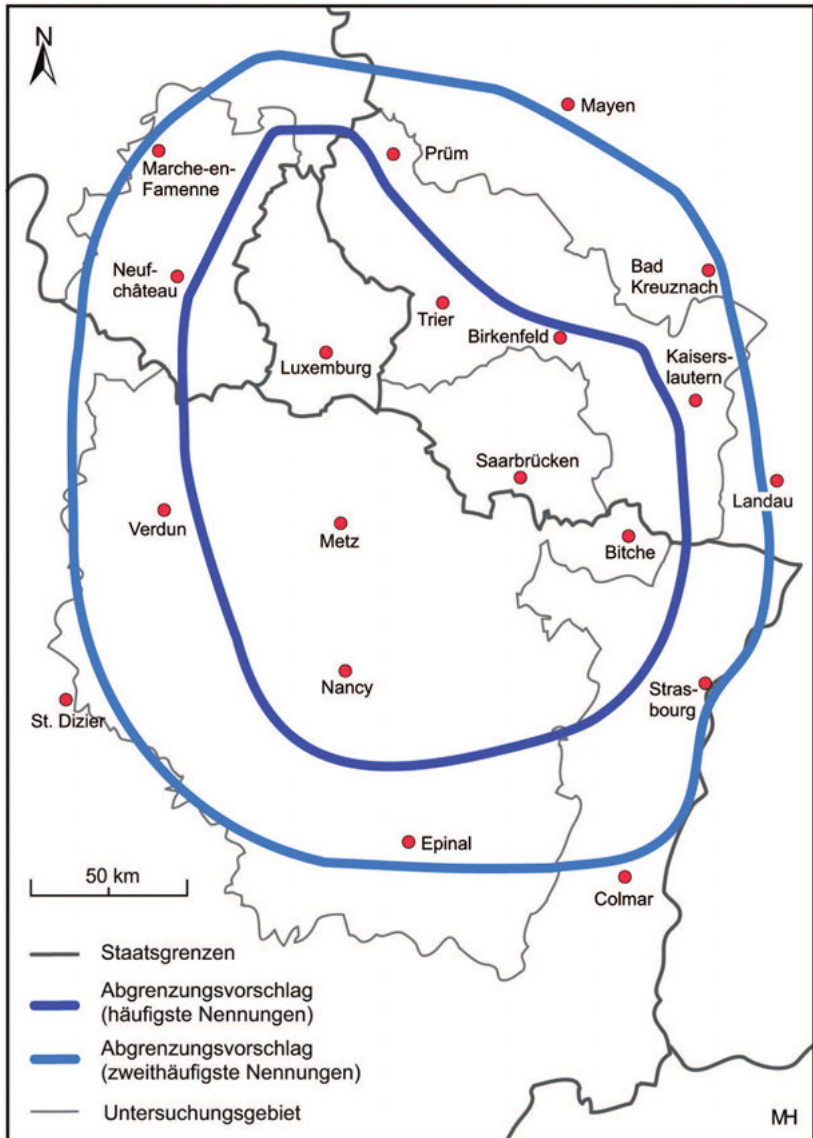
des Kernraumes fahren aus diesem Grund in das deutsche Bundesland. Seit der Einführung des Euro am 1. Januar 2002 ist die Vergleichbarkeit der Preise transparenter und die Werbung, die auf beiden Seiten der Grenze verteilt wird, schafft Anreize, die günstigeren Angebote in den Geschäften der Nachbarländer zu nutzen. Aus diesem Grund hat auch Luxemburg weiterhin eine große Bedeutung für den Tanktourismus.

Außerdem lässt sich festhalten, dass die jeweilige Lage des Wohnortes zur Grenze einen starken Einfluss ausübt und somit grenznahe Verflechtungen dominieren (so z. B. zwischen dem Saarland und Lothringen). Hierbei müssen ebenso die jeweiligen Raumordnungsfunktionen der Standorte berücksichtigt werden (z. B. Luxemburg-Stadt als zentrales Oberzentrum, Städte wie Metz und Nancy als regionale Oberzentren innerhalb Lothringens). Wären die öffentlichen Verkehrsverbindungen innerhalb der Großregion SaarLorLux besser ausgebaut, würden sich die grenzüberschreitenden Verflechtungen im Alltagsleben vermutlich intensivieren und sich nicht auf den Austausch in grenznahen Gebieten beschränken.

Neben der Infrastruktur ist auch der Faktor Zeit von Bedeutung, da die Schüler während des Schuljahrs häufig keine Zeit und Möglichkeiten haben, in die Nachbarländer zu fahren. Dass allerdings auch die Erwachsenen – mit Ausnahme der grenznah Wohnenden – den Alltag nur in geringem Maße grenzüberschreitend erleben, zeigt, dass die Großregion SaarLorLux noch weit davon entfernt ist, eine Modellregion in Europa zu sein, so wie sie von politischen Akteuren häufig projiziert wird. Außer bei den engen Verflechtungen des Arbeitsmarktes scheint die Attraktivität von Besuchen beim Nachbarn oder die Neugierde nicht derart groß zu sein, dass vermehrt Ausflüge durchgeführt werden, die über die direkt angrenzende Region oder den eigenen Sprachraum hinweggehen.

5. Abgrenzung der Großregion SaarLorLux durch ihre Bewohner

Die Großregion SaarLorLux weist keine einheitliche Abgrenzung auf, da viele Institutionen einen eigenen, für ihre Bedürfnisse passenden Zuschnitt dieses Raumes wählen. Auf politischer Ebene werden deshalb oft das gesamte Bundesland Rheinland-Pfalz sowie die Wallonische Region einbezogen, um mit den Parlamenten ein Entscheidungsgremium zu integrieren. Bei diesem Zuschnitt reicht die Großregion SaarLorLux vom Rhein bis fast zur Nordsee und hat eine Fläche von 65 401 km². In anderen Abgrenzungen werden jeweils nur Teile von Rheinland-Pfalz und die belgische Provinz Luxemburg zur Großregion SaarLorLux hinzugezählt, um mit 41 100 km² ein kleineres, übersichtlicheres und damit handlungsfähigeres Gebiet zu erhalten.



Karte 3: Abgrenzungen der Großregion SaarLorLux durch die Befragten
 Entwurf: Gundula Scholz, Kartografie: Malte Helfer

Dadurch, dass auf der politischen Ebene mehrere Zuschnitte der Region von unterschiedlichen Ausmaßen existieren und fast jede Institution eine eigene Vorstellung von dieser grenzüberschreitenden Region entwickelt, ist zu erwarten, dass die Bevölkerung nur ein diffuses Bild der Region hat. Die Identifikation der Großregion SaarLorLux und auch die Identifizierung mit ihr werden dadurch nicht begünstigt. Vor dem Hintergrund dieser Überlegung sollten die Befragten die Großregion SaarLorLux in einer stummen Karte abgrenzen. Mit diesem wahrnehmungsgeografischen Ansatz wurden das subjektive Erfassen der Grenzregion durch die Befragten und die Wiedergabe ihrer mentalen Raumvorstellungen erschlossen. Das subjektive Bild erschien als verzerrte Form des tatsächlichen Raumes, die dadurch entstand, dass Informationen gefiltert und die interessantesten ausgewählt wurden. In die persönliche Abgrenzung der Großregion SaarLorLux flossen demnach Informationen ein, die die Befragten im Laufe der Zeit aus den Medien, eigenen Erfahrungen oder dem Unterricht entnommen haben.

Die angefertigten Karten wurden gescannt und die abgrenzenden Linien digitalisiert. Durch das Übereinanderlegen der Einzeleintragungen entstanden Gesamtkarten, in denen optisch Häufungen und somit identische Abgrenzungen erkannt werden können. Die häufigste Abgrenzung (vgl. Karte 3) umfasst einen Raum, der durch das Großherzogtum Luxemburg, das Saarland mit einer nördlichen Erweiterung bis in den Raum Trier und den nördlich von Nancy gelegenen Teil von Lothringen gebildet wird. Bei der Nord-Süd-Ausdehnung haben die Befragten eine deutlich konkretere Vorstellung als bei der Ost-West-Erstreckung der Großregion SaarLorLux, bei der die Formen von schlanken, schmalen Räumen zu runden Formen stark variieren.

Bei der vertiefenden Analyse erscheinen weitere Gemeinsamkeiten. Die Abgrenzung entlang der Südgrenze des Departements Moselle kommt ebenso häufig vor wie die Ausdehnung der Fläche auf die Teile von Wallonien und Rheinland-Pfalz (vgl. Karte 3). Eine Besonderheit ergibt sich auch bei den Befragten im Peripherium, deren Eintragungen darauf hindeuten, dass sie entweder zur Großregion SaarLorLux gehören (wie in Epinal, wo die Abgrenzung vergleichsweise stark in den Süden verschoben ist) oder sich abgrenzen wollen (wie in Kaiserslautern, wo die eigene Stadt außerhalb der meisten Abgrenzungen liegt). Hier besteht wahrscheinlich ein Zusammenhang zwischen dem Namen ›SaarLorLux‹ und dem Zugehörigkeitsgefühl der Befragten. Ein Bewohner aus Epinal findet sich vermutlich im ›Lor‹ wieder, während sich Personen aus Kaiserslautern mit diesem Kürzel nicht identifizieren können und ihr Aktionsraum eher zum Rhein orientiert ist.

Um den Prozess der Verallgemeinerung fortzuführen, wurden die optisch auffälligsten Häufungen der Teilgebiete in der zusammenfassenden Karte 3 dargestellt, wodurch ›die‹ Großregion SaarLorLux der Jugendlichen deutlich wird. Die von den knapp 6 000 Befragten definierte Großregion SaarLorLux

umfasst das Großherzogtum Luxemburg, kleine Teile von Belgisch-Luxemburg (ein grenzparalleler Streifen) und Rheinland-Pfalz (besonders um Trier), das Saarland, die Departements Moselle und Meurthe-et-Moselle. Diese kompakte Repräsentation deutet darauf hin, dass die grenzüberschreitende Region in der Wahrnehmung ihrer Bewohner auf den direkten Grenzraum konzentriert ist; auf den Raum, in dem man dem Nachbarn im Alltag begegnet (z. B. durch Pendleraktivitäten). Im Gegensatz zu den politisch propagierten, im Laufe der Jahre immer größer gewordenen Zuschnitten der Großregion SaarLorLux haben die Befragten also eine räumlich deutlich reduziertere Vorstellung von der Größe der »grenzüberschreitenden Region«. An dieser Stelle weicht die Lebenswirklichkeit der Bewohner augenscheinlich von der politischen Konstruktion ›Großregion SaarLorLux‹ ab.

6. Handlungsempfehlungen zur Stärkung der regionalen Identität

Auf Grundlage der vorgestellten Untersuchungsergebnisse können nun Hypothesen bearbeitet werden, die sich mit den Besonderheiten des Lebens in einem Grenzraum beschäftigen, und mit der Frage nach den Lebenswirklichkeiten in der politischen Konstruktion ›Großregion SaarLorLux‹. Die allgemein und unabhängig von einer konkreten Grenzregion formulierten Hypothesen werden mithilfe der dargelegten Ergebnisse überprüft und verifiziert oder falsifiziert und im Anschluss daran Handlungsempfehlungen entwickelt.

Hypothese zu den Gründen für Fahrten über die Grenze

Wenn Menschen in Grenznähe leben, dann sind Grenzüberschreitungen häufig und gehören zum Alltag, um v. a. die materiellen Vorteile im Nachbarland zu nutzen. Andere Interessen oder enge persönliche Beziehungen sind seltener ein Mobilitätsanlass.

Der persönliche Kontakt und damit auch der gegenseitige Besuch ist Voraussetzung für den Austausch zwischen Personen. Diese Aussage ist allgemeingültig, ist aber problematisch in Grenzregionen, in denen die Besuchsbereitschaft durch mentale oder sprachliche Barrieren erschwert wird. Dabei ist zwischen dem Verhalten derjenigen, die nah an der Grenze (im Kernraum), und denjenigen, die weiter entfernt wohnen (im Peripherraum), zu unterscheiden. Es kann bestätigt werden, dass Einwohner in Grenznähe häufiger ins Nachbarland fahren und dieses auch in ihren Alltag integrieren. Das (direkt) angrenzende Gebiet wird im Alltag wahrgenommen und besucht, wie die *mental maps* gezeigt haben. Allerdings bevorzugen die Befragten einen kleinen Radius für ihr Aktionsfeld, der sich oftmals auf den eigenen Staat oder Sprachraum beschränkt. Ausschlaggebend für die zurückgelegte Entfernung sind die Motive

und Bedürfnisse, die den Fahrten zugrunde liegen. So sind es hauptsächlich materielle Vorteile, die beim Einkauf gesucht werden; sonstige Aktivitäten sind weniger bedeutend. Tatsächlich dienen Grenzüberschreitungen am häufigsten dazu, wirtschaftliche Interessen beim Einkauf – bedingt durch Preisunterschiede oder vielfältige, andersartige Angebotspaletten – zu verfolgen und den damit verbundenen persönlichen Vorteil zu nutzen (vgl. auch Wille in diesem Band). Bewohner in Grenznähe agieren grenzüberschreitend, wenn eine Stadt im Nachbarland bei ähnlicher Attraktivität deutlich näher liegt als eine entsprechende Stadt im eigenen Land oder wenn jenseits der Grenze besondere Attraktionen bestehen. In dem durch Beruf und Privatleben stark gefüllten Tagesplan kann dieser Vorteil auch aus einem Zeitgewinn bestehen, wenn Produkte im Nachbarland schneller und einfacher zu bekommen sind als im eigenen Land. Im grenznahen Bereich spielen die Grenzen bei der alltäglichen Versorgung eine nachrangige Rolle, vielmehr ist die Attraktivität des Angebots ausschlaggebend für die Wahl der Einkaufsstandorte.

Die persönlichen Beziehungen hingegen reichen weitaus seltener über die Staatsgrenzen hinaus. Die Grenze stellt für die meisten Befragten eine klare Trennlinie bei persönlichen Kontakten mit den Nachbarn dar. Bedingt durch die Sprachbarrieren, erscheint es mühsam, Kontakte mit den Nachbarn aufzubauen; vermutlich ist auch die Zeit seit der letzten Grenzverschiebung zu lang, als dass noch häufig enge grenzüberschreitende familiäre Verbindungen bestehen. Die aktuelle Entwicklung, dass aufgrund steigender Immobilienpreise in Luxemburg zunehmend mehr Personen aus dem Großherzogtum in eine Nachbarregion umziehen (vgl. Boesen/Schnuer in diesem Band), schlägt sich in den Untersuchungsergebnissen nicht mehr nieder. Ob durch die Wohnmigration engere freundschaftliche Beziehungen zwischen Personen unterschiedlicher Teilgebiete der Großregion SaarLorLux entstehen oder ob dies – etwa im Fall von atypischen Grenzgängern – durch die tagtägliche Abwesenheit am Wohnort zu einem Nebeneinanderleben in der Nachbarschaft führt, muss Gegenstand weiterer Untersuchungen sein.

Hypothese zur Abgrenzung

Wenn ein politisch definierter Raum zu große Ausmaße hat und als politisch initiiertes Konstrukt der Vergangenheit keine Verankerung in den Köpfen der Bewohner findet, kann kein Zusammengehörigkeitsgefühl bei seinen Bewohnern entstehen.

Die Großregion SaarLorLux hat eine gemeinsame Geschichte, die auf die Ursprünge als Lotharingen im 9. Jahrhundert zurückgeht. Nach Jahrhunderten der Streitigkeiten und Kriege haben die ähnlichen Probleme durch den Niedergang der Montanindustrie im 20. Jahrhundert dazu geführt, dass seitens der Politik nach Lösungen gesucht wurde, die – unabhängig von staatlichen Zugehörigkeiten – zu einer Verbesserung der ökonomischen Situation führen sollten. Daraus hat sich ein politisch initiiertes Gebilde entwickelt, das durch

die Gebietskörperschaften in den einzelnen Ländern sehr große Ausmaße angenommen hat und in der maximalen Ausdehnung von Tournai bis Mainz und von Lüttich bis Epinal reicht. Personen, die fast am Ärmelkanal wohnen, können – so ist anzunehmen – allerdings kaum Gemeinsamkeiten mit denjenigen, die am Rhein leben, empfinden. Dieser Raum bleibt damit eine politische Konstruktion, die in den Köpfen der Bewohner nicht ›ankommt‹; hier kann kein Wir-Gefühl entstehen.

Erschwert wird dieser Umstand dadurch, dass die Großregion SaarLorLux keinen griffigen Namen besitzt. Ohne eine aussagekräftige Bezeichnung kann kein Zusammengehörigkeitsgefühl entstehen, da ein allgemein akzeptierter gemeinsamer Begriff dafür Voraussetzung ist. In dem bisher genutzten Kürzel ›SaarLorLux‹ finden sich nicht alle Bewohner wieder, da es weite Teile der heutigen politischen Abgrenzung und ebenso der lebensweltlichen Abgrenzung, d. h. der Befragten, ausschließt. Der Bezeichnung ›Großregion‹ fehlt ein geografischer Verweis; sie ist beliebig und austauschbar. Insgesamt gibt es zahlreiche unterschiedliche und nebeneinander existierende Abgrenzungen der Großregion SaarLorLux, weshalb die Bürger nur schwer ein Verständnis für die Großregion SaarLorLux entwickeln können. Die Idealabgrenzung der Großregion SaarLorLux durch die fast 6 000 Befragten spiegelt eine kompakte Vorstellung wider, die sich auf eine Region beschränkt, die sich aus dem Großherzogtum Luxemburg, dem Großraum Trier, dem Saarland und dem nördlich von Nancy gelegenen Teil Lothringens zusammensetzt. Dieses Gebiet kann als gelebte Region, d. h. als Lebenswirklichkeit, bezeichnet werden, in der ein Zusammengehörigkeitsgefühl entstehen kann, das nicht nur von politischer Seite initiiert und begründet ist. Allerdings weicht diese kompakte Vorstellung der Region von der politischen Konstruktion ab.

Auf diesen Ergebnissen aufbauend ist weiterführend zu überlegen, welche Strategien entwickelt werden können, um die regionale Identität, d. h. das Zusammengehörigkeitsgefühl der Einwohner der Großregion SaarLorLux, zu stärken. Die Grenzregion, die seit den Kelten eine gemeinsame Geschichte hat, im Vertrag von Verdun 842 zum ersten Mal als Lotharingen einen eigenen Namen bekam, die im 19. und 20. Jahrhundert durch die Grenzverschiebungen und die Montanindustrie beeinflusst wurde und seit den 1970er-Jahren als Wirtschaftsraum SaarLorLux und seit etwa 2002 als ›Großregion‹ bezeichnet wird, ist in den Köpfen der Bewohner nur ansatzweise repräsentiert. Um der Großregion SaarLorLux eine einheitliche Identität zu verleihen, können Maßnahmen ergriffen werden, damit die Bevölkerung mit diesen Informationen erreicht wird.

Handlungsempfehlung 1

Ein identifikationsstiftendes Element oder Logo nutzen, das die Bewohner und Besucher mit der Großregion SaarLorLux verbinden.

Am Anfang könnte ein identifikationsstiftendes Element stehen, das für die Bewohner und aus der Außensicht zum Symbol bzw. Logo für die Region wird, wie z. B. der blaue Hirsch von *Luxemburg und Großregion – Kulturhauptstadt Europas 2007* (vgl. auch Schönwald in diesem Band). Die Initiatoren des Großereignisses wählten den Hirsch, da er in der gesamten Großregion SaarLorLux vorkommt und sich bei seinen Streifzügen von einem Land ins andere bewegt. Er ist ein wahrer Grenzgänger. Diese ›Leichtigkeit‹ des grenzüberschreitenden ›Wandelns‹ fehlt den meisten Bürgern noch.

Handlungsempfehlung 2

Einen passenden und aussagekräftigen Namen finden.

Neben dem Logo könnte ein passender Name helfen, ein prägnanteres Image der Großregion SaarLorLux nach innen und außen zu transportieren. Der sich immer mehr durchsetzende Begriff ›Großregion‹ eignet sich aufgrund seiner Beliebigkeit und fehlenden geografischen Verortung nur bedingt dafür, ein Wir-Gefühl aufkommen zu lassen. Das Kürzel ›SaarLorLux‹ schließt zwar nicht alle politisch beteiligten Gebiete ein, trifft aber den Kern des Raumes, so wie ihn die Befragten repräsentieren, und hat eine lange Tradition, sodass von einer gewissen Bekanntheit und Verankerung ausgegangen werden darf.

Handlungsempfehlung 3

Einen politischen Kooperationsraum entwickeln, der von den Bewohnern erfasst und gelebt werden kann und dessen Abgrenzung allen Bürgern eingängig erscheint.

Ebenso schwierig ist es, sich auf eine Abgrenzung zu einigen, die sowohl den Vorstellungen der Bevölkerung als auch den Handlungs(spiel)räumen der Politik entspricht, in der es wichtig ist, dass Vertreter ähnlicher Kompetenzebenen miteinander agieren (vgl. Evrard/Schulz und Clément in diesem Band). Die aktuelle Abgrenzung der Großregion SaarLorLux hat sich aus der Notwendigkeit ergeben, gleichberechtigte politische Partner zu finden. Dieses Gebiet aber eignet sich in seiner Ausdehnung und mit seiner Bezeichnung den Befragungsergebnissen zufolge nicht, um eine Identität zu schaffen. Das Ergebnis tendiert zu einem kleineren und damit lebensnahen Raum (vgl. Karte 3), der eher dem mit der Sozialgeschichte der Region verbundenen SaarLorLux-Raum ähnelt als der politischen Konstruktion ›Großregion‹. Selbst wenn eine Verkleinerung des Kooperationsraums auf ›SaarLorLux‹ einen Rückschritt in der Entwicklung bedeuten würde, wäre dieser Raum für die Bewohner identifizierbarer und damit fassbarer. Die Untersuchungsergebnisse zeigen deutlich den Wunsch der Befragten nach Kompaktheit und nach einem Kernraum, in dem ein europäisches

Miteinander gelebt werden kann. Die Fokussierung auf den Kernraum könnte dazu beitragen, dass eine (inter-)regionale Identität entsteht und mit dem engen Grenzraum verbunden wird.

Vor dem Hintergrund des Gesagten könnte es ein grundsätzliches Ziel sein, die Bewohner der Großregion SaarLorLux dazu zu ermutigen, ihre Nachbarn kennenzulernen, Gegensätze zu überwinden und Gemeinsamkeiten zu schaffen. Dafür müssen allerdings Gelegenheiten zur Begegnung geschaffen werden. Dies können kulturelle Veranstaltungen (wie z. B. bereits im Rahmen des Kulturhauptstadtjahres 2007) oder sportliche Wettbewerbe sein. Durch diese Aktivitäten kann ein Miteinander entstehen, das die Gemeinschaft, die von den Befragten als große Stärke der Großregion SaarLorLux benannt wurde, verstärkt. Dabei kann ein Verständnis füreinander entwickelt werden, ohne kulturelle Besonderheiten und Verschiedenheiten infrage zu stellen, da sie einen der Reize der Großregion SaarLorLux ausmachen.

7. Fazit

Die Ergebnisse der Befragungen haben gezeigt, dass in der Großregion SaarLorLux zu entwickelndes Potenzial liegt, damit das Leben im Grenzraum eine bereichernde europäische Erfahrung ist und bleibt. Es wurde aber auch deutlich, dass die räumliche Dimension der Großregion SaarLorLux, so wie sie von politischer Seite definiert wird, nicht mit den Vorstellungen der Bewohner übereinstimmt, die einen kompakten Raum wahrnehmen, der das Großherzogtum Luxemburg, den Großraum Trier, das Saarland und den nördlich von Nancy gelegenen Teil Lothringens umfasst. Enge alltägliche Verflechtungen bestehen nur im grenznahen Bereich, d. h. im Kern des ehemaligen Montandreiecks, in dem die Großregion SaarLorLux eine Lebenswirklichkeit ist. Hier schauen die Einwohner über die Grenze, hier sind Grenzübertritte häufiger und alltäglicher. Die Hauptgründe für Fahrten in die Nachbarländer sind dabei das Einkaufen, Besichtigungen und Besuche bei Freunden und Verwandten. Für den grenzüberschreitenden Einkauf ausschlaggebend sind in erster Linie wirtschaftliche Interessen, bedingt durch Preisunterschiede oder vielfältige, andersartige Angebotspaletten und der damit verbundene persönliche Vorteil. Wirtschaftliche Interessen reichen aber nicht aus, um eine kulturelle und regionale Identität der Großregion SaarLorLux zu entwickeln, die dazu beiträgt, dass sich die Bewohner über die Grenzen hinaus als Bewohner eines grenzüberschreitenden Raums verstehen. Die eingangs definierten Voraussetzungen für die Entstehung eines Regionalbewusstseins oder Heimatgefühls sind für die Bewohner der Großregion SaarLorLux nur teilweise gegeben. Während eine klar erkennbare Abgrenzbarkeit und eine eigene Sprache fehlen, sind eine individuelle Geschichte und eine spezifische Verhaltensweise vorhanden. Für die Jugendlichen

erweist sich das Leben im Grenzraum nämlich weniger als Besonderheit, sondern vielmehr als eine Alltäglichkeit, mit der sie groß geworden sind. Dabei erkennen sie allerdings kaum, dass diese Normalität gerade das Besondere im Vergleich zu anderen Grenzregionen oder v. a. zu Binnenräumen darstellt, in denen kaum Kontakt mit nationalen Nachbarn besteht oder dieser weiterhin durch politische Grenzen reglementiert wird.

8. Literatur

- Brücher, Wolfgang/Quasten, Heinz/Reitel, François (Hg.; 1982): Saar-Lor-Lux-Atlas. Pilotstudie, Saarbrücken/Metz/Luxemburg/Trier (= Schriftenreihe der Regionalkommission SaarLorLux 8).
- Brunotte, Ernst/Gebhardt, Hans/Meurer, Manfred/Meusburger, Peter/Nipper, Josef (Hg.; 2002): Lexikon der Geographie. Band 3: Ökos bis Wald, Heidelberg/Berlin: Spektrum, Akademischer Verlag.
- Haubrich, Hartwig/Schiller, Ulrich/Wetzler, Herbert (1990): Regionalbewusstsein Jugendlicher am Hoch- und Oberrhein. Eine empirische Untersuchung in der trinationalen Regio, Freiburg: Universitätsverlag Pädagogische Hochschule Freiburg.
- Leser, Hartmut (Hg.; 2005): Diercke Wörterbuch Allgemeine Geographie. München/Braunschweig: Westermann (13. Aufl.).
- Santer, Jacques (2003): Zukunftsbild 2020 für den interregionalen Kooperationsraum Saarland, Lothringen, Luxemburg Rheinland-Pfalz, Wallonische Region, Französische Gemeinschaft und Deutschsprachige Gemeinschaft Belgiens, Saarbrücken (= Schriftenreihe der Regionalkommission SaarLorLux-Trier/Westpfalz 16).
- Scheiner, Joachim (2000): Eine Stadt – zwei Alltagswelten? Ein Beitrag zur Aktionsraumforschung und Wahrnehmungsgeographie im vereinten Berlin, Berlin: Reimer (= Abhandlungen – Anthropogeographie 62).
- Schmit, Guy (1989): Der Saar-Lor-Lux-Raum. Strukturen, Probleme und Entwicklungen in einer altindustrialisierten Grenzregion, Köln: Aulis Verlag Deubner (= Problemräume Europas 8).
- Scholz, Gundula (2011): Der SaarLorLux-Raum – zwischen Realität, Illusion und Vision. Wahrnehmung und aktionsräumliches Verhalten aus der Sicht von Bewohnern einer europäischen Grenzregion, Saarbrücken: Verlag des Instituts für Landeskunde des Saarlandes (= Veröffentlichungen des Instituts für Landeskunde im Saarland 49).
- Stegmann, Bernd-Achim (1997): Großstadt im Image. Eine wahrnehmungsgeographische Studie zu raumbezogenen Images und zum Imagemarketing in Printmedien am Beispiel Kölns und seiner Stadtviertel, Köln: Verlag des Geographisches Institut der Universität zu Köln (= Kölner Geographische Arbeiten 68).

Wöhler, Karlheinz (2001): Aufhebung von Raum und Zeit. Realitätsverlust, Wirklichkeitskonstruktion und Inkorporation von Reisebildern. In: Christoph Köck (Hg.): Reisebilder. Produktion und Reproduktion touristischer Wahrnehmung, Münster: Waxmann (= Münchner Beiträge zur Volkskunde 28), S. 79–88.

Wohnen jenseits der Grenze. Regionale Integration und ihre lokalen Verwirklichungen

ELISABETH BOESEN/GREGOR SCHNUEER

Grenzüberschreitende Wohnmigration stellt in der Großregion SaarLorLux kein neues Phänomen dar (vgl. Ramm 1999), ins öffentliche Bewusstsein ist diese Form der Mobilität allerdings erst in den vergangenen zehn Jahren gerückt, da Familien und Einzelpersonen in stetig steigender Zahl ihren Wohnsitz aus Luxemburg in die Nachbarregionen verlegen. Gemessen an der enormen Zuwanderung nach Luxemburg und an den mehr als 160 000 Grenzgängern, die täglich ins Land strömen (vgl. Belkacem/Pigeron-Piroth in diesem Band; Wille 2012), ist die Zahl derer, die die Grenzen in umgekehrter Richtung auf der Suche nach einem neuen Wohnort überschreiten, bislang unspektakulär. Wenngleich verlässliche aktuelle Daten nicht vorliegen, kann davon ausgegangen werden, dass bisher jeweils nur einige Tausend Personen ihren Wohnsitz von Luxemburg in den belgischen, französischen und deutschen Grenzraum verlegt haben. Dennoch weisen diese Zahlen auf bedeutende Entwicklungen in der Großregion SaarLorLux hin, von denen die folgenreichste wohl die der Wohnungsmarktsituation im Großherzogtum und die mit ihr verbundene Wohnungsmarktpolitik ist, die zunehmend als verfehlt kritisiert wird. Die Wohnmigranten sind darum in den vergangenen Jahren zu einem Politikum und als solches Gegenstand der medialen Berichterstattung geworden und zunehmend auch zu einem Thema der wissenschaftlichen Forschung.

Der vorliegende Beitrag basiert auf den Ergebnissen einer Untersuchung an der Universität Luxemburg, die sich mit dem Phänomen der Wohnmigration in der Großregion SaarLorLux beschäftigt, genauer gesagt, mit einem bestimmten Teil dieses Phänomens. Das Projekt *Cross Border Residence: Identity experiences and integration processes in the Greater Region* (CBRES 2012–2015; vgl. <http://cbres.uni.lu>) konzentriert sich auf den deutschen Grenzraum zu Luxemburg; eine Beschränkung besteht aber auch hinsichtlich der Fragestellung, insofern sich diese in erster Linie auf die soziale und kulturelle Dimension der Wohn-

migration richtet und nicht auf ökonomische und politisch-administrative Aspekte.

Im Folgenden geben wir zunächst einen Einblick in die generelle Forschung zu grenzüberschreitender Wohnmobilität in Europa und stellen dann die wichtigen Studien vor, die bisher in der Großregion SaarLorLux zu dem Thema durchgeführt wurden. Im dritten Teil schließlich präsentieren wir Ergebnisse unserer eigenen Untersuchung im deutsch-luxemburgischen Grenzraum.

1. Wohnmigration an europäischen Grenzen – ein neues Forschungsfeld

Die Schengener Abkommen von 1985 und 1990 haben den Abbau von europäischen Binnengrenzen und die Bewegungsfreiheit von Personen innerhalb des sogenannten Schengen-Raumes entscheidend befördert. Die Forschung zu Grenzregionen zeigt jedoch, dass die grenzüberschreitenden Bewegungen von Personen – im Vergleich zu denjenigen von Gütern – nach wie vor relativ gering sind (vgl. van Houtum/van der Velde 2004; van der Velde/van Naerssen 2011). Nationale Grenzen scheinen also auch weiterhin in gewissem Grade einen die Bewegung hemmenden Effekt zu haben, auch wenn sie nur mehr sehr eingeschränkt als rechtlich-administrative Hindernisse existieren. Grenzen markieren aber nicht nur staatliche Territorien, sondern formieren auch einen besonderen Raum, einen ›Grenzraum‹ (›borderland‹). In ihm sind spezifische, durch die Grenzsituation erzeugte ökonomische und soziale Beziehungen, Verhaltensweisen, soziale Wahrnehmungen und Befindlichkeiten in Wirkung (vgl. Balibar 2009; Rumford 2006; Rösler/Wendl 1999). Die Ausdehnung eines Grenzraums lässt sich nicht generell bestimmen, da die Faktoren, die ihn ausmachen – einerseits faktische Beziehungen, andererseits subjektive Wahrnehmungen –, mit zunehmender Entfernung von der Grenze schwächer werden. Außerdem sind Grenzräume nicht unveränderlich, bestimmte Praktiken, etwa die Wohnmigration, können beispielsweise eine Ausdehnung bewirken (vgl. auch Wille in diesem Band). Klar ist auch, dass die Beziehungen, durch die Grenzräume geprägt sind, je nach der Beschaffenheit der jeweiligen politisch-territorialen Grenzen – auch in ihrer historischen Dimension – von unterschiedlicher Art sein können (vgl. Martinez 1994: 1 ff.). Ihre Basis kann freier Austausch und ungehinderter Verkehr sein, aber auch da, wo dieser Austausch und freie Verkehr nicht gegeben sind, schafft die durch dieses Fehlen hervorbrachte Situation einen Raum mit einer besonderen Lebenslage und einem spezifischen Lebensgefühl – wie bspw. an der deutsch-deutschen Grenze und generell an den Grenzen zwischen Warschauer-Pakt-Staaten und ihren westeuropäischen Nachbarländern bis zum Fall der Mauer. Auch diesseits und

jenseits des Eisernen Vorhangs gab es Grenzräume, deren Beschaffenheit Einfluss auf die aktuellen Beziehungen hatte.

Die historisch-politischen und gesellschaftlichen Ausgangslagen für grenzüberschreitende Wohnmobilität können demnach im europäischen Raum sehr unterschiedlich sein – ein Umstand, der vergleichende Analysen nahelegt. Ein zweiter bemerkenswerter Aspekt, der vergleichende Betrachtungen notwendig macht, ist die Tatsache, dass nicht klar ist, wie man das Phänomen begrifflich fassen soll. Auf den ersten Blick scheint es sich bei grenzüberschreitender Wohnmigration nicht um einen komplizierten Vorgang zu handeln. Personen oder Familien verlegen ihren Wohnsitz aus einem Land, oft ihrem Heimatland, über eine nationale Grenze hinweg ins Nachbarland, in den jenseitigen Grenzraum, und mieten dort eine Wohnung bzw. bauen oder kaufen ein Haus. Sie sind in aller Regel bestrebt, sich möglichst nahe der Grenze – was häufig auch bedeutet: in der Nähe ihres vorherigen Wohnorts – niederzulassen. Typischerweise ist die Bewegung einseitig. In unserem Fall ziehen die Betroffenen aus Luxemburg z. B. in ländliche Gemeinden auf der deutschen Seite der Mosel, während eine gegenläufige Bewegung von Personen aus Deutschland – Dorfbewohner aus dem Moselraum oder Einwohner von Trier – nach Luxemburg so gut wie abwesend ist. Die Ursache dieser Art von Migration ist wie fast überall so auch hier in der großen Differenz zwischen den Immobilienpreisen der beiden betroffenen Länder zu suchen.

An innereuropäischen Grenzen ist seit 15 bis 20 Jahren, d. h. seit den oben genannten Veränderungen in den politischen Rahmenbedingungen, zunehmend diese besondere Art des Grenzüberschreitens zu beobachten. Die Liste der Grenzräume, in denen Wohnmobilität verstärkt auftritt, ist lang. Zu nennen sind beispielsweise die deutsch-polnische, die italienisch-slowenische, die deutsch-niederländische und die schwedisch-dänische Grenze. In allen diesen Fällen besteht zwischen den betreffenden Ländern ein deutliches Gefälle bei den Kosten für Miete und Grunderwerb.

Da das Phänomen relativ rezent ist, sind die bisherigen Untersuchungen zu dem Thema überschaubar. Die Studien stammen aus verschiedenen Disziplinen und unterscheiden sich auch hinsichtlich ihrer methodischen Ausrichtung, was u. a. damit zusammenhängt, dass sie mit Objekten sehr unterschiedlicher Größenordnung zu tun haben – von begrenzten Lokalitäten bis zu ausgedehnten Regionen oder gar der Nation. Die Unterschiedlichkeit rührt aber auch daher, dass, wie bereits angedeutet, keine Einhelligkeit darüber besteht, wie das Phänomen der Wohnmobilität begrifflich einzuordnen ist. Menschen verlegen zwar ihren Wohnsitz in einen Ort jenseits einer staatlichen Grenze, doch verlassen sie in vielerlei Hinsicht ihr Herkunftsland nicht. In der Mehrzahl der Fälle arbeiten die ›Migranten‹ bei dieser Variante der Mobilität nach dem Umzug weiterhin in ihrem Herkunftsland und verbringen nur einen Teil ihrer Zeit am neuen Wohnort. Der alltägliche Kontakt mit dem Herkunftsland ist nach wie

vor ein unmittelbarer, auf physischer Nähe und *face to face*-Begegnungen basierender – anders als bei der gewöhnlichen internationalen Migration, bei der die Kontakte v. a. in virtuellen Begegnungen (Telefon, Videotelefonie etc.) bestehen. Eine weitere Eigentümlichkeit ist darin zu sehen, dass sich die Wohnmigration innerhalb einer Grenzregion abspielt, d. h. innerhalb eines geografischen Raumes, dessen Teile in der Regel durch vielfältige mehr oder weniger enge und auch für die Bewohner dieses Raumes bedeutungsvolle historische und aktuelle Bezüge verbunden sind. Bei der internationalen Migration dagegen sind derartige Beziehungen und die mit ihnen verbundenen beiderseitigen Kenntnisse und persönlichen Verbindungen häufig gänzlich abwesend.

Es bestehen also markante Unterschiede zwischen der grenzüberschreitenden Wohnmobilität und der klassischen Migration bzw. Arbeitsmigration. Eine engere typologische Verwandtschaft scheint dagegen, zumindest auf den ersten Blick, mit dem bekannten Phänomen des Arbeitspendelns gegeben zu sein. Pendler wohnen am angestammten Ort und fahren täglich an ihren Arbeitsplatz jenseits einer Grenze; Wohnmigranten behalten weiterhin ihren angestammten Arbeitsplatz und pendeln zu ihrem Wohnort. Die Wohnmigration könnte also in gewisser Weise als Umkehrung der Arbeitsmigration betrachtet werden. Tatsächlich wird in bestimmten Zusammenhängen für die Wohnmigranten der Terminus ›atypische Grenzgänger‹ gebraucht (vgl. Wille 2014; Wille 2011). In beiden Fällen handelt es sich um eine partielle Migration, die nicht alle Lebensbereiche umfasst. Dennoch sind die beiden Typen nur oberflächlich betrachtet analog. Denn das Wohnen schafft vielfältigere Bezüge als die Berufsarbeit, selbst wenn man berücksichtigt, dass Arbeit neben den sachlich-rational fundierten auch Beziehungen anderer Art hervorbringt. Das Wohnen ist verbunden mit dem Familienleben und der Familiengeschichte – in der der Bau eines Hauses häufig ein wichtiges Ereignis darstellt – und bildet für die meisten Menschen nach wie vor den Kern dessen, was man ›Lebensmittelpunkt‹ nennt.

Es stellt sich also angesichts der Verschiedenheit der Wohnmigration von der ›klassischen‹ Migration – aber auch dem Berufspendertum – die Frage, ob die Subsumierung dieser Erscheinung unter den Begriff ›Migration‹ angemessen ist oder ob andere Bezeichnungen ihre Eigenart besser zum Ausdruck bringen. Dass die Beantwortung dieser Frage nicht ganz einfach ist, zeigen hier und da bereits gemachte Vorschläge wie ›elastische Migration‹ (vgl. van Houtum/Gielis 2006), ›kleinräumiger Transnationalismus‹ (ebd.) und Ähnliches oder die schon erwähnte rein negative Qualifizierung in der Variante ›atypische Grenzgänger‹. Einige Autoren bevorzugen die Formel ›Wohnmobilität‹ (vgl. Jagodic 2012; Carpentier 2010). Doch ist das Problem mit dem Optieren für ›Mobilität‹ nicht gelöst. ›Mobilität‹ ist zu einem zentralen Begriff der rezenten sozialwissenschaftlichen Forschung geworden, was zur Folge hat, dass er in seiner Verwendung sehr allgemein und unscharf ist und nichts mehr im Besonderen bezeichnet (vgl. Urry 2007; Sheller/Urry 2006). Überdies schafft

der Begriff Probleme, insofern er genau genommen nicht die Bewegung selbst, insbesondere die Bewegung im Raum, bezeichnet, sondern die generelle Disposition oder Befähigung zur Bewegung (vgl. Kaufmann 2003).

Eine befriedigende Lösung des Benennungsproblems ist also bisher nicht gefunden worden; diesem Faktum trägt der vorliegende Beitrag Rechnung, indem beide Begriffe – Migration und Mobilität – nebeneinander benutzt werden. Bemerkenswert ist aber, dass die bisherige Forschung zu grenzüberschreitender Wohnmobilität hinsichtlich der theoretischen Einordnung ihres Gegenstandes dennoch zu relativ einhelligen Auffassungen gelangt ist. Devan Jagodic, der selbst über die italienisch-slowenische Grenze forscht, hat unlängst, ausgehend von einer ganzen Reihe von empirischen Untersuchungen zu verschiedenen Grenzregionen, einen konzeptuellen Rahmen vorgeschlagen, der für die Analyse von grenzüberschreitender Wohnmigration generelle Gültigkeit hat. Als die beiden zentralen Begriffe bzw. Forschungsansätze identifiziert er ›Suburbanisierung‹ und ›Transnationalismus‹ (vgl. Jagodic 2012).

Grenzüberschreitende Wohnmobilität entwickelt sich vorzugsweise in der Nähe städtischer Ballungsräume, ist also Teil umfassenderer Suburbanisierungsprozesse – Triest, Bratislava, Nimwegen und Kopenhagen sind Beispiele hierfür. Die Entwicklung in Luxemburg exemplifiziert diesen Zusammenhang ebenfalls. Hier ist seit geraumer Zeit ein Prozess der ›Ausdehnung‹ der Stadt in die umliegenden ländlichen Gemeinden in Gang, ein Suburbanisierungsprozess, der inzwischen auch die nationale Grenze überschreitet (vgl. Carpentier 2006). Allerdings ist diese Expansion, wie die relativ geringe Zahl der Wohnmigranten zeigt, nicht kontinuierlich. Die nationale Grenze ist offenbar nach wie vor bedeutungsvoll und wirkt, wenn es um die Wahl des Wohnsitzes geht, klar als Mobilitätshemmnis (vgl. Gerber/Klein/Carpentier 2010).

Der andere wichtige Begriff ist darum ›Transnationalismus‹ oder genauer ›transnationale Migration‹, ein Konzept, das in den 1990er-Jahren aufgekommen ist und eine Kritik an der üblichen Vorstellung von Migration als Bewegung von A nach B, von einem Land in ein anderes Land, enthält (vgl. Portes 2001; Vertovic 2001; Faist 2000). In dieser neueren Auffassung wird Migration als ein dauerhafter Prozess verstanden, in dem Migranten (bzw. Transmigranten) zugleich in ihrem Herkunftsland und im Immigrationsland ›zu Hause‹ sind, in beiden agieren und sich mit beiden identifizieren. Die beiden Länder – oder auch noch weitere – werden durch diese Beziehungen und sozialen Praktiken miteinander in Verbindung gebracht, bilden einen transnationalen sozialen Raum. Ausgehend von diesem Migrationskonzept lässt sich die grenzüberschreitende Wohnmigration als eine Form von Transnationalismus auf engem Raum beschreiben, die sich, wie bereits erwähnt, dadurch auszeichnet, dass der Kontakt mit dem Herkunftsland, der konkrete Austausch mit den dort lebenden Freunden und Verwandten, aber auch Aktivitäten aller Art – z. B. wirtschaftliches oder politisches Engagement – sich weiterhin wesentlich in der

Form direkter physischer Begegnungen vollziehen, wohingegen die üblicherweise als Transmigranten Bezeichneten weitgehend auf virtuelle Interaktion angewiesen sind.

Diese Forschungsansätze sollen kurz am Beispiel einer bereits relativ intensiv erforschten Grenze, nämlich der zwischen den Niederlanden und Deutschland, illustriert werden. Verschiedene Autoren haben sich mit Wohnmobilität an dieser Grenze und insbesondere im Grenzraum Nimwegen-Kranenburg beschäftigt (vgl. Strüver 2005a und 2005b; van Houtum/Gielis 2006; Gielis/van Houtum 2012). Wohnmobilität bedeutet hier, dass Personen aus dem Ballungsraum Nimwegen in die unmittelbar an der Grenze liegende deutsche Kleinstadt Kranenburg ziehen, die deutlich ländliche Züge aufweist. Wie die Statistiken zeigen, hat es dort in den vergangenen Jahren einen bedeutenden Zuzug von Niederländern gegeben; zwischen 2001 und 2004 wurden 80 % der Wohneigentumskäufe in Kranenburg von Niederländern getätigt (vgl. Strüver 2005a: 141). Trotz der weitgehenden Öffnung der Grenzen bestehen nach wie vor beträchtliche Preisunterschiede bei Immobilien, sodass man sich in Kranenburg eher ein Eigenheim leisten kann als in Nimwegen. Daneben finden sich auch in anderen Bereichen Preisunterschiede, die einen Umzug vorteilhaft erscheinen lassen: Autoversicherung und Kfz-Steuer sind in Deutschland günstiger als in den Niederlanden und bis zum Jahr 2006 profitierten Bauherren in Deutschland von der sogenannten Eigenheimzulage (vgl. van Houtum/Gielis 2006: 198).

Die Vorteile sind insgesamt ganz ähnlich wie diejenigen, die Wohnmigration in der Großregion SaarLorLux finanziell attraktiv erscheinen lassen. Vergleichbar ist die Situation, grob gesprochen, auch hinsichtlich des Integrationsprozesses bzw. der möglichen Integrationsprobleme am neuen Wohnort. In den Studien wird deutlich, dass die Wohnmigranten sich am neuen Wohnort z. T. als »fremd« erfahren, obwohl sie sich nur wenige Kilometer von ihrem Heimatort entfernt haben. Die Unterschiedlichkeit der sozialen und kulturellen Normen sorgt nicht selten für Frustration, und zwar sowohl bei den Neubürgern als auch bei den Alteingesessenen. Als ein Beispiel für unterschiedliche Gepflogenheiten und die aus ihnen resultierenden Konflikte erwähnt Anke Strüver (2005a: 147) in ihrer sozialgeografischen Dissertation das in Deutschland geltende Gebot der Sonntagsruhe, das sich auch und nicht zuletzt auf das Rasenmähen erstreckt, was einer ihrer niederländischen Interviewpartner als inakzeptablen Eingriff in seine persönliche Freiheit empfand.

Bei einigen der Wohnmigranten war auch zu beobachten, dass die nationale Identität an Bedeutung gewinnt und auch nach außen kommuniziert, also ausgedrückt zu werden verlangt. Die Autonummernschilder und Aufkleber mit »NL« werden zu Identitätszeichen, ebenso wie kleine Windmühlen, die im Vorgarten aufgestellt werden. Zugleich entstehen aber auch Hybridisierungstendenzen, die sich u. a. darin äußern, dass die Wohnmigranten sich selbst als

›Nieder-Deutsche‹ bezeichnen. Strüver (2005a: 152) beschreibt die Wohnmigranten als *transnationalists*, d. h. als Personen, die mehrere nationale Zugehörigkeiten miteinander verbinden, und unterscheidet sie von der autochthonen Bevölkerung Kranenburgs, den *traditionalists*. Insgesamt stellt sie fest, dass dieser *ordinary* oder *everyday transnationalism* der Wohnmigranten die trennende Qualität der nationalen Grenze allmählich schwächt. Eine ähnliche Charakterisierung findet sich bei van Houtum/Gielis (2006), die von *short distance transmigrants* oder auch *elastic migrants* sprechen. ›Elastizität‹ meint hier die simultane Wirkung widerstreitender Kräfte, durch die die Migranten einerseits ins nahe Ausland gezogen und andererseits am Herkunftsort gehalten werden.

Besondere Erwähnung verdient die niederländisch-deutsche Grenze auch deshalb, weil sie, zumindest auf den ersten Blick, hinsichtlich der historisch-kulturellen und strukturellen Gegebenheiten eine große Ähnlichkeit mit der luxemburgisch-deutschen Grenze aufweist – im Unterschied etwa zur polnisch-deutschen, wo mit dem Fall der Mauer eine völlig neue Grenzsituation entstanden ist, die historischen Relationen über Jahrhunderte sehr konfliktreich waren, die kulturellen und sprachlichen Unterschiede sehr viel tiefergehend sind und wo nicht zuletzt auch ein bedeutendes wirtschaftliches Gefälle besteht (zur deutsch-polnischen Grenze vgl. Scott/Collins 1997; Balogh 2013). Eine weitere, anders geartete Situation ist an der schon erwähnten Grenze zwischen Italien und Slowenien gegeben, die seit einiger Zeit eingehend erforscht wird (vgl. Jagodic 2012). Auch hier fanden grundlegende politische Veränderungen statt, zugleich besteht jedoch eine große historisch-kulturelle Affinität der aus Italien kommenden Migranten zu ihrer neuen Wohnregion, da es sich bei ihnen weitgehend um Personen handelt, die der slowenischen Minderheit in Italien angehören und darum Slowenisch sprechen.

Diese Beispiele zeigen, dass Wohnmigration zwar generell mit der Entwicklung nationaler Wohnungs- und Immobilienmärkte verbunden ist, aber doch, in Abhängigkeit von einer Reihe weiterer Faktoren, sehr unterschiedliche Ausprägungen annimmt. Ein anderer in mancher Hinsicht mit dem deutsch-luxemburgischen vergleichbarer Grenzraum ist derjenige zwischen Dänemark und Schweden, der sich in jüngster Zeit, infolge der Errichtung einer Brücke über den Öresund, sehr verändert hat. Diese Grenze wird von dem schwedischen Anthropologen und Historiker Anders Linde-Laursen (2010: 6) als »cold untested border« beschrieben. Auch die Grenze zwischen Luxemburg und Deutschland darf man sicher so charakterisieren; sie ist ›unstrittig‹ und ›kalt‹, an ihr brodeln es nicht. Dies obwohl die historische Entwicklung der Grenze – ihr Kälterwerden, um im Bilde zu bleiben – hier anders verlief als am Öresund, wo es, wie Linde-Laursen zeigt, über einen langen Zeitraum keine territorialen oder sonstigen Konflikte zwischen den benachbarten Staaten gegeben hat, wo keine nationalen Minoritäten im jeweils anderen Land leben und wo sich daher eine ›ideale‹ Grenze, eine in jeder Hinsicht klare Trennung herausbilden konnte.

In unserem Fall dagegen war die Grenze noch oder gerade im 20. Jahrhundert durchaus umstritten. Die beiden Weltkriege und die zweimalige Besetzung des Großherzogtums durch Deutschland gelten als wichtige Momente der Herausbildung des luxemburgischen Nationalgefühls (vgl. Pauly 2011: 7 f.; Péporté u. a. 2010). Eine der interessanten Fragen unserer Untersuchung ist demnach, ob, und wenn ja in welcher Weise, der Umzug ins benachbarte Deutschland an das Nationalgefühl rührt, und zwar sowohl der luxemburgischen Migranten als auch ihrer deutschen Nachbarn. Hier ist wichtig zu betonen, dass es nicht nur Personen luxemburgischer Nationalität sind, die aus Luxemburg nach Deutschland ziehen. Die Komplexität wird dadurch gesteigert, dass die Vorstellung davon, wer als Luxemburger zu gelten hat, durch das Moment der Staatsangehörigkeit nicht zur Gänze bestimmt wird. Wir haben es im Zusammenhang mit Wohnmigration in vielfältiger Weise mit Prozessen der Infragestellung und/oder Verfestigung nationaler Identitätsvorstellungen zu tun und zugespitzt könnte man sogar behaupten, dass der Umzug nach Deutschland manchen erst zum ›Luxemburger‹ werden lässt, insofern er am neuen Wohnort als Luxemburger wahrgenommen und behandelt wird.

2. Die Großregion SaarLorLux

Die Großregion SaarLorLux weist im Vergleich mit anderen Grenzregionen, in denen Wohnmigration zu beobachten ist, besondere Merkmale auf. Allgemein ist zunächst der insgesamt sehr hohe Grad der grenzüberschreitenden Mobilität zu nennen, die hier v. a. vom Typ des Arbeitspendelns ist (vgl. Belkacem/Pigeron-Piroth in diesem Band). Der luxemburgische Arbeitsmarkt zieht ca. 160 000 Grenzgänger an (vgl. IBA-Aktuell 2013). Ein beträchtlicher Teil der deutschen Bewohner der von uns untersuchten Ortschaften arbeitet in Luxemburg, unterhält dort also alltägliche Beziehungen – ein Umstand, der u. a. im Hinblick auf die Haltung gegenüber den Wohnmigranten sowie auf deren Selbstwahrnehmung nicht ohne Belang ist.

Ein zweites Spezifikum der Großregion SaarLorLux ist die äußerst heterogene Zusammensetzung der Gruppe der Wohnmigranten. 18 % der Wohnmigranten sind weder Luxemburger noch Staatsangehörige eines der angrenzenden Länder (vgl. Brosius/Carpentier 2010: 20). Zwar ist der Anteil der Luxemburger in den vergangenen Jahren deutlich gestiegen, doch macht er bisher immer noch nur etwa ein Viertel der Gesamtmenge aus, während in anderen untersuchten Grenzregionen die weit überwiegende Mehrzahl der Wohnmigranten Staatsbürger des Landes sind, das sie mit dem Umzug verlassen haben.

Eine dritte Besonderheit liegt darin, dass die Wohnmigranten in der Großregion SaarLorLux, zumindest wenn es sich um luxemburgische Migranten handelt, nicht mit sprachlichen Barrieren der Art konfrontiert sind, wie sie in den

meisten anderen europäischen Grenzräumen die Entscheidung bei der Frage der Wohnsitzverlegung beeinflussen. Die Sprachen der umliegenden Regionen – Deutsch und Französisch – sind in Luxemburg Amtssprachen.

Ein letztes Spezifikum ist schließlich darin zu sehen, dass aufgrund der geografischen Kleinheit des Großherzogtums bei einem Umzug die Wahl zwischen drei Landesgrenzen getroffen werden kann oder sogar muss, d. h. zwischen verschiedenen Grenzländern, in denen jeweils eine besondere historisch-kulturell geprägte Situation gegeben ist.

2.1 Forschungsstand

Trotz dieser besonderen Gegebenheiten wurde die grenzüberschreitende Wohnmigration aus Luxemburg in die Nachbarländer bisher nur vereinzelt wissenschaftlich erforscht. Von den vorhandenen Arbeiten ist v. a. eine sozialgeografische Untersuchung aus dem Jahr 2010 zu nennen (vgl. Carpentier 2010). Diese Studie, die sich auf Personendaten der luxemburgischen Sozialversicherung und auf eine Fragebogenerhebung aus dem Jahr 2007 stützt, versteht sich als Bestandsaufnahme, d. h., sie liefert mehr oder weniger verlässliche Angaben zur Größenordnung des Phänomens und gibt Auskunft über Beweggründe, die zum Umzug geführt haben, über den Grad der Zufriedenheit der Migranten und die mit dem Umzug einhergehenden Veränderungen ihres alltäglichen Aktivitätsraumes.

Eine zweite Studie wurde im Rahmen des Projekts *Developing Europe's Rural Regions in the Era of Globalization* (DERREG) durchgeführt (vgl. Frys/Nienaber 2010; Nienaber/Kriszan 2013). Auch hier handelt es sich um eine sozialgeografische Untersuchung; anders als die erstgenannte befasst sie sich jedoch nur mit einem kleinen Ausschnitt des luxemburgischen Grenzlandes, nämlich mit der saarländischen Gemeinde Perl, und bezieht auch qualitative Daten ein. Das Forschungsinteresse besteht in diesem Fall, wie der Titel des Gesamtprojekts deutlich macht, in der Untersuchung der durch Globalisierung und Migration beeinflussten Entwicklung einer ländlichen Gemeinde. Überraschend ist daher, dass diese zweite Untersuchung sich ausschließlich mit Migranten luxemburgischer Nationalität befasst. Obwohl die untersuchte Gemeinde einen hohen Anteil an nicht-luxemburgischen Zuzüglern aufweist, bildet die nationale Dichotomie Deutsche/Luxemburger sozusagen den Ausgangspunkt der Erhebung.

Auf die beiden genannten Studien folgt nun unser noch nicht abgeschlossenes Forschungsprojekt *Cross Border Residence. Identity experiences and integration processes in the Greater Region* (CBRES). In diesem Projekt haben wir versucht, uns von der Orientierung an einer nationalen Dichotomie weitestgehend zu lösen, indem die vier ausgewählten Fallstudien-Dörfer umfassender untersucht, Interviews nicht nur mit luxemburgischen Zugezogenen, sondern auch mit

Wohnmigranten anderer Nationalität sowie mit Repräsentanten der jeweiligen autochthonen Bevölkerung durchgeführt wurden. Bevor wir das Projekt detaillierter vorstellen, geben wir auf der Grundlage der Ergebnisse der Studie von Carpentier (2010) einen kurzen Einblick in die Entwicklung der Wohnmigration aus Luxemburg in die gesamte Großregion SaarLorLux – einen Einblick allerdings, der lediglich Tendenzen aufzeigen, nicht jedoch die aktuelle Situation abbilden kann, da die analysierten Daten aus dem Jahr 2007 stammen.

2.2 Wohnmigration in der Großregion SaarLorLux in Zahlen

Die Studie von Carpentier (2010) bietet den bislang umfassendsten Überblick über das Phänomen der Wohnmigration in der Großregion SaarLorLux, obwohl, wie angedeutet, nur ein Teil der Wohnmigranten berücksichtigt wurde. Die Studie nutzt Daten über die etwa 7700 Personen, die im System der luxemburgischen Sozialversicherung erfasst sind und zwischen 2001 und 2007 ihren offiziellen Wohnsitz ins umliegende Grenzland – nach Frankreich, Belgien oder Deutschland – verlegt haben, dort zum Zeitpunkt der Erhebung mindestens seit sechs Monaten wohnhaft waren und nach wie vor in Luxemburg arbeiteten. Sie betrachtet demnach nur Wohnmigranten, die berufstätig und darum sozialversichert sind.

Wie bereits erwähnt, stellen die Personen luxemburgischer Nationalität eine Minderheit unter den Wohnmigranten dar, doch ist ihr Anteil im Erhebungszeitraum am stärksten gestiegen, sodass er im Jahr 2007 immerhin 25 % betrug. 57 % der Migranten kamen dagegen aus den unmittelbaren Nachbarländern Frankreich, Belgien und Deutschland, wobei der Anteil der Deutschen mit lediglich 8 % auffallend gering ist. Bei der Mehrzahl der Wohnmigranten handelte es sich demnach um Personen, die nach einer mehr oder weniger langen Phase der Ansässigkeit in Luxemburg in ihr Heimatland zurückgekehrt sind. Eine weitere bedeutende Gruppe bilden mit 10 % Migranten portugiesischer Staatsangehörigkeit (vgl. Carpentier 2010: 15 ff.), was angesichts der großen portugiesischen Bevölkerungsgruppe, die 16 % der Gesamtbevölkerung Luxemburg ausmacht (STATEC 2011), nicht verwundert.

Die Studie gibt auch Auskunft über die Altersstruktur der Wohnmigranten und zeigt, dass das Phänomen der Wohnmigration mit lebenszyklischen Veränderungen verknüpft ist. Relativ junge Personen, die sich im Berufsleben etabliert haben und für die die Anschaffung von Wohneigentum nicht selten mit der Familiengründung einhergeht, sind am stärksten vertreten (vgl. ebd.: 23 f.). Die Zahlen zeigen auch, dass das Gros der Migranten sich aus den unteren Gehaltsgruppen rekrutiert (vgl. ebd.: 25 f.).

Die Erhebung, die mithilfe standardisierter Fragebögen vorgenommen wurde, erstreckte sich auch auf die Motive für den Wegzug. Hier zeigte sich,

dass finanzielle Vorteile die größte Rolle spielen, gefolgt von familiären und kulturellen Gründen. Über 50 % der Befragten gaben als Hauptgrund für ihren Wegzug die hohen Wohnpreise in Luxemburg an, und 98 % sind der Überzeugung, dass Wohnraum in Luxemburg teurer ist als jenseits der Grenze (vgl. ebd.: 49 f.). Diese Einschätzung entspricht, wie die Studie ebenfalls zeigt, den Fakten. Im Jahr 2007 war der durchschnittliche Preis für Wohneigentum in Luxemburg zwischen 35 % und 55 % höher als in den umgebenden Grenzregionen (vgl. ebd.: 64). 84 % der Befragten erklärten, mit der Entscheidung, Luxemburg zu verlassen, zufrieden bzw. sehr zufrieden zu sein (vgl. ebd.: 117). Nur 15 % unter ihnen wollten wieder nach Luxemburg zurückkehren, und weitere 12 % waren bereits im Verlauf des Untersuchungszeitraums dorthin zurückgekehrt (vgl. ebd.: 128).

Diese allgemeinen Daten bilden den Hintergrund für die folgende Beschreibung der Wohnmigration, wie sie sich in unserer Untersuchung darstellt. Diese weicht sowohl inhaltlich als auch methodisch von den genannten Studien ab. Im Rahmen von CBRES befassen wir uns nicht mit quantifizierbaren Fakten, sondern mit den individuellen Erwartungen und Erfahrungen, die neue und alte Bewohner der untersuchten deutschen Grenzregion mit den sich verändernden Orten, an denen sie leben, verbinden. Wir werden uns dabei auf die neuen Bewohner, d. h. die aus Luxemburg zugezogenen Wohnmigranten, beschränken und einige von ihnen in kurzen Porträts vorstellen. Diese sind geeignet, einen Eindruck von der Vielgestaltigkeit der Wohnmigration und damit auch der Multiplizität und Wandelbarkeit der durch die Grenze geschaffenen und beeinflussten räumlich-sozialen Situationen zu vermitteln.

3. Wohnmigration aus Luxemburg in den deutschen Grenzraum

3.1 Der Untersuchungsraum

Die CBRES-Studie basiert in der Hauptsache auf qualitativen Daten, die wir in narrativen Interviews mit Bewohnern von vier Grenzgemeinden im rheinland-pfälzischen Moselraum und Saargau gewonnen haben. Überdies haben wir in gewissem Grade am Dorfleben, insbesondere an festlichen dörflichen Ereignissen und mehr oder weniger öffentlichen Aktivitäten teilgenommen. Unser methodisches Vorgehen ist demnach an der Idee der ethnografischen teilnehmenden Beobachtung orientiert.

Die Beschränkung der Untersuchung auf den deutschen Grenzraum ist durch den Umstand begründet, dass die Gruppe der Wohnmigranten in dieser Region besonders komplex zusammengesetzt ist. Während lothringische und

wallonische Grenzorte v. a. von französischen bzw. belgischen Migranten aus Luxemburg als Wohnsitz gewählt werden – Personen also, die in ihr Heimatland zurückkehren –, lässt die Mehrzahl der Wohnmigranten sowohl luxemburgischer als auch anderweitiger europäischer und außereuropäischer Nationalität sich in deutschen Grenzorten nieder. Ein weiterer Grund für die geografische Beschränkung der Studie liegt darin, dass die historisch-kulturellen und insbesondere die sprachlichen Beziehungen, die zwischen Luxemburg und dem deutschen Grenzraum bestehen, diesen im Hinblick auf das Problem der durch Wohnmobilität induzierten oder veränderten Identitäts- und Fremdheitserfahrungen zu einem besonders interessanten Untersuchungsfeld machen.

Die Wahl der vier Fallstudien-Dörfer basiert auf mehreren Vergleichsparametern. Wir untersuchen zwei relativ große Dörfer – Wincheringen und Freudenburg – mit je etwa 1500 Einwohnern sowie zwei kleinere – Beuren und Merzkirchen – mit 214 und 108 Einwohnern (vgl. auch im Folgenden Statistisches Landesamt Rheinland-Pfalz, 31.12.2011). Die beiden großen Orte sind sogenannte Mittelzentren und verfügen beide über Kindergarten, Grundschule, Bankfilialen, Bäcker, Metzger etc., unterscheiden sich jedoch hinsichtlich ihrer Grenznähe; während Wincheringen direkt an einer Grenzbrücke über die Mosel liegt, ist Freudenburg etwa 17 km von der Grenze entfernt. Die beiden kleinen Ortschaften, die in jeweils etwa sieben Kilometer Entfernung von der Grenze liegen, unterscheiden sich in ihrer jüngsten Entwicklung; in Merzkirchen befindet sich ein im Jahr 2011 erschlossenes und – gemessen an der Einwohnerzahl des ursprünglichen Ortes – sehr großes Neubaugebiet, während es in Beuren seit 2005 ein verhältnismäßig kleines Neubaugebiet gibt.

In allen vier Orten sind die Einwohnerzahlen beträchtlich gestiegen. Beuren zum Beispiel verzeichnet zwischen 2000 und 2011 ein Wachstum von über 25 % (zuletzt 214 Einwohner, darunter 42 Luxemburger). Zu erwähnen ist hierbei, dass ein nicht unbeträchtlicher Teil der luxemburgischen Wohnmigranten ihren Wohnsitz nicht offiziell nach Deutschland verlegt und daher in den Statistiken unberücksichtigt bleibt. Der Bevölkerungszuwachs in den untersuchten Dörfern ist aber nicht nur durch sein numerisches Ausmaß bemerkenswert, sondern auch durch den z. T. hohen Grad der Differenzierung der Bewohnerschaft, die er mit sich bringt. In einigen Grenzgemeinden leben mittlerweile Angehörige von mehr als 30 Nationalitäten. In vielen dieser Gemeinden liegt der Ausländeranteil bei über 20 %, wobei die überwiegende Mehrzahl der Ausländer luxemburgische Staatsbürger sind.

Der massive Zuzug aus Luxemburg ist nicht ohne Einfluss auf die Immobilienmärkte in diesen Regionen geblieben; für den Kreis Trier-Saarburg insgesamt zeigen die Berechnungen, dass die Baulandpreise inzwischen 150–400 % teurer sind als vor 15 Jahren (vgl. Lindner 2012: 38). Von diesen Entwicklungen sind allerdings nicht alle Orte im Grenzraum im gleichen Maße betroffen. Die Faktoren, die der Ungleichheit zugrunde liegen, sind vielfältig: Grenznähe, Ver-

kehrsanbindung, Infrastruktur, Landschaft, verfügbares Bauland und anderes mehr. Einige Ortschaften treten mit besonders prägnanten demografischen Veränderungen hervor, die auf kommunale Initiativen oder private Entwicklungsprojekte zurückzuführen sind und werden, wie unser Fallstudienort Wincheringen, zu regelrechten ›Boomdörfern‹.

3.2 Die Wohnmigranten – vier Porträts

Ein Ausgangspunkt unserer Studie war die Wahrnehmung der starken Differenziertheit der Gruppe der Wohnmigranten hinsichtlich sowohl ihrer nationalen Herkunft als auch ihrer sozioökonomischen Lage. Dieser Vielfalt versuchten wir zunächst durch die Bildung dreier Kategorien Rechnung zu tragen: autochthone Luxemburger, klassische Arbeitsmigranten (insbesondere portugiesischer Herkunft) und ›internationale mobile Elite‹. Im Folgenden stellen wir jedoch nicht Kategorien, sondern Einzelfälle vor und illustrieren auf diese Weise, wie unterschiedlich die Wahrnehmung der Grenze, ihr Einfluss auf das tägliche Leben und ihre identifikatorische Bedeutung bei den Wohnmigranten ausfallen können.

Beim ersten Fall handelt es sich um ein Ehepaar, das vor anderthalb Jahren nach Beuren gezogen ist, in einen Ort fast ohne Infrastruktur, in dem man, anders als in den unmittelbaren Grenzorten, keine pittoreske Flusslandschaft, sondern ein ausgedehntes Windräder-Panorama vor den Augen hat. Michelle und George (die Namen wurden geändert), 50 und 60 Jahre alt, haben ein Haus im Neubaugebiet des Dorfes erworben. Die beiden sind in vieler Hinsicht ein sehr unterschiedliches Paar. George ist Brite, hat mit seinen Eltern in Kanada und Fernost gelebt und war während seines Berufslebens als Investmentbanker fortwährend auf Reisen. Michelle stammt aus einem luxemburgischen Dorf, hat den größten Teil ihres Lebens in einer kleinen luxemburgischen Stadt verbracht – die sie als bereits zu groß und turbulent empfand – und ist, da sie gemeinsam mit ihrem ersten Ehemann einen Weinhandel betrieb, auch sonst nicht viel herumgekommen, was sie aber erklärtermaßen nicht als Versäumnis empfindet. Michelle und George kann man demnach als Repräsentanten der beiden Kategorien ›autochthone (rurale) Luxemburger‹ und ›internationale mobile Elite‹ auffassen oder, anders formuliert, als an den Polen des Kontinuums rural/urban-kosmopolitisch stehend.

Interessant sind die beiden v. a. dadurch, dass die Art und Weise, wie sie den neuen Wohnort wahrnehmen und ihn zu ihrem eigenen machen, ebenfalls sehr unterschiedlich ist. Sie demonstrieren gewissermaßen in engstem Rahmen, wie unterschiedlich die Bedeutung der Grenzüberschreitung und die Wahrnehmung eines regionalen sozialen Raumes für die Wohnmigranten sein können. Michelle sucht und findet im neuen Dorf auf der anderen Seite der

Grenze das Eigene, d. h. das Bekannte und Vertraute – findet dies ganz konkret, wenn sie z. B. mit einer alten Bäuerin halbvergessene luxemburgisch-mosel-fränkische Ausdrücke erörtert. George dagegen sucht hier, wie überall sonst, eher das Fremde oder Andersartige, wobei die nationale Differenz für ihn kaum eine Rolle spielt. Er findet das Andere in den Leuten, den originellen Typen (*characters*), z. B. den Bauern, mit denen er sich bisher in seinem Leben, wie er meint, noch zu wenig auseinandergesetzt hat.

Die beiden Pole des Kontinuums ländlich/urban-kosmopolitisch werden auch in den Wahrnehmungen der beiden von ihrem neuen Wohnort und ihren Beziehungen zu diesem sichtbar. Die Grenzüberschreitung spielt in beiden Fällen eine Rolle, doch in sehr unterschiedlicher Weise. Michelle findet jenseits der Grenze das Vertraute vor, macht gewissermaßen die Erfahrung, dass ihre Heimat sich bis zu dem neuen Ort erstreckt. George stellt in hierzu gewissermaßen konverser Weise fest, dass dieser neue Wohnort, wenngleich nur wenige Kilometer vom alten entfernt, Neues und ebenso Interessantes und Überraschendes wie ein fernes Land zu bieten hat.

Michelle und George identifizieren sich mit dem neuen Ort, haben dort Beziehungen und Kontakte aufgebaut und einen Grad der Integriertheit erreicht, wie er keineswegs von allen Wohnmigranten auch nur angestrebt wird. Dies ist markant anders beim nächsten Fall, der etwa 40-jährigen Freya, die ähnlich wie George kosmopolitisch und international geprägt ist, im Unterschied zu ihm jedoch ein eher distanzierendes Verhältnis zu ihrem neuen Wohnort hat. Interessant ist dieses zweite Beispiel überdies dadurch, dass Freyas Disposition unverkennbar mit der Wahl ihres Wohnorts, Wincheringen, harmoniert, der sich sehr stark von Beuren unterscheidet. Wincheringen ist ein direkt an der Mosel gelegenes Winzerdorf, in dem in den vergangenen Jahrzehnten sukzessiv mehrere Neubaugebiete entstanden sind. In dem Spektrum der Wohnmöglichkeiten, das unseren Untersuchungsgegenstand charakterisiert, nehmen diese beiden Dörfer gewissermaßen die Extrempunkte ein. Grund dieser Verortung sind bei Wincheringen die Entwicklungen, die das dort entstandene, im Vergleich wohl spektakulärste Wohnungsbauprojekt des gesamten Untersuchungsgebiets, der sogenannte Family Park *Auf Mont*, mit sich gebracht hat.

Auf Mont stellt mit knapp 300 Grundstücken das größte Neubaugebiet der Region dar. Für die Ortschaft, von deren altem Kern es etwas abgesetzt auf einem Plateau liegt, erbringt die Bebauung einen Bevölkerungszuwachs von etwa 50 %. Ungewöhnlich ist *Auf Mont* außerdem dadurch, dass es sich nicht um ein von der Gemeinde ausgewiesenes Baugebiet handelt, sondern um das Projekt eines privaten isländischen Investors. Hinter *Auf Mont* steht darum auch eine kohärente Vision eines Wohngebiets, die sich deutlich von den üblichen Gemeindeprojekten unterscheidet. Sie offenbart sich bereits in der Wahl der Straßennamen; während die umliegenden Gemeinden sich hierbei vorzugsweise an den alten Gemarkungsnamen orientieren, wohnt man *Auf Mont* am

Europaplatz, in der *Brüsseler Allee* oder *Wiener Allee* etc. Erhellend ist auch die Darstellung des Projekts auf der Homepage des Family Parks. Dort wird »eine neue Art des Zusammenwohnens« versprochen:

Nicht nur Jungfamilien finden AUF MONT ein neues Zuhause. Das Besondere an unserem Neubaugebiet ist die Vielfalt an Nationalitäten und Lebensphasen unserer Nachbarn. Neben jungen Paaren, die erst eine Familie gründen wollen, wohnen bereits Personen, die ihren Lebensabend in einer traumhaften Nachbarschaft genießen wollen. (Homepage des Family Parks *Auf Mont*).

Aufschlussreich ist überdies, dass die Homepage keinerlei Bezug zu der Ortschaft, in der sich das Neubaugebiet befindet, herstellt. Wincheringen wird nur einmal, und zwar als Standort einer Bushaltestelle mit direkter Verbindung nach Luxemburg, genannt. Die weitere lokale Infrastruktur, das Dorfleben, die pittoreske ländliche Umgebung bleiben unerwähnt. Für die Besucher der Homepage liegt *Auf Mont* nicht in Wincheringen und hat eigentlich kein deutsches Umland, sondern wird in erster Linie mit Luxemburg assoziiert.

Die Baulandpreise in *Auf Mont* übersteigen diejenigen in Beuren um ein Mehrfaches. Die meisten Häuser sind relativ groß und in modernem Stil gebaut und der sie bewohnende kosmopolitische Mittelstand kommt, wie beabsichtigt, zum großen Teil von der anderen Seite der Grenze.

In einem dieser Häuser wohnt Freya, eine Isländerin, die aber in Luxemburg geboren ist. Sie übt, wie schon ihre Eltern, den Beruf des Piloten aus und gehört so der recht großen isländischen Gemeinschaft in Luxemburg an, die mit der ehemals isländischen Fluggesellschaft *Cargolux*, die ihren Sitz in Luxemburg hat, entstand. Freyas Beschreibung ihrer Erfahrungen am neuen Wohnort erinnert, auf den ersten Blick, an die der oben erwähnten niederländischen Wohnmigranten im deutschen Grenzraum. Wie diesen das deutsche sonntägliche Rasenmähverbot, so erscheint ihr z. B. der in Deutschland geltende pädagogische Grundsatz, dass das Schreibenlernen mit dem Füllfederhalter zu erfolgen habe, als unsinnig. Bei näherer Betrachtung zeigt sich jedoch, dass ihre Einstellung eine andere ist als die der von Strüver (2005a: 148 ff.) beschriebenen »Nieder-Deutschen«. Nicht die jeweiligen nationalen Eigentümlichkeiten stehen bei ihr im Mittelpunkt der Erzählung, sondern die Kontraste dieser Eigentümlichkeiten mit ihren eigenen kosmopolitisch geprägten, nationale Idiosynkrasien hinter sich lassenden Gewohnheiten und Vorlieben.

Wenn man in drei Ländern groß geworden ist, dann tendiert man dazu zu denken: »Oh, warum machen sie es nicht so wie da?« [...] wenn ich in Island wäre, dann würde ich auch denken: »Warum machen sie es nicht so wie in Deutschland?« [...] Man sieht halt mehr, was möglich ist. (Freya)

Während Georges' Kosmopolitismus die lokalen Eigenheiten und Partikularitäten als etwas versteht, das es wert ist, entdeckt und erforscht zu werden, reduziert der Ihre den Bezug zum Ort ganz auf seine praktischen Aspekte: das Schulsystem, die Kinderbetreuung, die vorhandenen Geschäfte etc. Auch die nationale Grenze ist für sie lediglich von Bedeutung, insofern sie, im Zusammenhang mit Fragen des Umzugs und Wohnens, diese alltagspraktischen Unterschiede markiert.

Wie die beiden abschließenden Fälle zeigen, wird die Grenze auch von Deutschen oder Luxemburgern, die den Wohnort wechseln, keineswegs einfach als die Markierung einer nationalen Dichotomie wahrgenommen. Stephan, ein nicht aus der Region stammender Deutscher, lebt wie Freya in Wincheringen, hat aber ein altes Haus im Ortskern gekauft, das er zusammen mit seiner spanischen Frau und zwei kleinen Kindern bewohnt. Nachdem die beiden fünf Jahre in der Stadt Luxemburg zur Miete gewohnt hatten, wünschten sie sich ein eigenes Haus. Sie suchten zuerst in Luxemburg-Stadt, dann in den umliegenden Dörfern und zuletzt jenseits der Grenze in Deutschland. Bei der Ausweitung ihrer Suche und der schließlich gefassten Entscheidung für einen Wohnort in Deutschland waren finanzielle Erwägungen entscheidend. Im Interview kommt die Grenze allerdings nicht nur in Gestalt einer Preisdifferenz zur Sprache, sondern taucht vielfach und in unterschiedlicher Bedeutung im Zusammenhang mit dem neuen Wohnort auf. Einerseits erleben die beiden aufgrund ihrer beruflichen und sozialen Bezüge zur Stadt Luxemburg Wincheringen als ein *suburb* dieser Stadt und insofern nicht als Ort jenseits einer Grenze. Andererseits empfinden sie aber auch deutliche Unterschiede zum früheren Wohnort in Luxemburg, z. B. hinsichtlich der nachbarschaftlichen Beziehungen, die in Wincheringen enger sind, und in gewissem Grade im Alltag mit zwei kleinen Kindern die räumlich entfernte eigene Familie ersetzen.

Stephan erlebt Wincheringen in mehrfacher Weise als Zuhause. Einmal, weil er die Grenze ignorieren, sich weiterhin in Luxemburg, genauer in einem Vorort der Stadt Luxemburg, wähen kann – das Dorf ist sozusagen Teil seines persönlichen Luxemburgs. Daneben aber auch, weil der Ort eben doch nicht in Luxemburg, sondern in Deutschland, im vertrauten Heimatland, liegt. Und schließlich sogar, weil er in spezifischer Weise anders ist als das vertraute Luxemburg, lokale soziale Beziehungen ermöglicht, die dort fehlten, für die Familie aber von großer Bedeutung sind. Für Stephan ist die nationale Grenze am neuen Wohnort also sowohl spürbar als auch in mehrfacher Weise abwesend. Er erklärt, sehr froh zu sein, zunächst in Luxemburg gewohnt und auf diese Weise eine Beziehung zu dem Land und der Stadt entwickelt zu haben, während etliche seiner Kollegen aus anderen Regionen Deutschlands kommend direkt nach Trier gezogen seien und ausschließlich ein Grenzgängerdasein kennengelernt hätten. Der so entstandene Bezug zu Luxemburg besteht in Wincheringen neben der Bindung an Deutschland, die durch den Umzug sozusagen eine neue

Tönung erhält, fort, sodass das Moment der Grenzüberschreitung für ihn kaum von Bedeutung ist.

Das letzte Beispiel ist ein luxemburgisches Ehepaar – Familie Bernard, beide um die 60 Jahre alt, er bereits in Rente. Es hat vor acht Jahren, als es feststellte, dass seine Ersparnisse für den Kauf von Wohneigentum in Luxemburg nicht ausreichen würden, ein Haus in Freudenburg gebaut. Bei ihm kann die Hinwendung zum neuen Wohnort als umfassend und radikal beschrieben werden. Anders als viele andere Luxemburger hat sich das Paar sofort vollständig umgemeldet und auch die luxemburgischen Autonummernschilder – ein in den Grenzdörfern vielkritisierteres Indiz der nur halbherzigen Identifizierung vieler Wohnmigranten mit ihrem neuen Ort – aufgegeben. Die Bernards fühlen sich dank zahlreicher Bekanntschaften und der sehr aktiven Teilnahme am Dorfleben – Herr Bernard ist Mitglied in beinahe sämtlichen Vereinen und in der Lokalpolitik aktiv – im neuen Ort dazugehörig. Von den Annehmlichkeiten heben sie eine – für sie überraschende – besonders hervor: In Freudenburg können sie mit den Leuten Luxemburgisch reden, während sie in ihrem eigenen Land zunehmend gezwungen waren, sich auf Französisch zu verständigen, da in vielen Bereichen – Einzelhandel, Gesundheitswesen etc. – überwiegend frankofone Arbeitskräfte aus den Nachbarländern beschäftigt sind. Die Diskrepanz zwischen Luxemburgisch-sprechen-Können und Französisch-sprechen-Müssen ist jedoch nur Symptom eines umfassenderen Entfremdungsgefühls, das sie mit Luxemburg verbinden. Die Bernards beschreiben sich als »normale Leute«, die sich heutzutage in Luxemburg kein Haus mehr leisten können. Die Gehälter, die von ihnen als normal angesehen werden, sind dies in Luxemburg nicht mehr. Am neuen Wohnort nun findet die Familie Verhältnisse wieder, die in Luxemburg im Verschwinden begriffen sind: sprachlich-kulturelle Vertrautheit und sozioökonomische »Normalität«.

Die Bedeutung der Grenze und der Grenzüberschreitung ist hier also von anderer Art als in den vorherigen Beispielen. Die Vertrautheit mit dem neuen Ort geht für die Bernards mit Verlusterfahrungen am Heimatort einher – etwas zugespitzt könnte man auch von Verdrängungserfahrungen sprechen. Die Vertrautheit hat daher etwas Paradoxes: In einem deutschen Dorf fühlen sie sich als Luxemburger zu Hause. Nicht nur werden sie dort von den Ansässigen als Luxemburger aufgenommen – etwa durch die Aufforderung, Luxemburgisch zu sprechen –, sondern die, z. T. überraschenden, Eigenschaften der neuen Örtlichkeit weisen für die Bernards Ähnlichkeit mit dem ihnen vertraut gewesenen, aber im Verschwinden begriffenen Luxemburg auf.

4. Fazit

Die Personen in den obigen Porträts wurden ausgewählt, weil sie sehr unterschiedliche Beziehungen der Wohnmigranten zum neuen Wohnort und zu Luxemburg und Deutschland generell exemplifizieren. Ihre Schilderungen zeigen, dass die Grenze zwar wahrgenommen wird und nationale Identifizierungen eine Rolle spielen, jedoch nicht in der Weise, dass sie auf einfachen und isoliert zu betrachtenden Relationen, auf der Dichotomie Luxemburg-Deutschland, basieren. Die nationale Grenze ist vielmehr nur ein Element in einem Konglomerat verschiedenartiger und vielschichtiger lokaler Identifikationsprozesse. Die Analyse dieser Prozesse erscheint uns notwendig, um die Frage, die diesem Sammelband zugrunde liegt, zu beantworten. Ob die Großregion SaarLorLux mehr ist als eine politische Konstruktion, erweist sich nicht zuletzt in der individuellen Lebenspraxis und den mit ihr verbundenen Identifikationsvorgängen. Die Untersuchung dieser Prozesse lässt überdies einen Zug deutlich hervortreten, der in Studien zu grenzüberschreitender Wohnmobilität häufig nicht hinreichend kenntlich wird, der aber die Großregion SaarLorLux in so hohem Grade kennzeichnet, dass er als eines ihrer Spezifika betrachtet werden kann. Gemeint ist die enorme soziokulturelle Differenziertheit der (mobilen) Bevölkerung, die nicht nur das urbane Leben in der Stadt Luxemburg, sondern zunehmend auch die z. T. ausgesprochen ruralen Räume in den Grenzregionen prägt und daher ein wesentliches Moment der regionalen Integrationsprozesse darstellt (vgl. Boesen/Schnuer/Wille 2015).

Wie schon die wenigen ausgewählten Fälle zeigen, erweisen die gängigen Assoziationen – Wohnmigranten/mobil/global/urban *versus* autochthone Bevölkerung/sesshaft/lokal/rural – sich im Fall der Großregion SaarLorLux als unzulänglich. Mit George und Freya haben wir Wohnmigranten vor Augen, die dank ihrer Erfahrungen von Mobilität und Internationalität den nationalen Wahrnehmungshorizont mehr oder weniger zu überwinden vermögen. In beiden Fällen dienen ›Deutschland‹ und ›Luxemburg‹ nicht als dichotome Identifizierungspole, sondern fungieren in komplexeren individuellen Orientierungssystemen, die allerdings die jeweiligen lokalen Orientierungen und Identifikationen – auf sehr unterschiedliche Weise – präfigurieren. Freya wünscht sich als Kosmopolitin Uniformität, die das Leben einfacher macht. Nationale Grenzen und zugehörige Unterschiede im Alltagsleben werden von ihr allenfalls als Beschwernisse wahrgenommen. George dagegen sieht nationale und lokale Unterschiede als Bereicherung, sucht nicht Uniformität, sondern Partikularität.

Bei Stephan und der Familie Bernard treffen wir zwar auf die nationale Dichotomie, doch zeigt sich bei ihnen deutlich, dass das Nationale sich in den Beziehungen und Einstellungen zum Ort formiert und manifestiert. Stephan findet in Wincheringen seine Bindungen an die beiden Länder Luxemburg

und Deutschland harmonisch vereint. Nicht nur empfindet er sich selbst als ›transnational‹ und in zwei Ländern heimisch, sondern er betrachtet auch den Ort Wincheringen als Teil dieser beiden Bezugsrahmen. Für das Ehepaar Bernard – und in gewissem Grade auch für Michelle – sind die Grenzerfahrungen, die mit dem Heimischwerden am neuen Ort verbunden sind, eher ambivalent. Jenseits der Grenze finden sie Vertrautes und Normalität, doch sind mit den Erfahrungen am neuen Ort auch das Gewährwerden von Verlust und das Eingeständnis der Entfremdung, die sie in ihrer Heimat erlebt haben, verbunden. Anders als im Fall von Stephan, der mit dem Umzug nach Wincheringen in sein Heimatland zurückgekehrt ist, ohne dabei ›sein‹ Luxemburg verlassen zu haben, erleben die Bernards ihren Umzug nach Freudenburg als ein Weggehen aus ihrem Land.

Ziel der Darstellung dieser fünf Abläufe des grenzüberschreitenden Wohnortwechsels war deutlich zu machen, dass die Verlegung des Wohnortes auf die andere Seite der Mosel nicht als ein einmaliger Mobilitätsakt betrachtet werden darf, sondern als ein vielschichtiger Prozess verstanden werden muss. Unsere Herangehensweise, die wesentlich auf der Analyse narrativer Interviews und der vergleichenden Betrachtung mehrerer Lokalitäten basiert, erlaubt es, dieses vielschichtig Prozesshafte der Wohnmigration besser zu verstehen. Damit bildet unsere Arbeit ein Gegengewicht zu Studien, die sich auf das Moment der Mobilität konzentrieren, den Akt der Wohnortverlegung über eine nationale Grenze hinweg *per se* als Mobilitätserscheinung verstehen und hiervon möglicherweise weitere Festlegungen hinsichtlich der Entwicklung transnationaler oder hybrider Lebensformen ableiten, wie sie sich etwa in Strüvers (2005a: 152 f.) Charakterisierung der niederländischen Wohnmigranten als *transnationalists vis-à-vis* der lokalen *traditionalists* abzeichnen.

Unsere Kurzporträts zeigen, wie unterschiedlich die Migranten hinsichtlich ihrer lokalen und nationalen Identifikationsbedürfnisse und -fähigkeiten sind, zugleich wird aber in allen Fällen deutlich, dass diese Identifikationsvorgänge wesentlich in lokalen Prozessen realisiert werden. Die grenzüberschreitende Wohnortverlegung wird nicht so sehr als Bewegung zwischen Luxemburg und Deutschland erfahren denn als Sesshaft-Werden oder Sesshaft-Sein in einer bestimmten Lokalität. Die Beschreibungen dieser Lokalität fallen zwar sehr unterschiedlich aus, doch in allen erscheint die nationale Dichotomie als zumindest partiell überwunden. Die Interviewpartner geben, z. T. explizit, zu erkennen, dass sie ihren Wohnort mit Deutschland identifizieren, aber doch nicht ausschließlich mit Deutschland, sondern auch mit Luxemburg. Die Situation, die sich im Grenzland entwickelt, ist also nicht die eines Dazwischen oder der Hybridität, wie die Mobilitätsforschung voraussetzt, sondern die eines gewissermaßen ›variabel extendierten Wohnens‹ – wenn unter Wohnen nicht lediglich das Bewohnen eines Hauses verstanden wird. Wir plädieren daher für die Einbeziehung von ›Wohnen‹ in diesem Sinne in die theoretische Debatte,

die bislang ganz vom Begriff der Bewegung dominiert ist.¹ Diese Perspektiverweiterung könnte möglicherweise auch aus der oben skizzierten begrifflichen Kalamität herausführen. Adäquater als bisher vorgeschlagene Wendungen wie etwa *elastic migration* erscheint uns der Terminus ›lokale Multiplizität‹.² Dies wäre auch der Begriff, mit dem die Großregion SaarLorLux insgesamt als Realität beschrieben werden kann – eine Realität, die, wie die Analyse der Wohnmigration besonders deutlich zeigt, eine lokale ist. Wir müssen demnach, so das Fazit, lernen, das Lokale als multipel zu begreifen.

5. Literatur

- Balibar, Etienne (2009): Europe as Borderland. In: Environment and Planning D. Society and Space 27, S. 190–215.
- Balogh, Peter (2013): Sleeping abroad but working at home: Cross-border residential mobility between transnationalism and (re-)bordering. In: Geografiska Annaler – Series B Human Geography 95 (2), S. 189–204.
- Boesen, Elisabeth/Schnuer, Gregor/Wille, Christian (2015): Urbanität im ländlichen Raum. Wohnmigration in der deutsch-luxemburgischen Grenzregion. In: Rita Garstenauer/Anne Unterwurzacher (Hg.): Migration und Mobilität im ländlichen Raum seit 1945. Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes 11. Innsbruck u. a.: Studien Verlag, S. 225–244.
- Brosius, Jacques/Carpentier, Samuel (2010): Grenzüberschreitende Wohnmobilität von in Luxemburg ansässigen Erwerbstätigen: Quantifizierung und Charakterisierung des Phänomens. In: Samuel Carpentier (Hg.): Die grenzüberschreitende Wohnmobilität zwischen Luxemburg und seinen Nachbarregionen. Luxemburg: St. Paul, S. 15–36.
- Carpentier, Samuel (Hg.; 2010): Die grenzüberschreitende Wohnmobilität zwischen Luxemburg und seinen Nachbarregionen, Luxemburg: St. Paul.
- Carpentier, Samuel (2006): Structuration urbaine et typologie des communes luxembourgeoises pour l'étude de la mobilité quotidienne. In: CEPS/INSTEAD, Population et Territoire 9.

1 |Siehe jedoch im Zusammenhang mit Wohnmobilität Weichhart (2009) zu Multilokalität und generell Werlens (1997) Konzept der alltäglichen Regionalisierung. Im Bereich der kulturalanthropologischen Forschung siehe Rösler/Wendl (1999: 12) zur *rootedness* des *borderlanders*. Die Forderung nach einer verstärkten Auseinandersetzung mit dem Problem der Lokalität entspricht auch den Einsichten der *critical border studies*, die dafür plädieren, die Grenze nicht länger als *line in the sand* aufzufassen (vgl. Parker/Vaughan-Williams 2012).

2 |Siehe in dem Zusammenhang Mols (2002) Begriff der *ontological multiplicity*.

- Faist, Thomas (2000): Transnationalization in International Migration: Implications for the Study of Citizenship and Culture. In: *Ethnic and Racial Studies* 23 (2), S. 37–41.
- Frys, Wioletta/Nienaber, Birte (2011): Die Situation der Wohnmigranten im ländlichen Saarland. In: Hans-Peter Hege/Yvonne Knapstein/Rüdiger Meng/Kerstin Ruppenthal/Ansgar Schmitz-Veltin/Philipp Zakrzewski (Hg.): *Schneller, öfter, weiter? Perspektiven der Raumentwicklung in der Mobilitätsgesellschaft*. Hannover: Akademie für Raumforschung und Landesplanung, S. 94–104.
- Gerber, Philippe/Klein, Olivier/Carpentier, Samuel (2010): *Mobilité locale et périurbanisation transfrontalière*. CEPS/INSTEAD, Working Paper 22.
- Gielis, Rubin/Houtum, Henk van (2012): Sloterdijk in the House! Dwelling in the Borderscape of Germany and The Netherlands. In: *Geopolitics* 17 (4), S. 797–817.
- Homepage des Family Parks Auf Mont, <http://www.aufmont.com/de/8/was-ist-auf-mont> [Stand: 30.04.2015].
- Houtum, Henk van/Velde, Martin van der (2004): The Power of Cross-border Labour Market Immobility. In: *Tijdschrift voor Economische en Sociale Geografie* 95 (1), S. 100–107.
- Houtum, Henk van/Gielis, Rubin (2006): Elastic Migration: The Case of Dutch Short-distance Transmigrants in Belgian and German Borderlands. In: *Tijdschrift voor Economische en Sociale Geografie* 97 (2), S. 195–202.
- IBA-Aktuell (2013a): Neue IGSS-Grenzgängerzahlen: In Luxemburg beschäftigte Grenzgänger nach Herkunftsgebiet zum 31.03.2013, IBA-Aktuell (6.11.2013), http://www.iba-oie.eu/fileadmin/user_upload/Grenzgaenger_downloads/131106_IBA-Aktuell_Grenzgaenger_Luxemburg_2013_de.pdf [Stand: 30.04.2015].
- Jagodic, Devan (2012): Living (beyond) the Border: European Integration Processes and Cross-border Residential Mobility in the Italian-Slovenian Border Area. In: Dorte Jagetic Andersen/Martin Klatt/Marie Sandberg (Hg.): *The Border Multiple: The Practicing of Borders between Public Policy and Everyday Life in a Re-Scaling Europe*. Farnham: Ashgate, S. 201–218.
- Kaufmann, Vincent (2003): *Re-Thinking Mobility*. London: Ashgate.
- Linde-Laursen, Anders (2010): *Bordering. Identity Processes between the National and Personal*, London: Ashgate.
- Lindner, Helen (2012): *Grenzgänger auf dem Trierer Wohnungsmarkt. Analyse der Auswirkungen anhand von Interviews mit Maklern, Grenzgängern und Projektentwicklern*. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Trier.
- Martinez, Oscar J. (1994): The Dynamics of Border Interaction. New Approaches to Border Analysis. In: Clive H. Schofield (Hg.): *World Boundaries, Vol. 1: Global Boundaries*. London: Routledge, S. 1–15.
- Mol, Annemarie (2002): *The Body Multiple: Ontology in Medical Practice*, Durham: Duke University Press.
- Nienaber, Birte/Kriszan, Agnes (2013): *Entgrenzte Lebenswelten: Wohn- und Arbeitsmigration als Ausdruck transnationaler Lebensentwürfe im deutsch-lu-*

- xemburgischen und deutsch-polnischen Grenzraum. In: *Raumforschung und Raumordnung* 71 (3), S. 221–232.
- Parker, Noel/Vaughan-Williams, Nick (2012): Broadening and Deepening the ›Limes in the Sand‹ Agenda. In: *Geopolitics* 17 (4), S. 727–733.
- Pauly, Michel (2011): *Geschichte Luxemburgs*, München: C. H. Beck.
- Peporte, Pit/Kmec, Sonja/Majerus, Benoît/Margue, Michel (2010): *Inventing Luxembourg. Representations of the Past, Space and Language from the Nineteenth to the Twenty-first Century*, Leiden: Brill.
- Portes, Alejandro (2001): Introduction: The Debates and Significance of Immigrant Transnationalism. In: *Global Networks* 1 (3), S. 181–194.
- Ramm, Michael (1999): Saarländer im grenznahen Lothringen. »Invasion« oder Integration? In: *Geographische Rundschau* 51 (2), S. 110–115.
- Rösler, Martin/Wendel, Tobias (Hg.; 1999): *Frontiers and Borderlands. Anthropological Perspectives*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Rumford, Chris (2006): Theorizing Borders. In: *European Journal of Social Theory* 9 (2), S. 155–169.
- Scott, James Wesley/Collins, Kimberly (1997): Inducing Transboundary Regionalism in Asymmetric Situations: The Case of the German-Polish Border. In: *Journal of Borderlands Studies* 12 (1/2), S. 97–121.
- Sheller, Mimi/Urry, John (2006): The New Mobilities Paradigm. In: *Environment and Planning A* 38 (2), S. 207–226.
- STATEC (2013): Portugiesen in Luxemburg. In: *Recensement de la population 2011, Luxemburg*, <http://www.statistiques.public.lu/catalogue-publications/RP-2011-premiers-resultats/2013/18-13-DE.pdf> [Stand: 30.04.2015].
- Strüver, Anke (2005a): Stories of the ›Boring Border‹: The Dutch-German Border-space in People's Minds, Münster: LIT Verlag.
- Strüver, Anke (2005b): Spheres of Transnationalism within the European Union: On Open Doors, Thresholds and Drawbridges along the Dutch-German Border. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 31 (2), S. 323–343.
- Urry, John (2007): *Mobilities*, Cambridge: Polity Press.
- Velde, Martin van der/Naerssen, Ton van (2011): People, Borders, Trajectories: An Approach to Cross-border Mobility and Immobility in and to the European Union. In: *Area* 43 (2), S. 218–224.
- Vertovic, Steven (2001): Transnationalism and Identity. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 27 (4), S. 37–41.
- Weichhart, Peter (2009): Multilokalität – Konzepte, Theoriebezüge, Forschungsfragen. In: *Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hg.): Multilokales Wohnen. Informationen zur Raumentwicklung* 1/2. Bonn, S. 1–14.
- Werlen, Benno (1997): *Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen*, Bd. 2: Globalisierung, Region und Regionalisierung, Stuttgart: Franz Steiner.
- Wille, Christian (2014): Mobilität und Raum. Vorder- und rückseitige Regionalisierungsprozesse in der Großregion SaarLorLux. In: Laurence Potvin-Solis/Vincent Meyer (Hg.): *Mobilité et valeurs européennes dans la Grande Région*. Nancy: PUN – Editions Universitaires de Lorraine, S. 143–173.

-
- Wille, Christian (2012): **Grenzgänger und Räume der Grenze: Raumkonstruktionen** in der Großregion SaarLorLux, Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Wille, Christian (2011): Atypische Grenzgänger in der Großregion. In: Michel Pauly/Malte Helfer (Hg.): GR-Atlas – Digitaler multidisziplinärer Atlas für Luxemburg und die Großregion (2008), <http://gr-atlas.uni.lu/index.php/de/articles/ar65/at659> [Stand: 30.04.2015].

Medienpraktiken und grenzüberschreitende Medienöffentlichkeiten

Grenzüberschreitende Medienöffentlichkeiten? Zur Berichterstattung im SaarLorLux-Raum am Beispiel von ›Migration‹

ELENA KREUTZER

Wo die historischen, wirtschaftlichen und kulturellen Verflechtungen bei genauem Hinsehen so klar zu Tage treten wie [in der SaarLorLux-Region], müssen sich die Medien auch jenseits staatlicher Grenzen mit wachen Augen umsehen und dem Publikum die eigenen Befunde weitergeben. (Kuderna 2001: 261)

Grenzregionen sind kaum Gegenstand komparativer medienanalytischer Studien. Traditionellerweise waren Grenzen im Sinne der politischen Geografie an physische Gegebenheiten gebunden und markierten die nationale Souveränität (vgl. Duhamelle/Kossert/Strick 2007: 10). Grenzregionen traten jedoch im Zuge der Globalisierung sowie der europäischen Integration und einer damit einhergehenden Debatte über die Abschaffung stationärer Grenzkontrollen an den Binnengrenzen der EU-Mitgliedsstaaten immer weniger als Teil der Nationalgeschichtsschreibung auf. In der Folge avancierten sie zu eigenständigen Forschungsfeldern in den Sozial- und Kulturwissenschaften, die nicht die Kontraste in den Vordergrund stellten, sondern mit der Akzentuierung von dynamischen Grenzen das gemeinsame Repertoire von Artefakten, Symbolen, Diskursen, Wahrnehmungsmustern, Handlungen und Umgangsformen (vgl. Duhamelle/Kossert/Struck 2007: 16).

Die europäische Grenzregion SaarLorLux gilt als ein hochgradig interkultureller Raum, der mit zunehmender europäischer Zusammenarbeit in Migrationsfragen zusätzlich an Bedeutung für den europäischen Integrationsprozess gewann. Die Erforschung der Grenzregion SaarLorLux erfolgte bisher verstärkt aus kulturgeografischer und -historischer Sicht (vgl. z. B. Hudemann 2014; Brücher/Dörrenbächer 2000; Leiner 1994). Medienanalytische Forschung in der SaarLorLux-Region wurde bisher nur ansatzweise betrieben (vgl. Frisch 2013; Schmidt 2010); medienanalytische Migrationsstudien stellen für diesen Raum indes ein völliges Forschungsdefizit dar. In Folge wurde bisher auch nicht un-

tersucht, inwiefern die Medien der SaarLorLux-Region im Sinne des obigen Zitats von Michael Kuderna grenzüberschreitende Berichterstattung leisten. Die wirtschaftlichen, historischen und kulturellen Verflechtungen sind dabei auf die bis in die Montanunion zurückreichende wirtschaftliche Zusammenarbeit in dieser Grenzregion zurückzuführen (vgl. Helfer in diesem Band). Vor diesem Hintergrund liegt das Forschungsinteresse in diesem Beitrag auf der inhaltsanalytischen Darstellung von Migranten in den Medien des saarländisch-lothringisch-luxemburgischen Grenzgebiets am Beispiel ihrer auflagenstärksten Tageszeitungen *Luxemburger Wort*, *Républicain Lorrain* und *Saarbrücker Zeitung* für den Betrachtungszeitraum 1990 bis 2010. Dabei betritt der Beitrag in zweifacher Hinsicht Neuland: Weder eine Vergleichsanalyse zur Migrationsberichterstattung in der SaarLorLux-Region noch Medienanalysen mit einem entsprechend komplexen Analyse- und Methodeninstrumentarium zu den Migrationsberichterstattungen in den Teilgebieten Saarland, Lothringen und Luxemburg liegen bisher vor.

Der in diesem Beitrag vorgenommene Vergleich von mehreren Medien sieht erstens inhaltsanalytische Befunde zu den Migrationsberichterstattungen vor,¹ die Hinweise auf Konkordanzen und Differenzen zwischen den Berichterstattungen ermöglichen, und zweitens Inferenzen auf journalistischer und soziohistorischer Ebene. Mit Blick auf Konkordanzen und Differenzen anhand vorab definierter formaler, inhaltlicher und räumlicher Kategorien wird ferner der Frage nachgegangen, ob eine gegenseitige Verschränkung nationaler Medienöffentlichkeiten oder vielmehr eine von nationalen Differenzierungen geprägte mediale Öffentlichkeitskonstruktion in der SaarLorLux-Region feststellbar ist. Dies bedeutet mit Blick auf die generelle Problemstellung dieses Bands, dass der nachgewiesene Grad an Austausch von Informationen und Meinungen entweder auf die Dominanz nationaler Souveränitätsansprüche (als Hinweis auf politische Konstruktion) oder auf grenzüberschreitende Durchlässigkeiten (als Hinweis auf Lebenswirklichkeiten) verweist.

Der Beitrag fasst Medien und Öffentlichkeit als zwar unterschiedliche, aber miteinander eng verknüpfte Konzepte auf. Medien treten hier als *Akteure* auf, beispielsweise mit der Ankündigung politische Vorhaben von Regierungen oder von bestimmten Migrantengruppen zu unterstützen. Daneben sind sie *Träger* einer mediatisierten Öffentlichkeit:

1 | Dieser Beitrag stützt sich überwiegend auf quantitative Ergebnisse aus der Inhaltsanalyse der Dissertation der Autorin *Migranten in den Medien der europäischen Grenzregion SaarLorLux. Eine vergleichende Inhalts- und Diskursanalyse*. Die in diesem Beitrag dargestellten Ergebnisse und Schlussfolgerungen sind somit nur mit Verweis auf die quantitativ-qualitativen Gesamtergebnisse der Dissertation abschließend interpretierbar.

Der Raum der Öffentlichkeit konstituiert sich in Form einer Debatte, die gleichsam öffentlich von verschiedenen Akteuren vorangetrieben wird, die dabei in unmittelbarem oder mittelbarem (etwa über eine Zeitung) Austausch miteinander stehen. (Van de Steeg 2003: 173)

Diesem Öffentlichkeitsbegriff liegt ein diskurstheoretisches Öffentlichkeitsmodell (z. B. Habermas 1990) zugrunde. Dieses Modell bezieht neben etablierten auch nicht-etablierte politische Akteure in die Gestaltung von Demokratie und Öffentlichkeit ein. Das Diskursmodell öffentlicher Meinungsbildung »legt entsprechend Wert auf ›zivilgesellschaftliche Akteure‹, die über mediale Resonanz in der Lage sind, die Problemlösungsroutinen des politischen Systems zu unterbrechen« (Imhof 2003: 203).

In Anlehnung an die Definition von van de Steeg (2003) unter Berücksichtigung des diskurstheoretischen Öffentlichkeitsmodells wird Medienöffentlichkeit erstens als massenmedial vermittelte Kommunikation aufgefasst und zweitens als ein spezifisches Kommunikationssystem, das sich über den (zivilgesellschaftlichen) Austausch von Informationen und Meinungen konstituiert. Auf die vorliegende Untersuchung bezogen lässt sich eine grenzüberschreitende Medienöffentlichkeit daran festmachen, ob erstens die gleichen Themen zur gleichen Zeit mit ähnlicher hoher Aufmerksamkeit in den Printmedien diskutiert werden (vgl. Risse 2003: 15) und zweitens, inwiefern grenzüberschreitende Berichterstattungsmuster zu bestimmten Migrantengruppen oder zum länderspezifischen Umgang mit ihnen festzustellen sind. Ergebnisse zur formalen Kategorie *Artikelentwicklung*, zur inhaltlichen Kategorie *Themen* und *Akteure* sowie zur räumlichen Kategorie *räumliche Bezugsrahmen* illustrieren diese grenzüberschreitenden Austauschprozesse.

1. Ebenen des Inter-Media-Vergleichs

Bei einem Vergleich von mehreren Medien handelt es sich um einen Inter-Media-Vergleich. Verglichen werden dabei

im Allgemeinen die alltagssprachlich als Presse, Print, Radio, Internet usw. bezeichneten Arrangements im Hinblick auf ihre organisatorischen, rechtlichen, ökonomischen, journalistischen, semiotischen oder wahrnehmungspsychologischen Eigenschaften oder im Hinblick auf ihre Verbreitung, Nutzung, Rezeption und Wirkung. (Schulz 2008: 21)

In Grenzregionen liegen mehrere räumliche Vergleichsebenen vor, »von der Mikro- (der lokale Raum) über die Meso- (der interregional-grenzüberschreitende Raum) bis zur Makro-Ebene des nationalen Raums« (Goulet/Vatter 2013: 3).

Dadurch ergibt sich eine Vielzahl möglicher thematischer und medialer Zugänge für die Untersuchung grenzüberschreitender Phänomene, die ihrerseits eine komplexe Gemengelage im Hinblick auf terminologische und methodische Fragen mit sich bringen.

Beim thematischen Zugang ›Migration‹ sind aufgrund der verschiedenen räumlichen Gemengelagen für die Deskription und Analyse der Medienberichterstattung nationale Migrations- und Integrationspolitiken ebenso einzubeziehen wie die europäische Asyl- und Migrationspolitik sowie kommunale Integrationsmaßnahmen. Darüber hinaus muss geklärt werden, was unter dem Begriff ›Migration‹ zu verstehen ist.

Als medialer Zugang wurden für die vorliegende Untersuchung die auflagenstärksten Printmedien ausgewählt. Das entsprechende Datenmaterial war teilweise über Online-Archive verfügbar, teilweise wurde eine Mikrofilmrecherche betrieben. Im Folgenden werden die räumlichen, thematischen und medialen Vergleichsebenen ausführlicher dargestellt.

1.1 Räumliche Vergleichsebene: SaarLorLux-Raum

Bei der räumlichen Vergleichsebene handelt es sich in diesem Beitrag um einen Vergleich des Bundeslandes Saarland, der ostfranzösischen Region Lothringen und des Nationalstaates Luxemburg. Die herkömmliche Definition von komparativer Forschung geht in der Regel von nationalen Systemen aus, die dem Vergleich mit anderen nationalen Systemen unterzogen werden (vgl. Kleinstaub 2003: 80 f.). Sie befasst sich überwiegend mit europäischen Themen in internationalen und nationalen Medien. Als Untersuchungsgegenstände dienen dabei überwiegend international ausgerichtete Medien wie *Arte*, *Euronews*, *MTV* oder nationale Qualitätszeitungen (vgl. Blöbaum 1993: 41). Die Untersuchung von lokalen und regionalen Kommunikationsräumen sowie -medien in Grenzregionen als Schnittpunkt von Region, Nation und Supranation hat einen bisher geringen Stellenwert in der komparatistischen Forschung, gleichwohl in Grenzregionen vergleichsweise günstige Bedingungen für die Konstitution von grenzüberschreitenden Diskursen vorliegen: Zum einen räumlich-geografische Indikatoren (z. B. geringe räumliche Distanz zwischen den Teilregionen), zum anderen historisch-kulturelle Indikatoren (z. B. zwischen den Teilregionen korrespondierende Migrationsbewegungen).

1.2 Mediale Vergleichsebene: Printmedien

Unter den Mediengattungen sind Printmedien besonders geeignet als Untersuchungsgrundlage für Medieninhaltsanalysen:

Sie bilden einzelne, physisch überschaubare Einheiten, die nebeneinander gelegt, mitgenommen und archiviert werden können. Sie werden von öffentlichen Einrichtungen wie Pressearchiven oder Bibliotheken gesammelt und sind noch lange Zeit nach Erscheinen zugänglich, oft auch durch die Dokumentation auf Mikrofiche. (Rössler 2010: 64 f.)

Als mediale Vergleichsbasis dienten für diesen Beitrag die drei auflagenstärksten Tageszeitungen der SaarLorLux-Region:

Die *Saarbrücker Zeitung* ist die auflagenstärkste und einzige Tageszeitung des Saarlandes mit einer Auflage von ca. 140 000 Exemplaren (2014). Seit dem 1. Januar 2013 gehört sie mehrheitlich zur *Rheinische Post Mediengruppe*, wobei sie zuvor in die *Verlagsgruppe Georg von Holtzbrinck* eingegliedert war. Mit elf Lokalredaktionen konzentriert sich das Blatt auf die regionale Berichterstattung (vgl. Herbst 2011: 6).

Der *Républicain Lorrain* ist mit einer durchschnittlichen Auflage von 140 000 Exemplaren und 500 000 Lesern die auflagenstärkste und am meisten rezipierte Tageszeitung in Lothringen. Victor Demange gründete das Blatt 1919 unter dem deutschen Titel *Metzer Freies Journal*, ab 1939 erschien es als *Le Républicain Lorrain*. Nachdem die Zeitung in der Folge zunächst von der Tochter des Gründers, Marguerite Puhl-Demange, dann von ihrem Ehemann und schließlich ihrem Sohn weitergeführt wurde, ging sie 2007 in den Besitz der Gruppe *Crédit Mutuel Centre Est Europe* über. Die Zeitung erscheint im Département Moselle und im nördlichen Département Meurthe-et-Moselle in sieben Ausgaben (vgl. Wiermer 2013: 139). Die Redaktion umfasst 145 Journalisten, 1000 lokale freie Mitarbeiter und 14 Lokalagenturen. Dem Selbstverständnis der Zeitung folgend stellt die grenzüberschreitende Berichterstattung eine ihrer Entwicklungsachsen dar. Neben dem *Républicain Lorrain* wird die lothringische Presselandschaft durch den *Est Républicain* ergänzt.

Das *Luxemburger Wort* ist mit einer Auflage von ca. 70 000 Exemplaren die führende (vgl. Hilgert 2004: 67), trilingual (Deutsch, Französisch, Luxemburgisch) ausgerichtete Tageszeitung Luxemburgs. Sie wird vom Verlagshaus *Saint-Paul Luxembourg* herausgegeben. Die Presselandschaft Luxemburgs ist im Gegensatz zur Presselandschaft der anderen Teilgebiete trotz der geringen Größe des Landes sehr vielfältig. Sie besteht aus den beiden auflagenstärksten Tageszeitungen *Luxemburger Wort* und *Tageblatt*, ihren französischsprachigen Pendanten *La Voix du Luxembourg* (bis September 2011) und *Le Quotidien* sowie der liberalen Tageszeitung *Lëtzebuurger Journal* und der kommunistischen *Zeitung vum Lëtzebuurger Vollek*. Als Wochenpresse gelten die drei Wochenzeitungen *Woxx*, *Le Jeudi* sowie *d’Lëtzebuurger Land*, die Familien- und Fernsehzeitschriften *Télécran* und *Revue*, die auf Portugiesisch veröffentlichten Publikationen *Contacto* und *Correio* sowie die Satirezeitschrift *Den neie Feierkrop*.

1.3 Thematische Vergleichsebene: Migration

Bei der thematischen Vergleichsebene Migration handelt es sich um ein europaweit und global bedeutendes Thema, das auch die europäische Grenzregion SaarLorLux betrifft. Allerdings lagen bis in die 1990er-Jahre die Zuständigkeiten für die Bereiche Migration und Asyl in Europa bei den Nationalstaaten. Erst die Zunahme der Flucht- und Asylzuwanderung in die *Europäische Union* während der 1980er- und 90er-Jahre führte zu einer gemeinsamen europäischen Migrations- und Asylpolitik. Dementsprechend wurde das Thema Migration für die europäischen Mitgliedsstaaten und damit auch für die SaarLorLux-Region in den 1990er- und 2000er-Jahren immer bedeutsamer. Vor diesem Hintergrund wurden als Untersuchungszeitraum die Jahre 1990 bis 2010 gewählt.

In der SaarLorLux-Region waren Migrationsbewegungen bereits vor dem 20. und 21. Jahrhundert ein bekanntes Phänomen. Seit der Frühindustrialisierung sind hier Migrationsbewegungen auszumachen aufgrund der benötigten ausländischen Arbeitskräfte, die das Wachstum der Stahl- und Montanindustrie gewährleisteten. Die entstehenden Industriestandorte im SaarLorLux-Raum avancierten zu Pull-Faktoren für in- und ausländische Arbeitskräfte. Eine überproportionale Land-Stadt-Wanderung war die Folge; ein konsistenter Wirtschafts- und Sozialraum entstand, der durch einen Bevölkerungsaustausch zwischen städtisch-urbanen Regionalzentren gekennzeichnet war (vgl. Leiner 1994: 333).

Auch hinsichtlich migrationspolitischer Entwicklungen in den Ländern Luxemburg, Deutschland und Frankreich zeigen sich teilweise Ähnlichkeiten, die Zuordnungen zu einem Ein- oder Auswanderungsland sowie das Staatsangehörigkeitsrecht betreffen. So waren Luxemburg und Deutschland traditionell Auswanderungsländer und wurden erst im 20. Jahrhundert zu Einwanderungsländern. Beim Staatsangehörigkeitsrecht gilt für beide Länder das Abstammungsrecht (*ius sanguinis*) (vgl. Willems/Milmeister 2008: 63). Frankreich hingegen gilt bereits seit Ende des 19. Jahrhunderts als Einwanderungsland (*terre d'accueil*) (vgl. Lindemann 2001: 27). Darüber hinaus hat Frankreich eine von seiner Kolonialvergangenheit geprägte Migrationsgeschichte. Sein Staatsangehörigkeitsrecht entspricht einer Kombination aus Abstammungsprinzip (*ius sanguinis*) und Geburtsortprinzip (*ius soli*) und unterscheidet sich damit vom deutschen und luxemburgischen Staatsangehörigkeitsrecht (vgl. Aden 2004: 62). Daneben variiert auch die Zusammensetzung der Wohnbevölkerung nach Nationalitäten zwischen den Teilgebieten der SaarLorLux-Region: Während im Saarland die italienische Bevölkerungsgruppe mit 26,3 % die Mehrheit der Zuwanderer stellte (vgl. Statistisches Amt 2011), ist in Luxemburg die portugiesische Minderheit mit 16,5 % die größte Personengruppe unter der ausländischen Bevölkerung (vgl. STATEC 2014). In Lothringen verteilen sich die Nationalitäten wie folgt: Die Hälfte kommt

aus Mitgliedsstaaten der *Europäischen Union*, mehrheitlich aus Italien und dem angrenzenden Deutschland, Luxemburg und Belgien, ein Viertel stammt aus dem Maghreb, der Rest aus Asien (vgl. INSEE 2012).

Die soziohistorische Betrachtung von Migrationsbewegungen in die SaarLorLux-Region führt zur Frage nach der im Kontext dieser Studie verwendeten Definition von ›Migration‹. Unter dem Begriff werden in den Sozialwissenschaften Bewegungen von Personen und Personengruppen im Raum bezeichnet, die einen dauerhaften Wohnortwechsel anstreben (vgl. Petrus 2005: 7). Laut der *Internationalen Organisation Migration (IOM)* gilt in Anlehnung an die Definition der *Vereinten Nationen* von 1998 ein Wohnortwechsel als dauerhaft, wenn Personen ihren ständigen Wohnsitz von ihrem Herkunftsland in ein anderes Land für mindestens ein Jahr verlegen (vgl. IOM 2003: 8). Dabei ist unerheblich, ob die Migrationsbewegungen freiwillig (z. B. Einwanderung von Hochqualifizierten) oder unfreiwillig (z. B. Einwanderung von Kriegsflüchtlingen) erfolgen.

In diesem Beitrag werden in Anlehnung an die global geltende Definition des IOM unter Migranten rechtliche Statusgruppen verstanden, d. h. Begriffskategorien des deutschen, luxemburgischen sowie französischen und damit europäischen Ausländerrechts. Diese ausgewählten Personenbezeichnungen beziehen sich nicht auf bestimmte Nationalitäten oder Migrationsgenerationen, die in nur einem ausgewählten nationalen Systemkontext gültig sind. Da das Saarland bzw. Deutschland, Lothringen bzw. Frankreich und Luxemburg gleichermaßen von der Einwanderung dieser Statusgruppen betroffen waren und sind, wird eine Migrationstypologie zugrunde gelegt, die den zeitlichen Aspekt betont (vgl. Oswald 2007: 65). Demnach wird eine permanente/dauerhafte Migration und keine begrenzte/temporäre Migration (z. B. Saison-/Pendelmigration) unter ›Migration‹ gefasst. Zwar wird auch das für die SaarLorLux-Region, insbesondere für Luxemburg, kennzeichnende Phänomen der Grenzpendler (vgl. Belkacem/Pigeron-Piroth in diesem Band) in der Migrationsforschung untersucht, für diese Studie aber ist der zeitliche Aspekt und damit die Dauerhaftigkeit eines Wohnortwechsels im Sinne einer örtlichen Verlagerung des Lebensmittelpunktes entscheidend (vgl. Birsl 2005: 29). So werden für die Stichprobe aus der *Saarbrücker Zeitung* und dem *Luxemburger Wort* folgende Statusgruppen herangezogen, ausgewählt nach den Begriffskategorien des deutschen Ausländerrechts: *Ausländer, Flüchtlinge, Asylbewerber, Migranten/Immigranten, Einwanderer/Zuwanderer, Aussiedler* und *Illegale*. Im französischen und luxemburgischen Ausländerrecht finden sich die französischen Entsprechungen: *étrangers, réfugiés, demandeurs d'asile, migrants/immigrés, sans papiers* und *clandestins*. Die den nationalen Systemkontexten zugeordnete deutsche Statusgruppe *Aussiedler* und die französische Statusgruppe *sans papiers* lassen sich wie folgt definieren: Eine Person deutscher Staats- oder Volkszugehörigkeit gilt nach Abs. 2 Nr. 3 Bundesvertriebenen- und Flüchtlingsgesetz (BVFG) als Aussiedler, wenn sie

nach Abschluss der allgemeinen Vertreibungsmaßnahmen vor dem 1. Juli 1990 oder danach im Wege des Aufnahmeverfahrens vor dem 1. Januar 1993 die ehemals unter fremder Verwaltung stehenden deutschen Ostgebiete, Danzig, Estland, Lettland, Litauen, die ehemalige Sowjetunion, Polen, die Tschechoslowakei, Ungarn, Rumänien, Bulgarien, Jugoslawien, Albanien oder China verlassen hat oder verlässt, es sei denn, dass [sie] [...], ohne aus diesen Gebieten vertrieben und bis zum 31. März 1952 dorthin zurückgekehrt zu sein, nach dem 8. Mai 1945 einen Wohnsitz in diesen Gebieten begründet hat [...]. (Bundesvertriebenen- und Flüchtlingsgesetz 2007)

Das um 1980 in Frankreich entstandene Phänomen der *sans papiers* geht zurück auf die französische Einwanderungsgesellschaft und auf die koloniale Vergangenheit Frankreichs (vgl. Schwenken 2003: 129).

Aus forschungspraktischen Gründen wurden nicht alle relevanten Ausgaben zu den festgelegten Statusgruppen in den drei Printmedien im Sinne einer Vollerhebung berücksichtigt. Stattdessen wurde das Auswahlverfahren der künstlichen Woche gewählt, bei dem ab einem bestimmten Zeitpunkt – nach einem festgelegten Intervall – jedes n-te Element berücksichtigt wird. Für die Analyse wurde über den Untersuchungszeitraum hinweg der erste Montag im Januar des ersten, zweiten usw. Jahres, der Dienstag in der nächsten Woche und fortlaufend ein Wochentag weiter für jede darauffolgende Woche ausgewählt.

2. Ergebnisse des Inter-Media-Vergleichs

Die Ergebnisse werden im Hinblick auf drei Kategorien vorgestellt: der formalen, inhaltlichen und räumlichen Kategorie. Die räumliche Kategorie wird im Anschluss an die formal-inhaltlichen Ergebnisse aus den Einzelstudien vergleichend vorgestellt. Die formale Kategorie zeigt die *Artikelentwicklung* an. Die *Themenschwerpunkte* und die *Typologie sowie Häufigkeit der Akteure* sind unter die inhaltliche Kategorie gefasst worden. Dabei wurden als Themenschwerpunkte definiert, wenn mindestens die Hälfte der Artikel auf ein bestimmtes Ereignis entfiel. Bei den Akteuren konnten Mehrfachnennungen bis zu maximal drei Akteuren kodiert werden. Um im Anschluss an die medialen Beschreibungen der Migrationsberichterstattungen der Fragestellung nachzugehen, ob und inwiefern intermediale Gemeinsamkeiten und Unterschiede vorliegen, war unter Einbeziehung einer räumlichen Kategorie bedeutsam, welche *räumlichen Bezugsrahmen* in den Tageszeitungen vorliegen.

2.1 Methodische Vorbemerkung

Als Erhebungsmethode wurde die Inhaltsanalyse gewählt. Über die deskriptive Ebene, d. h. die medienanalytischen Beschreibungen der Berichterstattung, hinaus ziehen Medieninhaltsanalysen meist weitergehende Schlussfolgerungen aus der analysierten Medienberichterstattung, sogenannte Inferenzen, die über den Artikelinhalt hinausgehen und damit mitteilungsexterne Sachverhalte betreffen. Wichtigste Kontexte für Inferenzschlüsse sind der Kommunikator, etwa der Journalist und/oder andere Zu-Wort-Kommende, der Rezipient sowie die historische, politische und soziale Situation (vgl. Rössler 2010: 27 f.).

Da Schlussfolgerungen zu Kommunikatoren und Rezipienten über Inhaltsanalysen nicht ohne Weiteres möglich sind, werden in diesem Beitrag überwiegend Schlussfolgerungen zur politischen und sozialen Migrationssituation in der SaarLorLux-Region bzw. in Frankreich und Deutschland gezogen.

Unter die konkreten Forschungsoperationen subsumieren sich die Formulierung empirisch überprüfbarer Hypothesen, die Festlegung des relevanten Untersuchungsmaterials, der Analyse-, Codier- und Messeinheiten, die Entwicklung eines Kategoriensystems mit Definitionen und allgemeinen Codieranweisungen sowie die Überprüfung von Validität und Reliabilität. Bei Vergleichen werden üblicherweise Konvergenz- und Differenzhypothesen aufgestellt, da Vergleiche gewöhnlich nach Ähnlichkeiten und Unterschieden fragen. Die Konvergenzhypothese zielt in dieser Untersuchung darauf ab, Ähnlichkeiten in den Migrationsberichterstattungen in den gewählten Medien herauszustellen. Diese Hypothese gilt als widerlegt, wenn der Vergleich der formalen, inhaltlichen und räumlichen Kategorien mehrheitlich eine unterschiedliche Berichterstattung in den Tageszeitungen herausstellt. Die Differenzhypothese nimmt hingegen an, dass die medialen Migrationsberichterstattungen im saarländisch-lothringisch-luxemburgischen Grenzraum mehr Unterschiede als Gemeinsamkeiten aufweisen. Diese Hypothese erweist sich als widerlegt, wenn sich keine Differenzen in Bezug auf die berücksichtigten Kategorietypen feststellen lassen.

2.2 Saarbrücker Zeitung

In der *Saarbrücker Zeitung* sind im Betrachtungszeitraum 949 Artikel zum Thema Migration erschienen. Die Analyse der Häufigkeit der Berichterstattung im Zeitverlauf zeigt Spitzenjahre in den 1990er-Jahren an. Jeder dieser medialen Spitzenwerte kann mit spezifischen zu diesen Zeitpunkten aktuellen nicht selten parteipolitischen Debatten der bundesdeutschen Ausländerpolitik in Verbindung gebracht werden (vgl. Abbildung 1). Während die grauen Balkenanteile die parteipolitischen Debatten darstellen, thematisieren die weißen Anteile andere Inhalte.

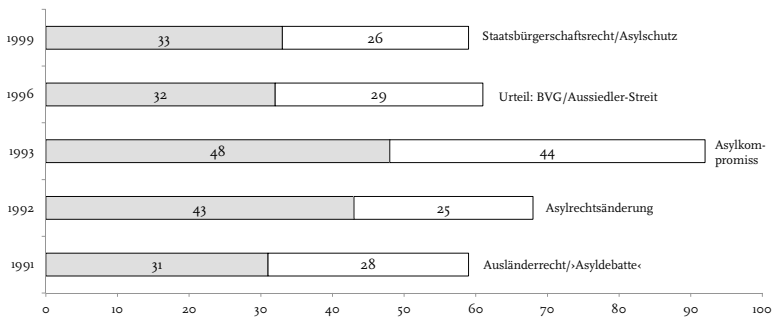


Abbildung 1: Saarbrücker Zeitung: Spitzenwerte der Artikelentwicklung und Themenschwerpunkte

Die Spitzenjahre 1991 und 1992 erklären sich auf Basis folgender ausländerpolitischer Entscheidungen und Entwicklungen: Am 1. Januar 1991 trat unter dem damaligen Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble ein neues Ausländerrecht in Kraft, welches zwar das Aufenthaltsrecht für die ehemaligen Gastarbeiter und die zweite Einwanderergeneration erleichterte, jedoch keine entscheidende Verbesserung bei Einbürgerungsbestimmungen brachte. Zudem waren in den Jahren 1991 und 1992 die Asylbewerberzahlen sowohl auf Bundesebene als auch im Saarland angestiegen. Der bundesweit daraus abgeleitete innenpolitische Regulationsbedarf um die »Begrenzung des Zustroms« von Asylbewerbern löste die »Asyldebatte« aus, die durch die Ausschreitungen in Hoyerswerda im September 1991 zusätzlichen Zündstoff erhielt. Gewalttätige Attacken von rechtsgerichteten Tätern mit Brandsätzen und Molotowcocktails auf einen überwiegend von Vietnamesen bewohnten Gebäudekomplex bestimmten über fünf Tage hinweg das aktuelle Tagesgeschehen. Die kontroverse, öffentlich-mediale Diskussion um die Asylrechtsänderung ist durch derartige ausländerfeindliche Gewaltausschreitungen allerdings nicht abgeebbt. Im Gegenteil: Die Angriffe gegen Ausländer dienten Politikern als Argument für die angebliche Notwendigkeit einer Asylrechtsänderung im Jahr 1992.

Das absolute Spitzenjahr 1993 mit 92 Artikeln resultiert aufgrund der von CDU/CSU und SPD 1992 vereinbarten und durch den Bundestag am 26. Mai 1993 beschlossenen Neuregelung des Asylrechts. Dieser Neuregelung ging die Asyldebatte voraus, die 1992/93 zum Asylkompromiss zwischen den Regierungsparteien CDU, CSU und FDP sowie der SPD-Opposition führte. Der Asylkompromiss galt als Paket von Regelungen zu Einwanderung, Integration und Einbürgerung, der einen parteipolitischen Kompromiss der vorangegangenen Asyldebatte darstellte. Der Asylkompromiss zielte auf die Begrenzung der erhöhten Asylbewerberzahl ab und schränkte somit das in Artikel 16 des Grundgesetzes garantierte Recht auf Asyl ein (vgl. Meier-Braun 2002: 73). Nur noch tatsächlich poli-

tisch Verfolgte wurden vom Asylrecht erfasst. Vom Asylverfahren ausgeschlossen werden sollten hingegen die im Vergleich zu ihren Heimatländern auf bessere Lebensbedingungen in der Bundesrepublik setzenden »Wirtschaftsflüchtlinge«.

Der mediale Spitzenwert für das Jahr 1996 erklärt sich aus der Einschränkung des in Artikel 16 garantierten Asylrechts, die aus dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts im Mai 1996 hervorging. Die im Jahr 1999 augenfällige Spitze der Berichterstattung über Flüchtlinge erklärt sich über die erneut aufflammenden Unruhen im Kosovo. Der ehemalige Vielvölkerstaat Jugoslawien war von 1990 bis 1999 bundesweit und im Saarland das Hauptherkunftsland von Asylbewerbern.

Zwar zeigt der Forschungsstand zu den Strukturveränderungen der Medieninhalte in der *Saarbrücker Zeitung*, dass der Regionalisierungstrend in der *Saarbrücker Zeitung* im Vergleich zu anderen Regionalzeitungen im bundesdeutschen Raum ausgeprägter ist (vgl. Dengel 2008: 482). Für die Migrationsberichterstattung aber war neben dem Fokus auf regionale Themen eine verstärkte Berichterstattung zu migrationspolitischen Entscheidungen auf Bundesebene zu konstatieren. Vor dem Hintergrund der Bedeutung migrationspolitischer Entscheidungen für die regionalen Themen nahmen Politiker, d. h. Bundesminister, Landesminister und Bundeskanzler als Akteure (vgl. Abbildung 2) eine stärkere Bedeutung ein als Migranten selbst.

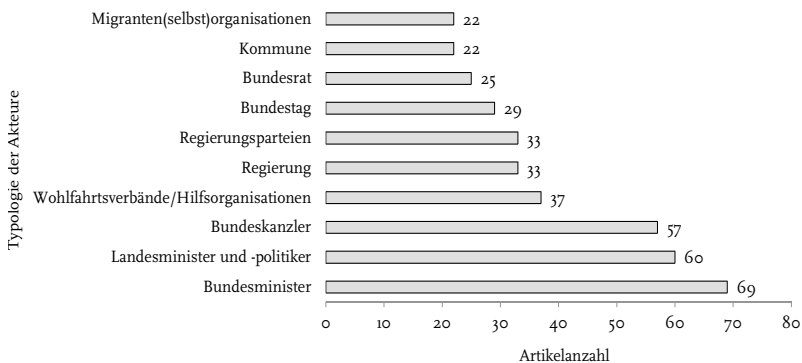


Abbildung 2: Typologie und Häufigkeit der Akteure in der Saarbrücker Zeitung

Im Rahmen der Migrationsberichterstattung wurde in der *Saarbrücker Zeitung* mehr über Politiker als über Migranten als Akteure gesprochen. Im Zuge der rechtsradikalen Ausschreitungen Anfang der 1990er-Jahre rückt aber auch die Zivilgesellschaft in Form von Anti-Rassismus-Demonstrationen in den Fokus der Berichterstattung.

2.3 *Républicain Lorrain*

Der *Républicain Lorrain* fällt mit 658 Artikeln hinsichtlich der Artikelanzahl zur Migrationsberichterstattung hinter der *Saarbrücker Zeitung* deutlich zurück.

Die Häufigkeitsverteilung im Zeitverlauf zeigt bei der lothringischen Regionalzeitung stärker als bei den anderen beiden Printmedien einen nichtlinearen – hinsichtlich der Wertedifferenz jedoch moderaten oszillierenden – Kurvenverlauf. Die medialen Spitzenwerte im *Républicain Lorrain* für die Jahre 1991, 1997, 2001, 2005 und 2006 können mit zu diesen Zeitpunkten virulenten Protestaktionen bestimmter Statusgruppen und weniger mit migrationspolitischen Entscheidungen Frankreichs in Verbindung gebracht werden (vgl. Abbildung 3).

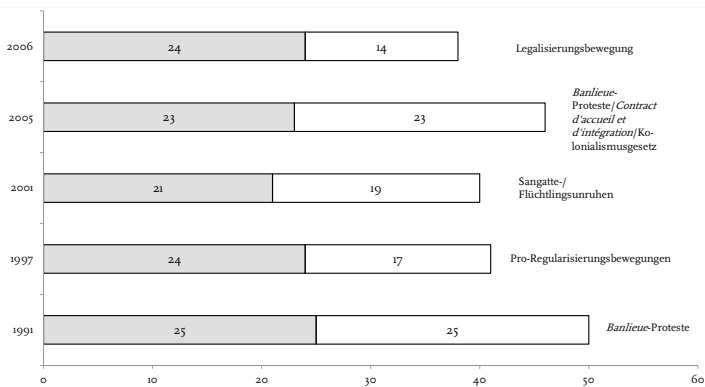


Abbildung 3: *Républicain Lorrain*: Spitzenwerte der Artikelentwicklung und Themenschwerpunkte

Die lothringische Tageszeitung thematisiert in den Jahren 1991, 1997, 2001, 2005 und 2006 schwerpunktmäßig die Protestaktionen jugendlicher *Banlieue*-Bewohner, Legalisierungsbewegungen sowie durch illegale Migranten im Flüchtlingslager Sangatte ausgelöste Unruhen.

1991 und 2005 dominieren die Ausschreitungen jugendlicher *immigrés* und *étrangers* in den Vororten von Paris auch die Agenda des *Républicain Lorrain*. Sogar die ansonsten eher an lokalem und regionalem Geschehen orientierte französische Regionalpresse greift dieses Pariser Ereignis auf. 2005 wurde zudem der *Contrat d'accueil et d'intégration* verabschiedet, der auf die verschärfte Kontrolle illegaler Einwanderung nach Frankreich abzielt und durch das Einwanderungsgesetz von 2006 konkretisiert wurde.

Ein weiterer Spitzenwert für das Jahr 1997 ist an der französischen Pro-Regularisierungsbewegung der Jahre 1996 bis 1998 festzumachen. Im März 1996 gründete sich eine soziale Protestbewegung zur Regularisierung illegaler

Migranten, was sich im Anstieg von Artikeln für die Statusgruppen *sans papiers* und *clandestins* in bestimmten Protestzyklen niederschlug. Als Reaktion auf diese Proteste wurde nach Antritt der Regierung Lionel Jospin im Juni 1997 ein Legalisierungsprogramm aufgelegt, im Zuge dessen etwa 87 000 von insgesamt 150 000 Antragstellern einen Aufenthaltstitel erhielten.

2001 geht es in der Berichterstattung vordergründig um Unruhen im Flüchtlingslager Sangatte. Im Sommer 2001 waren die Unruhen in Sangatte politischer Streitpunkt zwischen Frankreich und Großbritannien betreffend asyl- und migrationspolitische Fragen. Das französische Dorf Sangatte in Pas-de-Calais liegt in der Nähe des Hafens von Calais und dem Eingang des *Eurostar*-Tunnels und ist zum Inbegriff für das außerhalb des Dorfes gelegene Flüchtlingslager geworden (vgl. Schenken 2003: 129).

2006 berichtet der *Républicain Lorrain* über die Abschaffung der automatischen Legalisierung der Einwanderer. Im Zuge des Einwanderungsgesetzes von 2006 wurde das 1997 von Jospin aufgelegte Legalisierungsprogramm für Einwanderer, die ohne entsprechende Erlaubnis seit mindestens zehn Jahren in Frankreich leben, wieder abgeschafft. Somit gilt das Gesetz als eine Abkehr von Legalisierungen, die bis zum Verbot von automatischen Legalisierungen 2006 ein politisches Instrument im Umgang mit der Problematik der irregulären Zuwanderung darstellten. Das Verbot automatischer Legalisierungen führte wie bereits 1997 zu Legalisierungsbewegungen. Die Ablehnung der *Illégaux* geht mit einer gesetzlich verankerten *immigration choisie* einher, die am 24. Juli 2006 auch offiziell in Kraft trat. Die *immigration choisie* sieht eine von der französischen Wirtschaft abhängige Aufnahme von Arbeitsmigranten vor.

Die Hauptakteure in der Migrationsberichterstattung des *Républicain Lorrain* sind der Staatsminister, der Premierminister und die Minister (vgl. Abbildung 4).

Da der Staatspräsident in der politischen Ordnung Frankreichs über zahlreiche Befugnisse verfügt – von seinen Einflussmöglichkeiten bei Regierungsbildungen über seine Rolle im Gesetzgebungs- und Dekretprozess bis hin zu weitreichenden außenpolitischen Kompetenzen (vgl. Kempf 2007: 16) –, erklärt sich auch seine exponierte Bedeutung für die Medienberichterstattung. Daneben wurden mit Blick auf diskurstheoretische Öffentlichkeitstheorien verstärkt Akteure aus den Protest- und Pro-Regularisierungsbewegungen in der lothringischen Tageszeitung eruiert. Als Akteure gelten etablierte Menschenrechts- und Antirassismus-Organisationen der Protest- und Pro-Regularisierungsbewegungen bestimmter Migrantengruppen in Frankreich. Frankreich verfügte bereits im 19. Jahrhundert über Menschenrechtsorganisationen; in den 1930er- und 40er-Jahren kamen als weitere Akteure Anti-Rassismus- und kirchliche Organisationen hinzu (vgl. Laubenthal 2006: 66 ff.).

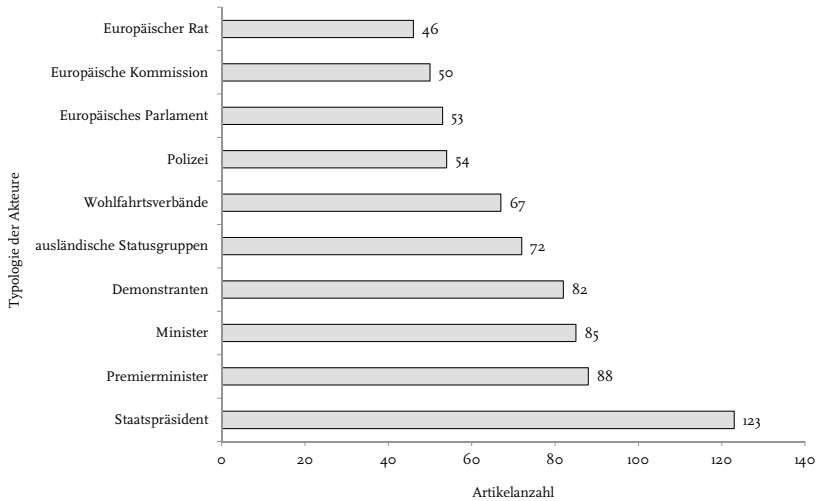


Abbildung 4: Typologie und Häufigkeit der Akteure im République Lorraine

Daneben können in den 1990er-Jahren neue Akteure festgestellt werden, die mit dem Anstieg von zivilgesellschaftlicher Partizipation in Form von Vereinsgründungen und Demonstrationen zusammenhängen. Ihr Ziel ist es, soziale und politische Rechte für marginalisierte Gruppen einzufordern, indem sich Betroffene selbst organisierten: Unter dem Leitmotiv der *exclusion sociale* formierte sich im Rahmen des französischen Bewegungsspektrums ein Netzwerk neuer Akteure: Als Protest- und Pro-Regularisierungsbewegung forderte es Regularisierungen marginalisierter Gruppen und/oder die Integration benachteiligter Jugendlicher in Vororten französischer Metropolen (vgl. Laubenthal 2006: 110 f.). Die Bedeutung supranationaler Akteure, die sich auf den Rängen acht bis zehn platzieren, ist zurückzuführen auf die Orientierung Frankreichs an den ausländerrechtlichen Gesetzesbestimmungen der europäischen Asyl- und Migrationspolitik der 1990er-Jahre.

2.4 Luxemburger Wort

Im *Luxemburger Wort* sind im Untersuchungszeitraum 1990 bis 2010 779 Artikel zum Thema Migration erschienen. Wie beim saarländischen und lothringischen Printmedium ist auch beim *Luxemburger Wort* hinsichtlich der Entwicklung der jährlich erschienenen Artikel kein eindeutiger Trend auszumachen. Es können aber Spitzenwerte für die Jahre 1991, 1993, 1994, 2001 und 2008 festgestellt werden. Diese können zum einen mit spezifischen, zu diesen Zeitpunkten aktuellen Gesetzgebungen in der europäischen Asyl- und Migrations-

politik, zum anderen mit regionalen migrationspezifischen Ereignissen in Verbindung gebracht werden (vgl. Tabelle 1).

	<i>Nationale/Regionale Ereignisse: Themenschwerpunkte</i>	<i>Europäische Ereignisse: Themenschwerpunkte</i>
1991	Humanitäre/karitative Hilfe von Wohlfahrtsverbänden	Schengen
	Situation von Illegalen in Luxemburg	Asyl- und Einwanderungskonvention
	Jubiläum von <i>Contacto</i>	Kritik an europäischer Gesetzgebung
1993	Service d'immigration	Berichte der UNO zur globalen Flüchtlingssituation
	Kritik von <i>Pro Asyl</i>	Schengen
1994	Nationale Flüchtlingssituation	Europäische Unionsbürgerschaft
	randalierende (deutsche) Neonazis in Luxemburg	Ratifizierung des europäischen Asyl- und Visarechts
2001	Diskussionen um neues Staatsbürgerschaftsrecht	–
	(Protest-)Aktionen gegen Rassismus	Migrationspolitische Diskussionen von Europarat und -parlament zwecks Aufbau eines Sicherheitsraums/ <i>Frontex</i>
2008	Aktionen von Wohlfahrtsorganisationen	Irreguläre Migration in Europa
	Staatsbürgerschaftsgesetz vom 23. Oktober 2008	–

Tabelle 1: Luxemburger Wort: Spitzenwerte der Artikelentwicklung und Themenschwerpunkte

Daraus ergeben sich regionalpolitische und akteursbezogene Inferenzen: Das *Luxemburger Wort* ist überregionales, nationales und regionales/lokales Medium zugleich (vgl. Zeches 1993: 513). Die Themenschwerpunkte liegen allerdings verstärkt auf der europäischen Zuwanderungs- und Asylpolitik; die territoriale Größe des Landes und damit einhergehende eingeschränkte nationale bzw. regionale Themenanlässe begünstigen die supranationale Nachrichtenauswahl.

Aus den Themenschwerpunkten lassen sich die Typologie und Häufigkeit der Akteure in der Migrationsberichterstattung der luxemburgischen Tageszeitungen ableiten (vgl. Abbildung 5).

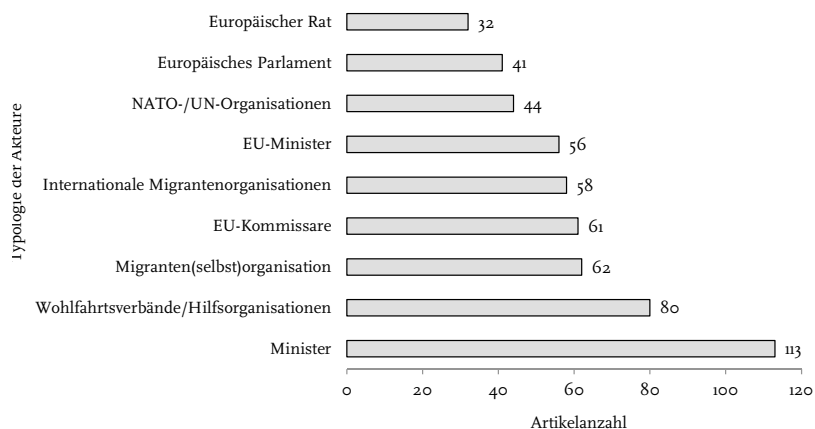


Abbildung 5: Typologie und Häufigkeit der Akteure im Luxemburger Wort

Als dominierende Akteure treten Minister und Wohlfahrtsverbände in Erscheinung. Die Kleinstaatlichkeit des Landes begünstigt eine Überrepräsentation politischer, nicht selten lokaler Prominenz in der Berichterstattung. Die Kleinheit des Landes führt zu einer engen Zusammenarbeit, aber auch erschwerten Trennung von Politik und Medien. Bei den Wohlfahrtsverbänden – den zweithäufigst repräsentierten Akteuren – handelt es sich um staatliche Organisationen aus dem Bereich der sozialen Arbeit: *Service National de la Jeunesse* (SNJ) und *Office luxembourgeoise de l'accueil et de l'intégration* (OLAI), die beiden größten Wohlfahrtsorganisationen *Caritas* und *Rotes Kreuz* sowie die größten Nichtregierungsorganisationen des Landes *Comité de Liaison des Associations d'Etrangers* (CLAE), *Association de Soutien aux Travailleurs Immigrés* (ASTI) und *Service socio-pastoral intercommunautaire* (SESOPi).

2.5 Inter-Media-Vergleich: räumliche Bezugsrahmen

Unter die räumliche Kategorie wurden folgende räumliche Bezüge der Berichterstattungen subsumiert: regionale, überregionale, nationale, grenzüberschreitende, transnationale, supranationale und globale Bezüge (vgl. Abbildung 6).

Bei der Analyse der räumlichen Bezugsrahmen geht es darum zu überprüfen, inwiefern die einzelnen Printmedien von regionalen über supranationalen bis hin zu globalen Ereignissen berichten. Der Unterschied zwischen grenzüberschreitendem und transnationalem Bezug erschließt sich jedoch nicht auf den ersten Blick. Ein Bezug wurde als grenzüberschreitend codiert, wenn über Ereignisse und Berichtsanlässe in der SaarLorLux-Region und den dazugehö-

rigen Ländern Deutschland und Frankreich berichtet wird. Der transnationale Bezugsrahmen schloss hingegen die Berichterstattung von migrationspezifischen Ereignissen in Ländern ein, die nicht die SaarLorLux-Region und die Länder Deutschland sowie Frankreich betreffen.

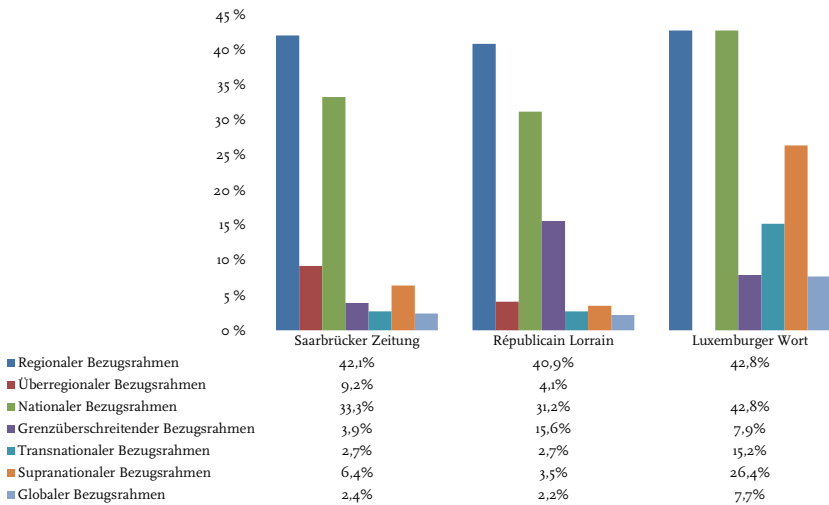


Abbildung 6: Intermedialer Vergleich der räumlichen Bezugsrahmen

Die Berichterstattung der berücksichtigten Printmedien wies annähernd übereinstimmend ausgeprägte regionale Bezüge auf. Was die Thematisierung überregionaler Ereignisse betrifft, so wurden in der *Saarbrücker Zeitung* verstärkt auf andere Bundesländer ausgerichtete räumliche Bezüge hergestellt. Im *Républicain Lorrain* beschränkte sich der räumliche Bezugsrahmen indes überwiegend auf Lothringen und weniger auf andere französische Regionen.

Der nationale Bezugsrahmen spielte erneut für alle drei Printmedien eine größere Rolle. Beim *Républicain Lorrain* zeigt sich nach wie vor eine Orientierung an Paris als meinungsbildende Metropole, wobei im Fokus der Berichterstattung weniger migrationspolitische Entscheidungen als vielmehr Protestbewegungen von Migranten und deren Unterstützung durch die Zivilgesellschaft standen.

Aufgrund unterschiedlicher regionalpolitischer Strukturen zeigte das *Luxemburger Wort* andere räumliche Berichterstattungsmuster als die beiden anderen Zeitungen: Als regionales und nationales Medium zugleich konnte nicht unterschieden werden, ob sich Beiträge auf Luxemburg-Stadt bzw. Luxemburg-Gemeinde oder Luxemburg-Nation beziehen. Somit wurden 42,8% der Beiträge einer zum regional-nationalen Bezugsrahmen zusammengefassten Raumkategorie zugeordnet.

Hinsichtlich der Frage nach grenzüberschreitenden Bezügen in den Migrationsberichterstattungen der drei Printmedien lieferten die Untersuchungen aufschlussreiche Ergebnisse: Die *Saarbrücker Zeitung* griff vergleichsweise selten Migrationsereignisse aus Lothringen oder Luxemburg auf (3,9 %). Ein fast doppelt so hoher Anteil (7,7 %) als derjenige in der *Saarbrücker Zeitung* konnte hingegen für grenzüberschreitende Bezüge im *Luxemburger Wort* nachgewiesen werden. Der *Républicain Lorrain* wies mit 15,6 % die meisten grenzüberschreitenden Bezüge auf. Als häufiger Berichts Anlass galten die saarländischen Wohnmigranten in Lothringen bzw. ihre Beschäftigung als Grenzgänger im Saarland. Diese traten ausschließlich in den 1990er-Jahren auf Sonderseiten zur deutschen Wohnbevölkerung in Lothringen in Erscheinung. Grund dafür ist die intensiviertere grenzüberschreitende Wohnortmobilität infolge der Zuzüge von Saarländern in die grenznahen Départements Moselle und Meurthe-et-Moselle, insbesondere in den Grenzbereich zwischen Forbach und Saargemünd. Da diese Saarländer aus dem benachbarten Lothringen in die ›angestammte Region‹ (Saarland) an ihren Arbeitsplatz kommen, werden sie als atypische Grenzgänger bezeichnet (vgl. Wille 2011: 14). Der hohe Anteil an grenzüberschreitenden Beiträgen im *Républicain Lorrain* deckt sich somit mit dem Selbstverständnis der lothringischen Regionalzeitung als grenzüberschreitende Tageszeitung.

Zudem zeigte sich ein geringer Anteil an transnationaler (2,7 %) und supranationaler (3,5 %) Berichterstattung im *Républicain Lorrain*, der ebenfalls mit der zentralistischen Organisation Frankreichs zu erklären ist. Das *Luxemburger Wort* nahm hingegen sowohl eine verstärkte transnationale (15,2 %) als auch supranationale (26,4 %) Perspektive in der Berichterstattung ein. Für die *Saarbrücker Zeitung* hingegen spielte der transnationale Bezugsrahmen (2,7 %) im Vergleich zum supranationalen (6,4 %) eine nachrangige Rolle. Beide Anteile lagen jedoch deutlich unter jenem des *Luxemburger Wort* und stimmten teilweise – v. a. für den transnationalen Rahmen – mit den Prozentwerten des *Républicain Lorrain* überein. Auch beim globalen Bezugsrahmen manifestierten sich Unterschiede und Gemeinsamkeiten bei den drei Printmedien: Während in der *Saarbrücker Zeitung* und *Républicain Lorrain* globale Bezüge nur marginal auftraten (2,4 % bzw. 2,2 %), richtete das *Luxemburger Wort* den Fokus in nicht unerheblichem Maße auf das globale Migrationsgeschehen (7,7 %).

3. Auf dem Weg zu einer grenzüberschreitenden Medienöffentlichkeit?

Die untersuchten Migrationsberichterstattungen im saarländischen, lothringischen und luxemburgischen Printmedium weisen überwiegend distinkte nationale Profile auf, die sich durch Unterschiede ihrer migrationspolitischen Rahmenbedingungen sowie ihrer Mediensysteme erklären lassen. Allen Diskursen zur grenzüberschreitenden Kooperation und europäischen Integration zum Trotz sind die medialen (räumlichen) Darstellungen überwiegend regional bzw. national (*Saarbrücker Zeitung*, *Républicain Lorrain*) oder vereinzelt supranational (*Luxemburger Wort*) orientiert. Dabei zeigt sich, dass nach wie vor eine bundesdeutsche bzw. zentralfranzösische Zuständigkeit für die Migrationspolitik vorherrscht. Selbst Regionalzeitungen legen ihren Fokus daher zunehmend auf nationale migrationsspezifische Ereignisse. Beim *Luxemburger Wort* zeigt sich hingegen, dass die zunehmend wichtiger werdende europäische Asyl- und Migrationspolitik auch in der Berichterstattung durchschlägt. Diese Entwicklung hängt jedoch stärker mit regionalpolitischen Gegebenheiten in Luxemburg zusammen als mit einer intendierten Formierung einer grenzüberschreitenden Medienöffentlichkeit.

Unterschiede zeigen sich in der formalen Verteilung der Artikel und Themen: Für die Printmedien sind unterschiedliche Spitzenwerte mit unterschiedlichen Themenschwerpunkten festzustellen. Während in der *Saarbrücker Zeitung* die ermittelten Spitzenwerte auf die bundesdeutsche Migrationspolitik zurückgeführt werden können, sind es für den *Républicain Lorrain* vielmehr Protest- und Legalisierungsbewegungen auf nationaler Ebene, die für die medialen Spitzenwerte in der Berichterstattung sorgen. Beim *Luxemburger Wort* zeigt sich eine starke Mischung aus national-regionalen und supranationalen Ereignissen in den Spitzenwerten. Zudem sind unter Einbezug landesspezifischer Rahmenbedingungen Unterschiede in der Mediatisierung bestimmter Akteure in den Teilregionen der SaarLorLux-Region zu konstatieren. Im *Républicain Lorrain* werden vor dem Hintergrund einer starken französischen Zivilgesellschaft die Forderungen illegaler Migranten durch eine entsprechende Mediatisierung bestimmter Statusgruppen wie der *sans-papiers* und *clandestins* unterstützt. Auch die räumliche Kategorie fördert mehr Unterschiede als Gemeinsamkeiten zutage. Lediglich beim regionalen Bezugsrahmen weisen alle drei Printmedien Ähnlichkeiten auf.

Die Medienanalysen spiegeln somit unter formalen, inhaltlichen und räumlichen Gesichtspunkten die Unterschiede der nationalen Kontexte wider, in welche die Medien eingebettet sind. Zugleich zeigt die Untersuchung, dass die untersuchten Teilgebiete und dazugehörigen Länder drei gemeinsame Merkmale von teilweise grenzüberschreitendem Charakter aufweisen.

1. Partielle Migrationsformen wie die Wohnmigration von Saarländern in Lothringen zeigten auf einer Meso-Ebene durchaus grenzüberschreitende Berichtsanslässe.
2. Zivilgesellschaftliche Aktionsformen zur Unterstützung von Migranten spielten in allen drei Zeitungen ganz im Sinne diskurstheoretischer Öffentlichkeitmodelle, die über die mediale Resonanz zivilgesellschaftlicher Akteure die Unterbrechung von Problemlösungsroutinen politischer Systeme nachweisen, eine zunehmend wichtige Rolle. Am stärksten ausgeprägt ist die Partizipation von zivilgesellschaftlichen Vereinen und von Migranten(selbst)organisationen in Frankreich. Daneben spielt auch in Luxemburg das zivilgesellschaftliche Engagement von Akteuren der Sozialen Arbeit bei der Unterstützung marginalisierter Gruppen hinsichtlich ihrer sozialen und politischen Rechte eine wichtige Rolle.
3. Die untersuchten Printmedien traten als Befürworter bestimmter Ereignisse auf. Als herausragende Akteure des Themenschwerpunktes ›Pro-Regularisierungsbewegungen‹ zeigen sich der *Républicain Lorrain* und das *Luxemburger Wort*. Da für Deutschland der Diskurs um irreguläre Migration wegen einer fehlenden kolonialen Beziehung zwischen Herkunfts- und Aufnahmestaat fehlt, spielte dieser Teildiskurs eine nachgeordnete Rolle in der *Saarbrücker Zeitung*. Im Rahmen der rechtsextremistischen Ausschreitungen Anfang der 1990er-Jahre zeigte sich aber eine vergleichbare Positionierung der *Saarbrücker Zeitung* im Rahmen von Anti-Rassismus-Debatten und -Positionierungen.

Trotz der eruierten Gemeinsamkeiten ist eine grenzüberschreitende Medienöffentlichkeit im Sinne der oben genannten Definitionsmerkmale in der SaarLorLux-Region nur teilweise feststellbar. In den nationalen Medienöffentlichkeiten wird kaum zur gleichen Zeit über die gleichen Inhalte berichtet, vielmehr überwiegt der Fokus auf die bereits erwähnten nationalen Systemkontexte. Eine grenzüberschreitende Berichterstattung zu Migrantengruppen aus den Teilgebieten der SaarLorLux-Region ist dennoch teilweise feststellbar. Der *Républicain Lorrain* weist etwa eine vergleichsweise hohe grenzüberschreitende Berichterstattung zu Wohnmigranten auf. Kleinräumige und damit ›vertraute‹ Migrationserscheinungen, etwa saarländische Wohnmigranten in Lothringen, finden eher Zugang in die Berichterstattung des *Républicain Lorrain* als globale Migrationsereignisse. Die Nachrichtenwerttheorie liefert entsprechende Erklärungen: Demnach erhöht der Nachrichtenwert ›Nähe‹ – d. h., wenn Ereignisse den Leser direkt betreffen – die Leser-Blatt-Bindung (vgl. Ruß-Mohl 2003: 110).

Die Differenzhypothese kann schließlich als bestätigt gelten, da die Medienanalysen im saarländisch-lothringisch-luxemburgischen Grenzraum mehr Unterschiede als Gemeinsamkeiten innerhalb der berücksichtigten Kategorietypen aufzeigten. Die in Ansätzen grenzüberschreitenden Bezüge in den Migra-

tionsberichterstattungen weisen somit darauf hin, dass nationale Grenzen noch überwiegend »journalistische Grenzen« (Blöbaum 1999: 43) darstellen.

Eine inhaltsanalytische Betrachtung kann allerdings nur Aussagen über die mediale Darstellung liefern. Die Herangehensweise ist nicht geeignet, um fundierte Rückschlüsse auf die Wirkung bei Rezipienten zu ziehen oder gesicherte Aussagen über Journalisten zu treffen (vgl. Hafez 2002: 22). Eine Untersuchung von (Medien-)Inhalten kann daher eine Rezeptions- oder Wirkungsstudie nicht ersetzen (vgl. Kolb/Mathes/Kochhan 2002: 245). Deshalb wäre es wünschenswert, in weiterführenden Betrachtungen ein Mehrmethodendesign anzulegen und die rekonstruierten Medieninhalte etwa mit Befragungen von Rezipienten und Journalisten zu kombinieren und zu vergleichen. So könnten die Erklärungsansätze für die herausgearbeiteten Unterschiede und Gemeinsamkeiten ausgeweitet werden. Hilfreiche Ansatzpunkte dafür geben Goulet/Vatter in diesem Band.

Zudem müssten weitere Fallstudien, und zwar auch in anderen Grenzregionen, angefertigt werden, um eine allgemeingültige Aussage zur Existenz und Beschaffenheit einer grenzüberschreitenden Medienöffentlichkeit treffen zu können. Für die Herausbildung einer grenzüberschreitenden Medienöffentlichkeit müssten ferner einige Voraussetzungen erfüllt sein: Die Berichterstattung müsste in mehreren Sprachen der Großregion SaarLorLux erfolgen; in ihrem Fokus sollten Themen des europäischen Nachbarn stehen, wie europäische Themen im Allgemeinen oder solche, die europaweit von Bedeutung sind. Diese wiederum müssten aus grenzüberschreitender bzw. europäischer Perspektive betrachtet werden, d. h., ihre Bedeutung für die Grenzregion oder Europa wäre darzustellen anstatt für einzelne Nationalstaaten.

Ein gemeinsamer öffentlicher Raum in Grenzregionen wäre für das Demokratiedefizit in der *Europäischen Union* insoweit förderlich, als dass er die Wahrnehmung der *Europäischen Union* durch die Bürger stärken und eine sachkundigere, EU-weite demokratische Debatte ganz im Sinne diskurstheoretischer Öffentlichkeitsmodelle fördern würde. Zwar besteht in Politik und Medien ein Konsens darüber, dass »moderne Demokratien auf vielfältige Kanäle der Interessenvermittlung und -aggregation zwischen privaten Akteuren und gesellschaftlichen Gruppen einerseits und dem politischen System andererseits angewiesen sind, um Legitimität und Effektivität demokratischen Regierens zu sichern« (Risse 2002: 15). Doch auch aktuell erscheint eine grenzüberschreitende Medienöffentlichkeit – zumindest das europaweit bedeutsame Thema der Migration betreffend – mehr Illusion als Lebenswirklichkeit in der SaarLorLux-Region zu sein.

4. Literatur

- Aden, Hartmut (2004): Frankreich. In: Wolfgang Gieler/Dietmar Fricke (Hg.): Handbuch europäischer Migrationspolitiken. Die EU-Länder und die Beitrittskandidaten. Münster: Lit-Verlag, S. 61–71.
- Barth, Christoph/Bucher, Hans-Jürgen (2003): Forschungsbericht und Entwurf eines Verhaltenskodex für Funkmedien des Großherzogtums Luxemburg, Universität Trier, https://www.uni-trier.de/fileadmin/fb2/prof/MED/POM/Projektbericht_Verhaltenskodex_Luxemburg.pdf [Stand: 30.04.2015].
- Birsl, Ursula (2005): Migration und Migrationspolitik im Prozess der europäischen Integration?, Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Blöbaum, Bernd (1999): Europäische Grenzen und journalistische Grenzen. Medienkooperationen in europäischen Grenzregionen und das Problem europäischer Öffentlichkeit. In: Kurt Imhof/Otfried Jarren/Roger Blum (Hg.): Steuerungs- und Regelungsprobleme in der Informationsgesellschaft. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 35–46.
- Brücher, Wolfgang/Dörrenbächer, H. Peter (2000): Grenzüberschreitende Beziehungen zwischen dem Saarland und Lothringen – Ausdruck einer Mischkultur? In: Roland Marti (Hg.): Grenzkultur – Mischkultur? Saarbrücken: Saarbrücker Druckerei und Verlag, S. 17–34.
- Bundesvertriebenen- und Flüchtlingsgesetz (2007) – Gesetz über die Angelegenheiten der Vertriebenen und Flüchtlinge in der Fassung der Bekanntmachung vom 10. August 2007 (BGBl. I S. 1902).
- Dengel, Susanne (2010): Regionalisierung als Grundstrategie der Saarbrücker Zeitung. In: Clemens Zimmermann/Rainer Hudemann/Michael Kuderna (Hg.): Medienlandschaft Saar von 1945 bis in die Gegenwart. Band 3: Mediale Inhalte, Programme und Region (1955–2005). München: Oldenbourg Verlag, S. 425–483.
- Duhamelle, Christoph/Kossert, Andreas/Struck, Bernhard (2007): Einleitung. Perspektiven für eine vergleichende Grenzforschung Europas. In: Christoph Duhamelle/Andreas Kossert/Bernhard Struck (Hg.): Grenzregionen. Ein europäischer Vergleich vom 18. bis 20. Jahrhundert. Frankfurt a. M.: Campus Verlag, S. 9–24.
- Frisch, Julia (2013): Die Berichterstattung über den Interregionalen Gewerkschaftsrat SaarLorLux-Trier/Westpfalz: Medienwirkungen in der Großregion. In: Vincent Goulet/Christoph Vatter (Hg.): Champs médiatiques et frontières dans la »Grande Région« SaarLorLux et en Europe. Mediale Felder und Grenzen in der Großregion SaarLorLux und in Europa. Saarbrücken: universaar, S. 167–179.
- Früh, Werner (2007): Inhaltsanalyse. Theorie und Praxis, Konstanz: UVK-Verlagsgesellschaft (6. Aufl.).
- Goulet, Vincent/Vatter, Christoph (2013): Einleitung. Nationale, grenzüberschreitende und europäische Herausforderungen für die Produktion und Verbreitung von Medieninhalten in Grenzräumen. In: Vincent Goulet/Christoph

- Vatter (Hg.): Champs médiatiques et frontières dans la »Grande Région« Saar-LorLux et en Europe. Mediale Felder und Grenzen in der Großregion SaarLorLux und in Europa. Saarbrücken: universaar, S. 3–9.
- Habermas, Jürgen (1990): Strukturwandel der Öffentlichkeit, Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag.
- Hafez, Kai (2002): Die politische Dimension der Auslandsberichterstattung. Bd. 1: Theoretische Grundlagen, Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- Hanitzsch, Thomas/Altmeyden, Klaus-Dieter (2007): Komparative Forschung in deutschen kommunikationswissenschaftlichen Fachzeitschriften (1948–2005). In: Medien & Kommunikationswissenschaft 54 (2), S. 185–203.
- Herbst, Peter Stefan (Hg.; 2001): Saar und die Welt im Spiegel der Saarbrücker Zeitung. 250 Jahre Saarbrücker Zeitung (1761–2011). Saarbrücken: Gollenstein Verlag.
- Hilgert, Romain (2004): Zeitungen in Luxemburg 1704 bis 2004, Luxemburg: Service information et presse du gouvernement luxembourgeois.
- Hudemann, Rainer (2014): Orte grenzüberschreitender Erinnerung in Konfliktregionen. In: Stefan Berger (Hg.): Erinnerungsorte: Chancen, Grenzen und Perspektiven eines Erfolgskonzeptes in den Kulturwissenschaften. Essen: Klartext-Verlag, S. 163–174.
- Imhof, Kurt (2003): Öffentlichkeitstheorien. In: Otfried Jarren (Hg.): Öffentliche Kommunikation. Handbuch Kommunikations- und Medienwissenschaft. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 193–209.
- IOM – International Organization for Migration (2003): World Migration 2003, Geneva.
- INSEE – Institut nationale de la statistique et des études économiques (2012): Les immigrés en Lorraine: des origines de plus en plus diversifiées, Nr. 293, Nancy.
- Kempf, Udo (2007): Das politische System Frankreichs, 4. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kleinsteuber, Hans (1993): Mediensysteme in vergleichender Perspektive. Zur Anwendung komparativer Ansätze in der Medienwissenschaft: Probleme und Beispiele. In: Rundfunk und Fernsehen 41 (3), S. 317–340.
- Kleinsteuber, Hans (2003): Medien und Kommunikation im internationalen Vergleich. In: Frank Esser/Barbara Pfetsch (Hg.): Politische Kommunikation im internationalen Vergleich. Grundlagen, Anwendungen und Perspektiven. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 78–103.
- Kolb, Steffen/Mathes, Rainer/Kochhan, Christoph (2001): Von der kommunikatzentrierten Auswertung von Medieninhaltsanalysen zur Schätzung von Rezeptionswahrscheinlichkeiten? Wahrnehmungschancen als Ansatz für eine Weiterentwicklung der Inhaltsanalyse. In: Werner Wirth/Edmund Lauf (Hg.): Inhaltsanalyse. Perspektiven, Probleme, Potentiale. Köln: Herbert von Halem Verlag, S. 244–261.
- Kuderna, Michael (2001): Interregionale Presse – Presse Interrégionale (IPI). In: Jo Leinen (Hg.): Saar-Lor-Lux. Eine Euro-Region mit Zukunft? St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag, S. 261–270.

- Laubenthal, Barbara (2006): *Der Kampf um Legalisierung. Soziale Bewegungen illegaler Migranten in Frankreich, Spanien und der Schweiz*, Frankfurt a. M.: Campus-Verlag.
- Leiner, Stefan (1994): *Migration und Urbanisierung. Binnenwanderungsbewegungen: räumlicher und sozialer Wandel in den Industriestädten des Saar-Lor-Lux-Raumes 1856 – 1910*, Saarbrücken: Fischer Verlag (= Veröffentlichung der Kommission für Saarländische Landesgeschichte und Volksforschung 23).
- Lindemann, Ute (2001): *Sans-Papiers-Proteste und Einwanderungspolitik in Frankreich*, Opladen: Leske + Budrich.
- Meier-Braun, Karl-Heinz (2002): *Deutschland, Einwanderungsland*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag.
- Oswald, Ingrid (2007): *Migrationsoziologie*, Konstanz: UVK-Verlag.
- Petrus, Han (2005): *Soziologie der Migration*, Stuttgart: UTB-Verlag (2. Aufl.).
- Risse, Thomas (2002): Zur Debatte um die (Nicht-)Existenz einer europäischen Öffentlichkeit. In: *Berliner Debatte Initial* 13 (5/6), S. 15–23.
- Rössler, Patrick (2010): *Inhaltsanalyse*, Stuttgart: UTB-Verlag (2. Aufl.).
- Ruß-Mohl, Stephan (2003): *Journalismus. Das Hand- und Lehrbuch*, Frankfurt a. M.: Frankfurter Allgemeine Buch.
- Schmidt, Merle (2010): »Halbstarke« und »Blousons-Noirs«. Die Berichterstattung der Saarbrücker Zeitung über ein Jugendphänomen im deutsch-französischen Vergleich. In: Clemens Zimmermann/Rainer Hudemann/Michael Kuderna (Hg.): *Medienlandschaft Saar. Band 3: Mediale Inhalte, Programme und Region (1955–2005)*. München: Oldenbourg Verlag, S. 345–366.
- Schulz, Winfried (2008): *Kommunikationsforscher als Komparatisten*. In: Gabriele Melischek/Josef Seethaler/Jürgen Wilke (Hg.): *Medien & Kommunikationsforschung im Vergleich. Grundlagen, Gegenstandsbereiche, Verfahrensweisen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 17–25.
- Schwenken, Helen (2003): »Papiere für alle«: Selbstorganisationen und Protestmobilisierung in der EU im Bereich der illegalen Migration. In: Ansgar Klein/Rudd Koopmans/Hans-Jörg Trenz/Ludger Klein/Christian Lahusen/Dieter Rucht (Hg.): *Bürgerschaft, Öffentlichkeit und Demokratie in Europa*. Opladen: Leske + Budrich, S. 117–140.
- STATEC (2014): *Population par sexe et par nationalité*, www.statistiques.public.lu/stat/TableViewer/tableView.aspx?ReportId=384&IF_Language=fra&MainTheme=2&FldrName=1 [Stand: 30.04.2015].
- Statistisches Amt des Saarlandes (2012): *Statistische Berichte. A I 4 – j 2011*, Saarbrücken.
- van de Steeg, Marianne (2003): *Bedingungen für die Entstehung von Öffentlichkeit in der EU*. In: Ansgar Klein/Ruud Koopman/Hans-Jörg Trenz/Ludger Klein/Christian Lahusen/Dieter Rucht (Hg.): *Bürgerschaft, Öffentlichkeit und Demokratie in Europa*. Opladen: Leske + Budrich, S. 169–190.
- Wiermer, Patrick (2013): *Die Nachrichtengeografie des Saar-Lor-Lux-Raums – Zentrum und Peripherie*. In: Vincent Goulet/Christoph Vatter (Hg.): *Champs médiatiques et frontières dans la »Grande Région« SaarLorLux et en Europe*.

- Mediale Felder und Grenzen in der Großregion SaarLorLux und in Europa. Saarbrücken: universaar, S. 125–165.
- Willems, Helmut/Milmeister, Paul (2008): Migration und Integration. In: Wolfgang Lorig/Mario Hirsch (Hg.): Das politische System Luxemburgs. Eine Einführung. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 62–92.
- Wille, Christian (2011): Atypische Grenzgänger in der Großregion. In: Michel Pauly/Malte Helfer (Hg.): GR-Atlas – Digitaler multidisziplinärer Atlas für Luxemburg und die Großregion (2008), <http://gr-atlas.uni.lu/index.php/de/articles/ar65/at659> [Stand: 30.04.2015].
- Zeches, Léon (1993): Kleiner Markt mit großen Problemen. Luxemburgs Presse ist anders. In: Romain Kirt/Adrien Meisch (Hg.): Innovation – Integration. Festschrift für Pierre Werner. Mélanges pour Pierre Werner. Luxemburg: Verlag Saint-Paul, S. 513–523.

L'espace médiatique transfrontalier : médias, flux d'informations et pratiques journalistiques

VINCENT GOULET/CHRISTOPH VATTER

La circulation des informations médiatiques entre les différents pays européens est l'une des conditions nécessaires pour permettre une meilleure intégration des États au sein de l'*Union européenne*, une meilleure connaissance des populations entre elles, une démocratisation des prises de décisions politiques et économiques au niveau continental. Plusieurs chercheurs et observateurs ont cependant souligné la faible intensité des échanges médiatiques entre pays de l'*Union européenne*, si bien qu'un « espace public commun » peine à émerger (cf. Marchetti 2004 ; Rouet 2009 ; Dacheux 2004 ; Garcia/Le Torrec 2003). Plutôt que développer un espace médiatique à l'échelle européenne, avec des médias transnationaux, le choix a été fait, en particulier par la *Commission européenne*, de s'appuyer sur les médias nationaux pour délivrer à chaque population une information européenne (cf. Gerhards 2000 ; Wimmel 2006). Il en résulte une certaine segmentation de l'espace public européen et la forte prégnance des cadres nationaux de perception dans l'appréhension des questions européennes.

La situation est-elle semblable dans les espaces frontaliers où une partie de la population fréquente quotidiennement les pays voisins, ce qui pourrait favoriser une approche véritablement transnationale de l'intégration européenne ? Se focaliser sur la Grande Région SaarLorLux, une zone multiculturelle située au croisement des mondes roman et germanique, permet d'observer sur un territoire plus restreint les phénomènes politiques, économiques et culturels qui peuvent expliquer les modes de circulation des informations au-delà des frontières étatiques. Or, à cette échelle également, malgré la proximité géographique et des flux économiques relativement soutenus, on constate une faible circulation des informations. En d'autres termes, malgré l'intégration européenne globale et les coopérations transfrontalières locales intensives – notamment au travers d'un groupement européen de coopération transfrontalière (cf. Clément

et Evrard/Schulz dans cet ouvrage) –, de multiples frontières persistent, qu'elles soient étatiques, linguistiques, culturelles ou sociales.

La faiblesse des interactions entre médias ne rend pas non plus possible d'envisager cet espace « comme un champ » au sens de Pierre Bourdieu (cf. Goulet/Toullec 2013).¹ Pour expliquer la circulation restreinte des informations au niveau transfrontalier, nous situerons les médias et leurs publics dans leurs contextes de façon à comprendre les logiques politiques, économiques et culturelles qui influencent leur production et leur diffusion. A la marge des médias « traditionnels », des espaces et des médias plus adaptés à la circulation transfrontalière des informations apparaissent néanmoins, qui semblent accompagner la constitution progressive d'un « champ politico-culturel du transfrontalier » avec des ressources et règles de fonctionnement spécifiques.

1. Quelques caractéristiques politiques et économiques de la Grande Région SaarLorLux

La Grande Région SaarLorLux institutionnelle, regroupe officiellement cinq entités et se présente comme une « Région Métropolitaine Polycentrique Transfrontalière » de 11,3 millions d'habitants sur 65 400 km² (cf. aussi Evrard/Schulz dans cet ouvrage). En pratique, et pour les acteurs les plus engagés dans la coopération transfrontalière, le « noyau fonctionnel » (Chilla et al. : 73) de la Grande Région SaarLorLux, l'espace SaarLorLux, est plus restreint : il recouvre approximativement la Moselle, l'arrondissement de Briey en Meurthe-et-Moselle, la province du Luxembourg belge, les cantons germanophones de l'est de la Belgique, le Grand-Duché du Luxembourg, la Sarre et la région de Trèves, soit un espace qui rassemble environ 3,5 millions de personnes (cf. *ibid.*). Si à l'heure de la métropolisation, de la mise en réseaux et des « villes archipels » (cf. Chapuis 2013), la notion de territoire avec des périmètres définis est moins déterminante que par le passé, le non-recouvrement de l'espace fonctionnel SaarLorLux avec la Grande Région institutionnelle brouille la visibilité de cet espace de coopération et en affaiblit le gouvernement : seuls deux partenaires (le Luxembourg et la Sarre) ont l'intégralité de leur territoire dans l'espace SaarLorLux tandis que la Wallonie et la Rhénanie-Palatinat ont leurs centres de décision politique et économique bien éloignés de celle-ci. La Lorraine est dans une position intermédiaire, en attendant la réforme des régions françaises qui va sans doute éloigner les territoires de leur centre de

1 | Pour une présentation générale du concept de champ, cf. Bourdieu 1976 ; pour une approche du champ journalistique, cf. Benson/Neveu 2005. On pourra aussi se référer à une discussion sur la transposition du concept à l'espace médiatique avec Bastin (2003) et Meyen (2013) pour le cas de l'Allemagne.

décision politique.² La multiplicité des institutions de coopérations transfrontalières (cf. Clément dans cet ouvrage), depuis les Eurodistricts au GECT en passant par les réseaux de villes comme *QuattroPole*, emboîtées de façon complexe au gré de l'histoire récente et des intérêts particuliers, ne facilitent guère pour le public comme pour les journalistes la perception d'un espace commun.

Dans ce noyau fonctionnel circulent quotidiennement environ 200 000 travailleurs frontaliers, les flux étant essentiellement tournés vers le Luxembourg et dans une moindre mesure vers la Sarre (cf. Belkacem/Pigeron-Piroth dans cet ouvrage). Des flux de consommation transfrontaliers, souvent motivés par des règles fiscales différentes selon les États, ainsi que des pratiques touristiques et culturelles viennent également animer le cœur de la Grande Région SaarLorLux (cf. Wille dans cet ouvrage). Les pratiques culturelles transfrontalières ont notamment eu un nouvel élan avec les activités autour de *Luxembourg et la Grande Région, capitale européenne de la culture 2007* (cf. Buzy-Christmann 2010 ; Crenn et Sonntag dans cet ouvrage). Ces échanges quotidiens peuvent-ils contrebalancer la faible visibilité institutionnelle de la Grande Région SaarLorLux et favoriser l'émergence du sentiment de partager un espace commun ? Isabelle Bourgeois (2004 : 18 f.) a pu noter qu'il serait contreproductif pour des éditeurs de presse régionaux d'ignorer ces thématiques transfrontalières et que le rapprochement des conditions de vie entre les différentes composantes d'une zone frontalière peut, malgré la barrière de la langue, permettre d'agrandir les lectorats au-delà des seuls « navetteurs ». Toute la question est de savoir si les changements structureaux seront suffisants pour transformer la construction des points de vue médiatiques ou si l'action politique et institutionnelle ne doit pas encourager et accompagner l'émergence d'un espace public commun. En d'autres termes la Grande Région SaarLorLux peut-elle être seulement construite *bottom-up* ou doit-elle aussi faire l'objet d'un accompagnement *top-down* ?

La barrière de la langue, qui ne peut être franchie qu'avec un certain volontarisme, laisserait pencher vers la deuxième option, qui donne une certaine centralité au Grand-Duché. Au Luxembourg, principal centre d'attraction économique de la Grande Région SaarLorLux et ville qui a le statut de capitale européenne, plusieurs langues européennes sont parlées aux côtés du français, de l'allemand et du luxembourgeois, en particulier l'anglais et le portugais. La Sarre, en lançant sa récente *Frankreich-Strategie* (cf. Gouvernement de la Sarre 2014) cherche à renouer avec un bilinguisme qui lui redonnerait une position centrale dans la Grande Région SaarLorLux mais surtout au-delà, dans le cœur des relations franco-allemandes. Mosaïque culturelle, la Grande Région SaarLorLux ne s'est pas

2 | La création d'une Région Alsace-Lorraine-Champagne-Ardenne avec pour préfecture de région Strasbourg vient d'être votée par le Parlement à l'heure où nous écrivons ces lignes. Pour la nommer, certains médias parlent de « grande région », ce qui risque d'ajouter à la confusion.

historiquement constituée comme un territoire précis. L'histoire commune est plutôt celle d'une « marche » aux perpétuelles reconfigurations, sujette aux aléas politiques et militaires des grandes puissances européennes. Aujourd'hui, ses contours flous, le découplage entre espace institutionnel et espace fonctionnel, ses recoupements d'échelles, ses rivalités objectives entre « villes centres » (en particulier Luxembourg et Sarrebruck), ne favorisent pas un processus partagé de *B/ordering*. La notion de *B/ordering* désigne un processus

selon lequel des pratiques sociales de différenciation (socio-)spatiale (dans le sens du « bordering »), produisent le codage ou la transcription du « ici » et « là » ou de ce qui est familier ou étranger à quelqu'un, ce qui représente à son tour des ordres symboliques particuliers de la réalité sociale (dans le sens de l'« ordering »). (Houtum/Naerssen 2002 : 126, cité par Wille 2013 : 51)

Dans la Grande Région SaarLorLux, chaque groupe social – navetteurs français, belges ou allemands, résidents du Grand-Duché au pouvoir d'achat important, proches habitants des frontières qui profitent des différentiels de prix, etc. – semble plutôt construire son propre système de démarcations qui peine à s'intégrer dans une représentation unifiée (au moins sur le plan symbolique et conventionnel) de la Grande Région SaarLorLux. Tout ceci a, nous le verrons, des incidences importantes sur les circulations médiatiques qui restent largement calées sur des territoires régionaux et nationaux.

2. Des médias principalement « conteneurs » dans la Grande Région SaarLorLux

Un rapide panorama des principaux médias généralistes de la Grande Région SaarLorLux et de leur contenu montre une forte segmentation de son « espace public ». Pour la clarté de cette contribution, nous commencerons par les médias les plus focalisés sur leur propre zone de diffusion pour aborder ensuite les quelques médias qui prennent des initiatives pour déborder des territoires régionaux.

Les organes de presse qui proposent la couverture la plus exhaustive des événements locaux grâce à un bon maillage du territoire (rédactions locales et réseau de correspondants) restent les journaux payants, appelés en France la PQR, Presse Quotidienne Régionale. Dans les parties allemandes, françaises et belges de la Grande Région SaarLorLux, ces titres sont en situation de quasi-monopole dans leur région. Ils traitent prioritairement de l'actualité locale et régionale concernant leur zone de diffusion, mais aussi de l'actualité nationale du pays auquel ils appartiennent ainsi que de l'actualité internationale, *a priori* du point de vue de leur nation. La couverture des régions et pays voisins est plutôt faible, ils sont exclusivement écrit dans la langue nationale.

<i>Pays</i>	<i>Journal</i>	<i>Tirage</i>
France	<i>Républicain Lorrain</i>	116 000 ex. payés en Moselle et nord de la Meurthe-et-Moselle (2013)
Allemagne	<i>Saarbrücker Zeitung</i>	143 000 ex. (2013)
	<i>Trierischer Volksfreund</i>	90 000 ex. (2013)
Belgique	<i>L'Avenir</i>	100 000 lecteurs pour l'édition Luxembourg belge (2011)
	<i>La Meuse</i>	23 000 lecteurs au Luxembourg belge (2011)
	<i>Le Grenz-Echo</i> (germanophone)	10 000 ex. payés (2011)

Tableau 1 : La presse quotidienne régionale payante dans la Grande Région SaarLor-Lux (sauf Luxembourg)

Le cas du Luxembourg est différent. Ce petit État qui a la taille d'une (petite) région française a trois langues nationales officielles (le français, l'allemand et le luxembourgeois) et une presse nationale largement subventionnée par les pouvoirs publics. Plusieurs quotidiens se partagent le marché qui est structuré selon une logique nationale, avec une forte influence des positionnements politiques et idéologiques que ne connaît pas la presse régionale française ou allemande. Une attention plus grande est donnée aux pays et régions voisins, qui forment en quelque sorte le *Hinterland* du Grand-Duché, mais la logique d'écriture et les thématiques principales en font des titres « de qualité », centrés sur les questions nationales ou internationales (plutôt que transfrontalières).

<i>Éditeur</i>	<i>Journal</i>	<i>Tirage</i>	<i>Langue</i>
Groupe Saint-Paul (actionnaire principal : l'archidiocèse de Luxembourg)	<i>d'Wort</i> (<i>Luxemburger Wort</i>)	70 000 ex. (2010) 178 000 lecteurs (2013)	principalement en allemand
<i>Editpress</i> (actionnaire principal : Confédération Syndicale Indépendante du Luxembourg (OGBL), liée au parti socialiste)	<i>Tageblatt</i>	15 000 ex. en 2010 selon le <i>Centre d'information des médiias</i> 55 000 lecteurs	principalement en allemand
	<i>Le Quotidien</i>	4 500 ex. 27 000 lecteurs	en français
	<i>Le Jeudi</i> (hebdomadaire)	11 000 ex. 30 000 lecteurs	en français

Tableau 2 : La presse quotidienne payante au Luxembourg

Les médias audiovisuels régionaux et locaux sont particulièrement dépendants de la « barrière de la langue ». Les télévisions et radios publiques diffusent quasiment exclusivement dans leur langue nationale : *France Bleu* et *France 3 Lorraine* en français, tout comme la *RTBF* en Wallonie, ou le *Belgischer Rundfunk* (BRF) pour la communauté germanophone de Belgique,³ le *Saarländischer Rundfunk* (SR) en allemand dans la Sarre,⁴ de même que le *Südwestrundfunk* dans le Palatinat. Au Luxembourg, une convention lie le groupe *RTL* avec le Grand-Duché pour diffuser une station de radio et une chaîne de télévision en luxembourgeois qui atteignent des audiences cumulées « jour moyen » de 42 % pour *Radio Lëtzebuerg* et de 30 % pour *Télé Lëtzebuerg* (cf. TNS-ILReS Plurimedia 2012). Polyglottes, les Luxembourgeois sont nombreux à regarder les médias des pays voisins mais bien plutôt les chaînes nationales que régionales, principalement *TF1* (16 % d'audience cumulée) ou les chaînes allemandes *RTL-TV* (14 %), *ARD* ou *Pro7* (12,5 % chacune, cf. *ibid.*).

Les radios privées sont essentiellement musicales. Peu orientées vers l'information, elles ne tiennent guère compte de la dimension transfrontalière.

Les médias de la Moselle et de la Sarre ont vécu une histoire mouvementée, faites de rattachements temporaires au pays voisin qui ont aussi laissés des traces dans l'évolution des médias. Ainsi, le *Républicain lorrain*, fondé en 1919, a d'abord paru sous le nom de *Metzer freies Journal* en allemand avant de se donner son nom actuel avec le passage vers la langue française à partir de 1936. Aujourd'hui, ce sont en premier lieu les médias sarrois, qui font écho à leur héritage historique de l'autonomie partielle de la Sarre avec des rapports étroits avec la France après la guerre (cf. Zimmermann/Hudemann/Kuderna 2010 : 11). La loi sur les médias sarrois de 2002 souligne ainsi la mission du SR de promouvoir la collaboration interrégionale et le rapprochement international (cf. *Saarländisches Mediengesetz* : § 15,2) et la *Saarbrücker Zeitung* souligne dans les statuts de la rédaction son engagement pour la coopération franco-allemande et l'intégration européenne (cf. *Saarbrücker Zeitung* s. d.). Outre cette inscription de la dimension transfrontalière dans les textes officiels, c'est surtout la radio-

3 | La BRF coproduit avec *Via Euregio* une émission transfrontalière, mais orientée vers l'Euroregio Meuse-Rhin qui regroupe avec la communauté germanophone ainsi que les provinces de Limbourg et de Liège en Belgique en partie du territoire de la Grande Région SaarLorLux. Cet exemple montre comment, aux marges de la Grande Région SaarLorLux, la dimension interrégionale est en concurrence avec d'autres recoupements territoriaux transfrontaliers ce qui est également le cas en Rhénanie-Palatinat et l'espace de coopération Pamina.

4 | Cependant, on trouve quelques émissions qui s'inscrivent dans une logique interculturelle et transfrontalière, essentiellement dans une perspective franco-allemande, notamment au sein du *Saarländischer Rundfunk* qui cultive ainsi son héritage historique (cf. *Saarländischer Rundfunk* 2011).

télévision publique sarroise qui s'inscrit dans cette tradition et reste un acteur central de la coopération franco-allemande, reflétée également de manière ostentatoire dans sa programmation ainsi que dans des activités connexes comme l'organisation du *Prix Franco-Allemand du Journalisme* (cf. Saarländischer Rundfunk 2011).

Cet héritage se reflète également dans un certain nombre de programmes – à la radio comme à la télévision. A titre d'exemples, on peut nommer l'émission de télévision *SaarLorLüx – Geschichten von nebenan*, un magazine de reportage qui reflète le vécu quotidien dans la Grande Région SaarLorLux et invite les spectateurs aux pratiques transfrontalières culturelles ou touristiques, la longue tradition de présenter la musique française et francophone dans des émissions radio comme *Rendez-Vous Chanson* ou dans des séries de concerts, ou encore les informations bilingues pour enfants *Nachrichten für dich – les infos pour toi* présentées depuis 2010 tous les dimanches sur *SR1 Europawelle* et primées avec le prestigieux *Deutscher Radiopreis* comme meilleure émission d'informations 2014. Ces réalisations de contenus médiatiques véritablement interculturelles montrent comment le *Saarländischer Rundfunk* cherche à continuer de s'imposer comme le médiateur de référence entre les radiotélévisions de service public française et allemande. Dans une brochure faisant état de l'engagement franco-allemand du SR, son Président, Thomas Kleist, souligne : « Cette approche journalistique transfrontalière [franco-allemande] met ainsi en lumière nos ressemblances et nos différences, tout en favorisant les échanges de vues entre collègues et gens de radio ou de télévision au sein de la région SaarLorLux » (*Saarländischer Rundfunk* 2011 : 3). Dans ces propos émerge donc un certain positionnement hiérarchique entre le niveau de coopération interrégional et le niveau de coopération internationale et bilatérale franco-allemande plus prestigieux. On portera donc d'autant plus une attention aux questions frontalières que cela lui permet de décliner de manière concrète le dialogue franco-allemand qui se manifeste également au niveau institutionnel par le *Prix Franco-Allemand du Journalisme* ou encore la *Commission franco-allemande de Radiodiffusion* gérée, du côté allemand, par le SR.

Cette étroite articulation entre le franco-allemand et l'interrégional au niveau institutionnel et médiatique constitue une caractéristique dominante du côté de la Sarre qui se reflète également dans la récente *Frankreich-Strategie* pour laquelle on peut se demander, comment, au niveau médiatique, l'encouragement du bilinguisme franco-allemand va se déployer dans le cadre général de la Grande Région SaarLorLux.

C'est aussi un gage de bonne volonté envers la coopération transfrontalière et les discours sur l'intégration européenne que cherchent à donner le *Républicain Lorrain*, le *Tageblatt* et le *Saarbrücker Zeitung* en coéditant le supplément *Extra*, destiné aux jeunes lecteurs. Depuis 2004 ce mini-journal trimestriel est réalisé en trois langues par une équipe franco-allemande-luxembourgeoise d'élèves et

d'étudiants et il est distribué dans environ 350 000 foyers de la Grande Région SaarLorLux (les abonnés des trois journaux éditeurs). Produit avec le soutien du *Haut Conseil culturel franco-allemand*, de la *Fondation pour la coopération culturelle franco-allemande*, de l'*Office Franco-Allemand de la Jeunesse* et du département de la Moselle, *Extra* s'inscrit également fortement dans une dynamique institutionnelle franco-allemande. Il n'est pas sûr que ce supplément soit particulièrement lu par son public cible, mais il s'agit d'une expérience de rédaction transfrontalière originale qui permet à des jeunes intéressés par le journalisme de faire une première expérience de média interculturel et transfrontalier. En outre, *Extra* permet, dans le contexte scolaire, de décliner le franco-allemand des manuels au niveau régional.

Mais dans l'ensemble du paysage médiatique grand-régional, les aléas historiques et l'héritage franco-allemand semblent avoir laissé peu de traces dans les pratiques actuelles. À part de ces quelques projets « phares », les médias « traditionnels » restent fortement inscrits dans un contexte national ou régional précis et peinent à prendre en compte les publics des pays voisins ou encore les travailleurs frontaliers qui font la navette entre différents pays. On ne trouve que de très rares exemples qui inscrivent le niveau grand-régional dans une pratique quotidienne. Ce n'est que depuis l'automne 2014, par exemple, que la carte météo à la télévision sarroise ne se limite plus aux frontières du Land – une pratique partagée par le journal quotidien gratuit luxembourgeois *L'Essentiel*.

Tandis que le transfrontalier se présente du côté de la Sarre tendanciellement comme une articulation possible du franco-allemand, au Luxembourg, l'autre centre du noyau fonctionnelle de la Grande Région SaarLorLux, on trouve des exemples de médias qui semblent prendre plus en compte une véritable orientation interrégionale. Ces sont de nouveaux médias qui parviennent à saisir entièrement cette nouvelle dimension. Il s'agit principalement de la *Presse Quotidienne Gratuite*, apparue dans la Grande Région SaarLorLux en 2007, avec *L'Essentiel* (groupe *Editpress*) et *Point 24* (groupe *Saint-Paul*). Ces deux titres, luxembourgeois, s'adressent aussi bien aux résidents du Grand-Duché qu'aux *Grenzpändler* ou « navetteurs frontaliers ». Plus ouverts sur la Grande Région SaarLorLux, leur surface éditoriale reste néanmoins limitée. De plus, la fragilité du modèle économique du gratuit a conduit *Point 24*, qui était diffusé à 75 000 exemplaires en français et en allemand, à disparaître en décembre 2012. En 2014, seul subsiste *L'Essentiel*, avec 100 000 exemplaires édités exclusivement en français. Ce titre aurait 126 000 lecteurs au Luxembourg et 64 000 en Lorraine et Wallonie mais il cherche actuellement, pour se pérenniser, à conquérir des parts de marché au Grand-Duché (cf. Lamour/Langers 2012 ; Lamour 2014).

Internet est un autre nouveau médium plus propice à une information transfrontalière, avec quelques sites spécialement adressés aux travailleurs frontaliers (p.ex. *lesfrontaliers.lu* et *diegrenzgaenger.lu*), des sites d'informations culturelles subventionnés par les pouvoirs publics et la *Commission européenne*

(p.ex. *plurio.net*, *grrrrr.eu*; ce dernier s'adressant plus particulièrement aux « jeunes ») des versions multilingues en ligne de médias « classiques » luxembourgeois comme *Wort.lu* (en allemand, français, anglais et portugais), *RTL Radio Lëtzebuerg* (en luxembourgeois et français), *L'Essentiel* (en français et en allemand). Nous reviendrons en dernière partie sur ces médias, peu nombreux. En revanche, aucun média régional français, allemand ou belge n'a particulièrement développé du multilingue ou de l'information transfrontalière sur leur site internet.

Ainsi, alors que pour beaucoup d'habitants la vie quotidienne de la Grande Région SaarLorLux est marquée par des pratiques transfrontalières (cf. Wille dans cet ouvrage), les médias rendent plutôt compte de « territoires conteurs », dont ils couvrent l'actualité sans guère de chevauchement, ou encore d'espaces publics particulièrement segmentés. Différents travaux (cf. zur Nieden 2010; Wille 2011, 2012a et 2012b) laissent même à penser que les représentations des voisins ou même des travailleurs frontaliers persistent à être celle d'un « étranger ». L'analyse de l'espace médiatique de la Grande Région SaarLorLux ne peut donc se faire en termes de « champ médiatique » commun, l'utilisation de cet outil conceptuel révélant plutôt les « creux » et les « manques » de l'intégration de la Grande Région SaarLorLux (cf. Goulet/Toullec 2013). Sur plusieurs dimensions (politique, économique, professionnelle et structurelle) qui sont propres au fonctionnement d'un champ, on constate l'existence d'obstacles qui expliquent la difficile circulation transfrontalière des informations dans la Grande Région SaarLorLux.

3. De trop faibles interactions politiques

Comme a pu le confier à un journaliste un homme politique lorraine, « on ne gagne pas les élections avec le transfrontalier » (cf. Toullec, à paraître). Parce qu'elles ne décident pas directement des budgets et ne lèvent pas d'impôts, les institutions de coopération transfrontalières sont des espaces de discussion qui peinent à exister dans la vie quotidienne et l'imaginaire politique de la population. Par exemple, lorsqu'ils rendent compte du *Sommet de la Grande Région* qui a lieu tous les deux ans, les titres de presse régionale moquent généralement le peu de résultats concrets de la coopération frontalière et se bornent à brosser le portrait du nouveau responsable « tournant » de l'« Exécutif » de la Grande Région SaarLorLux. Aucun journal ne se risque à couvrir extensivement l'actualité des multiples commissions et groupes de travail qui animent la coopération transfrontalière.

Dans leur enquête menée dans le cadre du programme de recherche *Infotransfront* (2010–2014; cf. Goulet/Vatter, à paraître), Nicolas Hubé et Martin Baloge ont montré que l'engagement dans le jeu de coopération transfrontalière

n'avait guère de retombées pour les carrières politiques régionales et encore moins nationales :

l'activité parlementaire [aussi bien à Paris qu'à Berlin] étant chronophage et multi-située dans les limites des ressources que peuvent mobiliser les élus, on comprend que certains marchés, au sein desquels les biens mis en compétition sont trop peu mobilisables ou échangeables au sein des autres marchés, soient délaissés. C'est le cas de l'espace transrégional. (Hubé/Baloge, à paraître)

Situé en dehors du parcours politique classique de l'élu-e, qui mène des fonctions locales à un mandat national, l'échelon «transrégional» des institutions de la coopération transfrontalière, particulièrement méconnu du grand public, ne gagne pas à être investi, ce qui affaiblit d'autant le fonctionnement des institutions transfrontalières. Or, pour créer du commun entre population de cultures différentes, des arènes de débat et de décision politiques s'avèrent indispensables où soient véritablement et publiquement discutés les problèmes que vivent au quotidien les habitants de la Grande Région SaarLorLux.

Enfin, de multiples instances de coopérations transfrontalières, plus ou moins imbriquées, sont apparues au fil du temps, qui brouillent la lisibilité de l'action politique. Dans l'espace qui nous préoccupe, «coiffé» par le *GECT Grande Région*, on compte trois réseaux de villes, *QuattroPole* (Luxembourg-Metz-Saarbrücken-Trier), *Tonicités* (Luxembourg-Esch/Alzette-Longwy-Arlon-Metz-Thionville), et *l'EuRegio SaarLorLuxRhin* (une association de droit luxembourgeois qui regroupe 80 communes ou collectivités françaises, belges, luxembourgeoises et allemandes), deux groupements européens de coopération territoriale de tailles très différentes, le programme *INTERREG Grande Région* et *l'Eurodistrict Sarre-Moselle* qui regroupe la Communauté urbaine de Sarrebruck, les deux communautés d'agglomérations de Forbach et de Sarreguemines ainsi que cinq communautés de communes françaises voisines, soit environ 600 000 personnes. La gestion quotidienne du transfrontalier, technique et multi-scalaire, en apparaît d'autant moins visible et lisible pour le grand public.

4. Des logiques économiques qui poussent à la segmentation

La faible circulation des informations médiatiques dans la Grande Région SaarLorLux peut, en plus de son contexte politique peu favorable, être attribué à certains facteurs plutôt d'ordre économique. Ainsi, les frontières nationales et linguistiques constituent des barrières économiques pour les marchés publicitaires. Elles augmentent les coûts de la production de contenus médiatiques et,

dans le contexte d'une population mobile, favorisent l'usage des TIC aux marges bénéficiaires limitées.

Les « barrières linguistiques », c'est-à-dire plus précisément l'usage de langues maternelles différentes, contribuent à organiser le travail des grands annonceurs publicitaires en grandes zones de chalandise compartimentés. Les « grands comptes » (comme l'automobile, l'industrie alimentaire ou plus encore la téléphonie) intègrent les différents médias de la Grande Région Saar-LorLux dans des espaces plus larges, structurés au niveau européen (Benelux, France, espace germanique, etc.), ce qui ne contribue pas à l'émergence d'un marché publicitaire « grand-régional ». Seuls quelques centres commerciaux ou enseignes de meubles situés à proximité des frontières diffusent leurs annonces dans des médias écrits des pays voisins, mais cela reste insuffisant pour animer un marché autonome et de taille suffisante pour accompagner une politique éditoriale transfrontalière.

Les questions transfrontalières sont d'autant plus délaissées par des médias en proie aux difficultés financières que les coûts de reportage sont particulièrement élevés : frais de déplacement, nécessité d'avoir des journalistes bilingues, accès plus difficiles aux sources, temps d'enquête plus longs. Responsables de rédaction ou d'agence de France, d'Allemagne ou Belgique s'accordent à dire qu'ils ont trop peu de moyens pour faire véritablement du journalisme transfrontalier (cf. Prinzing/Blum 2013).

Si un public potentiel pour ces questions existe, il reste encore difficile à toucher et à « monétiser » : les jeunes générations relativement mobiles se sont habituées à « l'information gratuite », les travailleurs frontaliers n'ont pas toujours un intérêt soutenu pour le pays dans lequel ils travaillent (cf. Martin, à paraître ; Wille 2012). L'étroitesse du marché des travailleurs frontaliers a incité par ailleurs la presse gratuite luxembourgeoise à se tourner aussi vers les résidents du Grand-Duché : elle doit désormais concilier une ligne éditoriale axée sur les travailleurs en mobilité et le public urbain luxembourgeois (cf. Lamour 2014). Pour sa part, la presse locale payante imprimée se caractérise selon les études de son public (cf. p. ex. l'étude annuelle *Audipress*) par une grande part de son électorat constituée de personnes âgées, peu mobiles et volontiers focalisées sur « l'hyperlocal ».

5. Des pratiques et cultures journalistiques différentes

Les obstacles à une meilleure circulation des informations dans la Grande Région SaarLorLux ne sont pas seulement politiques et économiques. Chaque pays a ses normes professionnelles particulières, des modes d'enquêtes et de rapport aux sources qui varient considérablement selon les cultures – on peut

ainsi distinguer de véritables « cultures journalistiques » et médiatiques (cf. Hantzsch 2007). Ces différences sont explicables, entre autres, par la diversité des systèmes de formations, des horizons d'attente des publics, des rapports entre personnels journalistiques et politiques, etc. Deux exemples peuvent illustrer ces phénomènes dans la Grande Région SaarLorLux : le traitement des « faits divers » et la façon dont les conférences de presse sont menées de part et d'autre des frontières nationales.

Les faits divers, une rubrique particulièrement importante dans la presse francophone, ne sont pas traités de la même manière dans la presse germanophone : les journalistes luxembourgeois et allemands privilégient les autorités publiques, les communiqués de presse officiels des forces de l'ordre et les informations délivrées par le parquet ; les journalistes français et wallons enquêtent beaucoup plus par eux-mêmes auprès des victimes ou du voisinage et se reposent d'abord sur un réseau informel d'informateurs au sein de la police ou des services de secours. Une analyse de contenu montre également que la presse locale francophone traite les faits divers sur un ton plus vivant, narratif, que la presse locale germanophone qui utilise une prose un peu désincarnée (cf. Goulet, à paraître).

Ces différences dans la forme de présentation de l'information, le style d'écriture ou la mise en image d'un reportage audiovisuel, mais aussi dans les modes de recherche d'information et le rapport aux sources, se reflètent également dans le dispositif des conférences de presse en contexte franco-allemand. Dans les médias locaux et régionaux, la conférence de presse joue un rôle important dans le quotidien des journalistes – notamment pour ceux travaillant dans l'audiovisuel qui a absolument besoin de sons et images originaux. Des journalistes français, allemands et luxembourgeois interviewés dans le cadre du projet de recherche *Infotransfront* confirment cette place importante des conférences de presse dans leur travail, mais témoignent aussi des difficultés et problèmes d'ordre interculturels (cf. Vatter, à paraître). Comme le secteur transfrontalier est caractérisé par un grand nombre d'institutions et d'acteurs de taille et de secteurs très variés – des petites associations et entreprises aux institutions régionales ou nationales –, il faut se méfier de toute généralisation abusive dans ce domaine. On peut cependant, dans les pratiques liées aux conférences de presse, esquisser du côté germanique des tendances vers un modèle de la communication professionnelle marqué par la tradition anglo-saxonne, notamment un style de communication plutôt explicite et direct avec une domination de l'écrit déjà diffusé en amont d'une conférence de presse (le dossier de presse est en général distribué au début de la conférence de presse). Dans le cas d'institutions publiques, la relative transparence observée dans l'ensemble des processus communicationnels autour des conférences de presse reflète l'obligation d'information imposée par la législation allemande vis-à-vis des journalistes. L'accès aux informations s'avère cependant plus difficile du côté français. Ainsi,

déjà, l'existence d'une conférence de presse peut, dans certains cas, être objet d'une communication plus confidentielle diffusée dans un réseau plus restreint auquel un journaliste de l'autre côté de la frontière accède moins facilement. De plus, des compétences linguistiques et interculturelles requises par un journaliste pour participer à une conférence de presse au-delà des frontières, les investissements de temps, et, par conséquent, financiers sont plus importants dans le cas d'une recherche d'information transfrontalière – il suffit de penser à la nécessité de traduction et du doublage pour les reportages radio ou télévision. Malgré certains efforts faits notamment par des acteurs du transfrontalier qui mènent parfois à des formes hybrides reflétant l'interculturalité transfrontalière, le cas des conférences de presse fait preuve de la persistance des frontières linguistiques et culturelles qui entravent l'activité journalistique transfrontalière et, par conséquent, la circulation des informations médiatiques dans la Grande Région SaarLorLux.

Ces deux exemples montrent aussi qu'au-delà des routines de travail qui diffèrent entre pays européens, la « culture médiatique » n'est pas tout à fait la même. Dès lors, pour faire circuler une information au-delà des frontières, une simple traduction ne suffit pas : il faut également opérer une mise en contexte et mener un véritable travail de médiation interculturelle.

6. Absence de structures facilitants la circulation des informations

Pour relever ce défi de l'interculturalité dans la Grande Région SaarLorLux, les moyens et les structures manquent. Il n'existe pas d'agence de presse transfrontalière « grand-régionale », si bien que par souci d'économie, les journaux se rabattent sur les dépêches des agences nationales et mondiales, qui ignorent le cadrage spécifique transfrontalier. Le rédacteur en chef du *Saarbrücker Zeitung* explique par exemple dans un interview (mené par V. Goulet et D. Steinacker le 26 septembre 2012) que pour savoir ce qu'il se passe d'important à Metz, la *Deutsche Presse-Agentur* (DPA) ou l'*Agence France-Presse* (AFP) peuvent suffire. La lecture des titres des pays voisins demande du personnel qualifié et le temps de l'effectuer, la pertinence de la nouvelle tend à s'estomper.

Une association inter-régionale de journalistes, l'*IPI – Interregionale Presse/ presse interrégionale* a existé de 1993 à 2011. L'IPI constitue la manifestation concrète de la prise de conscience des journalistes pour la nécessité de telles structures, conscience qui se reflète également au niveau des associations professionnelles comme par exemple dans la charte de la *Landespressekonferenz Saar* (LPK Saar) qui se donne la mission de promouvoir la coopération transfrontalières des journalistes dans la Grande Région SaarLorLux (cf. LPK Saar 2013 : A§1,1). L'objectif de l'IPI, dont le co-fondateur était également membre

actif de la LPK Saar, était justement de faciliter les contacts entre journalistes des cinq régions, de mettre en commun des ressources informationnelles, de permettre l'émergence de problématiques véritablement transfrontalières (cf. Toullec, à paraître). Financée par des fonds européens *INTERREG*, l'association n'a pas trouvé les soutiens politiques pour être pérennisée. On observe là une contradiction entre le discours volontariste de la coopération transfrontalière et l'absence de soutien à la constitution d'un véritable espace médiatique « grand-régional ». Avec le développement du numérique, chaque entité territoriale tend peut-être à communiquer directement auprès de sa population et électeurs par le truchement de ses sites web et réseaux sociaux, la médiation journalistique devenant pour certains acteurs institutionnels un vecteur parmi d'autres dans une communication globale.

Enfin, l'absence de formation journalistique particulière aux enjeux du transfrontalier se fait sentir. Les formations existantes en Lorraine et en Rhénanie-Palatinat n'ont pas encore de module interculturel et restent largement orientées sur leurs médias régionaux ou nationaux, ce qui est aussi une demande d'un certain nombre d'étudiants, peu à l'aise avec des pratiques médiatiques multilingues. Dans une perspective plus bilatérale, on peut citer le programme de Master professionnel du journalisme *Deutsch-französische Journalistik* du Centre universitaire d'enseignement du journalisme (CUEJ, Strasbourg) et de l'université de Fribourg, exemplaire par sa dimension transfrontalière franco-allemande, mais qui se situe dans un autre espace de coopération transfrontalière, le Rhin Supérieur. En ce qui concerne la Grande Région SaarLorLux, c'est finalement au sein des rédactions luxembourgeoises que l'échange entre les cultures journalistiques semble s'effectuer le plus, confirmant la centralité croissante du Grand-Duché au sein de l'espace « grand-régional ».

7. Vers un « champ du transfrontalier » ?

Les éléments d'analyse ici présentés montrent l'inexistence d'un espace médiatique « grand-régional » qui puisse être considéré « comme un champ » dans le sens bourdieusien, mais ils ne doivent pas pour autant laisser penser à une absence complète de dynamiques frontalières médiatiques dans la Grande Région SaarLorLux. On a vu l'importance prise par la presse quotidienne gratuite luxembourgeoise dans la Grande Région SaarLorLux, la persistance de l'attention des médias publics sarrois pour l'actualité et la culture française, le développement de sites internet multilingues reprenant des thématiques frontalières.

Néanmoins, le moteur principal de ces transformations n'est pas le fonctionnement autonome des médias. Pour en prendre la mesure, il est sans doute utile de renverser la perspective, de cesser de se focaliser sur l'espace spécifiquement journalistique pour appréhender celui, plus large, des acteurs du transfrontalier

ou encore les « entrepreneurs de coopération transfrontalière ». Dans un espace complexe de coopération transfrontalière à l'histoire encore récente, l'approche « médiacentrée » jusqu'alors empruntée, reprise de contextes où le champ médiatique a progressivement conquis une relative autonomie et où les médias se sont fortement institutionnalisés, ne convient pas. Le concept de champ pourrait cependant être appliqué à cet espace social transnational singulier qui rassemble tous les acteurs impliqués dans la construction d'institutions, de territoires ou d'identités transfrontalières et qui cherchent à publiciser leur action.

Ce « champ du transfrontalier » ne se limite pas aux entreprises et institutions mais intègre aussi des individus, comme ces journalistes aux parcours singuliers, qui obtiennent une reconnaissance professionnelle et symbolique dans leur travail de médiation entre plusieurs cultures. Cette étroite imbrication des acteurs médiatiques avec d'autres domaines, notamment la culture, mais aussi l'économie, se manifeste dans des réseaux portés par des personnes fortement engagées pour le rapprochement transfrontalier. Ainsi s'est formé en Sarre un regroupement plutôt informel de journalistes engagés pour la circulation des informations transfrontalière dans la Grande Région SaarLorLux avec d'autres acteurs du transfrontalier qui se retrouvent dans un rythme bimestriel autour d'un *déjeuner franco-allemand* à Sarrebruck ou dans une ville française voisine. Ces rencontres s'inscrivent dans la tradition de l'IPI et permettent de continuer les échanges d'information et la mise en réseau (cf. Toullec, à paraître). Significativement l'accent s'est déplacé ici d'une part de l'espace « grand-régional » à celui des relations franco-allemandes, et de la sphère médiatique vers une orientation transfrontalière plus générale. Il semble cependant que les acteurs trouvent dans ce réseau un champ de reconnaissance et de soutien pour leur activité transfrontalière ce qui en fait un lieu privilégié de la circulation des informations dans la Grande Région SaarLorLux.

L'analyse des dynamiques médiatiques transfrontalières dans la Grande Région SaarLorLux dans le cadre d'un tel champ politico-culturel du transfrontalier permettrait d'articuler et d'étudier relationnellement des individus ou groupes politiques, économiques, associatifs, universitaires, citoyens, qui ont un intérêt objectif à déployer une partie au moins de leurs activités dans un cadre inter-régional et à comprendre les stratégies qu'ils utilisent pour les faire connaître. Les médias et canaux de diffusion institués par ces acteurs ne seraient pas considérés *a priori* comme un « sous-champ » d'un hypothétique « champ médiatique grand-régional » mais comme une manifestation des activités propres du « champ du transfrontalier », un espace social à l'autonomie relative, où chaque acteur est, par définition, multipositionné et poursuit un faisceau d'objectifs plus ou moins compatibles entre eux. Dans cette perspective, il est inutile de rechercher une « pureté » d'intention et d'action des acteurs qui seraient corps et âme engagés dans la « cause transfrontalière » mais de reconnaître leur posi-

tionnement complexe entre champ politique, intérêt institutionnel, contrainte économique, volontarisme culturel.

8. Conclusion

Le médiatique, tout comme la communication, n'existe pas en soi mais est le produit de l'activité d'une société. Dans des champs médiatiques nationaux et régionaux historiquement constitués, des entreprises se sont imposées qui n'ont pas forcément les ressources culturelles et organisationnelles pour rendre compte des préoccupations et de la vie quotidienne particulière d'une petite partie seulement de leurs récepteurs, les travailleurs frontaliers ou la frange de la population qui est plus particulièrement orientée vers les pays voisins. On a pu constater que le marché était insuffisant pour susciter et financer des médias propres à ce nouveau public ou à véritablement prendre en compte leurs attentes. Pourtant, tout un « petit monde du transfrontalier » agit et expérimente pour proposer de nouveaux canaux d'informations et de débat public. Ce « champ du transfrontalier » multiforme et diversifié constitue un terrain de recherche prometteur pour comprendre les logiques et les enjeux pour la création d'un espace public « grand-régional » et pour évaluer la place des acteurs médiatiques dans ce processus.

L'analyse de l'espace médiatique de la Grande Région SaarLorLux nous renvoie pourtant plutôt aux institutions politiques. Il leur incombe de véritablement soutenir ces efforts pour contribuer à l'émergence d'un espace médiatique transfrontalier. L'enjeu est de taille dans la mesure où cela suppose aussi une restructuration de ces institutions politiques dans le sens d'une démocratisation de la coopération transfrontalière, à l'opposé de la « gouvernance » apparemment dépolitisée qui progressivement s'impose dans les discours officiels. Relier le quotidien de la population de la Grande Région SaarLorLux, et en particulier de la fraction qui a intégré cette dimension transnationale dans ses modes de vie, renforcer l'adhésion des citoyens à ce projet transfrontalier nécessitent sans doute de réinventer les modes de désignation et de représentation dans des assemblées qui soient véritablement décisionnaires, c'est-à-dire qui puissent proposer et voter des budgets d'investissement et de fonctionnement. Alors que la voie de l'intégration n'est ni possible (cf. Clément dans cet ouvrage) ni souhaitable (les frontières, leur gestion et leur franchissement faisant justement partie de la culture et des atouts de la Grande Région SaarLorLux), une coopération transfrontalière renforcée s'impose, qui aura nécessairement besoin d'espaces médiatiques où celle-ci sera publiquement discutée. Il reste à inventer ces arènes, où habitants, travailleurs frontaliers, élus locaux des cinq régions pourraient déterminer ensemble les grandes orientations d'une politique non pas commune mais du moins partagée.

9. Bibliographie

- Bastin, Gilles (2003) : Ein Objekt, das sich verweigert : Der Journalismus in der Soziologie Pierre Bourdieus. Dans : *Publizistik* 48 (3), p. 258–273.
- Benson, Rodney/Neveu, Erik (2005) : *Bourdieu and the Journalistic Field*. Cambridge : Polity Press.
- Bourdieu, Pierre (1980) : Quelques propriétés des champs. Dans : Pierre Bourdieu (éd.) : *Questions de sociologie*. Paris : Editions de Minuit, p. 113–120.
- Bourgeois, Isabelle (2004) : Frankreich – Deutschland : zwei Medienlandschaften, zwei Ausbildungssysteme. Dans : Cornelia Frenkel/Heinz-Helmut Lüger/Stefan Woltersdorff (éd.) : *Deutsche und Französische Medien im Wandel*. Landau : Knecht, p. 13–22.
- Buzy-Christmann, Delphine (2010) : La stratégie de communication de « Luxembourg et Grande Région 2007 ». Dans : Gaëlle Crenn/Jean-Luc Deshayes (éd.) : *La construction des territoires en Europe. Luxembourg et Grande Région : Avis de recherches*. Nancy : Presses universitaires de Nancy, p. 187–210.
- Buzy-Christmann, Delphine (2013) : Dispositif de pérennisation de l'information culturelle transfrontalière : le cas de « Luxembourg et Grande Région Capitale européenne de la culture 2007 ». Dans : Vincent Goulet/Christoph Vatter (éd.) : *Champs médiatiques et frontières dans la « Grande Région » SaarLorLux et en Europe*, Sarrebruck : universaar (= Saravi Pontes 1), p. 181–194.
- Chapuis, Jean-Yves (2013) : *Rennes, la ville archipel, La Tour d'Aigues* : Editions de l'Aube.
- Chilla, Tobias/Evrard, Estelle/Schulz, Christian/Decoville, Antoine/Durand, Frédéric/El Maslohi, Anasse/Sohn, Christophe (2010) : *Metroborder. Grenzüberschreitende polyzentrische Metropolregionen*, Luxemburg : ESPON & Université du Luxembourg.
- Dacheux, Eric (éd. ; 2004) : *L'Europe qui se construit. Réflexions sur l'espace public européen*. Saint-Etienne : Presses de l'Université de Saint-Etienne.
- Garcia, Guillaume/Le Torrec, Virginie (éd. ; 2003) : *L'Union européenne et les médias. Regards croisés sur l'information européenne*, Paris : Éditions l'Harmattan (= Collection Cahiers politiques).
- Gerhards, Jürgen (2000) : Europäisierung von Ökonomie und Politik und die Trägheit der Entstehung einer europäischen Öffentlichkeit. Dans : Maurizio Bach (éd.) : *Die Europäisierung nationaler Gesellschaften*. Wiesbaden : VS Verlag für Sozialwissenschaften, p. 277–305.
- Goulet, Vincent/Toullec, Bénédicte (2013) : Ce que le concept de « champ journalistique » peut dire de l'espace médiatique transfrontalier de la Grande Région. Dans : Vincent Goulet/Christoph Vatter (éd.) : *Champs médiatiques et frontières dans la « Grande Région » SaarLorLux et en Europe*, Sarrebruck : universaar (= Saravi Pontes 1), p. 81–108.
- Goulet, Vincent (2014) : L'« identité transfrontalière » problématique de la Grande Région SaarLorLux. Dans : Angeliki Koukoutsaki-Monnier (éd.) : *Identités*

- (trans)frontalières au sein et autour de l'espace du Rhin supérieur. Nancy : PUN – Presses universitaires de Lorraine, p. 205–229.
- Gouvernement de la Sarre (2014) : Les grands axes d'une stratégie « France » pour la Sarre, Sarrebruck.
- Saarbrücker Zeitung (s. d.) : Redaktionsstatut. Sarrebruck.
- Hamman, Philippe (à paraître) : Une communication par et pour les frontaliers ? Regards sociologiques sur les périodiques édités par deux collectifs de travailleurs frontaliers autour des frontières françaises de l'est. Dans : Vincent Goulet/Christoph Vatter (éd.) : La circulation internationale des informations médiatiques dans une région frontalière. Le cas de la Grande Région Saar-Lor-Lux/Grenzüberschreitende Informationsflüsse und Medien in der Großregion SaarLorLux. Baden-Baden : Nomos.
- Hanitz, Thomas/Seethaler, Josef (2009) : Journalismuswelten. Ein Vergleich von Journalismuskulturen in 17 Ländern. Dans : Medien & Kommunikationswissenschaft 4, p. 464–483.
- Houtum, Henk van/Naerssen, Ton van (2002) : Bordering, Ordering and Othering. Dans : Journal of Economic and Social Geography 93 (2), p. 125–136.
- Hubé, Nicolas/Baloge, Martin (à paraître) : Nationale Abgeordnete, transregionale Abgeordnete? Mobilisierung und politische Repräsentation der Großregion in der Hauptstadt Berlin und Paris. Dans : Vincent Goulet/Christoph Vatter (éd.) : La circulation internationale des informations médiatiques dans une région frontalière. Le cas de la Grande Région Saar-Lor-Lux/Grenzüberschreitende Informationsflüsse und Medien in der Großregion SaarLorLux. Baden-Baden : Nomos.
- Lamour, Christian (2014) : L'essentiel et le « super-flux ». Mouvements et tremblements dans la civilisation métropolitaine des gratuits sur les marges étatiques et démocratiques de l'Europe. Thèse de doctorat, Université de Lorraine.
- Lamour, Christian/Langers, Jean (2012) : La Presse Quotidienne Gratuite au Luxembourg. Vers un renouveau générationnel et populaire de la presse ? Dans : Cahiers du CEPS/INSTEAD 1.
- LPK Saar – Landespressekonferenz Saar (2013) : Satzung der Landespressekonferenz Saar vom 24. Mai.
- Martin, Corinne (à paraître) : Nutzungsweisen digitaler Medien in der grenzüberschreitenden Mobilität am Beispiel lothringischer Pendler nach Luxemburg. Dans : Vincent Goulet/Christoph Vatter (éd.) : La circulation internationale des informations médiatiques dans une région frontalière. Le cas de la Grande Région Saar-Lor-Lux/Grenzüberschreitende Informationsflüsse und Medien in der Großregion SaarLorLux. Baden-Baden : Nomos.
- Marchetti, Dominique (éd. ; 2004) : En quête d'Europe. Médias européens et médiatisation de l'Europe. Rennes : Presses universitaires de Rennes.
- Nieden, Peter zur (2010) : Wahrnehmung von Nachbarschaft in der Großregion SaarLorLux durch Bürger und lokale Medien am Beispiel von Quattropole, http://www.quattropole.lu/bilder/Endbericht_01.09.06.pdf [consulté : 31-01-2015].

- Prinzing, Marlis/Blum, Roger (2013): Transnationale Regionen mit Sprachbarrieren: Wie überwindet der Journalismus die Grenzen? Dans: Vincent Goulet/Christoph Vatter (éd.): Champs médiatiques et frontières dans la « Grande Région » SaarLorLux et en Europe, Sarrebruck: universaar (= Saravi Pontes 1), p. 109–122.
- Rouet, Gilles (éd.; 2009): Les Journalistes et l'Europe. Bruxelles: Bruylant.
- Saarländisches Mediengesetz du 27 février 2002.
- Saarländischer Rundfunk (2011): Gelebte Nachbarschaft. Frankreich in den SR-Programmen / Le vécu du voisinage. La France dans les programmes du SR, Sarrebruck: SR.
- Toullec, Bénédicte (à paraître): Vie et mort d'une association transfrontalière de journalistes. Le cas de l'Interregionale Presse / Presse Interrégionale (IPI). Dans: Vincent Goulet/Christoph Vatter (éd.): La circulation internationale des informations médiatiques dans une région frontalière. Le cas de la Grande Région Saar-Lor-Lux / Grenzüberschreitende Informationsflüsse und Medien in der Großregion SaarLorLux. Baden-Baden: Nomos.
- Vatter, Christoph (à paraître): Die Pressekonferenz in Deutschland und Frankreich – eine interkulturelle Herausforderung für die grenzüberschreitende Medienkommunikation in Europa? Journalistische Praktiken und Kommunikationsinstrumente am Beispiel der Großregion. Dans: Vincent Goulet/Christoph Vatter (éd.): La circulation internationale des informations médiatiques dans une région frontalière. Le cas de la Grande Région Saar-Lor-Lux/Grenzüberschreitende Informationsflüsse und Medien in der Großregion SaarLorLux. Baden-Baden: Nomos.
- Wille, Christian (2011): Cross-Border Workers as Familiar Strangers. Dans: IPSE (éd.): Doing Identity in Luxembourg. Subjective Appropriations – Institutional Attributions – Socio-Cultural Milieus. Bielefeld: transcript, p. 271–285.
- Wille, Christian (2012a): Grenzgänger und Räume der Grenze. Raumkonstruktionen in der Großregion SaarLorLux, Francfort-sur-le-Main: Peter Lang.
- Wille, Christian (2012b): Nous et les autres. La perception des frontaliers au Luxembourg. Dans: Rachid Belkacem/Isabelle Pigeron-Piroth (éd.): Le travail frontalier: pratiques, enjeux et perspectives. Nancy: PUN – Presses universitaires de Nancy, p. 151–163.
- Wille, Christian (2013): « B/Ordering »: Voisinage et arrangement socioterritorial en Grande Région. Dans: Vincent Goulet/Christoph Vatter (éd.): Champs médiatiques et frontières dans la « Grande Région » SaarLorLux et en Europe, Sarrebruck: universaar (= Saravi Pontes 1), p. 65–80.
- Wimmel, Andreas (2006): Transnationale Diskurse in Europa. Der Streit um den Türkei-Beitritt in Deutschland, Frankreich und Großbritannien, Francfort-sur-le-Main: Campus (= Staatlichkeit im Wandel 2).
- Zimmermann, Clemens/Hudemann, Rainer/Kuderna, Michael (2010): Einführung in das Gesamtprojekt. Dans: Clemens Zimmermann/Rainer Hudemann/Michael Kuderna (éd.): Medienlandschaft Saar von 1945 bis in die

Gegenwart. Vol. 1: Medien zwischen Demokratisierung und Kontrolle (1945–1955). Munich: Odenburg, p. 1–18.

Kunst und grenzüberschreitende Kulturpolitik

»Für uns ist die grenzüberschreitende Zusammenarbeit eine Selbstverständlichkeit ...« – die Großregion SaarLorLux aus Sicht von Kulturakteuren

MONIKA SONNTAG

Die politischen Entscheidungsgremien der Großregion SaarLorLux greifen in den letzten Jahren verstärkt kulturpolitische Themen auf, um ihr übergeordnetes Leitbild einer grenzüberschreitenden polyzentrischen Metropolregion zu verwirklichen (vgl. Chilla u. a. 2010; Gipfel der Großregion 2009: 7; ebd. 2011: 9 f.). Insbesondere eine breit angelegte Öffentlichkeitsarbeit sowie die Organisation medienwirksamer Großveranstaltungen werden von den Regierungschefs der Teilregionen als förderungswürdige Maßnahmen angesehen, um die kulturelle Vielfalt der Region zur Geltung zu bringen, die grenzüberschreitende Mobilität der Kulturschaffenden und des Publikums zu erhöhen sowie insgesamt »die Großregion als attraktiven Lebens- und Kulturraum innerhalb und außerhalb ihrer Grenzen bekannter zu machen« (Gipfel der Großregion 2011: 15).

Wie aber gestaltet sich dieser »Lebens- und Kulturraum« der Großregion SaarLorLux für die Kulturakteure, die mit ihren grenzüberschreitenden Kooperationsprojekten die ambitionierten politischen Ziele mit Leben füllen und umsetzen? Inwiefern ist die Großregion SaarLorLux eine relevante Gebietseinheit für diese Akteursgruppen und damit mehr als ein politischer Zusammenschluss? Wie wichtig ist für ihre Arbeit der Blick über die Grenze und die Zusammenarbeit mit Kulturakteuren in den Nachbarregionen?

Abschnitt 1 fasst zunächst die politischen Ziele der grenzüberschreitenden Kooperation im Kulturbereich zusammen. Die dann vorgestellte Sichtweise von Kulturakteuren ist Ergebnis einer qualitativen Befragung, die in den Jahren 2007 und 2008 für ein Dissertationsprojekt durchgeführt wurde (vgl. Sonntag 2013). Befragt wurden insgesamt neun Entscheidungsträger der regionalen Kulturministerien in der Großregion SaarLorLux, die in der jeweiligen Region

für die Erarbeitung grenzüberschreitender kulturpolitischer Kooperationsprogramme verantwortlich sind. Das von ihnen gezeichnete Bild der Großregion SaarLorLux ist Gegenstand von Abschnitt 2 dieses Beitrags. Außerdem wurden insgesamt 16 Kulturschaffende, d. h. Vertreter öffentlicher und privater Kultureinrichtungen wie Museen und Theater sowie freie Künstler, interviewt, die jeweils im Rahmen einzelner Kulturprojekte grenzüberschreitend mit anderen Kulturschaffenden kooperieren. Für den vorliegenden Beitrag wird die Perspektive einzelner Museen gewählt, um die grenzüberschreitenden Kooperationsbeziehungen von Kultureinrichtungen in der Großregion SaarLorLux exemplarisch zu beleuchten (Abschnitt 3). Schließlich wird – aus der Perspektive der befragten Kulturschaffenden – die Rolle des Publikums für die Entstehung einer grenzüberschreitend gelebten Großregion SaarLorLux diskutiert (Abschnitt 4).

1. Die Großregion SaarLorLux – eine grenzüberschreitende Kulturmetropole?

Bereits im Jahre 1998 hatten die Kulturminister Luxemburgs, des Saarlandes, von Rheinland-Pfalz sowie Lothringen eine *Charta für die kulturelle Zusammenarbeit in der Region Saar-Lor-Lux-Trier/Westpfalz* unterzeichnet mit dem Ziel, eine Verbesserung der Kooperation, der Information und des Austauschs im Bereich des Kulturlebens zu erreichen (vgl. Regionalkommission Saar-Lor-Lux-Trier/Westpfalz 1998). Konkrete Projekte der Zusammenarbeit ließen jedoch zunächst auf sich warten.

Luxemburg und Großregion – Kulturhauptstadt Europas 2007 (vgl. auch Crenn in diesem Band) stellte diesbezüglich einen Meilenstein für die Großregion SaarLorLux dar. Die grenzüberschreitenden kulturpolitischen Ziele wurden erstmals in ein groß angelegtes gemeinsames Kulturprogramm übersetzt. Im Anschluss an dieses Kulturjahr übernahm der Nachfolgeverein *Kulturraum Großregion* die Aufgabe, die aufgebauten Kooperationsnetzwerke dieses Jahres in nachhaltigeren Strukturen weiterzuentwickeln. Dieser Verein wird politisch von allen Teilregionen der Großregion SaarLorLux unterstützt und erhält eine finanzielle Förderung durch das *INTERREG*-Programm der *Europäischen Union*. Dies trifft auch auf das Online-Kulturportal *plurio.net* zu, das sich ebenfalls zu einer wichtigen Plattform für die Kulturakteure und das Publikum in der Großregion SaarLorLux entwickelt hat. Diese Projekte haben einen Rahmen geschaffen, in dem die gemeinsamen kulturpolitischen Ziele durch konkrete Fördermaßnahmen und die Vernetzung der Kulturschaffenden umgesetzt werden.

Der Kulturbereich hat in der Großregion SaarLorLux politisch auch deshalb eine größere Aufmerksamkeit erfahren, weil von ihm ein positiver Effekt auf die Gesamtentwicklung der grenzüberschreitenden (Metropol-)Region erwartet

wird. Die grenzüberschreitende Zusammenarbeit und Mobilität im Kulturbereich soll »den Stellenwert und die Sichtbarkeit der Großregion als innovativen Raum in der Europäischen Union« stärken (Gipfel der Großregion 2011: 15).

Mit dieser Hoffnung steht die Großregion SaarLorLux nicht alleine da, vielmehr entspricht dies dem weltweit zu beobachtenden Phänomen, dass Städte und Regionen mit der Förderung des Kulturbereichs und insbesondere der Kulturwirtschaft das Ziel verfolgen, ihre Wettbewerbsfähigkeit zu stärken (vgl. Lange u. a. 2009). Das Potenzial des Kultursektors für die Großregion SaarLorLux wird vonseiten der Regierungschefs der Teilregionen darin gesehen, dass er zu einem positiven Image nach außen und zur Entwicklung einer gemeinsamen Identität der Bewohner beitragen könne.

So bestand das Ziel von *Luxemburg und Großregion – Kulturhauptstadt Europas 2007* u. a. darin, dass die Bewohner durch die Nutzung des Kulturangebots von der Möglichkeit der grenzüberschreitenden Mobilität Gebrauch machen und die Nachbarregionen als Teil ihrer alltäglichen Lebenswirklichkeit begreifen. »Grenzen überschreiten [und] das Unerwartete wagen« lautete das Motto dieses grenzüberschreitend ausgerichteten Kulturjahres (vgl. Luxemburg und Großregion – Kulturhauptstadt Europas 2007 2008: 9).

Allerdings zeigt der Evaluationsbericht zur Kulturhauptstadt Europas beispielhaft, dass dieses Ziel nach wie vor nicht erreicht ist. Sogar bei einem so dezidiert grenzüberschreitend ausgerichteten Kultur- und Eventjahr besuchten die Bewohner der Region in erster Linie Veranstaltungen in der eigenen Teilregion und fuhren nur selten über die Grenze ins Nachbarland, um eine Ausstellung oder ein Theaterstück zu sehen. So kamen 53 % der Besucher der in Luxemburg stattfindenden Kulturveranstaltungen aus Luxemburg selbst; immerhin 18 % kamen aus den umliegenden Gebieten der Großregion SaarLorLux (vgl. ebd.: 41). Während die Mobilität von Arbeitnehmern und Konsumenten in der Großregion SaarLorLux stark ausgeprägt ist (vgl. Belkacem/Pigeron-Piroth und Wille in diesem Band), ist die grenzüberschreitende Mobilität im Kulturbereich, insbesondere beim Publikum, noch keine Selbstverständlichkeit (vgl. Abschnitt 4).

Die folgenden Abschnitte beleuchten die Frage, wie das politische Ziel, durch Kulturförderung einen grenzüberschreitenden »Lebens- und Kulturraum« zu schaffen, aus der Perspektive von Kulturakteuren zu sehen ist. Im Folgenden kommen Vertreter der Kulturministerien sowie Kulturschaffende aus Kulturinstitutionen zu Wort, die selbst in ihrem Berufsalltag in grenzüberschreitende Kooperationen in der Großregion SaarLorLux eingebunden sind und somit diesen Raum aktiv mitgestalten.

2. Eine Region der Ungleichzeitigkeit – die Großregion SaarLorLux aus Sicht von Mitarbeitern regionaler Kulturministerien

Der Handlungsraum der regionalen Kulturministerien in der Großregion SaarLorLux ist zunächst durch den territorialen Zuschnitt der jeweiligen Regionen definiert und begrenzt, wie eine Interviewpartnerin feststellt: »Die Kultusministerien [...] haben natürlich ihr abgegrenztes Gebiet, und die [Kompetenzen] hören leider – Schengen hin oder her – an den Grenzen trotzdem auf.« Die Territorialität der Regionen ist im Kulturbereich u. a. für die Vergabe öffentlicher Fördermittel bedeutsam, denn bei grenzüberschreitenden Kulturprojekten entscheidet der Standort der Projektpartner darüber, welche Fördergelder sie beziehen können und bei welcher Kulturbehörde sie Ansprechpartner finden.

Dementsprechend zeichnen die befragten Mitarbeiter der Kulturministerien in den Interviews ein Bild der Großregion SaarLorLux als territoriales, durch nationalstaatliche Grenzen strukturiertes Gebiet bzw. Mosaik. Innerhalb ihrer regionalen Kulturbehörde sind die Befragten jeweils für die grenzüberschreitende Zusammenarbeit in der Großregion SaarLorLux zuständig und damit für die Öffnung der Region nach außen. Dementsprechend legen sie Wert darauf, nicht allein als ausführende Verwaltungsinstantz ihrer Regionalregierung wahrgenommen zu werden. Obwohl sie selbst also für eine Verwaltungseinheit mit bestimmten territorialen Zuständigkeiten arbeiten, distanzieren sie sich ausdrücklich von einem kleinstaatlichen Denken und identifizieren sich mit den grenzüberschreitenden Zielen der Großregion SaarLorLux.

Das Problem ist einfach für mich das Kirchturmdenken der Politik. [...] Nach vorne heraus wird Ihnen die Politik immer sagen: NATÜRLICH brauchen wir die [grenzüberschreitende] Region und NATÜRLICH vermarkten wir GEMEINSAM [...]. Aber sobald dann die Türen wieder zu sind, wird jeder vor Ort gefragt: Und was hat das für uns effektiv wirtschaftlich für einen Nutzen gehabt? [...] Die Tourismuszahlen. [...] Da kämpft halt jeder Politiker immer noch hinter den Kulissen für seinen Bereich. (Interview Kulturverwaltung)

Die Offenheit gegenüber den Nachbarn sei mittlerweile ein selbstverständlicher Bestandteil der regionalpolitischen Diskurse, doch zwischen den offiziellen Reden und Absichtserklärungen auf der Ebene der Großregion SaarLorLux und den Interessen des eigenen Wahlkreises bestehe teilweise eine erhebliche Diskrepanz. Angesichts der Konkurrenz in den Bereichen Wirtschaft und Tourismus scheint der Mehrwert der Zusammenarbeit im Kulturbereich für die einzelnen Regionen nicht immer so klar erkennbar zu sein, wie es die politischen Vereinbarungen auf den ersten Blick vermuten lassen.

Zwar haben die Regierungschefs in den offiziellen regional- und kulturpolitischen Strategien des *Gipfel der Großregion* das Bild einer polyzentrischen Metropolregion bzw. eines multilateralen Kooperationsraums gleichberechtigter Partner entworfen und beschlossen (vgl. Evrard/Schulz in diesem Band), doch nach der Beobachtung der Interviewpartner wäre die Großregion SaarLorLux eher als Region mehrerer Geschwindigkeiten zu beschreiben (vgl. auch Schönwald in diesem Band), deren Zentrum ›Luxemburg‹ am schnellsten und aktivsten voranschreite. Insbesondere durch die Stärke des luxemburgischen Arbeitsmarktes (vgl. Belkacem/Pigeron-Piroth in diesem Band), aber auch durch die Anziehungskraft der großen Kulturinstitutionen Luxemburgs mit ihren entsprechenden Besucherkapazitäten seien funktionale grenzüberschreitende Räume entstanden, die sich auf Luxemburg als Zentrum ausrichteten und die besondere Rolle und politische Stärke innerhalb der Großregion SaarLorLux begründeten.

Es wurde ja schon öfter gesagt – beim Gipfel [...] –, dass die Großregion eine Region der zwei Geschwindigkeiten ist. In der Regel ist [die Zusammenarbeit] recht einfach zwischen dem Saarland, Rheinland-Pfalz und Luxemburg und etwas schwieriger mit Wallonien und Lothringen. Diese Problematik hat sich [bei einigen Projekten [...] gezeigt]: Luxemburg ist vorgeprescht, Rheinland-Pfalz und Saarland sind irgendwie hinterher gehinkt und Wallonien und Lothringen waren abgehängt. Da ist die Frage: Wie geht man damit um? Wartet man auf den Langsamsten aber hat alle im Boot? Oder lässt man alle, die nicht mitkommen, einfach raus und prescht vor? (Interview Kulturverwaltung)

In dieser überspitzten Darstellung der Großregion SaarLorLux als »Region der zwei Geschwindigkeiten« schaffen es die beiden deutschen Bundesländer Rheinland-Pfalz und das Saarland, mehr oder weniger Schritt zu halten mit der Geschwindigkeit Luxemburgs, doch Lothringen und Wallonien können kaum mithalten. Während in der Metapher des Boots alle mit gleicher Geschwindigkeit einem gemeinsamen Ziel entgegensteuern, besteht in diesem Bild der Großregion SaarLorLux die Herausforderung in der Frage, wie die Schnelleren mit den Nachzüglern umgehen sollten.

Den politisch Verantwortlichen aller beteiligten Regionen scheint zwar bewusst zu sein, dass ein gemeinsames Engagement notwendig ist, um Förderprogramme und Kooperationsstrukturen im Kulturbereich zu institutionalisieren und die Großregion SaarLorLux in den Medien bekannt zu machen. Im politischen Alltag jedoch treten Abgrenzungen gegenüber den nationalen und regionalen Nachbarn nach Beobachtung der Befragten teilweise stärker hervor als die gemeinsamen Ziele der Kooperation.

Wie lässt sich das unterschiedlich hohe politische Engagement für gemeinsame Projekte erklären? Im Kulturbereich machen die Befragten weniger die finanziellen Möglichkeiten der Partner als vielmehr den fehlenden politischen

Willen für eine stockende Kooperation verantwortlich. Entscheidend sei der Grad der Identifikation der Politiker mit den gemeinsamen grenzüberschreitenden Kooperationszielen.

Jeder muss für seinen Bereich das Geld auf den Tisch legen. Das wird Luxemburg schaffen, da bin ich überzeugt. Aber die Frage ist: Schafft es Rheinland-Pfalz? Schafft es das NOCH ärmere Saarland? WILL das Lothringen? Vom Schaffen rede ich da gar nicht. Und WILL das Wallonien? (Interview Kulturverwaltung)

Woran könnte es liegen, dass Lothringen und Wallonien als »Nachzügler« und weniger engagierte Kooperationspartner wahrgenommen werden? Einige Interviewpartner vermuten, dass sich die Kulturpolitiker dieser Regionen in erster Linie an den innenpolitischen Prioritäten ihrer jeweiligen Nationalregierung orientierten und daher in geringerem Ausmaß den Blick über die Grenze wagten.

Für die deutschen Bundesländer Saarland und Rheinland-Pfalz gestalte sich die Zusammenarbeit mit den Nachbarn im Kulturbereich vergleichsweise unkompliziert, während die Situation der kulturpolitischen Akteure in Lothringen komplexer sei.

Da die Kulturhoheit im bundesdeutschen Föderalstaat bei den Ländern liegt und die Bundesregierung hier über vergleichsweise geringe Kompetenzen verfügt, können die Bundesländer weitgehend eigenständig grenzüberschreitend handeln. Dies gilt selbstverständlich auch für das Großherzogtum Luxemburg als einziger politisch autonomer Nationalstaat innerhalb der Großregion SaarLorLux, der zudem ein größeres finanzpolitisches und wirtschaftliches Gewicht hat als die Nachbarregionen. Auch im Hinblick auf die kulturelle Infrastruktur stellt Luxemburg mittlerweile ein selbstbewusstes Zentrum der Großregion SaarLorLux dar.

Im System der französischen Kulturpolitik hingegen hat das nationale Kulturministerium Frankreichs durch seine Vertretung in den Regionen (*Direction Régionale des Affaires Culturelles* [DRAC]) Einfluss auf deren Kulturpolitik und damit auch auf Richtungsentscheidungen zur grenzüberschreitenden Zusammenarbeit. Hinzu kommt, dass im Bereich der Kulturpolitik auf den Ebenen der Departements, der Region, der Städte und der DRAC jeweils eigene kulturpolitische Entscheidungen getroffen werden, mit teilweise unterschiedlichen Prioritäten und Förderzielen. Die kulturpolitischen Entscheidungsträger in der Region stehen vor der Herausforderung, sich zwischen diesen Interessen zu positionieren und nach außen gegenüber den Kooperationspartnern in der Großregion SaarLorLux die gesamte Region Lothringen zu vertreten.

Während im Falle Lothringens der starke Einfluss national- bzw. zentralstaatlicher Interessen für eine gewisse Zurückhaltung gegenüber den Nachbarn verantwortlich gemacht wird, heben die Befragten im Falle Walloniens im Ge-

genteil die Unübersichtlichkeit des nationalen Kontexts und die Schwäche der Nationalregierung hervor. Die nationale Einheit Belgiens ist durch sprach- und identitätspolitische Konflikte immer wieder gefährdet, und die kulturpolitische Kompetenzverteilung zwischen Regionen, Sprachgemeinschaften und dem Nationalstaat ist für außenstehende Kooperationspartner nicht immer leicht zu durchschauen. So liegt die Kultur im Kompetenzbereich der belgischen Gemeinschaften und nicht der Regionen.

Eine Sensibilität für die jeweiligen nationalen und regionalen Besonderheiten sei daher bei allen Beteiligten Voraussetzung für eine gelingende grenzüberschreitende Kooperation auf subnationaler Ebene. Nach Ansicht der befragten Kulturakteure würden eindeutige administrative Zuständigkeiten und Ansprechpartner sowie eine weitgehende Unabhängigkeit der regionalen Akteure von innenpolitischen Prioritäten die grenzüberschreitende Zusammenarbeit mit den Nachbarn erleichtern.

Grundsätzlich zeigt sich, dass die Konstruktion der grenzüberschreitenden Großregion SaarLorLux im Bereich der Kulturpolitik und Kulturverwaltung in entscheidendem Maße von der Einbindung der einzelnen Akteure in ihre jeweiligen nationalen Kontexte abhängig ist. Dies gilt es zu berücksichtigen, um gemeinsam voranzukommen.

In dem neuen Kräftefeld, das in Europa durch die Öffnung der Grenzen für den Personen- und Güterverkehr entstanden ist, suchen insbesondere Regionen an den nationalen Peripherien ihren neuen Platz. So liegen Rheinland-Pfalz, das Saarland und Lothringen vergleichsweise peripher zu den jeweiligen Entscheidungszentren Berlin und Paris.

Die regionalen Akteure in den Kulturministerien stehen vor der Herausforderung, ihre Aufgaben im hierarchisch strukturierten nationalstaatlichen Handlungsraum zu erfüllen und sich zugleich für die Anforderungen und Erwartungen einer horizontal ausgerichteten grenzüberschreitenden Zusammenarbeit in der Großregion SaarLorLux zu öffnen. Für die befragten Mitarbeiter der Kulturministerien bedeutet dies konkret, dass sie in ihrem Arbeitsalltag zwischen den politisch definierten Interessen der eigenen Region und den gemeinsamen Zielen der Großregion SaarLorLux vermitteln müssen.

Die Befragten beklagen, dass ihre umfassende Arbeit im Hintergrund zwar den Grundstein dafür lege, dass das politisch ambitionierte Ziel der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit im Kulturbereich realisiert werden kann, dass diese Arbeit jedoch nicht in demselben Maße für die Öffentlichkeit sichtbar sei wie einzelne medienwirksame Großprojekte.

Für die kulturpolitischen Entscheidungsträger allerdings stellt sich die Sichtbarkeit eines Projekts zumeist als entscheidendes Kriterium heraus, um die finanziellen Ausgaben für grenzüberschreitende Maßnahmen im Kulturbereich gegenüber der Öffentlichkeit zu legitimieren. Dies zeigt wiederum, dass neben dem Einfluss auf die wirtschaftliche und touristische Entwicklung

einer Region auch die symbolische Dimension von Kulturprojekten für den Imagewandel politisch von großer Bedeutung ist (vgl. auch Schönwald in diesem Band). Kulturpolitik erhält nach Beobachtung der Interviewpartner dann politische Unterstützung aller Teilregionen der Großregion SaarLorLux, wenn von den Ausgaben öffentlichkeitswirksame und positive Effekte auf die Wirtschaftsstruktur, das Freizeitangebot sowie das regionale Image erwartet werden.

Die befragten Mitarbeiter, die für die Ausgestaltung der grenzüberschreitenden Kooperationsbeziehungen ihrer Behörde verantwortlich sind, verstehen sich in der Regel nicht als passive und ausführende Verwalter, sondern als aktive Initiatoren, fortschrittliche Impuls- und weiterdenkende Ideengeber der grenzüberschreitenden Kooperation, die in ihrer Region etwas bewegen wollen. Sie distanzieren sich deutlich von den Politikern der Region und schreiben sich selbst ein hohes Engagement, Sachkompetenz im Kulturbereich, Weitsicht hinsichtlich der Relevanz grenzüberschreitender Kooperationen und eine politische Unabhängigkeit zu.

Die Großregion SaarLorLux stellt für diese Akteursgruppe einen beruflich relevanten Handlungsraum dar, mit dem sie sich auch persönlich identifizieren. Gemeinsam mit ihren Kooperationspartnern in den Nachbarregionen stoßen sie kulturpolitische Projekte und Programme an und haben – im Gegensatz zu den Regionalpolitikern – einen direkten Kontakt zu den Kulturschaffenden, d. h. zu der eigentlichen Zielgruppe der grenzüberschreitenden kulturpolitischen Vereinbarungen.

3. Zwischen Metropole und Provinz – die Großregion SaarLorLux aus Sicht der Kulturschaffenden am Beispiel der Kooperationsbeziehungen von Museen

Die Kulturschaffenden blicken nicht als Vertreter einer bestimmten Region auf die Großregion SaarLorLux, sondern aus der Perspektive ihres jeweiligen Tätigkeitsfelds im Kulturbereich, beispielsweise als Museumsleiter oder als freischaffender Künstler. In ihren Darstellungen der Großregion SaarLorLux spielen daher politisch-administrative Grenzen zwischen den Nationalstaaten und Regionen eine untergeordnete Rolle.

Zwar beklagen die Kulturschaffenden die teilweise starren Verwaltungsgrenzen und die damit verbundenen administrativen und rechtlichen Hindernisse der Kooperation. Doch sie finden immer wieder individuelle Lösungen dafür und betrachten sie letztlich nicht als entscheidend für ihre Arbeit. Selbstverständlich würden sie sich eine grenzüberschreitende Vereinheitlichung des Vereins-, Steuer- und Sozialversicherungsrechts wünschen, aber es gelingt ihnen

häufig trotz dieser Hürden, ihre teilweise ambitionierten Kooperationsprojekte umzusetzen. Insbesondere Fördermittel aus den *EU-INTERREG*-Programmen waren und sind hierbei für die Kulturakteure eine wichtige Unterstützung.

Teilweise bestehen bereits seit Jahrzehnten bilaterale grenzüberschreitende Kooperationsbeziehungen zwischen einzelnen Kultureinrichtungen. Insbesondere Vertreter größerer Kulturinstitutionen wie Museen betonen, dass die grenzüberschreitende Zusammenarbeit für sie – sowohl in institutioneller als auch in künstlerischer Hinsicht – eine etablierte Praxis und Selbstverständlichkeit darstelle. Aber auch freischaffende Künstler beschreiben die Kooperation mit Künstlern in anderen Ländern nicht als eine neuere Entwicklung, sondern als langjährige Erfahrung und Grundvoraussetzung für die eigene künstlerische Weiterentwicklung. Das heißt, ihre Kooperationsbeziehungen innerhalb der Großregion SaarLorLux sind nicht als Reaktion auf die politischen Zielvereinbarungen entstanden, sondern gingen diesen zumeist sogar voraus.

Die Reichweite der jeweiligen Kooperationsbeziehungen der Kulturakteure bzw. -institutionen variiert allerdings stark und hat einen Einfluss darauf, welche Bedeutung die Großregion SaarLorLux als Handlungsraum für die Befragten besitzt.

Insbesondere im Bereich der zeitgenössischen Kunst ist es aus Sicht der einzelnen Institutionen zwingend erforderlich, international und mit möglichst renommierten Kulturinstitutionen zu kooperieren, um weltweit sichtbar zu sein. Das Beispiel des *Musée d'Art moderne du Grand-Duc Jean (MUDAM)* in Luxemburg zeigt dies besonders deutlich.

Ich glaube, dass die Eigenschaft von Kunst, sich jenseits von Grenzen zu bewegen, zu den interessantesten Dingen des künstlerischen Schaffens [...] gehört. Die Großregion ist nur eine verwaltungstechnische Form, würde ich sagen. [...] Wenn man hier [im Museum] arbeitet, hat man unter Umständen mehr Verbindungen mit einem Museum z. B. in Genf [...] als mit den Leuten direkt nebenan. [...] Wenn wir kein internationales Netzwerk mit den Künstlern, Institutionen, Kritikern und Zeitungen aufbauen, sind wir hier tot. (Interview Kulturinstitution)

Die Kooperationsnetzwerke des Museums orientieren sich in erster Linie an den Standorten der Museen für moderne Kunst weltweit, schließlich sei Kunst *per se* dadurch definiert, dass sie nationale Grenzen und Partikularismen überschreite und sich jenseits der staatlichen Einheiten bewege. Die politische Einheit der Großregion SaarLorLux sei zunächst als Handlungsraum für die Kulturverwaltung und als Vermarktungsinstrument für den Tourismus von Bedeutung. Für die tägliche Arbeit des Museums hingegen stelle die räumliche Nähe einer Kultureinrichtung innerhalb der Großregion nicht das erste Kriterium dar, wenn es um die Wahl der Kooperationspartner geht. Entscheidender sei, ob es sich bei den Kooperationspartnern um Institutionen handelt, die sich künstlerisch auf

Augenhöhe befinden und ähnliche Interessen verfolgen. Im speziellen Bereich der modernen und zeitgenössischen Kunst trifft dies nach Aussage verschiedener Interviewpartner zumeist auf Kooperationen mit Institutionen in Städten in der Größenordnung von Straßburg, Frankfurt oder Zürich zu. Die großen Museen der globalen Metropolen Paris, London oder New York werden hier nicht aufgezählt, sie scheinen in einer ›höheren Liga‹ zu spielen.

Bei den Kooperationsbeziehungen handelt es sich zunächst um individuell gestaltete, netzwerkartige Beziehungen zwischen ausgewählten Partnerinstitutionen. Die Großregion SaarLorLux wird für die Akteure erst in dem Moment zu einem relevanten Handlungsraum, in dem es inhaltliche, künstlerische und strategische Gründe für die Zusammenarbeit mit den Kulturakteuren der Nachbarregionen gibt.

Ein solcher Grund kann die gemeinsame überregionale Sichtbarkeit sein, die durch eine Kooperation ermöglicht wird. Ein Vertreter einer weiteren Kulturinstitution im Bereich der zeitgenössischen Kunst in Luxemburg, des *Casinos*, erläutert die Bedeutung der grenzüberschreitenden Kooperation für diese Einrichtung:

Für uns ist die grenzüberschreitende Zusammenarbeit eine Selbstverständlichkeit [seit den 1990er-Jahren]. [...] Wir waren ja alleine hier, [...] aber wir haben von Anfang an links und rechts mit unseren Nachbarn zusammengearbeitet. Das lag ja auf der Hand. [...] Wir haben ja noch immer das Problem, dass wir nicht wahrgenommen werden von den großen Städten, von den Journalisten aus Paris oder Frankfurt oder Hamburg. Die kommen nicht nach Luxemburg für ein kleines Museum. [...] Mittlerweile kommen sie, denn es gibt das Mudam, die Philharmonie, das Casino, Frac Lorraine, wie wenn man in eine Großstadt geht. Und jetzt kommen sie, weil wir nicht mehr alleine sind. (Interview Kulturinstitution)

In Luxemburg gebe es im Bereich der modernen und zeitgenössischen Kunst nicht viele Institutionen und ein vergleichsweise kleines interessiertes Publikum. Daher erscheint der grenzüberschreitende Austausch überlebenswichtig, um die eigene Arbeit voranzubringen und nicht isoliert und weitgehend abgehängt von der weltweiten Entwicklung im Kunstbereich zu verharren. Die Museen der Region seien aufeinander angewiesen, um ambitionierte und überregional wahrgenommene Ausstellungen umsetzen zu können und das gemeinsame Ziel zu erreichen, die Bevölkerung für die Ausstellungsthemen zu interessieren.

Das heißt, die Großregion SaarLorLux stellt für viele Kulturakteure durchaus mehr als nur ein künstliches politisches Gebilde dar. Die kooperierenden Institutionen verfolgen das gemeinsame Ziel, die Region als Kulturstandort sichtbar zu machen und zu zeigen, dass in der Großregion SaarLorLux eine kritische Masse an Museen zu finden ist, für die es sich lohnt, auch aus einer weiter entfernt liegenden Stadt anzureisen. Museen in der Großregion Saar-

LorLux hoffen durch die gemeinsame Vermarktung Anreize zu setzen, damit internationale Besucher ein Wochenende in der Grenzregion verbringen. Diese könnten dann während ihres kurzen Aufenthalts beispielsweise ein Museum in Metz, eines in Saarbrücken und eines in Luxemburg besuchen, da sie nur circa eine Stunde Fahrtzeit voneinander entfernt liegen.

In dieser Hinsicht könne die Großregion SaarLorLux trotz der Entfernung zwischen den einzelnen Städten mit anderen großen Kunst- und Kulturmetropolen Europas mithalten. Ein überregionales Publikum sowie die überregionale Presse sind insbesondere während des Kulturjahres *Luxemburg und Großregion – Kulturhauptstadt Europas 2007* auf die Großregion SaarLorLux aufmerksam geworden. Eine einzelne Kultureinrichtung der Region könnte eine solche Aufmerksamkeit alleine kaum erreichen.

Grundsätzlich kann die Zusammenarbeit mit Partnerorganisationen in den Nachbarregionen für alle Kultureinrichtungen entscheidende praktische Vorteile haben. So ergänzten sich im konkreten Fall eines gemeinsamen Ausstellungsprojekts die naturhistorischen Museen in Luxemburg, Nancy und Lüttich bei der Infrastruktur und Ausstattung ihrer Räumlichkeiten. Sie liehen einander Gegenstände wie Aquarien und Ausstellungsstücke, sodass die Ausstellung umfangreicher und aufwendiger als üblicherweise gestaltet und später auch in anderen Museen der Region als Wanderausstellung gezeigt werden konnte.

Ebenso wie für die Museen im Bereich der modernen Kunst geht es bei diesen Kooperationen darum, Synergieeffekte zu nutzen und Institutionen mit ähnlichen Interessen und einem vergleichbaren Budget für die Kooperation zu gewinnen. Insbesondere kleineren Museen bieten Kooperationen die Möglichkeit, trotz ihrer begrenzten Mittel und ihrer Lage in Kleinstädten oder ländlichen Gebieten kostspielige Ausstellungen zu zeigen und damit die Museumslandschaft der Großregion SaarLorLux insgesamt vielfältiger und nach außen bekannter zu machen. Die grenzüberschreitende Zusammenarbeit eröffnet den Kulturakteuren somit neue Handlungsmöglichkeiten.

Die meisten Befragten betonen jedoch, die internationale Ausrichtung ihrer künstlerischen Tätigkeiten sei für sie eine Selbstverständlichkeit und gründe auf ihrer eigenen Motivation. Die Begegnung mit dem Fremden stelle für sie persönlich eine wesentliche Inspirationsquelle dar und biete Zugang zu Neuem. Gleichzeitig stellen sie klar, dass die kulturelle oder nationale Herkunft bzw. der Standort ihrer Projektpartner in der Großregion SaarLorLux für den Erfolg eines Projekts weitgehend unerheblich sei. Wichtiger sei deren künstlerische und professionelle Herkunft: Die »Chemie« müsse stimmen, d. h., die Projektpartner müssten die gleiche Art zu denken und die gleichen Interessen haben, um ein Projekt erfolgreich umsetzen zu können. Dies bedeute nicht, dass Unterschiede im Hinblick auf Arbeitsroutinen und Mentalitäten verschwinden oder unwichtig seien, im Gegenteil. Häufig seien es gerade die vielfältigen kulturellen Hintergründe und Sichtweisen, die zur Entstehung von etwas künstle-

risch Neuem beitragen. Miteinander zu arbeiten bedeute auch zu akzeptieren, dass der andere anders sei, anders denke und anders handle. Den Respekt vor diesen Unterschieden und die Fähigkeit, den Kooperationspartnern die eigene Perspektive verständlich zu machen, beschreiben die Kulturschaffenden als Grundlage für eine erfolgreiche Zusammenarbeit auf künstlerischer Ebene. Die gemeinsamen künstlerischen oder inhaltlichen Ziele wiederum helfen dabei, über kulturelle Unterschiede hinwegzusehen bzw. diese als Bereicherung zu empfinden.

Für die Kulturschaffenden ist bei ihrem Blick auf die Großregion SaarLorLux entscheidend, mit wem sie sich hier vernetzen und austauschen können. Nicht zuletzt führen nach Ansicht der Befragten eine lebendige Kunst- und Kulturszene und die sich aus der Begegnung mit dem Fremden ergebenden künstlerisch inspirierenden Projekte nicht nur zu einer Aufwertung des regionalen Images der Großregion SaarLorLux bei Touristen, sondern insbesondere auch zu einer höheren Attraktivität für Künstler und Kulturschaffende der internationalen Kunst- und Kulturszene. Den Befragten wäre es ein Anliegen, dass die Anziehungskraft der grenzüberschreitenden Region nicht nur in Besucherzahlen gemessen, sondern anhand der Qualität der hier entstehenden künstlerischen Arbeiten bewertet würde. Hiervon könnten nicht zuletzt die Bewohner der Großregion SaarLorLux als Publikum profitieren.

4. Grenzüberschreitende Mobilität des Publikums – Herausforderung für Kulturakteure in einer Region der offenen Grenzen

Im Hinblick auf das Publikum ist zu beachten, dass die einzelnen Kulturinstitutionen jeweils unterschiedliche Zielgruppen ansprechen. Nicht alle Museen verfolgen gleichermaßen das Ziel, auf europäischer und internationaler Ebene Sichtbarkeit zu erlangen und das Publikum der großen Kulturmetropolen Europas zu erreichen. Vielmehr stellt es für einige Kulturinstitutionen bereits eine große Herausforderung dar, ein Publikum aus den unmittelbaren Nachbarregionen anzuziehen und zum Überschreiten der Grenze zu bewegen. So ist das Familienpublikum eines naturkundlichen Museums weniger international ausgerichtet als beispielsweise das Publikum eines Museums für zeitgenössische Kunst. Während von einigen Museumsakteuren die räumliche Distanz und Fahrtzeit zwischen den Kulturinstitutionen der Region als leicht zu überwinden eingestuft wird, erscheint dieselbe Distanz beispielsweise aus der Perspektive eines Naturkundemuseums als Mobilitätshindernis für das Publikum in der Region.

Zwar überwinde sowohl die Stadt- als auch die Landbevölkerung im Alltag mit großer Selbstverständlichkeit die nationalen Grenzen, um im jeweiligen Nachbarland den Arbeitsplatz aufzusuchen oder als Einkaufstourist von den Preisen und Warenangeboten im Nachbarland zu profitieren (vgl. Belkacem/Pigeron-Piroth und Wille in diesem Band). Doch weitaus schwieriger ist es nach Ansicht der Befragten, die Bevölkerung dazu zu bewegen, für eine Kulturveranstaltung eine längere Fahrtzeit auf sich zu nehmen. Dies treffe insbesondere auf Abendveranstaltungen zu, während der Besuch am Wochenende mit anderen Aktivitäten in der Nachbarregion verbunden werden könne.

Die Frage der grenzüberschreitenden Mobilität des Publikums ist zugleich verbunden mit der Frage der sozialen Herkunft und des Bildungsstatus der Besucher. Intellektuell und künstlerisch interessierte Personen scheinen eher bereit, weite Wege auf sich zu nehmen, um eine bestimmte Ausstellung in einer weiter entfernt gelegenen Stadt zu besuchen. Kulturschaffende aus dem Bereich der modernen Kunst geben dementsprechend in den Interviews an, interessierte Besucher für ihre Veranstaltungen v. a. unter den aus ganz Europa zugezogenen hoch qualifizierten Mitarbeitern der EU-Behörden, der Banken sowie der Forschungs- und Dienstleistungseinrichtungen in Luxemburg zu finden. Diese brächten zumeist ein größeres Interesse an Kunst und Kultur mit als die Durchschnittsbevölkerung. Ohnehin sind Personen mit geringem Bildungsstand im Publikum der klassischen Kulturinstitutionen wie Theater oder Museen allgemein unterrepräsentiert, wie nicht zuletzt Besucherbefragungen bei Veranstaltungen von *Luxemburg und Großregion – Kulturhauptstadt Europas 2007* zeigten: Die meisten Besucher hatten einen höheren Bildungsabschluss, und über die Hälfte verfügte sogar über einen Hochschulabschluss (vgl. Luxemburg und Großregion – Kulturhauptstadt Europas 2007 2008: 40).

Das Ziel, die grenzüberschreitende Mobilität des Publikums und dessen Offenheit gegenüber neuen Kunstformen zu fördern, beinhaltet folglich im Kern auch eine soziale Problematik. Hinzu kommt, dass soziale Benachteiligungen häufig an kulturelle Zugehörigkeiten geknüpft sind. So hat ein Großteil der Bewohner Luxemburgs mit portugiesischem Migrationshintergrund einen geringeren Bildungsabschluss als die Durchschnittsbevölkerung (vgl. Fehlen 2009a: 172).

Für Kultureinrichtungen stellt es eine besondere Herausforderung dar, diese Bevölkerungsgruppen durch ihre Veranstaltungsangebote zu erreichen. Die kulturpolitische Aufgabe der grenzüberschreitenden Kooperation in der Großregion SaarLorLux besteht aufgrund der genannten sozialen Problematik jedoch nicht nur in der Attraktivitätssteigerung des Kulturangebots oder in der Förderung besserer Verkehrsverbindungen zur Überwindung räumlicher Distanzen, sondern insbesondere auch in der Anerkennung sozialer Grenzen beispielsweise der kulturellen Bildung als entscheidendes Mobilitätshindernis.

Ein weiteres Hindernis für Mobilität und Kooperation im Grenzraum stellen Fremdsprachenkenntnisse dar. Während die meisten luxemburgischen Kulturschaffenden mehrsprachig sind und sich auf dieser Grundlage als unabdingbare Vermittler, Brückenbauer und Übersetzer verstehen, geben einige der Befragten in Frankreich, Deutschland und Wallonien zu, weitgehend auf ihre jeweilige Muttersprache beschränkt zu sein oder auf die englische Sprache ausweichen zu müssen. Die Sprache ihrer Nachbarländer beherrschen die wenigsten auf hohem Niveau. Nur die Bewohner Luxemburgs werden bereits im Schulsystem dreisprachig sozialisiert, sodass nahezu die gesamte Bevölkerung neben Luxemburgisch auch Französisch und Deutsch spricht (vgl. Fehlen 2009b: 194). Letztlich bleibt Luxemburg im Hinblick auf die ausgeprägte Mehrsprachigkeit der Bevölkerung eine Besonderheit in Europa.

Faktisch sind die nationalen Grenzen für die Bürger der EU daher nicht so offen und leicht zu überwinden, wie dies die europäische Unionsbürgerschaft grundsätzlich erlaubt. Nicht allen Bewohnern der Großregion SaarLorLux gelingt es gleichermaßen gut, die Möglichkeit der räumlichen und kulturellen Grenzüberschreitung zu nutzen und sich aus ihren sprachlich, politisch oder kulturell definierten (nationalen) Handlungsräumen zu lösen. In einer transnationalen Welt der offenen Grenzen können diejenigen als Ausgeschlossene bzw. korrekter als Eingeschlossene interpretiert werden, die aufgrund mangelnder Sprachkenntnisse nicht in der Lage sind, beruflich und privat immer wieder ihren nationalen Handlungsraum zu verlassen (vgl. Balibar 2004: 20).

Die Aussagen der Kulturschaffenden zeigen, dass das Thema der kulturellen Bildung und des sozialen Status des Publikums großes Gewicht hat für die Frage, wie sich die Großregion SaarLorLux als Kulturstandort entwickelt und wie inspirierend dieser Arbeitsstandort letztlich von den Kulturschaffenden selbst wahrgenommen wird. Die Kulturschaffenden sehen sich selbst größtenteils als weltoffen, grenzüberschreitend mobil und proeuropäisch und möchten dies dem Publikum in ihren künstlerischen Projekten vermitteln. Kulturelle Grenzen, verstanden als Grenzen zwischen Kulturen als Lebensweisen, könnten aus Sicht der Befragten in den grenzüberschreitenden Kunst- und Kulturprojekten tatsächlich überwunden werden – vorausgesetzt, auch das Publikum werde erreicht und könne die Begegnung mit dem Fremden in etwas Verbindendes und Bereicherndes für die Großregion SaarLorLux verwandeln. Maßnahmen im Bereich der kulturellen Bildung sind daher kultur- und gesellschaftspolitisch von großer Bedeutung (vgl. Deutscher Bundestag 2008: 565 ff.; Zacharias 2006: 365 f.). Nicht zuletzt könnten sie dazu beitragen, dass die Bürger die Großregion SaarLorLux und Europa insgesamt tatsächlich als eigenen Handlungsraum begreifen und die Möglichkeiten und Perspektiven nutzen, die ihnen ein grenzüberschreitend offenes Europa bietet.

5. Die Großregion SaarLorLux – politische Konstruktion oder Lebenswirklichkeit für Kulturakteure?

Die Frage des vorliegenden Bands nach der Lebenswirklichkeit der Großregion SaarLorLux muss differenziert und aus der Perspektive der unterschiedlichen Akteure beantwortet werden. Die Großregion SaarLorLux ist längst eine Lebenswirklichkeit geworden, allerdings ist sie nicht durch eine Vereinheitlichung der Strukturen, sondern durch eine ausgeprägte Heterogenität und Überlagerung verschiedener – staatlicher, kultureller oder sozialer – Grenzen gekennzeichnet, die für die einzelnen Akteursgruppen jeweils unterschiedlich bedeutsam sind.

In den vorangegangenen Abschnitten wurde die Perspektive zweier Akteursgruppen im Kulturbereich auf die Großregion SaarLorLux beleuchtet: zum einen die Mitarbeiter regionaler Kulturministerien, zum anderen Kulturschaffende, insbesondere Vertreter von Museen. Die berufliche Identität der Befragten hat einen Einfluss darauf, welche Erfahrungen sie in der grenzüberschreitenden Kooperation machen, wie sie den Grenzraum als persönlichen Handlungsraum erleben und beschreiben und in welchem Verhältnis sie zu den beiden weiteren wichtigen Akteursgruppen im Kulturbereich, den Politikern und dem Publikum, stehen.

Insbesondere die Kulturschaffenden beschreiben ihren eigenen Handlungsraum als einen nationale Grenzen überschreitenden. Der Mehrwert der grenzüberschreitenden Kooperation liegt für ihre Arbeit auf mehreren Ebenen: Zunächst ergeben sich praktische Synergieeffekte für die einzelnen Kulturinstitutionen, wodurch sie einen umfangreicheren Veranstaltungskalender planen und größere Produktionen ins Programm aufnehmen können, als dies im Alleingang möglich wäre. Daraus resultiert ein weiterer positiver Effekt: Kleinere Kulturinstitutionen erlangen durch den Zusammenschluss eine europaweite Sichtbarkeit und tragen eventuell dazu bei, die Großregion SaarLorLux für ihr Kulturangebot bekannt zu machen. Die weitere grenzüberschreitende Vernetzung, Internationalisierung und Professionalisierung des Kulturbereichs ist vor diesem Hintergrund ein zentrales Anliegen der Kulturschaffenden in der Großregion SaarLorLux.

Die grenzüberschreitende Kooperation hat aus Sicht der befragten Kulturschaffenden nicht zuletzt den Vorteil, dass die lokale Bevölkerung auch in Kleinstädten Zugang zu Kulturveranstaltungen erhält, die über das üblicherweise angebotene Standard-Kulturprogramm hinausgehen. Durch die Kooperation der Kulturinstitutionen wird das Angebot für die Bewohner bzw. für das Publikum in der Großregion SaarLorLux breiter und vielfältiger, möglicherweise auch experimenteller und moderner. Somit bedeutet die Kooperation, dass nicht nur die Institutionen selbst neue Formate und Veranstaltungen ausprobieren und

sich an Neues heranwagen, sondern dies auch eine Bereicherung für das Publikum darstellen kann: Sowohl im Hinblick auf die Öffnung gegenüber dem kulturell Fremden als auch im Hinblick auf die Öffnung gegenüber bislang unbekanntem, ›fremden‹ Kunstformen.

Im Hinblick auf das Publikum zeigen die Interviews, dass die Befragten innerhalb der Region eine große Diskrepanz sehen zwischen den europaweit mobilen und kunstinteressierten Besuchern einerseits, die beispielsweise für eine besondere Ausstellung mit seltenen Exponaten in die Großregion Saar-LorLux reisen, und einem eher lokal ausgerichteten Publikum andererseits, das als Grenzen überschreitendes Publikum erst noch zu mobilisieren ist. An die Stelle der nationalstaatlichen Grenzen als zentrale Hürden der Mobilität treten Disparitäten hinsichtlich der kulturellen Bildung und des sozialen Status der Bevölkerung.

Der Bildungsstatus ist demnach ausschlaggebend für die Frage, welche Bevölkerungsgruppen zu einer Kulturveranstaltung besuchen und zum anderen hinreichend mobil sind, um an grenzüberschreitenden Kulturprojekten teilzunehmen.

Insgesamt ergibt sich aus den Interviewaussagen von Akteuren im Kulturbereich das Bild einer räumlich und sozial äußerst polarisierten Großregion SaarLorLux, deren Dynamik entscheidend von den städtischen Zentren und deren kosmopolitischer Kulturrelite geprägt ist. Für die politische Entscheidungsfindung in der Großregion SaarLorLux besteht eine zentrale Herausforderung darin, eine Balance zu finden zwischen den Anforderungen der großen Kulturinstitutionen und international agierenden Kulturschaffenden in den Städten einerseits und den Bedürfnissen und Handlungsmöglichkeiten der Kulturakteure in den ländlichen Gebieten andererseits.

Das Beispiel der Großregion SaarLorLux zeigt, dass in Europa angesichts der offenen Grenzen eine Neuordnung von Zentren und Peripherien stattfindet und nationale Strukturen infrage gestellt werden. Im Laufe der vergangenen Jahrzehnte hat sich zumindest in funktionaler Hinsicht in der Großregion SaarLorLux ein grenzüberschreitender Arbeitsmarkt- und Wirtschaftsraum entwickelt, mit Luxemburg als Zentrum. Politisch jedoch handelt es sich bei der Großregion SaarLorLux um einen mosaikartigen Zusammenschluss gleichberechtigter Partnerregionen ohne großregionale Regierung, die über grenzüberschreitende Kompetenzen verfügen würde.

Zwischen den Regionen gibt es im Hinblick auf die Inhalte und grundsätzliche Ausrichtung der Kulturpolitik kaum schwerwiegende Differenzen. Die politisch Verantwortlichen in der Großregion SaarLorLux streben die Schaffung einer grenzüberschreitenden Metropolregion an, die nicht zuletzt auf der Grundlage eines attraktiven Kulturangebots eine europaweite Ausstrahlung erhalten soll. Die Differenzen machen sich nach Beobachtung der Interviewpartner eher an der Frage fest, mit welchem nationalen Selbstverständnis die

politischen Vertreter der einzelnen Regionen in der grenzüberschreitenden Kooperation einander begegnen und wie viel Energie, Aufmerksamkeit und finanzielle Mittel sie in die grenzüberschreitende Arbeit investieren. So beklagen die befragten Mitarbeiter regionaler Kulturministerien, dass wichtige kulturpolitische Entscheidungen aufgrund der nationalen Kompetenzverteilung gar nicht ›vor Ort‹, sondern von politischen Institutionen in den nationalen Hauptstädten gefällt würden. Dies gelte für Lothringen, sei aber auch für die Französische Gemeinschaft Belgiens relevant, die ihren Amtssitz nicht in Grenznähe zu Luxemburg, sondern in Brüssel hat. Dadurch entstehe eine Situation, in der die Politik der nationalen Hauptstädte die grenzüberschreitende Zusammenarbeit ihrer Regionen an der nationalen Peripherie fördern oder auch hemmen könne. Im Hinblick auf ihre kulturpolitische Souveränität und die damit verbundenen Handlungsmöglichkeiten sind die deutschen Bundesländer dem Großherzogtum Luxemburg, das als einziges Teilgebiet der Großregion SaarLorLux ein Nationalstaat ist, näher als die Regionen Frankreichs und Regionen bzw. Gemeinschaften Belgiens.

Das Bild, das die befragten Verwaltungsmitarbeiter für den kulturpolitischen Bereich von ihrer Region zeichnen, ist durch eine grundsätzliche Widersprüchlichkeit zwischen der Öffnung bzw. Verunsicherung nationaler Identitäten einerseits und deren gleichzeitiger Stärkung und Verfestigung andererseits gekennzeichnet. Einerseits braucht man eine starke eigene Identität, um erfolgreich mit den Nachbarn kooperieren zu können und eigene Standpunkte in Verhandlungen zu vertreten. Andererseits ist es notwendig, dass diese Identitäten nicht starr bleiben, sondern beständig destabilisiert, verunsichert und geöffnet werden. Eine Sensibilität für und ein grundsätzlicher Respekt vor den Unterschieden sind nach Ansicht der Befragten Voraussetzung für eine gelingende Kooperation. Dies gilt sowohl auf der Ebene der Politik als auch auf der Ebene der Projekte bei den Kulturschaffenden.

Aufgrund ihres grenzüberschreitenden Handlungsraums sind sich sowohl die Kulturschaffenden als auch die befragten Verwaltungsmitarbeiter der Überschneidungen und der Gemeinsamkeiten mit den Nachbarn bewusst und identifizieren sich mit der Großregion SaarLorLux als Raum des Übergangs, der seit Jahrhunderten von verschiedenen kulturellen Einflüssen geprägt worden ist. Die Öffnung gegenüber dem anderen und das Überschreiten von Grenzen stellen ein zentrales Merkmal der Großregion SaarLorLux dar.

Die befragten Kulturakteure erkennen, dass sie innerhalb der Großregion SaarLorLux ›Europa im Kleinen‹ erleben und erproben, denn auch für die politische Konstruktion der *Europäischen Union* als ›Einheit in der Vielfalt‹ gilt, dass sie erst durch grenzüberschreitende Kooperationen und Mobilität zu einer Lebenswirklichkeit der verschiedenen Akteurs- und Bevölkerungsgruppen werden kann. Die politisch Verantwortlichen, die Befragten in den Kulturministe-

rien und Kultureinrichtungen, die freischaffenden Künstler und das Publikum blicken mit einer je eigenen Perspektive auf die Großregion SaarLorLux.

Die Frage, ob die grenzüberschreitende Region zu einer Lebenswirklichkeit geworden ist und welche Rolle die nationalstaatlichen Grenzen noch spielen, wird dementsprechend von den verschiedenen Akteuren unterschiedlich erlebt und bewertet. Der Beitrag konnte zeigen, dass sich im Kulturbereich mehrere Prozesse überlagern: Die Großregion SaarLorLux erscheint kulturpolitisch als Mosaik unterschiedlich stark engagierter Regionen, während sie aus Sicht der Kulturschaffenden durch Netzwerke zwischen Projektpartnern zu beschreiben wäre, die nicht notwendigerweise auf das Gebiet der Großregion SaarLorLux beschränkt sind. Beim Publikum von Kulturveranstaltungen wiederum zeigt sich, dass die Großregion SaarLorLux nicht für alle Bevölkerungsgruppen gleichermaßen zu einer grenzüberschreitenden Lebenswirklichkeit geworden ist. Hinzu kommen Disparitäten im Kulturangebot zwischen den städtischen Zentren und den umliegenden ländlichen Gebieten und Kleinstädten. Um diese sozialen und sozialräumlichen Disparitäten innerhalb der Großregion SaarLorLux stärker berücksichtigen zu können, sollte Kulturpolitik nicht nur grenzüberschreitend gedacht und koordiniert, sondern immer auch als gesellschaftliche Querschnittspolitik verstanden werden.

6. Literatur

- Balibar, Etienne (2004): Europe as Borderland (Vortrag im Rahmen von »The Alexander von Humboldt Lecture in Human Geography«, 10. November), University of Nijmegen.
- Chilla, Tobias/Evrard, Estelle/Schulz, Christian/Decoville, Antoine/Durand, Frédéric/El Maslohi, Anasse/Sohn, Christophe (2010): *Metroborder. Grenzüberschreitende polyzentrische Metropolregionen*, Luxemburg: ESPON & Université du Luxembourg.
- Deutscher Bundestag (Hg.; 2008): *Kultur in Deutschland. Schlussbericht der Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages*. Berlin, <http://dip21.bundestag.de/dip21/btd/16/070/1607000.pdf> [Stand: 30.04.2015].
- Fehlen, Fernand (2009a): *Les Portugais au Luxembourg*. In: Patrick Bousch/Tobias Chilla/Philippe Gerber/Olivier Klein/Christian Schulz/Christophe Sohn/Dorothea Wiktorin (Hg.): *Der Luxemburg Atlas. Atlas du Luxembourg*. Köln: Emons, S. 172–173.
- Fehlen, Fernand (2009b): *Le Luxembourg: un pay multilingue*. In: Patrick Bousch/Tobias Chilla/Philippe Gerber/Olivier Klein/Christian Schulz/Christophe Sohn/Dorothea Wiktorin (Hg.): *Der Luxemburg Atlas. Atlas du Luxembourg*. Köln: Emons, S. 194–195.

- Gipfel der Großregion (2009): Gemeinsame Erklärung: 11. Gipfel der Großregion. Präsidentschaft des Großherzogtums Luxemburg (17.07.2009), Senningen.
- Gipfel der Großregion (2011): Gemeinsame Erklärung: 12. Gipfel der Großregion. Präsidentschaft des Saarlands (24.01.2011), Völklingen.
- Lange, Bastian/Kalandides, Ares/Stöber, Birgit u. a. (Hg.; 2009): *Governance der Kreativwirtschaft. Diagnosen und Handlungsoptionen*. Bielefeld, <http://www.transcript-verlag.de/978-3-89942-996-1/governance-der-kreativwirtschaft> [Stand: 30.04.2015].
- Luxemburg und Großregion – Kulturhauptstadt Europas 2007 (2008): *Final Report. Luxembourg and Greater Region, European Capital of Culture 2007*, Luxemburg.
- Regionalkommission Saar-Lor-Lux-Trier/Westpfalz (1998): *Charta für die kulturelle Zusammenarbeit in der Region Saar-Lor-Lux-Trier/Westpfalz*. 9. Oktober 1998, Schloss Bourglinster.
- Sonntag, Monika (2013): *Grenzen überwinden durch Kultur? Identitätskonstruktionen von Kulturakteuren in europäischen Grenzräumen*, Frankfurt a. M.: Peter Lang (= *Luxemburg-Studien/Études luxembourgeoises* 3).
- Zacharias, Wolfgang (2006): *Bilden und anstoßen. Plädoyer für eine transformative kulturelle Bildung*. In: *Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft e. V. (Hg.): Jahrbuch für Kulturpolitik. Diskurs Kulturpolitik*, Bd. 6. Bonn/Essen, S. 361–368.

Stratégies et dispositifs culturels dans la construction d'un espace culturel.

Les politiques muséales de *Luxembourg et Grande Région* – Capitale européenne de la culture 2007

GAËLLE CRENN

Le label européen *Capitale européenne de la culture* (CEC) est un instrument de développement des politiques culturelles, qui vise, à travers la mobilisation des publics, à renforcer le sentiment d'appartenance des habitants à une entité territoriale, de même qu'à développer la reconnaissance de la singularité culturelle de celle-ci. Prenant appui sur les pratiques culturelles, qui définissent l'identité individuelle et fondent les identités collectives des communautés, l'événement vise à activer la fréquentation, les pratiques, et la mobilité des publics, afin de faire du territoire concerné une réalité profondément vécue par les populations. La désignation de *Luxembourg et Grande Région* au titre de CEC en 2007 a constitué une opportunité pour développer pour les populations de la Grande Région SaarLorLux un espace culturel commun à travers le déploiement d'une programmation culturelle transfrontalière de grande ampleur. Ce fut l'occasion de mettre en œuvre les prémices d'une politique culturelle transfrontalière, et pour les acteurs de la culture, de mettre à l'épreuve des stratégies et des dispositifs de coopération culturels innovants.

Pour les porteurs de l'année culturelle 2007, réunis au sein de la Coordination générale, la culture est considérée comme le point d'entrée le plus pertinent pour transformer les représentations du territoire et renforcer le sentiment commun d'appartenance à l'échelle de la Grande Région SaarLorLux car « plus ouvert que la politique ou l'économie » (entretien avec Dunia Sinno, chargée de mission Projets transfrontaliers, Luxembourg). Dans le même temps, la culture est aussi paradoxalement ce qui, en déterminant le rapport au territoire, les mentalités, les compétences linguistiques, peut faire obstacle aux transformations des expériences du territoire qui nourrissent la formation des identités

individuelles et collectives. Nous nous intéressons dans le cadre de cette contribution à la politique muséale menée lors de l'année culturelle *Luxembourg et Grande Région 2007*; nous nous demandons dans quelle mesure cette politique est parvenue à accentuer pour les populations la réalité vécue de la Grande Région SaarLorLux, c'est-à-dire, pour reprendre les termes de Michel de Certeau, à faire de ce « lieu » un « espace animé par l'ensemble des mouvements qui s'y déploient » (De Certeau 1990 : 173). Plus précisément, nous explorons quelle furent la part du volontarisme politique et celle des usages sociaux déjà constitués des régions concernées, au cours de la conception, de la mise en œuvre et de la réception de l'année culturelle, en considérant la programmation des musées et des expositions qui y fut déployée.

Cette recherche est fondée sur des observations de l'année culturelle 2007 et de ses suites. Elle se nourrit des résultats d'un projet de recherche mené dans le cadre de la *Maison des Sciences de l'Homme Lorraine* (MSH).¹ Il ne s'agit pas de valider telle ou telle politique, ni de vérifier l'adéquation des résultats aux objectifs fixés, mais de tenter de comprendre, à partir de la situation spécifique de cette année culturelle transfrontalière, et en tenant compte des contraintes du contexte, quels ont été les choix réalisés, et d'observer les résonances que les propositions ont trouvé dans les populations. Pour ce faire, nous partirons d'une présentation des enjeux culturels des CEC, qui formera le cadre de l'analyse. Nous traiterons différents cas de réalisations muséales et d'expositions, dont nous exposerons les contradictions, parfois les limites, souvent la richesse. Comment témoignent-ils tant de la construction de nouveaux espaces communs d'appartenance que de la persistance des attachements des populations à des territoires singuliers ? A travers trois principales entrées, les projets communs d'exposition, la mise en réseau des musées et les implantations d'exposition dans des lieux éphémères, nous tenterons d'éclairer les dynamiques mises en branle au cours de l'année culturelle, afin de montrer comment l'événement tend à construire un espace culturel commun, et comment les habitants l'apprécient. C'est en effet leur appropriation qui conduit à faire de la Grande Région SaarLorLux une réalité de vie.

1. Les CEC, des enjeux culturels complexes et cadrés

Les CEC constituent de toute évidence la manifestation d'une ambition forte en matière de politique culturelle. Elles engagent un développement notable de

1 | Projet *CAPCULT - Capitales culturelles et rayonnement transfrontalier* (2007-2010). Dans le cadre de ce projet, certains entretiens mentionnés dans ce texte ont été menés en collaboration avec Cécile Bando (CREM).

l'offre culturelle et de sa diffusion au cours d'une année événementielle, multidisciplinaire et thématifiée, très dense. Un tel événement doit produire une mobilisation exceptionnelle des acteurs des territoires concernés, développer le maillage territorial des équipements ainsi que la qualité de la programmation. Ces événements sont d'ailleurs souvent considérés comme le début d'un processus : au-delà de leur dimension éphémère, les actions sont considérées comme des investissements, un capital à faire fructifier, en le pérennisant (cf. Bando/Crenn 2008). Les CEC existent depuis 1985, et depuis cette date, ont connu de multiples modifications. Elles ont monté en puissance, les budgets qui y sont consacrés sont devenus plus importants : ils atteignent aujourd'hui 40 millions en moyenne, dont seulement 2,5 millions accordés par la *Commission Européenne* qui délivre le label. L'effort financier pèse donc essentiellement sur les villes candidates et les collectivités locales qui s'engagent dans ou s'associent au processus. Les évaluations – bilans réalisés par les villes élues, rapports et évaluations ex-post de la *Commission européenne* – s'accordent à considérer que les objectifs extrinsèques, c'est-à-dire ceux dans lesquels la culture sert à autre chose qu'à des buts proprement culturels (promotion économique du territoire, développement touristique, amélioration de l'image de la localité et de la région) se sont renforcés au regard des objectifs intrinsèques, ceux qui concernent directement la promotion et la diffusion de la culture pour les populations (cf. Commission Européenne 2010).

Plusieurs recherches ont été consacrées aux CEC, qui relèvent les paradoxes, voire des contradictions internes dans les objectifs qu'elles entendent poursuivre, et du coup, les difficultés ou les obstacles inhérents à l'établissement d'un programme et à la réalisation satisfaisante d'un tel événement. Ainsi, Cian O'Callaghan observe que pour la ville de Cork en 2005, deux visions s'opposaient :

L'événement divisa les acteurs artistiques entre ceux qui le voyaient comme une opportunité pour Cork de mettre en place un événement d'envergure d'art international et ceux qui le voyaient comme une opportunité de mettre la culture de Cork à portée d'une audience internationale. Ces deux versions de la ville culturelle se trouvaient dans une unité inconfortable, ce qui à la fois facilita et contraignit la tenue de la CEC. (O'Callaghan 2012 : 2)

Un des défis principaux qui se posent aux villes candidates est qu'elles

doivent représenter à la fois le patrimoine culturel local et les identités européennes, et doivent mettre en scène des événements artistiques internationaux tout en poursuivant des objectifs locaux de promotion du tissu culturel et d'inclusion sociale. Ces objectifs multiples sont souvent contradictoires et ne se renforcent pas mutuellement. (O'Callaghan 2012 : 2)

Si l'on combine les deux dimensions qui sont ici considérées, celle des publics – qui peuvent être proches ou lointains –, celle des productions culturelles – qui peuvent être locales ou d'origine plus lointaines, européennes ou internationales –, on obtient quatre quadrants, qui dessinent quatre politiques culturelles qu'il est légitimement possible de poursuivre en suivant les exigences du *Guide pour les candidates* que la Commission fournit aux villes aspirantes (cf. figure 1).

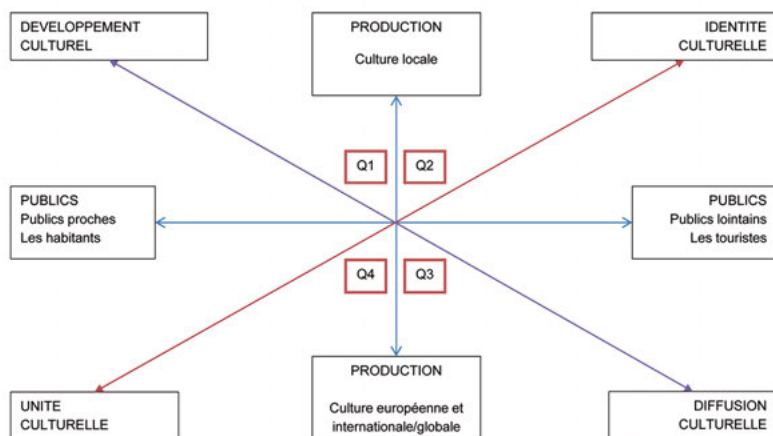


Figure 1 : Les politiques culturelles des Capitales Européennes de la Culture (G. Crenn)

Sur les axes horizontaux et verticaux se distribuent les productions culturelles (tension entre culture locale/culture internationale) et les publics (tension entre publics proches/publics lointains). Pour chaque quadrant se dessine une politique culturelle, avec sa logique et ses objectifs prioritaires, mais également ses dangers. Dans le premier quadrant (Q1) domine la logique de développement culturel. L'objectif est avant tout de développer et soutenir la production culturelle indigène, en soulignant la dimension d'inclusion sociale de la culture. Le risque inhérent à cette approche est la fermeture, la clôture sur l'espace local, au détriment de l'ouverture aux autres. Le deuxième quadrant (Q2) favorise une logique d'identité culturelle. L'objectif principal est de montrer la culture locale au monde, d'exposer la singularité culturelle aux publics internationaux. Le risque associé est de présenter une forme réifiée de cette culture locale, de la voir appropriée comme folklore (au sens péjoratif d'expressions culturelles figées et obsolètes). Le troisième quadrant (Q3) répond à une logique dominante de diffusion culturelle. Il s'agit avant tout de favoriser l'attractivité culturelle du territoire en diffusant largement une culture s'inscrivant dans une identité européenne générique, s'adressant à des publics les plus larges possibles. L'appel

à des artistes internationalement reconnus soutient cette approche, qui risque cependant de tomber dans l'uniformité, dans l'absence de singularité. Enfin le quatrième quadrant (Q4), la logique d'unité culturelle vise à amener la culture du monde dans le territoire, afin d'élargir l'offre culturelle tout en témoignant de l'unité européenne. Le danger réside alors dans l'absence de lien reconnu par les publics entre les propositions culturelles et le territoire. Enfin, ce schéma permet de considérer le positionnement des politiques culturelles selon les axes en diagonale : sur les deux diagonales (l'axe rouge des valeurs culturelles : Unité culturelle-Diversité culturelle ; l'axe violet des politiques culturelles : Développement culturel-Diffusion culturelle), se distribuent des politiques visant prioritairement des objectifs sociaux et culturels intrinsèques, ou à l'opposé, des objectifs extrinsèques d'attractivité et d'image.

Les CEC sont considérées comme des catalyseurs de politique culturelle ; dans ce cadre, les musées tiennent un rôle majeur en tant qu'instruments d'aménagement des territoires et de développement culturel. Les musées sont des institutions culturelles relativement démocratiques (entre 30 et 40 % des Français par exemple déclarent d'y rendre au moins une fois par an ; cf. Donnat 2009), et ils tiennent un rôle croissant dans les politiques culturelles événementielles. Les musées eux-mêmes s'événementialisent, en ayant recours de plus en plus fréquemment aux expositions temporaires et à des programmations culturelles empruntant à des champs artistiques variés ; ils sont souvent impliqués dans des événements culturels portés par les collectivités, qui visent mettre en valeur les territoires : ils y sont investis comme opérateurs et porteurs de significations qui *disent* les territoires (cf. Regourd 2012). Les musées et les expositions, en tant que productions culturelles patrimoniales, jouent un rôle de premier plan dans la formation et le renforcement du sentiment d'appartenance à une communauté. Ce sentiment fonde l'identité individuelle et lie les individus entre eux, ceux-ci formant alors un groupe culturel. Les musées témoignent de, et contribuent à renforcer l'attachement au territoire de ces groupes (cf. Micoud 1996 ; Anderson 2006). Plus précisément, on peut distinguer deux rôles que jouent les musées, ou, pour le dire autrement, deux effets qu'ils sont susceptibles de produire. D'une part l'effet miroir : le musée montre l'identité d'une communauté, en dévoilant ses trésors patrimoniaux ; il est un outil pour la compréhension de soi et la projection dans le futur. Selon l'expression que Philippe Mairot (1992 : 31) emploie pour les écomusées, il est l'instrument d'une « maïeutique » de la communauté. D'autre part, l'effet vitrine : lieu où se concentrent et se condensent l'esprit et les qualités du lieu, le musée met en évidence, principalement aux yeux des autres, l'identité, la singularité, la richesse du territoire et de sa communauté : à ce titre, il peut servir de faire-valoir voire d'emblème, du territoire (cf. Drouguet/Gob 2014 : 84).

Avant d'éclairer quelles sont les politiques d'équipements muséaux et de programmation d'exposition qui ont été privilégiées dans la CEC *Luxembourg et*

Grande Région, il est nécessaire de repréciser le contexte à l'approche de l'année 2007. Il faut rappeler tout d'abord que cette nomination est particulière pour le Luxembourg car c'est la deuxième fois que la ville est élue : en effet, elle a été labellisée en 1995, et a initié à cette occasion une politique d'investissement culturel axée sur la construction de nouveaux équipements. Il s'agit à cette époque de rattraper un retard considéré comme handicapant pour le Grand-Duché, en vue de renforcer son rayonnement culturel et d'accroître son attractivité. Dans cette période sont créés le *Centre Culturel de l'Abbaye de Neumünster*, le *Musée d'Histoire de la Ville*, la *Philharmonie*, la *Rockhal*, tandis que le *Grand Théâtre de la Ville* est remis à neuf. Dans l'ensemble de la Grande Région SaarLorLux, des implantations muséales majeures ont lieu : le *Musée d'Art moderne du Grand-Duc Jean* (MUDAM) ouvre ses portes à Luxembourg en 2006 et le *Centre Pompidou – Metz*, initialement annoncé pour 2007, en 2010.

Du fait de ce programme antérieur d'investissements et des équipements présents, c'est donc plutôt en termes de mise en réseaux des équipements existants et d'investissements temporaires d'espaces destinés aux expositions que s'est déployée la politique muséale au cours de l'année culturelle. L'avant-programme édité en 2007 par la Coordination générale souligne l'importance des nouveaux espaces dédiés à la culture, notamment des lieux industriels réaffectés pour des expositions événements. Pour répondre au « besoin de grands espaces – genre « Kunsthalle » – destinés à des expositions temporaires importantes », la Coordination générale pourra utiliser « quatre espaces importants pour des expositions phares en 2007 » (Luxembourg 2007 2007 : 1). Ceux-ci sont concentrés dans la ville de Luxembourg et dans ses environs. A Luxembourg, *La Rotonde 1*, ancien entrepôt de réparation ferroviaire, est aménagée en vue d'accueillir « quatre expositions d'art contemporain d'envergure internationale » (ibid. : 5). L'ancienne halle « Hydrolux », rebaptisée *Espace Paul Wurth*, est aménagée pour un espace d'expositions photographiques et des activités socio-culturelles. Aux alentours, l'ancienne aciérie de Dudelange est réaménagée pour une exposition représentative de l'histoire migratoire et pour des expositions photographiques.

Proche du quartier « Petite Italie », l'ancienne aciérie de Dudelange a, pendant plus de 100 ans, embauché des milliers de travailleurs venus du Sud de l'Europe. Dudelange, cité des migrations, véritable creuset d'idées et de culture, est aujourd'hui une autre ville où s'ouvrent de nouveaux dialogues socio-culturels. [...] En 2007, l'ancienne aciérie abritera « Retour de Babel » : exposition qui, s'appuyant sur une série de portraits individuels et collectifs, interroge et rend tangible le mouvement même des migrations à la lumière du développement économique, social et culturel du Luxembourg et de la Grande Région. (Ibid. : 18)

Enfin, l'ancienne *Halle des Soufflantes* à Esch-Belval (cf. illustration 1), « gigantesque bâtiment industriel, sera utilisé en 2007 pour une exposition spectaculaire sur la mondialisation » (ibid. : 19).

Pour sa deuxième candidature, la ville de Luxembourg est associée à l'ensemble de la Grande Région SaarLorLux. La Capitale s'étend à un territoire transfrontalier, rassemblant cinq régions, issues de quatre pays. La manifestation se donne pour but « de contribuer à forger parmi la population un sentiment d'appartenance à la Grande Région, de favoriser la coopération transfrontalière, le développement durable, la collaboration multidisciplinaire et les compétences culturelles et inter-culturelles » (Luxembourg 2007 2008 : 1). Pour ce faire, 24 % des 500 projets sont transfrontaliers (impliquant au moins deux régions).

2. Le relatif échec des projets communs d'exposition

Pour accentuer l'unité des populations et leur sentiment d'appartenance à ce territoire, le premier axe de la politique muséale consiste à proposer une exposition commune des trésors patrimoniaux de la Grande Région SaarLorLux. Un projet majeur a été proposé, sous l'impulsion de la Coordination générale, intitulé *Les 3 grâces*. Devant se tenir à Luxembourg, l'exposition aurait rassemblé des chefs d'œuvre du patrimoine de la Grande Région SaarLorLux, afin de se faire à la fois miroir et vitrine de la communauté grand-régionale. La réalisation devait en être facilitée par l'existence d'un réseau professionnel déjà existant, qu'il suffisait donc de mettre en branle : l'*Association des Musées de la Grande Région* (AMGR) créée en 2002, rassemblant essentiellement des musées de sciences et de sociétés.

Ce projet n'a pu voir le jour. Il n'a même jamais été annoncé dans les programmes. La raison principale de cet échec réside dans les intérêts divergents des directions des musées concernés. Par exemple, le directeur du *Musée Lorrain* à Nancy, qui souhaite valoriser une inscription de ses collections dans le domaine du patrimoine artistique, va favoriser les collaborations avec des musées d'art, à l'échelon international. Il ne souhaite donc pas être associé à une exposition locale, à dominante patrimoniale, et privilégie ses contacts dans le monde artistique. Les stratégies individuelles des musées dans chaque pays priment ainsi sur l'intérêt d'une association au projet grand-régional, alors que les réseaux antérieurement constitués ne constituent pas une base suffisamment établie pour les rassembler autour d'un projet commun. Une politique muséale collective se voit entravée par des stratégies territoriales divergentes, et recourant à d'autres réseaux scientifiques et de coopération professionnelle.

Une exposition ambitieuse, portant sur un personnage important dans l'histoire de la Grande Région SaarLorLux, Constantin le Grand, a été présen-

tée à Trèves. Elle se déployait dans les trois principaux musées de la ville, qui avaient bénéficié d'une importante rénovation dans ce but. Avec une fréquentation record de 800 000 visiteurs, c'est de loin l'événement le plus populaire de l'année culturelle (à l'exception du *Mondial Air Ballon* en Lorraine). Mais on peut se demander quelle valorisation de la Grande Région SaarLorLux dans son ensemble l'événement a produit, en dépit d'une volonté de médiations attractives et de circulation des publics. L'exposition reste finalement étroitement associée à la ville de Trèves qui a fortement communiqué en interne et en externe autour de son programme en rappelant l'association de Constantin à la ville. Ainsi, ce qui aurait pu être un programme fort, emblème de la Grande Région SaarLorLux et vecteur d'identification d'une large communauté grand-régionale, profite en définitive plus à la notoriété de la ville porteuse du projet. Ses potentiels effets en termes de visibilité de l'événement dans son ensemble et de contribution aux rassemblements de ses publics s'avèrent finalement limités.

3. Mise en réseau des musées et mise en scène de la Grande Région SaarLorLux : la subsistance des obstacles culturels

Le deuxième axe de la politique muséale consiste à mettre en réseau les musées existants, en associant les acteurs muséaux présents dans la Grande Région SaarLorLux autour de thématiques communes. La mise en réseau de musées doit produire des propositions culturelles inédites véritablement grand-régionales. L'année culturelle 2007 est structurée autour de thématiques régionales, qui doivent permettre de mettre en valeur des aspects culturels propres à chaque région, et les rendre accessibles à l'ensemble des publics du territoire. Le Luxembourg déclinera le thème des migrations, la Sarre, celui du patrimoine industriel, la Rhénanie-Palatinat, celui des personnages et lieux historiques, la Lorraine, celui des lieux de mémoire et lieux pour demain, et la Communauté Wallonne de Belgique, l'expérience moderne de la culture du XXI^e siècle. Au niveau des musées, chaque région, par l'intermédiaire des coordinateurs régionaux, va susciter la mise en réseau des musées autour des thématiques. Ainsi, en Lorraine, trois musées municipaux de Nancy sont associés pour concevoir une série d'expositions autour du patrimoine verrier. Chaque musée décline, en fonction de sa spécificité (la période couverte, la nature des collections), un aspect du thème commun. Le *Musée lorrain*, musée archéologique et d'arts et traditions populaires expose dans l'exposition *Transparences* l'histoire des techniques verrières dont l'industrie a façonné le territoire régional. Le *Musée de l'École de Nancy* s'intéresse aux Frères Müller, verriers belges qui développent une produc-

tion marquante en Lorraine, sujet qui permet d'associer au propos les autres régions verrières de la Grande Région SaarLorLux. Le *Musée des Beaux-Arts*, enfin, fort de la collection Daum qu'il possède, s'intéresse à la production de ce verrier dans « les années 1950 », explorant une période moins connue de la production de l'entreprise, et en inscrivant l'inspiration des verriers dans la modernité culturelle de l'époque. Une telle articulation thématique semble à première vue favoriser le développement d'une offre culturelle inédite, qui permette de mettre en valeur les caractéristiques culturelles et patrimoniales des régions, et démultipliant leur résonance par la mise en commun des ressources muséales associées à cette occasion. Cependant, au niveau de l'élaboration du thème choisi, certains acteurs regrettent que pour les musées, qui répondent aux injonctions de leur tutelle locale, la nécessité de s'associer conduise à former un consensus autour du « plus petit dénominateur commun », comme l'exprime Valérie Thomas, Directrice du *Musée de l'Ecole de Nancy* : afin de trouver un terrain d'entente entre institutions, on en vient à sélectionner un sujet consensuel mais banal, à se rabattre sur des thématiques déjà largement balisées au cours des réalisations antérieures. La mise en réseau à cet égard ne favorise pas l'innovation ou l'originalité dans la programmation. Or, comme nous le verrons bientôt, l'innovation et l'originalité sont aussi des axes structurants dans la programmation de l'année culturelle.

Autour du thème régional choisi, c'est l'ensemble des publics de la Grande Région SaarLorLux qui sont invités à prendre connaissance des patrimoines culturels exposés. L'analyse de la réception à partir d'entretiens qualitatifs avec les publics des trois expositions met en lumière les limites du projet en ce qui concerne la formation d'une identité grand-régionale commune ou en d'autres mots, la formation d'une réalité vécue de la Grande Région SaarLorLux.

Pour les publics issus de la Grande Région SaarLorLux, l'expérience des expositions du cycle *Histoires de Verre* peut favoriser des constructions identitaires globales, fondée sur la reconnaissance d'un passé industriel et artisanal commun. La reconnaissance par les publics d'un passé commun est censée produire un sentiment de destinée partagée. De plus, une circulation des publics venus d'autres régions est attendue. Mais la circulation transfrontalière des publics reste limitée : le public des expositions est principalement d'origine locale et régionale. De plus, la réception des expositions par les publics ne correspond pas totalement aux attentes des concepteurs. Pour le public présent, la visite contribue plutôt à renforcer une identité culturelle locale : le patrimoine verrier, apprécié sous les aspects complémentaires dans les expositions, est majoritairement associé au territoire lorrain, et le sentiment d'appartenance, modulé par des accents de nostalgie (pour la prospérité perdue) et de fierté (redécouverte), concerne avant tout la région lorraine. Le patrimoine culturel est catalyseur d'une identité qui reste circonscrite principalement au territoire régional. Ainsi la façon dont les publics interprètent et s'approprient l'ensemble de la proposi-

tion qui leur est faite ne permet pas véritablement de leur faire ressentir plus intensément la Grande Région SaarLorLux comme un espace commun d'appartenance.

Au cours de l'élaboration de la programmation, un deuxième niveau thématique vient se superposer aux thèmes régionaux : il s'agit de l'idée de « traversée des frontières » et d'« inattendu », censés donner une image plus moderne à l'événement dans son ensemble. Si le thème des migrations reste encore sensible dans la programmation luxembourgeoise, les thèmes régionaux se trouvent ailleurs progressivement dilués. En effet, la programmation s'étoffe en s'appuyant sur les initiatives locales que les programmeurs jugent intéressantes, même lorsqu'ils débordent le thème régional attribué ; selon Dunia Sinno (chargée de mission Projets transfrontaliers, Luxembourg), l'ampleur inédite du projet, avec l'association de plusieurs régions et pays, rend les mentalités et les statuts délicats à concilier. La lisibilité des thématiques régionales cède en définitive la place au pragmatisme de la sélection des propositions, et à une réorientation sur l'aspect moderne et surprenant dans la programmation événementielle. Les référents à l'identité culturelle des régions, fondement de la reconnaissance d'une communauté d'appartenance, en sont d'autant affaiblis. Les dilution des thèmes restreint la portée de l'événement comme expérience renforçant l'appartenance à un espace culturel commun et la reconnaissance de l'entité territoriale par les populations.

L'équipe de la Coordination générale accorde une grande importance aux projets transfrontaliers, dans lesquels au moins deux régions de la Grande Région SaarLorLux sont associées comme porteurs, auteurs et concepteurs des projets. Aux yeux de la Coordination, les projets les plus emblématiques de l'année culturelles – et de ce fait les meilleurs marqueurs de sa réussite – sont en conséquence ceux qui associent le nombre maximal de régions. Ainsi, Dunia Sinno cite en premier lieu le projet *Best of Nature*, un projet qui associe cinq musées consacrées aux sciences naturelles, qui vont chacun présenter une exposition qui décline le thème général (« montrer le meilleur de la nature de la Grande Région ») à partir de leurs collections, et de leurs propres envies. Outre les collections de chacune des institutions participantes, ces expositions ont été montées à partir de l'échange de certaines des pièces emblématiques entre ces musées. Elles sont accompagnées de parcours, élaborés par le *Natur Musee* de Luxembourg, coordonnateur du projet, qui incitent les visiteurs à poursuivre, après la visite, l'exploration du territoire grand-régional. Cet ensemble d'expositions se présente ainsi bien comme un dispositif permettant de favoriser une appropriation de la Grande Région SaarLorLux comme espace de vie commun, faisant découvrir sa diversité territoriale et en incitant à la parcourir en pratique, développant de ce fait la circulation des publics.

Si les musées sont responsables du montage de l'exposition sur leur budget propre, le projet bénéficie d'un budget commun pour l'édition d'un coffret

rassemblant les cinq catalogues produits, et de moyens de communication communs (logo, stand, bannières). La coordination est assurée par le *Natur Musee*, dont les membres impliqués assurent également en pratique les tâches de traduction entre francophones, germanophones et luxembourgeois. L'analyse du déroulement de ce projet révèle les difficultés à dépasser les déterminations culturelles et linguistiques existantes. Les responsables de la *Maison de la Science* de Liège témoignent d'un ressenti contrasté dans la participation à cette expérience. La cohérence interne du projet ne leur paraît pas d'emblée évidente : le thème *Best of Nature* leur semble difficile à illustrer à partir de leurs collections, et ils estiment que d'autres musées seraient mieux à même de contribuer au projet. Ils notent également les limites du projet d'association de différentes aires culturelles qui selon elles, restent distantes, et la difficulté à évoquer la Grande Région SaarLorLux comme un territoire commun d'appartenance.

L'aspect culturel, je ne sais pas si rassembler des régions c'est ..., du moins avec la Lorraine nous parlons la même langue, mais je ne me reconnais pas de point commun avec la Sarre ou la ... Donc, on n'a pas l'impression de faire une unité, d'ailleurs quand on a fait des études [de réception], les gens étaient étonnés : « La Grande Région qu'est-ce que c'est ? Et pourquoi ? » (Entretien avec Catherine Vercheval, animatrice scientifique, Maison de la Science, Liège)

Les différences culturelles sont marquées par les limites linguistiques, qui sont difficiles à surmonter pour l'organisation du travail commun.

Ces collaborations [...] avec les musées allemands, je suis plus sceptique parce qu'il restera toujours le problème de la langue et ça, ça restera toujours, enfin, je ne sais pas, peut-être qu'un jour ... Mais je pense que la langue est une barrière surtout dans le domaine du musée. Et puis les spécificités du musée sont très différentes. [...] Et même à la télévision on va prendre une émission qui a un succès fou en Flandres, mais qui n'aura pas du tout le même succès en Wallonie parce que la sensibilité n'est pas du tout la même, la sensibilité des gens, et donc je crois qu'il y a un problème culturel. (Entretien avec Martine Jaminon, directrice, Liège)

Par ailleurs le multilinguisme requis dans certaines régions concernées, du fait des politiques linguistiques nationales, complique la réalisation des projets transfrontaliers. Pour la *Maison de la Science*, au français et au néerlandais de rigueur au regard des politiques linguistiques de la Belgique, il faut ajouter l'allemand pour la dimension grand-régionale de la CEC. L'exigence de trilinguisme dans le parcours d'exposition pose des difficultés pour la disposition et la lisibilité des supports de médiation.

Une autre limite du projet réside dans les fréquentations, qui restent proches des proportions habituellement constatées, qui sont fortement déter-

minées par les cycles d'activité culturelles des publics de l'institution, notamment en lien avec les programmes scolaires ; de façon globale, la circulation des publics entre institutions impliquées est restée limitée, comme le constatent également le *Muséum Aquarium* à Nancy et le *Natur Musee* à Luxembourg. De l'avis des concepteurs de la *Maison de la Science* de Liège, le projet s'avère finalement surdimensionné. Le catalogue est trop cher pour le niveau de dépense du public habituel du lieu, et les moyens humains du musée trop restreints pour assurer un accès adapté aux salles d'exposition. Le projet est jugé déséquilibré au sens où il bénéficie certes de moyens de communication très développés, mais ne prend pas la mesure des différences culturelles et linguistiques entre les différents territoires associés. De ce fait, la communication prend le pas sur les contenus, alors que les effets en termes de mobilisation des publics et de développement d'un sentiment d'appartenance commun restent très modestes.

Au niveau des réseaux d'acteurs, subsistent néanmoins des réseaux relationnels que les responsables envisagent de mobiliser à l'avenir, comme l'exprime par exemple le chargé des relations publiques du *Natur Musee*, Patrick Michaely, en 2008. A propos des évolutions à venir du musée, il déclare qu' « il serait intéressant de développer des concepts d'exposition avec d'autres musées de Grande Région et de les lancer à un niveau international » (Rendez-Vous 2008 : 40 f.). De l'avis de Pierre-Antoine Gérard, alors Directeur-adjoint du *Muséum Aquarium* de Nancy, les collaborations scientifiques entre musées sont effectivement renforcées par l'opération, mais elles se limitent encore aux partenaires les plus proches géographiquement, et avec lesquels des liens étaient auparavant déjà noués. Dans cet exemple, la mise en œuvre d'une politique culturelle grand-régionale s'effectue par le moyen de projets transfrontaliers associant des institutions culturelles autour d'une thématique partagée. Paradoxalement c'est la nature qui est présentée comme l'élément fédérateur de la culture. Le choix du cerf, animal emblématique de la région, choisi comme logo répond à la même logique. Il reste que les obstacles organisationnels et les conditions concrètes d'accueil des publics limitent la portée de l'événement en termes de rapprochement des cultures.

La mise en réseau doit de plus surmonter les obstacles linguistiques et organisationnels liés à au territoire grand-régional : la culture comme expérience vécue est ici fortement éprouvée, d'une façon qui joue contre les échanges et complique la mise en œuvre des projets entre les régions de pays et de langues différentes. Comme l'explique la chargée des projets transfrontaliers :

J'ai aussi participé à des réunions, parfois c'était un peu le problème, il y avait des Allemands de la Rhénanie-Palatinat, ils voulaient faire un projet avec les Luxembourgeois et les Lorrains et voilà malheureusement, l'un ne parle pas français, l'autre ne parle pas l'allemand alors ils m'ont demandé : Pourriez-vous assister à la réunion pour nous aider un petit peu pour traduire ? Et aussi parfois il y avait des différences interculturelles :

parfois les porteurs de projet n'avaient pas vraiment le sens interculturel alors il y avait des problèmes. (Entretien avec Dunia Sinno, chargée de mission Projets transfrontaliers, Luxembourg)

Au-delà de la compréhension linguistique, l'ouverture culturelle aux régions voisines est parfois limitée :

J'ai remarqué que parfois si on n'est pas habitué de travailler avec des gens au-delà des frontières, c'est un peu difficile parce qu'on a quand même des structures en tête. C'est la même chose pour les Lorrains que pour la Rhénanie-Palatinat, la Sarre, etc. [...] qui parfois manquent un peu d'être ouvert à d'autres choses ou d'écouter à la place de parler, [...] et ça c'est un peu l'expérience que j'apporte à ce travail. (Ibid.)

Le travail à la fois linguistique, technique et culturel qu'effectue la chargée de mission tente de rendre plus compatibles les « structures » que chacun « a dans la tête ». Ses efforts se heurtent aux manques de compétences linguistiques et de gestion interculturelle, qui sont un signe des limites de l'intérêt développé au sein de chaque région pour ses voisines. Si les artistes traversent aisément les frontières, les réseaux d'acteurs professionnels de la culture eux, ne semblent pas spécialement incités à reproduire cette ouverture. La diversité culturelle et linguistique au sein de la Grande Région SaarLorLux constitue aussi une réalité vécue qui affecte les échanges, au premier chef pour les institutions culturelles. Cette diversité peut limiter les coopérations inter-régionales pensées comme moyens de créer des référents culturels à l'échelle de la Grande Région SaarLorLux. Le sentiment d'appartenance à la Grande Région SaarLorLux est loin d'apparaître comme une évidence pour les acteurs culturels chargés de la construire, de la traduire dans des programmes communs et de l'incarner. Ainsi, tant au niveau de la production que de la réception par les publics, la mise en réseau des institutions muséales peine à développer le sentiment commun d'appartenance à la Grande Région SaarLorLux, du fait des limites culturelles et linguistiques qui s'éprouvent dans les coopérations entre les différents acteurs régionaux.

4. La difficile rencontre avec les publics dans les nouveaux lieux d'exposition

Le troisième axe de la politique muséale consiste à présenter des expositions spectaculaires implantées dans de nouveaux espaces d'expositions. Nous nous penchons à présent sur les rencontres avec les publics et les effets produits par ces programmes culturels ambitieux.

Les CEC sont des opérateurs de transformation du territoire par les réinvestissements des patrimoines urbains, industriels, qu'elles opèrent. L'im-

plantation de nouveaux lieux culturels représente un enjeu essentiel pour la dynamique urbaine des Capitales (cf. Tali/Pierantoni 2011). Cette dynamique répond aux visées stratégiques de construction d'une image de la ville à la fois amène et festive, combinant des lieux de loisirs et de consommation culturelle agréables et en constant renouvellement. L'investissement culturel des friches industrielles en est un des modes opératoire canonique (cf. Lextrait 2001) dont continuent de s'en inspirer les collectivités. On peut penser par exemple pour la CEC *Marseille-Provence 2013* au rôle devenu structurant de la *Friche Belle de Mai*, installée depuis 1981 (cf. Apprill 2013), et pour la CEC, à l'installation de la *Cité des arts de la rue* dans les anciens silos portuaires, ou encore à l'investissement temporaire du bâtiment *J1* de la gare maritime pour une série d'expositions, de spectacles, d'ateliers participatifs et d'activités culturelles ou festives. Ce mode opératoire est particulièrement marqué dans la Grande Région SaarLorLux, du fait de son histoire industrielle et de la densité des traces. La *Kulturfabrik*, ancien abattoir devenu centre culturel à Esch, rénové en 1998, en constituait au Luxembourg un précédent réussi. Sur ce modèle, l'année 2007 s'implante « non dans des institutions mais dans des lieux culturels un peu novateurs, un peu expérimentiels » (entretien avec Dunia Sinno, chargée de mission Projets transfrontaliers, Luxembourg). Cette politique peut prendre la forme d'opération de mise en valeur de patrimoine industriel, comme l'illumination du haut-fourneau *U4* à Uckange par l'artiste plasticien Claude Lévêque, ou concerner des chantiers de développement urbain majeurs, tel le site d'Esch-Belval à l'échelle de la métropole luxembourgeoise en construction.

La réussite de telles opérations de greffes culturelles reste soumise à la réception des publics. L'investissement par la programmation culturelle événementielle de lieux industriels est un premier signe de la construction d'un espace culturel commun car le passé industriel est lui-même une marque de destin commun aux régions de l'espace grand-régional, lui-même issu de la politique économique et industrielle de l'espace SaarLorLux (cf. Helfer et Dörrenbächer dans cet ouvrage). Le transfert fonctionnel vers l'accueil de créations culturelles en fait des lieux symboliques de refondations du territoire. La construction de nouveaux « lieux de culture » se produit en fonction de la « culture des lieux » (cf. Gravari-Barbas/Veschambre 2003). Elle repose sur les fréquentations effectives des publics et les formes de leur appropriation. Quelle culture commune pour la Grande Région SaarLorLux ces nouveaux lieux vont-ils créer ? Et comment les publics vont-ils s'approprier cette programmation ? La création de nouvelles dynamiques de fréquentation, associées à leur distribution spatiale dans les espaces urbains, sont les paramètres déterminants. A cet égard, dans la stratégie ambitieuse de réinvestissements de lieux industriels, les choix opérés par la Coordination générale de l'année culturelle *Luxembourg et Grande Région 2007* sur les plans des conditions d'implantation, des styles d'expositions proposés et

des modes d'appropriation des lieux inscrits dans les espaces investis, n'a pas toujours permis de réaliser la rencontre espérée avec les publics visés.

Concernant les espaces centraux tels que *La Rotonde 1*, la programmation est axée sur des artistes internationalement reconnus (Martin Parr, Sophie Calle) et s'adresse à un public amateur d'art contemporain grand-régional et international. La programmation s'inscrit dans une logique de diffusion culturelle (3^e quadrant, cf. figure 1).

Ainsi, *La Rotonde 1* présente du 22 juin au 9 septembre 2007 l'exposition *Douleur exquise* de Sophie Calle, mise en scène par Franck Ghery et Edwin Chan. Les informations mises à disposition des publics² insistent dans la description du projet sur la collaboration exceptionnelle entre l'artiste Sophie Calle et les architectes Franck Ghery et Edwin Chan, offrant « un mélange de design architectural et d'art visuel ». « Résultat d'une longue complicité », l'exposition est « leur première entreprise commune à une si grande échelle ». Pour souligner l'intérêt de l'exposition, les promoteurs s'appuient sur la réputation internationale de ses concepteurs, dans les champs de l'art et de l'architecture contemporains. Si la notoriété des auteurs peut mobiliser le public de ces domaines, l'exposition est aussi conçue comme le moyen de mettre en valeur le nouveau bâtiment lui-même : « Une nouvelle édition de l'œuvre de Sophie Calle » prend ainsi place « dans une installation de grande envergure spécialement conçue pour la Rotunda 1 à Luxembourg. La mise en scène unique des architectes [...] s'ajoute de manière significative à la beauté et au drame poétique du travail de l'artiste ». Au sein du « vaste espace impressionnant », les architectes réalisent

un labyrinthe circulaire qui accentue l'émergence et les disparition des pensées et des souvenirs en jeu dans le travail de Sophie Calle. La scénographie explore les dynamiques de la lumière naturelle et l'architecture particulière de la Rotunda 1.

La reconnaissance internationale de l'artiste est soulignée par une biographie et la mention de son invitation au *Pavillon français* pour la *Biennale de Venise* 2007.

Les expositions de *La Rotonde 1* n'attireront que des audiences relativement faibles. Il semble que la nouveauté du bâtiment, peu accessible du fait de son enclavement au centre-ville de Luxembourg, rende difficile son repérage immédiat pour les publics visés, public mobile, mais pour lequel ce lieu n'est pas facile à situer d'emblée. Pour les publics plus locaux qui pourraient être attirés, le choix d'une programmation internationale assez convenue – selon la logique d'unité culturelle (4^e quadrant, cf. figure 1) – n'échappe pas au risque d'absence de lien avec l'événement : on pourrait voir ces œuvres ailleurs, elles n'ont pas de lien avec le territoire ni les thématiques de la Capitale. N'en ressort par contraste que mieux le succès de *La Rotonde 2* voisine, qui s'est affirmée au cours de l'année,

2 | Feuille A4 recto-verso disponible à l'accueil de l'exposition.

puis dans la pérennisation du lieu, comme lieu d'accueil, soit d'exposition artistiques participatives visant un public plus proche, soit d'un public jeune local, qui y trouve, au fil d'une programmation éclectique, un nouveau lieu d'expression et d'identification. On retrouve une dichotomie semblable à l'*Espace Paul Wurth* entre les activités socio-culturelles attirant un public local dans ce quartier en transformation urbaine, et la relative désaffection pour les expositions photographiques, telle *Hungry Planet*, au discours plus ambitieux (sur la faim dans le monde) et visant un public plus global. On observe dans les deux cas une disjonction entre l'implantation, le contenu et les publics, disjonction qui limite l'impact de l'événement culturel et son appropriation par les publics de la Grande Région SaarLorLux en tant qu'expression culturelle apte à rassembler les publics.



Illustration 1 : Le site des Soufflantes, Esch-Belval, 2007 (Photo : G. Crenn)

5. Des espaces périphériques aux formes difficilement accessibles

A la périphérie de Luxembourg, deux expositions majeures ont été installées, respectivement à Dudelange et à Esch-Belval. A Dudelange, *Retour de Babel : Itinéraires, mémoires et citoyenneté* (cf. illustration 2) mise sur une approche du thème des migrations, mettant en scène des habitants de la Grande Région Saar-LorLux, afin de susciter l'identification et de raconter, pour les publics locaux, une histoire incarnée de la région. Cette ambition de créer une exposition vitrine se



Illustration 2 : Exposition Retour de Babel : Itinéraires, mémoires et citoyenneté, ancienne aciérie de Dudelange, 2007 (Photo : G. Crenn)

manifeste dans le dispositif extérieur d'accueil de l'exposition, à base de miroirs ornés de citations invitant à la réflexivité (« Qui es-tu ? Autre ? »). La thématique des migrations associée à ces anciens lieux d'activité industrielle ayant recouru massivement à une main d'œuvre immigrée reflète la culture de la Grande Région SaarLorLux dans laquelle les habitants doivent retrouver leur histoire, et en s'identifiant à ces parcours, percevoir leur communauté de destin. Mais encore faut-il que la forme de présentation élaborée soit accessible aux publics visés, qu'elle emprunte les codes culturels que les populations sont susceptibles de (re)-connaître. Or la scénographie choisie est à la fois sophistiquée et ellip-

tique. Au sein du vaste espace de l'usine désaffectée, elle présente des installations d'objets emblématiques qui évoquent une époque et un style de vie, et des récits de parcours qui sont accessibles à travers des panneaux documentaires, des objets personnels et des portraits photographique aux mises en scènes parfois déroutantes. Le style de l'exposition n'est pas forcément la plus adaptée aux populations locales. L'espace très contemporain, avec une scénographie sophistiquée, qui prend place dans l'ancien bâtiment industriel, tranche en effet fortement avec les formes de patrimonialisation de la culture d'origine et les pratiques culturelles bien vivantes que font vivre les communautés immigrées, comme en témoigne l'affluence à Dudelange aux manifestations organisées par les associations locales italiennes (le programme *D'ici et d'ailleurs* associe danses, banquets et défilés). La logique de développement culturel (4^e quadrant, cf. figure 1) ne fonctionne pas, faute d'une forme culturelle adaptée. Quant aux publics plus lointains, le lieu reste pour eux peu accessible, n'étant pas identifié dans le réseau des lieux culturels d'exposition connus.

L'exposition *All we need* installée au cœur des *Soufflantes* d'Esch-Belval, se donne quant à elle « une tâche considérable : [...] résumer en un seul endroit toute la complexité de la condition humaine » (Schiltz 2007 : 67). Selon Robert Garcia, directeur de la Coordination générale de l'année culturelle *Luxembourg et Grande Région 2007* et membre de l'équipe de concepteurs, l'objectif de l'exposition est « d'intégrer réflexion complexe, analyse radicale et propositions de solutions ouvertes dans une œuvre globale, accessible à un large public, en l'habillant d'une ambiance aussi spectaculaire que symbolique » (Garcia 2007 : 70). Il y a un rapport étroit entre le thème choisi et le lieu que le concepteur Plinio Bachmann décrit comme « une cathédrale » :

Le Dieu de la matière et de l'industrie lourde a déménagé. Le nouveau locataire, c'est l'esprit du temps de l'utilisation provisoire et de la médiation. Comme d'autres églises portent les stigmates des iconoclastes, voire de leur occupation par d'autres croyances, ce bâtiment est également un réceptacle typique de son temps. Le Luxembourg et son époque industrielle, accomplit la transition vers une société européenne centrale de culture et de services. Les expositions de la capitale de la culture remplacent les hauts fourneaux incandescents : les proches des derniers sidérurgistes pénètrent pour la première fois dans l'enceinte d'un temple autrefois défendu. (Bachmann 2007 : 73)

Dans la salle de *Soufflantes* souffle le vent du temps présent. La CEC « fonctionne comme un haut fourneau [...]. Tout [...] est fondu dans ce réacteur culturel, et il en résulte une vue d'ensemble » (ibid.). Une fois encore les vestiges industriels sont le lieu de la refondation culturelle de la grande Région SaarLorLux d'aujourd'hui. Le parcours est articulé aux « dix besoins fondamentaux de tout être humain et [aux] ressources limitées dont il dispose ». Il « invite à la réflexion sur

la répartition de ces ressources, [...] souligne aussi la grande interdépendance qui lie le Nord et le Sud » (Schiltz 2007 : 67). L'exposition exhorte à comprendre, à affirmer ses choix et « à assumer pleinement ses responsabilités » (ibid.). Le lieu d'implantation et le thème qui y est lié expriment ensemble une identité de la Grande Région SaarLorLux que le public peut découvrir et s'approprier lors de sa visite. « Le principe organisateur des histoires d'engagement et des histoires sur l'engagement n'est plus en premier lieu le chemin qu'empruntent divers produits du producteur jusqu'au consommateur, mais un quadrillage de dix situations fondamentales, toutes archétypes » (Bachmann 2007 : 74).

Découverts au fil d'une déambulation au cœur du bâtiment désaffecté, dix tableaux spectaculaires

posent d'abord la question des stratégies de satisfaction des besoins : par les produits comme par les biens abstraits, au Nord comme au Sud, dans la réalité comme dans l'idéal. Leurs titres sont des verbes à l'impératif dérivant des dix besoins fondamentaux, comme un appel à les prendre au sérieux : *Relax ; Survive ; Choose ; Love ; Protect ; Understand ; Create ; Dream ; Stand Up*. (Ibid. : 75)

La proposition s'inscrit là encore dans une politique d'unité culturelle (3^e quadrant, cf. figure 1), visant à proposer à un public d'abord local une production actuelle à portée globale. Elle est marquée par l'implication personnelle du directeur de la Coordination et la volonté d'explorer de nouveaux modes de collaboration dans le commissariat d'exposition. Mais pour la réception de ce projet singulier intervient à nouveau la difficulté à attirer un public local, dans un lieu qu'il n'a pas l'habitude de fréquenter, pour un thème d'accès intellectuel assez exigeant. L'élargissement à des publics plus lointains rencontre la difficulté de repérage du lieu. Une communication renforcée et l'efficacité du bouche à oreille ont tardivement permis de mobiliser un public local finalement important : l'exposition atteint plus de 60 000 entrées. On peut cependant se demander si cette fréquentation est à hauteur des investissements considérables consentis pour produire cette exposition hors-normes, et si le format temporaire était le plus adapté pour cette proposition unique, qui demande du temps pour être appréciée.

La politique d'implantation d'expositions dans de nouveaux lieux culturels voit en définitive sa portée limitée par une inadéquation des projets, soit aux lieux (en fonction de leur accessibilité pour les publics visés), soit aux publics (en proposant des thèmes difficiles à s'approprier ou des formes exigeantes ou inhabituelles).

6. Conclusion

La CEC *Luxembourg et Grande Région 2007* participe de la construction politique de la Grande Région SaarLorLux. L'événement culturel de grande ampleur, thématisé en fonction des valeurs culturelles emblématiques du territoire, a été mobilisé par les acteurs politiques afin de renforcer le sentiment d'appartenance des populations au territoire, de même que la notoriété culturelle du Luxembourg et des régions associées aux yeux des populations externes. Dans le cas de la politique muséale, les diverses stratégies issues de ce volontarisme politique se sont traduites dans des expériences culturelles inédites qui sont proposées aux publics.

Au niveau de la production, des obstacles interculturels et institutionnels résultent des pratiques des diverses communautés culturelles et linguistiques de la Grande Région SaarLorLux. C'est dans l'appréciation de ces expériences par les publics que se mesure la place de la Grande Région SaarLorLux comme territoire commun d'appartenance, comme réalité de la vie quotidienne. Au niveau de la réception, la lecture privilégiée par les publics, plus sensibles aux thématiques régionales (plutôt que grand-régionales ou internationales) limite parfois l'appropriation du message d'unité culturelle qui est proposé. L'inadaptation des formes culturelles proposées aux pratiques culturelles ancrées dans les communautés peut également affaiblir la portée des créations et leur appropriation par les publics.

Suite à la CEC, de nouvelles initiatives ont fleuri dans la Grande Région SaarLorLux pour poursuivre la construction culturelle à travers les réseaux muséaux, et mieux comprendre les effets de ceux-ci dans les représentations des territoires (p. ex. le colloque *Parlons Musées!* consacré aux musées du Luxembourg en 2012).

Pour que la Grande Région SaarLorLux devienne un espace culturel vécu, la compréhension de ces phénomènes d'appropriation culturelle, l'identification de ces points de blocage et des inadaptations entre lieux et formes culturelles, ou entre formes culturelles et pratiques des publics peut être décisive. Elle peut aider à organiser la convergence entre la définition de la culture grand-régionale portée par les institutions culturelles et celle reconnue par les populations.

7. Bibliographie

- Anderson, Benedict (2006) : *L'imaginaire national. Réflexion sur l'origine et l'essor du nationalisme*, Paris : La Découverte.
- Apprill, Christophe (2013) : *Avoir vingt ans à la Belle de Mai : la Friche...* Dans : *Faire savoirs. Les nouveaux horizons de la culture* 10, décembre, p. 37-48.
- Bachmann, Plinio (2007) : *All We Need. Une exposition sur les besoins, les ressources et l'équité*. Dans : *Holzer Kobler Architekturen iart interactive* (éd.) : *All We Need. A Book on Needs, Resources and Fairness*. Baden : Lars Müller Publishers, p. 71-75.
- Bando, Cécile/Crenn, Gaëlle (2008) : *L'évènementiel, un dispositif de pérennisation culturelle : le cas de Luxembourg et Grande Région, Capitale européenne de la culture 2007*. Dans : *Arts et territoires : vers une nouvelle économie culturelle ? Québec : 76e Congrès de l'ACFAS*.
- Certeau, Michel de (1990) : *L'Invention du quotidien, Arts de faire (tome 1)*, Paris : Gallimard.
- Commission Européenne (2010) : *Celebrating 25 years of European Capitals of Culture. Summary of the European Commission conference (23-24 March 2010)*, Brussels.
- Donnat, Olivier (2009) : *Les Pratiques culturelles des Français à l'ère numérique, Enquête 2008*, Ministère de la culture et de la communication/La Découverte.
- Drouguet, Noémie/Gob, André (2014) : *La Muséologie. Histoire, développements, enjeux actuels*, Paris : Armand Colin (4^e éd.).
- Garcia, Robert (2007) : *Avant-propos*. Dans : *Holzer Kobler Architekturen iart interactive* (éd.) : *All We Need. A Book on Needs, Resources and Fairness*. Baden : Lars Müller Publishers, p. 69-70.
- Gravari-Barbas, Maria/Veschambre, Vincent (éd. ; 2003) : *Lieux de culture, culture des lieux. Production(s) culturelle(s) locale(s) et émergence des lieux : dynamiques, acteurs, enjeux*. Rennes : Presses universitaires de Rennes.
- Mairot, Philippe (1992) : *L'objet de l'écomusée*. Dans : *Marc Augé (éd.) : Territoires de la mémoire. Les collections du patrimoine ethnologique dans les écomusées*. Thonon les Bains : Editions de l'Albaron-Fédération des Ecomusées et des muées de société, p. 24-35.
- Micoud, André (1996) : *Musée et patrimoine : deux types de rapport aux choses et au temps ?* Dans : *Hermès* 20, p. 115-123.
- Lextrait, Fabrice (2001) : *Une nouvelle époque de l'action culturelle. Rapport à Michel Duffour, Secrétariat d'État au Patrimoine et à la Décentralisation Culturelle*, Paris.
- Luxembourg 2007 (2007) : *Avant-programme : Nouveaux espaces, lieux insolites*, Luxembourg : ASBL Luxembourg.
- Luxembourg 2007 (2008) : *Rapport d'évaluation préliminaire*, Luxembourg : ASBL Luxembourg.

- O'Callaghan, Cian (2012) : Urban anxieties and creative tensions in the European Capital of Culture 2005 : < It couldn't just be about Cork, like >. Dans : *International Journal Of Cultural Policy* 18 (2), p. 185-204.
- Regourd, Martine (éd.; 2012) : *Musées en mutation. Un espace public à revisiter.* Paris : L'Harmattan.
- Rendez-Vous. *City Magazine Luxembourg* (2008) : Luxembourg, juillet-août, p. 40-41.
- Schiltz, Jean-Louis (2007) : Vent frais dans la Halle des Soufflantes. Dans : Holzer Kobler Architekturen iart interactive (éd.) : *All We Need. A Book on Needs, Resources and Fairness.* Baden : Lars Müller Publishers, p. 67.
- Tali, Margaret/Pierantoni, Laura (2011) : New art museums in Central and Eastern Europe and the ideologies of urban space production. Dans : *Cultural Trends* 20 (2), p. 167-182.

Europäische Kulturgemeinschaft: Kristallglasmacher in der Großregion – Grande Région: une communauté culturelle du savoir-faire

EVA MENDGEN

L'Europe, avant d'être une alliance militaire ou une entité économique, doit être une communauté culturelle dans le sens le plus élevé de ce terme. (Schuman 1963a: 31)

Europa muss, ehe es zur militärischen Allianz oder zum wirtschaftlichen Bündnis wird, v. a. eine kulturelle Gemeinschaft im höchsten Sinne des Wortes bilden. (Schuman 1963b: 29)

Industriekultur

Eines der wesentlichen Alleinstellungsmerkmale der Großregion Saarland-Lothringen-Luxemburg-Rheinland-Pfalz-Wallonien ist ihre facettenreiche Industriekultur. Hier spielen das Glasmacherhandwerk und die -gemeinschaften seit Jahrhunderten eine wesentliche Rolle, sei es als Schrittmacher für grenzübergreifende Zusammenarbeit oder die Schwerindustrie (vgl. Helfer 2013; Helfer in diesem Band), sei es als Wirtschaftsfaktor oder eben als Beispiel einer Kulturgemeinschaft der besonderen Art. Die Ausdehnung der Großregion¹ rund um Luxemburg entspricht im Wesentlichen dem Kernland dieser von Anfang an europäischen Industrie. Die *belle industrie*, wie sie im 19. Jahrhundert genannt wurde, hat anders als beispielsweise die Schwerindustrie kaum jemals für öffentliches Aufsehen gesorgt. Sie ist als solche mehr oder weniger unsichtbar geblieben. Dies mag unterschiedliche Gründe haben, die sowohl struktureller als auch wirtschaftspolitischer Art sind: Zum einen beruht die Glasindus-

1 | Die Autorin verwendet im Folgenden die Kurzbezeichnung ›Großregion‹ anstelle von ›Großregion SaarLorLux‹, um keine etwaigen Zusammenhänge der hier behandelten Thematik mit dem Montandreieck zu evozieren.

trie auf eher kleinteiligen, genossenschaftlichen, nicht selten auch familiären Unternehmensstrukturen; zum anderen besteht für sie die Notwendigkeit, die Betriebsgeheimnisse so weit wie möglich zu wahren. Entscheidend mag weiterhin auch der von Anfang an supranationale Charakter der *schönen Industrie* der Großregion gewesen sein, die Organisation der Arbeit in Teams und der dort ausgeprägte Arbeitsethos, die erst heute tatsächlich als Qualitäten wahrgenommen werden. Nicht zuletzt zeigt sich an ihr die komplizierte europäische Wirklichkeit der Region und die bis heute währende Schwierigkeit, einer Industriegeschichte gerecht zu werden, die sich wenigstens bis ins 15. Jahrhundert zurückverfolgen lässt und die nur im größeren Kontext der europäischen Kunst-, Kultur-, Technik- und Wirtschaftsgeschichte und anderer geisteswissenschaftlichen Disziplinen gebührend aufgearbeitet und in Wert gesetzt werden kann.

Gentilshommes verriers

Glasmacher aus ganz Europa ließen sich als *Gentilshommes verriers* vermutlich zuerst in der Forêt de Darney im Süden Lothringens nieder. Diese ›Migranten‹ wanderten im Rahmen früherer Formen staatlicher Wirtschaftsförderung ein. Sie erhielten zahlreiche Privilegien: So ist in der *Charte des verriers* (1469) unter anderem die Befreiung von der Leibeigenschaft festgelegt – vielleicht ein Grund dafür, dass sich diese Handwerkskunst nicht nur von Generation zu Generation weiter vermittelt, sondern sich vielmehr auch ausgebreitet hat. Bald schon gab es Glasmacherzentren nicht nur in Südl Lothringen, am Rand der Vogesen und im Bitscher Land, sondern in allen an den Energiequellen Holz und Steinkohle reichen Gebieten, im Warndt und im Saarkohlewald (Lothringen/Saarland), wo die Anfänge der saarländischen Glasindustrie im Wesentlichen auf lothringische bzw. französische Unternehmen zurückgehen. Etwa zeitgleich entstanden die ersten Glashütten in den wallonischen Regionen Namur, Lüttich und Centre. Sie profitierten unter anderem vom Wissen italienischer Glasmacher, später dann vom *Savoir-faire* aus Lothringen.

Alltagskultur

Die Produkte selbst sind es, die trotz ihrer Zerbrechlichkeit zahlreich die Zeiten des Wandels überlebt haben. Sie sind es, die jedes auf seine Art vom *Savoir-faire* der Glasmacher Zeugnis ablegen. So zum Beispiel ein Bechergesamtes mit den von einem Gerstenkranz gerahmten Namen »Sophie« und »Karl«, in das nicht nur Ornamente, sondern auch die Jahreszahl 1919 sorgfältig ins mundgeblasene Kristallglas eingraviert sind: ein Paar, das den Neubeginn nach dem Ersten Weltkrieg, sein Überleben feierte? Gefunden wurden die Gläser im Warndt, in der Nähe des ehemaligen Glashüttenstandortes Fenne, mitten im deutsch-französischen Grenzland auf der Frankreich zugewandten Seite der Saar. Die

beiden Becher tragen keine Herkunftsbezeichnung, wurden sie in Deutschland oder Frankreich gefertigt? Waren Sophie und Karl Franzosen oder Deutsche? Oder gar beides? Das ist es aber nicht, was zählt, sondern die Fragen, die zum Beispiel alleine die Jahreszahl in Verbindung mit dem Fundort aufwirft, etwa in Bezug auf die Bedingungen, die die politische Realität der Alltagskultur diktiert hat.

Verortung

Die Becher stammen aus einem bergbaugeschädigten Haus in Saarbrücken-Klarenthal, einem Nachbarort von Völklingen-Fenne. Bei der Gründung 1812 gehörte Fenne zum *Département de la Sarre*. Der damals zuständige Landesherren war der französische Kaiser Napoleon, der die Erlaubnis zum Betreiben der Glashütte erteilte. Napoleon war es auch, der ein paar Kilometer weiter die erste *École Impériale des Mines* in einem ehemaligen Eisenwerk in Geislautern im Warndt einrichten ließ. Hier entstand der *Duhamel-Atlas (Saar-Kohle-Atlas)*, ein geologisches Werk, auf dessen Grundlage die systematische Ausbeutung der Kohlengruben vor Ort vorangetrieben werden sollte. (Nach Napoleons Untergang gehörten die Glashütten und die Kohlengruben bis 1871 zu Preußen und bis 1918 schließlich zum Deutschen Reich.) Die Fenner Glasöfen wurden von Anfang an statt mit Koks mit Holzkohle befeuert. Die Konkurrenz zu den zahlreich vorhandenen Hohl- oder Tafelglashütten hatte im Laufe des 19. Jahrhunderts zu einer Spezialisierung auf (halbautomatisch) gepresstes Glas für den Haushalt geführt. Das *Savoir-faire* lieferten zu Beginn Glasmacherfamilien aus den Vogesen. Vor dem Ersten Weltkrieg produzierte die Fenner Glashütte ca. drei Millionen Kilogramm Hohl- und Pressglas pro Jahr. Nach dem Ersten Weltkrieg bis zum Referendum von 1935 stand das Saargebiet schließlich unter der Vorherrschaft des Völkerbundes und bildete eine Wirtschafts- und Zollunion mit Frankreich. Nach dem Referendum von 1935, das zum Wiederanschluss des Saargebietes an das Deutsche Reich führte, ging die Fenner Glashütte in den Besitz des saarländischen Stahlbarons und deutschen Wehrwirtschaftsführers Hermann Röchling über. Dieser legte die Pressglashütte mit Kriegsausbruch 1939 still. Den etwa 500 Beschäftigten wurde nahegelegt, ihre Arbeit im benachbarten Eisenhüttenwerk wieder aufzunehmen, darunter zahlreiche hervorragende Formenbauer, die auch in der Eisenindustrie gefragt waren. Damit endet die Geschichte dieser erfolgreichen deutsch-französischen Glashütte abrupt (während die des Saarlandes bis 1959 weiterhin turbulent geblieben ist).

Die Nachfahren der Glasmacher haben dieses Ende als ›feindliche Übernahme‹ in Erinnerung und bis heute nicht vergessen, auch wenn – oder vielleicht gerade weil – das ehemalige Glasmacherland von der Schwerindustrie bis zur Unkenntlichkeit überlagert worden ist. Seit 2009 sind der Warndt und in diesem Gebiet Fenne ein Kernstück des deutsch-französischen *Eurodistrict*

SaarMoselle. Aber leider scheint dieser, und wie könnte es angesichts der Unterbewertung von Kulturgut jenseits von Kohle und Eisen anders sein, immer noch Mühe zu haben, in seiner komplexen deutsch-französisch-europäischen Vergangenheit und den sich daraus ergebenden Lebenswirklichkeiten nicht nur eine Besonderheit, sondern auch einen Wert an sich zu entdecken.

Investitionen

Wer würde sich für eine derart schwierige, da verwickelte Geschichtsschreibung mit allen ihren nationalen, regionalen, internationalen Exkursen und Verflechtungen, dazu noch angereichert mit allerlei nicht direkt fassbaren ›unbedeutenden‹ Figuren in der Art einer ›Sophie‹ oder eines ›Karls‹ – deren Namen für Tausende andere stehen – zuständig fühlen bzw. in diese investieren wollen? Dass es bei der Aufarbeitung der Vergangenheit große Unterschiede gibt, wird schnell deutlich. An die Lebenswirklichkeit der Glasmacher in der Region SaarMoselle erinnert heute lediglich ein kleines, privates Glas- und Heimatmuseum in Ludweiler im Warndt, dessen Zukunft ungewiss ist und das sich in erster Linie privatem Engagement verdankt. Die alte Hochofenanlage der *Röchlingschen Eisenwerke* in Völklingen hingegen ist seit 1994 *UNESCO*-Welterbestätte. Und nicht nur das: Neben dem Eisen hat seit 2012 auch die Kohle ihren Platz in der Reihe der *UNESCO*-Welterbestätten, und zwar in Wallonien; und das ausgerechnet in einer Region, in der man auf das weltweit vielleicht reichste Erbe aus der Zeit der Glasproduktion zurückschauen könnte. An der Saar hingegen ist man anscheinend für jeden Strukturwandel offen: Ende 2014 scheint festzustehen, dass in den baulichen Resten der ehemaligen Glashütte in Fenne bald das zweite Großbordell seine Pforten nach Frankreich hin öffnen wird (vgl. Geber 2013).

Verrier lorrain: Gallé

Repräsentieren Fenne und *Karl und Sophie* exemplarisch ein Stück Alltagskultur der Großregion, so lässt sich an der Person Émile Gallés und dem Ort Meisenthal eine weitere Grenzland-Episode festmachen. Meisenthal liegt im Pays de Bitche, heute *Communauté de Communes du Verre et du Cristal*. Seit 1978 betreibt hier ein privater Verein mit staatlicher Hilfe das *Musée du Verre et du Cristal*, das an die 1969 geschlossene Glashütte als Wiege des französischen Jugendstilglases erinnert. In Meisenthal wird außerdem, unter anderem mit Unterstützung der EU, seit 1992 wieder Glas entworfen und in geringen Mengen gefertigt. Im *Centre International d'Art Verrier* (CIAV) entstehen in Zusammenarbeit mit Künstlern, Designern und Studenten aus Europa und Glasmachern aus der Region Unikate, kleine Editionen (vgl. Burkhardt 1995). Dabei sieht man sich in der Nachfolge des berühmten Künstlers aus dem französischen Nancy (Lothringen, Département Meurthe-et-Moselle).



Abbildung 1: Sophie und Karl, Becherpaar aus Glas (1919), Privatsammlung Saarbrücken-Klarenthal (Foto: die arge lola/regiofactum)



Abbildung 2: Firmenschild (o. J.), Musée du Verre et du Cristal, Archiv, Meisenthal (Foto: die arge lola/regiofactum)

Gallé war eine spannende Figur, nicht nur als Künstler, sondern auch als Unternehmer, als Patriot und Kosmopolit, Europäer und Grenzgänger. Schon als junger Mann gewann Émile Gallé in der Glashütte der Firma *Burgun & Scherer* in Meisenthal, von der sein Vater – ein Glas-, Keramik- und Möbelgroßhändler – Glasrohlinge bezog, Einblicke in die Glasproduktion. In Kooperation mit den Glasmachern entwickelte er eine Produktlinie, mit der er unter anderem auf der Weltausstellung von 1889 in Paris das Publikum überraschte: die *Verrière d'Art* (»Kunstglas«).

Zur Vermarktung gehörte auch die Selbstdarstellung Gallés als *verrier lorrain*, als lothringischer Glasmacher. Das war politisch durchaus heikel, denn seine neuartigen Produkte im Stil des Art nouveau (»Jugendstil«) entstanden zwar im *bon pays de Lorraine* (vgl. Marx 1901), aber dennoch in Feindesland: Seit 1871 gehörte Meisenthal nämlich zum Deutschen Reich und Nancy war französische Grenzstadt. Trotz – oder wegen – der exponierten Lage war sie um 1900 nach Paris das bedeutendste Zentrum der französischen Kunstindustrie. Sah die französische Avantgarde in Gallé den lothringischen Patrioten, so fühlten sich die Deutschen dem Idealisten und Regionalisten Gallé verwandt. Dieser beherrschte die Grenzland-Dialektik wie wohl kein Zweiter und reicherte seine Kunstobjekte mit symbolisch aufgeladenen Motiven wie dem lothringischen Doppelkreuz oder der Distel von Nancy kombiniert mit Darstellungen aus der heimischen Flora und Fauna an. Gallés *Verrière d'Art* schmückt nicht erst seit heute die berühmtesten privaten und öffentlichen Kunstsammlungen weltweit, wo sie ihrem Entstehungskontext ähnlich entrissen sind wie das Becherpaar aus Fenne.

Patrimoine

Das Modell Gallé wäre ohne die über viele Generationen gewachsene, grenzübergreifende Infrastruktur kaum denkbar gewesen. Vom Bitscher Land aus erschlossen sich Verbindungen in die ganze Großregion, v. a. auch nach Wallonien, wo sich am Ende des 19. Jahrhunderts die größte Kristallglasmanufaktur in Val Saint Lambert mit etwa 4 000 Beschäftigten befand, die damals im *genre Gallé* arbeiteten. In diesen Manufakturen wurden zu Beginn des 19. Jahrhunderts neue Fertigungsmethoden entwickelt, die bis heute Gültigkeit haben, auch wenn die Trendsetter von einst heute museale Betriebe und Hüter eines *Patrimoine*, eines bedrohten *Savoir-faire* sind, das es für die wissenschaftliche Forschung zu entdecken und in Wert zu setzen gilt, bevor es zu spät ist. So ist in Baccarat und in Saint-Louis-lès-Bitche in Lothringen das Leben bis heute rund um die Fabrik und die Glasproduktion organisiert. In der dritten wichtigen Kristallerie, der *Val Saint Lambert* in Wallonien, war dies bis zur Insolvenz 2013 ebenso.

In Lothringen wie in Wallonien sind gerade diese Kristallerien immer noch ein wichtiger, wenn auch unterschätzter, Identitätsfaktor – ein Anknüpfungspunkt für viele, auch jene Familien und ihre Erben, die ihre Kristallglasservices seit Generationen weitergeben und hüten, in- und außerhalb der Großregion.

Génie du travail

Deutlich wurde bei den Recherchen in den Kristallerien und Glasfabriken aber auch, dass es nicht ausreicht, ein, zwei Glasmachern von einer Art Schaubühne aus bei der Arbeit zuzuschauen, wie das in manchen Glashütten angeboten wird. Um zu verstehen und zu schätzen, was hier stattfindet, ist es notwendig, den Gesamtkontext mit allen Sinnen zu erfahren – Abläufe, Stimmung, verschiedene Perspektiven, Hitze, Kälte usw. Hier geht es darum, das »génie du travail« zu erfassen, wie es Yvette Sontag, die jahrzehntelang in der Kristallerie in Saint-Louis (Haut-Rhin) beschäftigt war, auf einen Nenner bringt – solange dies noch möglich ist (vgl. Funk/Holthaus 2010: 33). Die Produkte der Kristallerien sind zwar immer noch begehrte Exportartikel, in Europa selbst repräsentiert diese Luxusware jedoch eine längst vergangene Lebens- und Arbeitswelt. Die Bedürfnisse der Käufer haben sich verändert, sie sind zu Verbrauchern geworden. In der Diskussion um das Ideal der Nachhaltigkeit und die möglichen Bedeutungen dieses Begriffes könnte das Modell der Kristallerien jedoch erneut eine interessante Rolle spielen. Vielleicht werden ja eines Tages aus achtlosen Konsumenten reflektierte Käufer, die langlebige Produkte – ihre ideellen und emotionalen Qualitäten – zu schätzen wissen.

Natürlich ist auch in den Manufakturen die Zeit nicht stehen geblieben, das Glasmachen ist keine Männerdomäne mehr und die Arbeitsbedingungen entsprechen den Vorschriften des 21. Jahrhunderts. Während die beiden alten Kristallerien in Saint-Louis-lès-Bitche und Baccarat heute prestigieuses Aushängeschild großer Konzerne wie *Hermès International* sind, wird das »große Geld« anderswo verdient, zum Beispiel mit automatisch gefertigtem Glas für die Autoindustrie und das Bauwesen. Aber selbst hier kommt man ohne ein Quäntchen *Savoir-faire* vor Ort, an der Maschine, nicht aus, und es ist noch die Frage, ob der Erfolg der heutigen Industriebetriebe, die vermutlich mehr Glas denn je in der Großregion produzieren und in alle Welt exportieren, auch ohne die jahrhundertealte Infrastruktur denkbar wäre.

Sichtbar machen

Es ist kaum möglich, die (Zusammen-)Arbeit der Glasmacher auf die Schnelle optisch zu erfassen und an Außenstehende zu vermitteln und jenseits der Faszination, die v. a. mit dem Glasblasen einhergeht, visuell das herauszuarbeiten, was die »Seele im Glas«, das Menschliche und gleichzeitig das Geniale, die zeit-

lose Gültigkeit dieses Handwerks, ausmacht. Man sieht nur, was man weiß. Und da man im Allgemeinen eine besondere Erlaubnis benötigt, um Glasfabriken zu betreten, und weil man dort aus guten Gründen nur in Ausnahmefällen recherchieren und fotografieren darf, braucht es seine Zeit, um die für eine umfassende Dokumentation notwendigen Kenntnisse zu erwerben. In diesem Zusammenhang spielt die Dokumentarfotografie, historisch und aktuell, eine besondere Rolle bei der Erfassung, der Darstellung und visuellen Vermittlung der bislang kaum erforschten Lebenswirklichkeiten der Glasmacher. Besonders deutlich wurde diese Aufgabe in einer Ausstellung der *Kulturhauptstadt Ruhr. 2010*, die sich diesem Thema – anders als *Luxemburg und Großregion – Kulturhauptstadt Europas 2007* – widmete (vgl. Funk/Holthaus: 2010). Gezeigt wurden hier u. a. gemeinsam mit dem Kunstprojekt die *arge lola* erstmals aufgenommene Fotoserien aus den ältesten Kristallerien in der Großregion.

Savoir-faire

In den mindestens siebenköpfigen Teams der Glasmacher, den *équipes*, hatte – und hat auch heute noch – jeder seine Aufgabe. Unter den wachsamen Augen des *chef de place*, des Meisters, arbeiten die hoch spezialisierten Glasmacher beim Blasen und Formen des dem Ofen entnommenen, glühend heißen Rohmaterials Hand in Hand. Die handwerkliche Qualifikation über die Weitergabe des Wissens von Generation zu Generation ist die Voraussetzung für den Umgang mit dem Rohmaterial: Dazu gehören die präzisen, aufeinander abgestimmten Bewegungen ebenso wie das über viele Jahre entwickelte Gespür für das Material und das richtige *timing*. Der *chef de place* koordiniert dieses Glasmacherballett, um am Ende einer Schicht möglichst viele identische Produkte von gleichbleibend hoher Qualität zu erhalten: durchscheinende Kristallglasobjekte (Stielgläser, Karaffen, Vasen etc). Die Qualitätsprüfung am Ende dieses Prozesses übernimmt meistens eine Frau. Sie entscheidet, ob das Glas z. B. durch eine Gravur oder Malerei weiter veredelt oder auch, falls nicht für gut genug befunden, aussortiert und wieder eingeschmolzen wird.

Ob Glasbläser oder Glasschleifer, alle müssen bereit sein, sich ständig zu verbessern, und das auch wollen: »Il faut tout le savoir-faire, il faut le vouloir« (eigenes Interview [2006] mit einem zum *meilleur ouvrier* ausgezeichneten Glasschleifer in Baccarat). Damit der Anreiz zur Weiterentwicklung bleibt, gibt es in Frankreich den in den 1920er-Jahren eingeführten staatlichen Wettbewerb um den Titel des *Meilleur ouvrier de France* (abgekürzt: MOF). Die Gewinner werden als beste Kunsthandwerker Frankreichs im Elysee-Palast in Paris vom Präsidenten der Republik ausgezeichnet, da sie für

das Fortbestehen eines besonderen[,] durch Erfahrung gewonnenen Kulturerbes als eine der Grundlagen von Handwerk, Industrie und Dienstleistung [sorgen]. Als Savoir-

faire ist dieses vom Image unseres Landes nicht zu trennen, es unterscheidet französische Produkte von jenen anderer Herkunft und bedeutet einen Wettbewerbsvorteil, [...] eine gute Grundlage auch für Innovationen. (Jean-Pierre Boisivon anlässlich der Verleihung der Urkunden am 13. März 2001 in Paris; Übers. d. Verf.)

Die in den Kristallglashütten Lothringens beschäftigten Glasmacher stellen den größten Anteil unter den französischen MOF. Für sie bedeutet diese Auszeichnung *satisfaction personnelle*, persönliche Genugtuung; eine Gehaltserhöhung bringt sie nicht mit sich. Ihr Fazit: »Handwerker müssen viel Erfahrung haben, man kann das Handwerk nur lernen, wenn man damit aufwächst, Theorie nutzt nicht viel; was verloren ist, kann man nicht wieder aufbauen.« Glasmacher verwenden gerne bestimmte Begriffskombinationen aus deutschen und französischen Wörtern, sie wechseln nicht selten im Gespräch vom Französischen zum Deutschen, zum Platt oder im Norden zum Flämischen. Das zumindest wurde in den zwischen 2006 und 2010 geführten Interviews ersichtlich. Es wurde aber auch deutlich, dass Glasmacher konservativ sind und ihrem Handwerk treu bleiben, auch wenn sich Bühne und Publikum ändern. Die Glasmacher selbst sind es, die ihre Kunst am Leben erhalten, elitär und volkstümlich, bescheiden und stolz zugleich, es ist die »Ficelle vom Handwerk«, der Rhythmus der Tradition, die sie am Leben halten möchten.



Abbildung 3: Glasmachen fürs Publikum, Glasmacherballett, Cristallerie Val Saint Lambert, 2011 (Foto: die arge lola/regiofactum)

Communauté culturelle – kulturelle Gemeinschaft

Würde man überall in der Großregion wie eine *équipe* von Glasmachern – elegant, leicht, selbstverständlich und präzise – zusammenarbeiten, könnte man so stolz auf die erzielten Ergebnisse wie ein MOF sein und sich wie dieser gleichzeitig bescheiden in die Gemeinschaft einreihen, hinter das gemeinsam geschaffene Produkt stellen. Dann müssten sich diejenigen, die die Großregion als politisch-administrativen Oberbegriff für eine bestimmte Lebenswirklichkeit anerkennen und vertreten, nicht ständig infrage stellen oder gar zur Rechtfertigung gezwungen sehen. Denn nicht von ungefähr ist die Großregion eine Art Konzentrat Europas. Und in diesem Zusammenhang werden dann auch die Glasmachergemeinden als ein überaus interessantes Beispiel europäischer Lebenswirklichkeit sichtbar, nämlich als eine »réelle communauté d'idées et d'aspirations qui a toujours existé entre les nations à des degrés divers et qui a été étouffée par les passions suscitées et exploitées«, wie sie Robert Schuman (1963: 40), einer der Väter des modernen Europa, gefordert hat.

Werkbank

Der französische Denkmalpfleger und Architekt Didier Repellin beschreibt diese Schaffensgemeinschaft sehr schön als »berceau«, als Wiege Europas:

Et même si, au cours des siècles, on ne parlait pas dans ce berceau les mêmes dialectes ni les mêmes langues, les échanges sur les savoir-faire et les talents de chacun compensaient. [...] Les outils [...] deviennent un moyen de communication entre les êtres. L'échange ouvert, permanent des savoir-faire, des artistes et des artisans, a permis de les vérifier, de les enrichir, de les stimuler et d'assurer un renouvellement permanent de l'expression culturelle humaine. Cela constitue un vrai patrimoine vivant, original, qui demeure une leçon pour notre époque. Durant des siècles les savoir-faire humains ont permis de franchir les barrières des langues par des échanges qui mettent en valeur l'homme et ses dons. Cela constituait une »concurrence« stimulante et motivante ... un exemple à suivre pour le patrimoine de l'humanité ... Ces savoir-faire de l'humanité dans des berceaux comme la Grande Région sont modernes dans l'efficacité de leurs échanges ... du développement durable avant la lettre ! (Repellin 2013: 67)

Mit Christian Wille (2013) stimme ich darin überein, dass es viele ›Großregionen‹ gibt, entsprechend dem Standpunkt desjenigen, der sie sich erschließt. Alle sind gleichermaßen legitim. Es geht jedoch darum, sie zu erfassen und miteinander zu verbinden, das Gemeinsame festzustellen. Dazu gehört die dauerhafte Entwicklung der Zusammenarbeit und des Austauschs über alle fachlichen und nationalen Grenzen hinweg, wie sie der frühe SaarLorLuxer (vgl. Gengler 2007) Robert Schuman gefordert und Émile Gallé – Mitbegründer der

Liga der Menschenrechte – aktiv betrieben hat, die Vereinigung von Wissen und Machen zur *communauté culturelle* der Großregion Saarland-Lothringen-Luxemburg-Rheinland-Pfalz-Wallonien als Werkbank Europas.



Abbildung 4: Rohlänge aus Kristallglas, die auf die Weiterverarbeitung warten, und Buddha, Baccarat 2006 (Foto: die arge lola/regiofactum)

Das Handwerk der Glasmacher, ihr spezifisches *Savoir-faire*, wie es die französische Sprache viel besser ausdrückt, ist die Summe des gemeinsamen, über Generationen hinweg tradierten Tuns einer Schaffungsgemeinschaft, die sich sprachlich über Begriffe wie *génie du travail*, *équipe*, Intuition, Passion, Perfektion, Handwerk, Tradition usw. definiert. Grenzenlos anonym ist dieses Handwerk, zeitlos die Formensprache; Ziel ist es, den Qualitätsanspruch mit der Schaffung jedes neuen Glasobjektes am Leben zu erhalten, wider allen schnelllebigen Zeitgeist. Auch das ist eine der besonderen Leistungen dieser Grenzgänger zwischen Zeit und Raum. Darin liegt schließlich das Exemplarische der Glasindustrie für die Großregion und Europa: nämlich als Sinnbild einer Gemeinschaft zu funktionieren, deren grenzübergreifende Zusammengehörigkeit über Jahrhunderte hinweg trotz der politischen Wirren bestehen blieb und dabei nie wirklich verloren ging. Die Glasindustrie eignet sich somit als Leitbild für eine künftig sich ihrer selbst bewussten europäische Großregion/*Grande Région* als *communauté culturelle*, die sich über kulturelle Grenzen hinweg der Zusammengehörigkeit bewusst ist und die diese lebt, behauptet und verteidigt. Von ihr könnte die Politik, wie es scheint, so einiges *in puncto* Austausch, Zusammenarbeit und dauerhaftem Engagement, ja sogar Leidenschaft für die Sache lernen. Umgekehrt wäre es an der Zeit, dass Kulturgemeinschaften wie diese das Wort ergreifen und sich in den politischen Diskurs einmischen, um ihn mit ihren Erfahrungen und Vorstellungen für die Zukunft zu bereichern.

Postskriptum (13. Dezember 2014)

Um eine Handvoll Leser dazuzugewinnen und in einen konstruktiveren Austausch zu treten, als das bislang der Fall gewesen ist, würde ich mir wünschen, dass mein Text übertragen wird in möglichst viele andere Sprachen, darunter auch das Chinesische, und dass er so immer wieder in Zusammenarbeit mit dem Gegenüber, dem Übersetzer, verfeinert, nuanciert und geändert, aktualisiert werden kann, um im Idealfall schließlich eine gemeinsame Aussage zu treffen über das, was der Begriff einer *communauté culturelle* im 21. Jahrhundert beinhaltet.

Mein besonderer Dank gilt der *arge lola*, hier v. a. Kai Loges, der die Forschungsarbeiten zu Glas und Kristall zu seiner Sache gemacht und mich über viele Jahre hinweg an die Orte des Geschehens begleitet hat, seinerseits ein Meister, eine Art MOF seines Metiers. Oft genug haben wir uns dem Vorwurf stellen müssen, es sei doch Liebhaberei, was wir da machen. Auch das haben wir mit den Glasmachern gemeinsam. Tausend Dank also an das ›Publikum‹, in diesem Falle an Christian Wille und Sylvie Grimm-Hamen, die jeder auf seine/ihre Art das Handwerk des Lesens und Kommentierens wie kaum ein anderer/eine andere beherrschen, sowie an Maria und Burkhardt Valentin, die Initiatoren des Glasmuseums in Ludweiler. Für sie alle habe ich diesen Text immer wieder neu geschrieben.

Literatur

- Burkhardt, François (Hg.; 1995): Reflexions: Drei Jahre Glaswerkstatt Meisenthal. Ausstellungskatalog Regionalgeschichtliches Museum. Saarbrücken.
- Funk, Michael/Holthaus, Katrin (2010): Es ist ein unendlich Kreuz, Glas zu machen. Glashüttenarbeiter in der Fotografie: Helden? Katalog zur gleichnamigen Ausstellung im LWL-Industriemuseum Glashütte Gernheim, Essen.
- Geber, Bernhard (2013): Anwohner sammeln Unterschriften gegen geplantes Bordell in Fenne, Saarbrücker Zeitung, <http://www.saarbruecker-zeitung.de/aufmacher/Fenne-Prostitution;art27856,5020961> [Stand: 30.04.2015].
- Gengler, Claude (2007): Es gibt ihn, den SaarLorLuxer, eindeutig! In: Eva Mendgen/Hervé Doucet/Volker Hildisch (Hg.): Im Reich der Mitte/Le berceau de la civilisation européenne: Savoir-faire, Savoir-vivre. Konstanz/Saarbrücken: Hartung-Gorre, S. 67–74.
- Glaser, Harald/Mendgen, Eva (2005): Ein untergegangener Industriezweig und seine Denkmäler. Argumente für eine Glasstraße Saarland-Lothringen. In: Eckstein. Journal für Geschichte (11), S. 26–47.
- Helfer, Malte (2013): Aufschwung und Niedergang des Steinkohlebergbaus in der Großregion – Essor et déclin de l'industrie houillère en Grande Région. In: Eva Mendgen (Hg.): Au Centre de l'Europe – Im Reich der Mitte 2. Des liens et

- des lieux/Kulturgemeinschaft Großregion – Grande Région. Konstanz/Saarbrücken: Hartung-Gorre, S. 69–76.
- Marx, Roger (1901): La décoration et les industries d'art à l'Exposition de 1900. In: Gazette des Beaux-Arts 25.
- Mendgen, Eva (1996): »Meisenthal – eine Kunstglashütte«. In: Hochschule der Bildenden Künste Saar (Hg.): Reflexionen: Drei Jahre Glaswerkstatt Meisenthal. Ausstellungskatalog Regionalgeschichtliches Museum Saarbrücken. Saarbrücken, S. 34–43.
- Mendgen, Eva (2001): Cette Belle Industrie. In: Peter Nest (Hg.): Glas und Ton für Kunst und Lohn. Gersweiler-Ottenhausen: Heimatkundlicher Verein Gersweiler, S. 273–284.
- Mendgen, Eva (2009): Glas und Kristall in der Großregion. In: Michel Pauly/Malte Helfer (Hg.): GR-Atlas – Digitaler multidisziplinärer Atlas für Luxemburg und die Großregion (2008), <http://gr-atlas.uni.lu/index.php/de/articles/wi55/gli03> [Stand: 30.04.2015].
- Repellin, Didier (2013): Berceau de la Grande Région. In: Eva Mendgen (Hg.): Au Centre de l'Europe – Im Reich der Mitte 2. Des liens et des lieux/Kulturgemeinschaft Großregion – Grande Région. Konstanz/Saarbrücken: Hartung-Gorre, S. 67.
- Schuman, Robert (1963a): Pour l'Europe, Paris: Les éditions Nagel.
- Schuman, Robert (1963b): Für Europa, Hamburg/Genf/Paris: Nagel-Verlag.
- Schmoll gen. Eisenwerth, Josef A./Schmoll gen. Eisenwerth, Helga (1980): Nancy 1900. Jugendstil in Lothringen – Zwischen Historismus und Art déco. Hg. vom Münchener Stadtmuseum, Mainz/Murnau: Verlag Philipp von Zabern.
- Wille, Christian (2013): Raumdeutungen/Espaces revisités. In: Eva Mendgen (Hg.): Au Centre de l'Europe – Im Reich der Mitte 2. Des liens et des lieux/Kulturgemeinschaft Großregion – Grande Région. Konstanz/Saarbrücken: Hartung-Gorre, S. 27–30.
- Wille, Christian (2014): Räume der Grenze. Eine praxistheoretische Perspektive in den kulturwissenschaftlichen Border Studies. In: Friederike Elias/Albrecht Franz/Henning Murmann/Ulrich Wilhelm Weiser (Hg.): Praxeologie. Beiträge zur interdisziplinären Reichweite praxistheoretischer Ansätze in den Geistes- und Sozialwissenschaften, Berlin: De Gruyter (= Materiale Textkulturen 3), S. 53–72.

Schlussbetrachtung

Die Großregion SaarLorLux: Lebenswirklichkeiten und politische Konstruktionen

BIRTE NIENABER

Was ist die Großregion SaarLorLux? Handelt es sich um eine oder mehrere Lebenswirklichkeiten? Um eine oder mehrere politische Konstruktionen? Oder: Ist die Großregion SaarLorLux vielleicht etwas ganz anderes? Mit diesen Fragen befasste sich dieser Sammelband. Am Ende des Bandes angekommen, gilt es nun, Antworten zu geben oder zumindest den Versuch zu unternehmen, Antworten zu finden. Dies mag auf den ersten Blick leichter klingen, als es letztendlich ist.

Der Begriff ›Großregion‹ verweist zunächst auf keine in einem Schulatlas aufzufindende Region. Der Begriff lässt höchstens Assoziationen zu wie ›großflächig‹, ›großartig‹ oder ›größenwahnsinnig‹, aber keine Identifikation von einem Raum. Erst durch den Zusatz ›SaarLorLux‹ kommt eine räumliche Dimension ins Spiel, die jedoch – wie in diesem Band mehrfach erläutert – nicht die gesamte Großregion SaarLorLux umfasst. Die in dem Kürzel ›SaarLorLux‹ abwesenden Teilregionen Wallonien und Rheinland-Pfalz bleiben außen vor, da sie in die Anfänge der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit noch nicht einbezogen waren.

Berücksichtigt man nun die Beiträge dieses Bandes und versucht der Frage nach den Lebenswirklichkeiten und politischen Konstruktionen in der Großregion SaarLorLux nachzugehen, ergeben sich verschiedene Sichtweisen. Zunächst gibt es Beiträge, die die ökonomische, soziale oder kulturelle Lebenswirklichkeit der Großregion SaarLorLux hervorheben (z. B. Dörrenbacher, Helfer, Belkacem/Pigeron-Piroth, Wille, Boesen/Schnuer und Kreutzer) und zeigen, dass solche Lebenswirklichkeiten unterschiedlich ausgeprägt sein können – z. B. stärker in Grenznähe, schwächer in Grenzferne oder nur für bestimmte Bevölkerungsgruppen und Akteure. Diese Beiträge zeigen deutlich, dass es nicht ›eine‹ Lebenswirklichkeit gibt, sondern dass sie – im Plural – vom jeweiligen Untersuchungsobjekt und Individuum abhängen. Ferner können

sich Lebenswirklichkeiten über die Zeit verändern; während seit vielen Jahrhunderten bereits die ökonomische Integration in der Großregion SaarLorLux zu einer Lebenswirklichkeit von Menschen und Unternehmen geworden ist, sind andere Aspekte (z. B. soziokulturelle) noch relativ jung.

Aus einem anderen Blickwinkel werden in diesem Band eher politische Konstruktionen betont (z. B. Clément und Evrard/Schulz). Die Beiträge dieser Gruppe gehen v. a. auf die Formen der politisch-administrativen und raumplanerischen Institutionalisierungen der Großregion SaarLorLux in ihren vielfältigen Erscheinungsformen ein. Dabei treten der unterschiedliche Wille der einzelnen Teilregionen zur Integration sowie ihre unterschiedlichen Kompetenzen und damit ihre politisch-rechtlichen Instrumentarien deutlich in den Vordergrund. Es wird veranschaulicht, dass die räumliche Dimension der heutigen Großregion SaarLorLux aufgrund politisch-institutioneller Notwendigkeiten entstand, d. h. konstruiert wurde.

Des Weiteren werden in den Buchbeiträgen politische Konstruktionen und Lebenswirklichkeiten in einen Zusammenhang gebracht und ihr Wechselverhältnis herausgestellt (z. B. Schönwald, Scholz, Goulet/Vatter, Sonntag, Crenn und Mendgen). Bei den Autoren, die diese Zusammenhänge darlegen, zeigt sich, dass ohne bereits existierende grenzüberschreitende Lebenswirklichkeiten keine politischen Konstruktionen (z. B. im Medienbereich oder im Kultursektor) stattfänden; umgekehrt aber die politische Konstruktion »Großregion SaarLorLux« auch als Grundlage für Identitätsbildung oder Kulturförderung dient. Außerdem wird in einigen Beiträgen darauf verwiesen, dass die Lebenswirklichkeiten eher entlang der Grenzen stattfinden, die politischen Konstruktionen hingegen eher im gesamten Territorium der Großregion SaarLorLux.

Eine eindeutige Antwort auf die Frage, ob die Großregion SaarLorLux eine Lebenswirklichkeit oder eine politische Konstruktion ist, lässt sich – wie dieser Band gezeigt hat – kaum geben. Die Beiträge zeigen hingegen deutlich: Die Großregion SaarLorLux eint v. a. ihre Heterogenität. So existieren unterschiedliche politische und individuelle Partikularinteressen, unterschiedliche Subventions-, Rechts-, Raumplanungs-, Bildungs-, Kultur-, Migrations-, Mobilitäts-, Wirtschafts- oder auch Sprachmuster nebeneinander. Sie sind teilweise an territoriale Grenzen gebunden, zum Teil aber überschreiten sie diese auch und stellen neue beispielsweise mentale, materielle oder kulturelle Grenzen her. Solche multiplen Grenzziehungen wirken sowohl auf die Außenabgrenzung der Großregion SaarLorLux als auch innerhalb derselben. Wie diese Grenzziehungen geschehen, hängt mit den Lebenswirklichkeiten und den verschiedenen politischen Konstruktionen jedes einzelnen Akteurs, Entscheidungsträgers und Bürgers in der Großregion SaarLorLux zusammen. So können »Kernbereich« und »Randgebiete« (Schönwald in diesem Band), variable Geometrien (vgl. Evrard/Schulz in diesem Band), »Regionen mehrerer Geschwindigkeiten« (Sonntag in diesem Band), »unterschiedliche Aktionsradien« (Scholz in diesem

Band) sowie vielfältige politische Gremien und Institutionalisierungsgrade (vgl. Clément in diesem Band) zu multiplen Grenzziehungen beitragen.

Grenzenüberwindend wirken in der Großregion SaarLorLux besonders ökonomische Faktoren. Der Arbeitsmarkt lässt viele Grenzpendler täglich v. a. in das Großherzogtum Luxemburg kommen, welches die ökonomisch stärkste Teilregion innerhalb der Großregion SaarLorLux darstellt. Bereits historisch dienten verschiedene Wirtschaftszweige (u. a. Montanindustrie, Glas- und Kristallindustrie) und dadurch entstandene Formen der Wirtschaftskultur als Motoren des grenzüberschreitenden Zusammenwachsens der Großregion SaarLorLux oder ihrer Teilregionen. Hier spielen die Lebenswirklichkeiten und die Alltagspraktiken der in der Großregion SaarLorLux agierenden Individuen eine wichtige Rolle. Sie zeigen, dass gerade die ökonomische Vielfalt der Teilregionen Grenzüberschreitungen befördert (z. B. Arbeitsmarktsituation, Preisniveaus von Versorgungsgütern, Immobilienmärkte). Neben diesen stark ökonomisch motivierten Grenzüberschreitungen gibt es auf vielen anderen Gebieten (z. B. in Politik oder Kultur) Meilensteine des Zusammenwachsens, wie dieser Band in seiner Vielfalt gezeigt hat.

Die Großregion SaarLorLux ist schließlich v. a. eine (sozial) konstruierte, dynamische und stets kontextbezogene ›Wirklichkeit‹ multipler Grenzziehungen. Alte Grenzen, neue Grenzen, offene Grenzen, geschlossene Grenzen, mentale Grenzen, sprachliche Grenzen, kulturelle Grenzen, ökonomische Grenzen, materielle Grenzen usw. sind letztendlich generell als (sozial) konstruiert, dynamisch und kontextbezogen anzunehmen. Damit eröffnet sich die Möglichkeit, die auch in diesem Band vorgestellten Modelle, Erfahrungen und Praktiken grenzüberschreitender Lebenswirklichkeiten und politischer Konstruktionen auf andere Grenzräume in Europa zu übertragen. Ob jedoch die Großregion SaarLorLux mit ihren Besonderheiten – etwa mit einem wirtschaftlich boomenden Nationalstaat im Zentrum oder mit vielzähligen unterschiedlich mit politischer Macht ausgestatteten Regionen – als spezifischer Einzelfall oder als Laboratorium bzw. Modellregion fungieren kann, werden zukünftige Entwicklungen zeigen müssen. Einen Ausblick darauf gibt die Frage, inwiefern die aktuellen administrativen Perimeter der Großregion SaarLorLux und die Integration der verschiedenen Teilregionen zukünftig Bestand haben werden, müssen sie sich doch der in Frankreich geplanten Reform der Regionszuschnitte stellen (Zusammenlegung Lothringens mit der Region Champagne-Ardennes und der Region Alsace) sowie den Überlegungen der amtierenden wallonischen Präsidentschaft zur Einbeziehung der Region Bruxelles-Capitale in die Großregion SaarLorLux (vgl. Clément in diesem Band). Inwiefern eine solche ›Großregion+‹ oder ›Megaregion SaarLorLux‹ unterschiedliche Integrationsgrade befördert oder eine Neuausrichtung des politischen, wirtschaftlichen, kulturellen bzw. sozialen Denkens und Handelns erfordert, bleibt abzuwarten. Sollte eine solche Megaregion tatsächlich entstehen, wäre es Aufgabe zukünftiger Forschungen,

die hier wiederum entstehenden Lebenswirklichkeiten und politischen Konstruktionen zu untersuchen.

Zusammenfassungen der Beiträge

Die Industrialisierung der Großregion SaarLorLux

MALTE HELFER

Die Großregion SaarLorLux wird zumeist mit der noch relativ jungen grenzüberschreitenden politischen Kooperation in Verbindung gebracht. Weitaus prägender für das, was als großregionale Lebenswirklichkeit verstanden werden kann, sind jedoch die historisch weit zurückreichenden wirtschaftlichen Entwicklungen und Beziehungen, auf die die politische Kooperation letztendlich zurückgeht. Aufgrund der Tatsache, dass sich 1871 und im Zuge der beiden Weltkriege die politische Zugehörigkeit einiger Teilräume mehrfach änderte, wurde die Großregion SaarLorLux für die Wirtschaft, insbesondere die Industrie, schon lange Lebenswirklichkeit, bevor dieser Begriff geprägt wurde. Später dann stellten ab den 1960er-Jahren die Kohlenkrise und seit Mitte der 1970er-Jahre auch die Stahlkrise die benachbarten Regionen mit ihren ähnlichen Wirtschaftsstrukturen vor vergleichbare Probleme, denen man gemeinsam besser begegnen konnte, woraufhin sich zunehmend auch eine politische Zusammenarbeit entwickelte. Wie kam es zu diesen ähnlichen Wirtschaftsstrukturen und wie hat sich die grenzüberschreitende wirtschaftliche Kooperation bis heute entwickelt? Dieser Beitrag betrachtet die industrielle Entwicklung der Großregion SaarLorLux, deren Lebenswirklichkeit sich zunächst v. a. in grenzüberschreitenden Innovationen und unternehmerischen Tätigkeiten ausdrückt, von ihren Anfängen bis zu den industriellen Krisen der Nachkriegszeit. Der Beitrag von H. Peter Dörrenbächer in diesem Band beleuchtet weiter den Umgang mit den Krisen und arbeitet die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der jüngeren und aktuellen wirtschaftlichen Entwicklung heraus.

Ein grenzüberschreitender Wirtschaftsraum? Gemeinsame und individuelle Entwicklungen seit der Krise des Montansektors

H. PETER DÖRRENBÄCHER

Dieser Beitrag beschreibt und analysiert den Strukturwandel im SaarLorLux-Raum und geht dabei der Frage nach, ob dieser noch eine gemeinsame Wirtschaftsregion darstellt. Das Saarland, Lothringen und Luxemburg bildeten lange Zeit einen gemeinsamen Wirtschaftsraum, der vom Montansektor geprägt wurde. Seit Anfang der 1960er-Jahre erlebten alle drei Regionen – zunächst im Zuge der Kohlenkrise, später der Stahlkrise – einen tiefgreifenden Strukturwandel. Dieser Wandel verlief in den einzelnen Regionen recht unterschiedlich: Im Saarland und in Lothringen wurden viele Industriebetriebe angesiedelt; heute bildet die Automobilindustrie einen wesentlichen Schwerpunkt in beiden Regionen. In Luxemburg dagegen entwickelten sich der Dienstleistungssektor und insbesondere der Finanzsektor außerordentlich dynamisch. In der *Europäischen Union* hat Luxemburg heute das höchste Bruttoinlandsprodukt, sodass hinterfragt werden kann, ob das Saarland, Lothringen und Luxemburg noch eine gemeinsame Wirtschaftsregion bilden. Trotz der unterschiedlichen Entwicklung in den drei Regionen kann am Konzept der grenzüberschreitenden Wirtschaftsregion SaarLorLux festgehalten werden, wenngleich dieses keine identische Wirtschaftsstruktur und -entwicklung in den Teilgebieten unterstellt. Die Wirtschaftsregion SaarLorLux ist vielmehr von Heterogenitäten und darauf basierenden Austauschprozessen gekennzeichnet.

Un marché de l'emploi intégré ? L'emploi frontalier et ses dimensions socioéconomiques

RACHID BELKACEM/ISABELLE PIGERON-PIROTH

Dans le cadre de cet ouvrage questionnant les réalités de la Grande Région SaarLorLux, notre contribution se focalise sur l'emploi, et plus particulièrement sur le travail frontalier qui concerne 213 400 personnes au sein de cet espace. Deux principales questions organisent notre problématique. Dans quelle mesure le travail frontalier permet-il de donner une réalité concrète à la Grande Région SaarLorLux ? Et, peut-on considérer que le marché du travail soit transfrontalier ? Les nombreux flux de travailleurs frontaliers entre les différents territoires de ce grand espace géographique, leurs origines historiques, leur évolution ainsi que leur caractère structurel donnent une réalité et une légitimité à cette Grande Région SaarLorLux qui se vit et se pratique tous les jours par un grand nombre d'acteurs. Les profils très différents des travailleurs frontaliers révèlent

un ajustement non seulement quantitatif, mais aussi qualitatif, entre besoins et disponibilités de main-d'œuvre de part et d'autre des frontières. Mais suffit-il de considérer ces nombreuses mobilités transfrontalières du travail pour postuler une intégration effective de ces différents territoires à la Grande Région SaarLorLux ? La réponse est nuancée. En effet, certains éléments donnent à penser que l'intégration transfrontalière reste limitée et le marché de l'emploi transfrontalier restreint. La définition du périmètre de la Grande Région SaarLorLux n'y est pas étrangère, car le travail frontalier reste un phénomène relativement concentré autour des frontières. Par ailleurs, malgré des avancées manifestes, plusieurs freins à la libre circulation subsistent, ainsi que des points problématiques en matière de statut de travailleur frontalier, dus aux différences de législations sociales du travail entre les pays concernés.

La représentation politique dans la Grande Région SaarLorLux : institutions, compétences et coopérations

FRANZ CLÉMENT

La question des institutions a toujours été fondamentale dans des espaces structurés socialement. Les institutions sont nécessaires pour réguler certaines relations entre les habitants d'espaces considérés. La Grande Région SaarLorLux avec ses flux de travailleurs et son espace étroit brassant diverses nationalités, mais prenant aussi en compte des notions de résidence et de pays de travail frontalier, n'échappe pas à la question. Si elle ne correspond pas aux réalités institutionnelles d'un Etat indépendant, elle n'échappe toutefois pas à la question des institutions chargées de son animation et de son administration, comme nous allons le constater. Nous allons dans un premier temps exposer l'évolution des institutions propres à cet espace, institutions apparues dès les années soixante. Dans un second chapitre nous nous pencherons sur la question de savoir si les institutions de cette Grande Région SaarLorLux sont bien en correspondance politique avec l'aspect territorial qu'elles sont censées représenter. Puis, nous verrons quelles sont les actions concrètes qui prennent forme dans l'espace de la Grande Région SaarLorLux. Ensuite, nous verrons qu'existent des formes de collaborations plus poussées dans la Grande Région SaarLorLux et nous nourrirons pour conclure quelques réflexions sur son proche devenir.

Vers une région métropolitaine polycentrique ? Enjeux d'un aménagement du territoire transfrontalier

ESTELLE EVRARD/CHRISTIAN SCHULZ

Construire une « Région métropolitaine polycentrique transfrontalière » (RMPT) en Grande Région SaarLorLux, telle était l'ambition formulée par le Sommet des Exécutifs en 2009. Cette stratégie a été confirmée et affinée au fil des Sommets ; la dernière étape en date étant le souhait, exprimé par la présidence Rhéno-Palatin en 2013, de développer en commun un « schéma de développement territorial ». Cette ambition révèle le caractère stratégique de l'aménagement du territoire dans la coopération transfrontalière. Les acteurs politiques entendent d'une part répondre à certaines préoccupations des citoyens, acteurs économiques et associatifs confrontés dans leur quotidien à la réalité des effets frontières. D'autre part, leur projet politique vise à favoriser un développement spatial plus durable en termes environnementaux. La présente contribution propose de décrypter dans un premier temps les enjeux de la coopération dans le domaine de l'aménagement du territoire en mettant en particulier en avant les multiples asymétries politiques, administratives, culturelles et sociales qui le caractérise. Ces dernières contribuent à structurer les rapports de force transfrontaliers ainsi que la mise sur pied d'une gouvernance multi-niveaux. Cette contribution revient également sur le caractère transversal de l'aménagement du territoire pour traiter des interdépendances fonctionnelles croissantes et de plus en plus variées. Ensuite, cette contribution analyse de manière critique les enjeux plus spécifiques du positionnement métropolitain et polycentrique ancrés à la stratégie RMPT. Enfin, deux premières réalisations mises sur pied dans le sillage de la stratégie RMPT sont examinées, le *groupement européen de coopération territoriale (GECT) Secrétariat du Sommet* ainsi que le *système d'information géographique de la Grande Région (SIG-GR)*. Si cette institutionnalisation peut participer à opérationnaliser la stratégie RMPT, elle ne se révèle être qu'une première étape dans cette direction.

Alle an einem Strang? Zur Rolle von Identitäten und Stereotypen in der grenzüberschreitenden Kooperation

ANTJE SCHÖNWALD

Räumliche Grenzen innerhalb der EU werden in vielerlei Hinsicht durchlässiger. Nationalstaaten geben Kompetenzen sowohl an die höhere europäische Ebene als auch an niedrigere regionale Ebenen ab. In diesem Prozess neu konstruierte grenzüberschreitende Verflechtungsräume versprechen sich von

einer Steigerung des Zusammengehörigkeitsgefühls der Bewohner, häufig ist auch die Rede von einer gemeinsamen Identität, verbesserte Kooperationsbedingungen. Dabei versuchen die Regionen nicht selten die politische Konstruktion zu verdecken, indem (häufig historische) gesamtregionale Gemeinsamkeiten inszeniert werden. Die in diesem Beitrag vorgestellte Untersuchung in der Großregion SaarLorLux, in der 29 grenzüberschreitend tätige Akteure aus unterschiedlichen Arbeitsfeldern qualitativ befragt wurden, zeigt jedoch, dass politische Konstruktion und Lebenswirklichkeit sich nicht ausschließen (müssen). Den Akteuren ist der Konstruktcharakter der territorialen Abgrenzung der Großregion SaarLorLux bewusst, trotzdem bildet der Verflechtungsraum für viele einen Teil ihrer Lebenswelt. Großregionale Identitätstypen, die analysiert werden, unterscheiden sich entscheidend von modernen Identitätskonzepten, wie dem der nationalen Identität mit primordialen Zusammengehörigkeitskriterien. Vielmehr sind sie als nebeneinanderstehende postmoderne Patchworkidentitätstypen zu beschreiben.

Grenzüberschreitende Alltagspraktiken in der Großregion SaarLorLux: eine Bestandsaufnahme

CHRISTIAN WILLE

In diesem Beitrag werden Alltagspraktiken untersucht, die von den Einwohnern des Saarlandes, Lothringens, Luxemburgs, von Rheinland-Pfalz und Wallonien in angrenzenden Regionen im Ausland ausgeführt werden. Dafür leitend ist die Überlegung, dass sich die Großregion SaarLorLux anhand der grenzüberschreitenden Ausführungen von Alltagspraktiken ihrer Bewohner als grenzüberschreitende Lebenswirklichkeit bestimmen lässt. In einer solchen sozialkonstruktivistischen Perspektive wird nicht danach gefragt, was die Großregion SaarLorLux ist, sondern auf welche Weisen sie konstituiert wird bzw. wie sie sich im Alltag ihrer Bewohner manifestiert. Dafür werden die am häufigsten grenzüberschreitend ausgeführten Alltagspraktiken näher betrachtet, zu denen das Einkaufen für den täglichen Bedarf, das freizeitorientierte Shoppen, das Erholen im Grünen/Tourismus, das Besuchen von kulturellen Veranstaltungen sowie das Besuchen von Freunden und Familienmitgliedern zählen. Die Betrachtungen basieren auf drei rezenten empirischen Studien im Untersuchungsraum und daraus ausgewählten Befunden, die zueinander in Beziehung gesetzt sowie soziokulturell und sozioökonomisch eingeordnet werden mit dem Ziel, die räumliche Organisation, die Motive und andere Kontextfaktoren von grenzüberschreitenden Alltagspraktiken in der Großregion SaarLorLux herauszuarbeiten. Über dieses Vorgehen werden Mobilitätsströme und räumliche Schwerpunkte im Kontext von Alltagspraktiken rekonstruiert und Einblicke ge-

geben in die Beschaffenheit von grenzüberschreitenden Lebenswirklichkeiten in der Großregion SaarLorLux.

Die Großregion SaarLorLux zwischen Vision und Wirklichkeit: grenzüberschreitende Alltagspraktiken und Raumbilder von Jugendlichen

GUNDULA SCHOLZ

In der Großregion SaarLorLux leben Menschen mit verschiedenen kulturellen Hintergründen in einer multikulturellen Gesellschaft zusammen, die aber oftmals stark von einem Nebeneinander und von Unterschieden geprägt ist. In dem Beitrag werden Erkenntnisse aus einer wahrnehmungsgeografischen Langzeitstudie über das aktionsräumliche Verhalten der Bewohner (v. a. Jugendlicher) in der Großregion SaarLorLux vorgestellt und Potenziale und Defizite für das alltägliche grenzüberschreitende Zusammenleben der Bevölkerung abgeleitet. Durch die Fokussierung auf die Befragung von jungen Menschen, die die Zukunft darstellen, wird der Frage nachgegangen, ob traditionelle und eventuell auch tradierte Vorstellungen vom Leben im Grenzraum von Generation zu Generation weitergegeben werden und die Jüngeren beeinflussen. Es wird außerdem diskutiert, inwieweit die Grenzen in den Köpfen der Einwohner auch nach ihrer Öffnung durch das Schengener Abkommen bestehen bleiben und inwieweit die Bewohner einer Grenzregion diesen besonderen Lebensraum in ihrem Alltag nutzen. Daneben wird gefragt, inwieweit sie ein Zugehörigkeitsgefühl für einen Raum entwickeln, der allerdings mehrere räumliche Abgrenzungen besitzt und daher unterschiedlich definiert wird. Aus diesem Grund wird in dem Beitrag erarbeitet, wie die Großregion SaarLorLux von ihren Bewohnern abgegrenzt wird, sodass ein neues Bild entsteht, das nicht politisch konstruiert ist, sondern den Vorstellungen der Bewohner entspricht.

Wohnen jenseits der Grenze. Regionale Integration und ihre lokalen Verwirklichungen

ELISABETH BOESEN/GREGOR SCHNUER

Die Großregion SaarLorLux ist wie kaum eine andere Region Europas durch grenzüberschreitende Bewegungen gekennzeichnet. Sichtbarste Erscheinungsform dieser Mobilität sind die täglichen Pendlerströme nach Luxemburg. Seit einigen Jahren ist als eine weitere Form die grenzüberschreitende Wohnmigration hinzugekommen, die, anders als das Arbeitspendeln, von Luxemburg,

dem wirtschaftlichen Zentrum der Region, in die Peripherie, die belgischen, französischen und deutschen Grenzregionen, führt. Eine wesentliche Ursache dieser Entwicklung liegt in den stetig steigenden Preisen für Wohnraum im Großherzogtum. Basierend auf den Ergebnissen einer an der Universität Luxemburg durchgeführten Studie, die sich insbesondere mit der Wohnmigration von Luxemburg in den deutschen Moselraum beschäftigt, wird das Phänomen der grenzüberschreitenden Wohnmigration beleuchtet und mit ähnlichen Erscheinungen in anderen europäischen Regionen verglichen. Der Beitrag liefert einen Einblick in die Vielgestaltigkeit der individuellen sozialen und kulturellen Integrationsprozesse, die mit dieser relativ neuen Mobilitätsform verbunden sind und die trotz ihres numerisch noch relativ geringen Ausmaßes bedeutenden Einfluss auf die regionale Entwicklung und die Verwirklichungen der Großregion SaarLorLux jenseits ihrer politischen Konstruktion haben. Zugleich behandeln die Autoren ausgehend von der Analyse dieser spezifischen Mobilitätserscheinung theoretisch-konzeptuelle Fragen, die für das weitere Feld der *borderland studies* und der Mobilitätsforschung von Belang sind.

Grenzüberschreitende Medienöffentlichkeiten? Zur Berichterstattung im SaarLorLux-Raum am Beispiel von »Migration«

ELENA KREUTZER

Vergleichende Analysen von Medienberichterstattungen in der SaarLorLux-Region wurden im Hinblick auf Migration bisher nicht durchgeführt. Dieses Forschungsdefizit entspricht dem generellen Trend, dass Grenzregionen in komparativen medienanalytischen Studien kaum eine Rolle spielen. In diesem Beitrag aber wird die Darstellung von Migranten in den Medien des saarländisch-lothringisch-luxemburgischen Grenzraums am Beispiel der auflagenstärksten regionalen Tageszeitungen vergleichend untersucht. Dem liegt die generelle Frage nach grenzüberschreitenden Medienöffentlichkeiten in der SaarLorLux-Region zugrunde, d. h., ob eine wechselseitige Verschränkung nationaler Medienöffentlichkeiten auszumachen ist. Von einer grenzüberschreitenden Medienöffentlichkeit wird gesprochen, wenn die gleichen Themen zur gleichen Zeit mit ähnlicher Intensität in den untersuchten Medien des SaarLorLux-Raums diskutiert werden und wenn grenzüberschreitende Berichterstattungsmuster zu bestimmten Migrantengruppen vorliegen. Über die auf diese Aspekte eingestellte Analyse wird bestimmt, inwiefern die Zirkulation von Informationen eine Dominanz nationaler Souveränitätsansprüche (als Hinweis auf politische Konstruktionen) oder eine grenzüberschreitende Durchlässigkeiten (als Hinweis auf grenzüberschreitende Lebenswirklichkeiten) anzeigt. Das Beispiel der Bericht-

erstattung zum Thema ›Migration‹ macht deutlich, dass im SaarLorLux-Raum weniger von einer homogenen grenzüberschreitenden Öffentlichkeit gesprochen werden kann denn vielmehr von nationalen Differenzierungen geprägten medialen Öffentlichkeitskonstruktionen. Das bedeutet, der grenzüberschreitende intermediale Austausch von Informationen und Meinungen ist nur schwach ausgeprägt und lässt in dieser Hinsicht nur in Ansätzen auf eine SaarLorLux-Region als Lebenswirklichkeit schließen.

L'espace médiatique transfrontalier : médias, flux d'informations et pratiques journalistiques

VINCENT GOULET/CHRISTOPH VATTER

L'objectif de cette contribution est de discuter la circulation des informations médiatiques au travers les multiples frontières étatiques, linguistiques, culturelles et sociales de la Grande Région SaarLorLux et d'analyser les interactions entre les espaces médiatiques et les espaces politiques. Les uns et les autres, d'après l'analyse des différentes offres médiatiques (de la presse quotidienne régionale aux médias audiovisuels et numériques), apparaissent relativement compartimentées dans des espaces nationaux, ce qui restreint les possibilités de circulations des nouvelles mais aussi la projection des populations dans une identité « grand régionale » partagée. L'intégration médiatique s'avère d'autant plus difficile à réaliser que les pratiques journalistiques, comme les routines professionnelles et les rapports aux sources que l'on peut par exemple appréhender lors des conférences de presse ou le traitement des faits divers, sont spécifiques à chaque pays. Sans espace médiatique commun, les pratiques quotidiennes des habitants peinent à être mise en relation avec les institutions politiques transfrontalières. Cependant, de nouveaux médias et supports communicationnels émergent qui peuvent intégrer le « champ politico-culturel du transfrontalier », un espace social particulier dont nous faisons l'hypothèse et qui rassemble l'ensemble d'acteurs engagés pour l'intégration interrégionale.

»Für uns ist die grenzüberschreitende Zusammenarbeit eine Selbstverständlichkeit ...« – die Großregion SaarLorLux aus Sicht von Kulturakteuren

MONIKA SONNTAG

Kulturpolitische Vereinbarungen der Großregion SaarLorLux enthalten das Ziel, durch die Förderung der grenzüberschreitenden Mobilität von Kulturschaffenden und des Publikums einen gemeinsamen »Lebens- und Kulturraum« zu schaffen. Der Beitrag beantwortet die Frage, wie einzelne Akteursgruppen des Kulturbereichs die Großregion SaarLorLux als Handlungsraum erleben und beschreiben. Im Mittelpunkt steht die Perspektive zweier Akteursgruppen, die in ihrem Berufsalltag grenzüberschreitend tätig sind und somit diesen Raum aktiv mitgestalten. Dies sind zum einen Mitarbeiter der regionalen Kulturministerien, die mit der Koordination und Ausgestaltung grenzüberschreitender Kulturförderprogramme betraut sind. Aus ihrer Sicht stellt sich die Großregion SaarLorLux als Mosaik unterschiedlich stark kulturpolitisch engagierter Teilregionen dar. Zum anderen kommen Kulturschaffende des Museumsbereichs zu Wort, die in grenzüberschreitende Projekte eingebunden sind. Dabei zeigt sich, dass sie die Zusammenarbeit mit internationalen Partnern als Selbstverständlichkeit und Notwendigkeit für die eigene Kreativität und künstlerische Tätigkeit betrachten. Je nach Arbeitskontext gehen ihre Kooperationsnetzwerke auch über die Großregion SaarLorLux hinaus. Allerdings richten sich die einzelnen Museen und Kulturinstitutionen an jeweils unterschiedliche Zielgruppen, die nicht alle gleichermaßen grenzüberschreitend mobil sind. Bei genauerer Betrachtung stehen der räumlichen Mobilität des Publikums in erster Linie soziale Grenzen im Hinblick auf den Zugang zu Bildung und Kultur im Wege. Die kulturpolitische Gestaltung der Großregion SaarLorLux als Lebenswirklichkeit für verschiedene Akteurs- und Bevölkerungsgruppen im Kulturbereich sollte daher die vorhandenen sozialräumlichen Disparitäten und Grenzen stärker berücksichtigen.

Stratégies et dispositifs culturels dans la construction d'un espace culturel. Les politiques muséales de *Luxembourg et Grande Région* – *Capitale européenne de la culture 2007*

GAËLLE CRENN

La désignation de *Luxembourg et Grande Région* au titre de *Capitale européenne de la culture* en 2007 a constitué une opportunité pour développer un espace culturel commun à travers le déploiement d'une programmation culturelle transfrontalière de grande ampleur. L'événement a été mobilisé par les acteurs politiques afin de renforcer le sentiment d'appartenance des populations au ter-

ritoire, de même que la notoriété culturelle du Luxembourg et des régions associées aux yeux des publics externes. Ce fut aussi l'occasion de mettre en œuvre les prémices d'une politique culturelle transfrontalière, et de mettre à l'épreuve des stratégies et des dispositifs de coopération culturels innovants. Dans le domaine muséal, des stratégies principalement fondées sur la mise en réseaux d'équipements mais aussi sur l'investissement de lieux industriels réaffectés pour des expositions spectaculaires ont été déployées. A travers l'analyse de la mise en œuvre et de la réception de ces dispositifs muséaux, l'étude montre de quelle façon cette politique volontariste contribue à la construction de nouveaux espaces communs d'appartenance, tout en révélant la persistance des attachements des acteurs culturels et des populations à des territoires et des identités singuliers. C'est dans l'appréciation de ces expériences par les publics que se mesure la place de la Grande Région SaarLorLux comme territoire commun d'appartenance, comme réalité de la vie quotidienne. Pour renforcer celle-ci, il reste indispensable de tenir compte des déterminations culturelles et linguistiques structurant les communautés sur le territoire grand-régional, ainsi que des pratiques culturelles, de la mobilité et des attentes des publics considérés.

Europäische Kulturgemeinschaft: Kristallglasmacher in der Großregion – Grande Région: une communauté culturelle du savoir-faire

EVA MENDGEN

Die Kunst der Glasmacher spielt in der Großregion bis heute eine besondere, wenn auch von Politik und Öffentlichkeit weitgehend unbeachtete Rolle. Der anhaltende Erfolg dieses Wirtschaftszweiges ist auch auf die frühe europäische Lebenswirklichkeit der Glasmacher zurückzuführen. Die Glasmachergemeinden mussten im Laufe der Jahrhunderte Antworten auf zahlreiche Herausforderungen politischer, technischer, sozialer Art finden. Regional verankert, orientierten sie sich doch schon von Beginn an international und begegneten so Strukturwandlungen aller Art erfolgreich. Glas ist ein Gemeinschaftsprodukt, Ergebnis der Zusammenarbeit, so zumindest definieren es die *meilleur ouvriers* dieses Handwerks, die Kristallglasmacher als Nachfolger der im 15. Jahrhundert zuerst eingewanderten ›Glasadeligen‹. Jedes Produkt ist Teil einer komplexen Geschichte, gleichgültig ob es sich um in kleinen Serien handgefertigtes Kristallglas, kostbare Einzelstücke wie die Vasen des Künstlers Émile Gallé oder automatisch hergestellte Gebrauchsglasartikel handelt – Produkte, die allesamt so erfolgreich waren, dass sie weltweit exportiert wurden und zum Teil noch werden. In diesem Fall ist es die politische Konstruktion der Großregion Saarland-Lothringen-Luxemburg-Rheinland-Pfalz-Wallonien – und nicht etwa

einer Großregion SaarLorLux, die auf eine andere Fährte führt, nämlich die des Montandriecks –, die es uns erlaubt, Zusammenhänge wahrzunehmen, die auf der Hand liegen: die Vernetzung der Glasmacher, ihre grenzübergreifenden Ideale und die Besonderheit ihres *Savoir-faires*, die sie zu einer Kulturgemeinschaft der Schaffenden werden lassen; jener *communauté culturelle*, die Robert Schuman in seinem Buch *Pour l'Europe* (1963) als Grundvoraussetzung für das Gedeihen Europas ansieht.

Autorinnen und Autoren

Rachid Belkacem (Dr) est maître de conférences en économie à l'Université de Lorraine. Il est membre du Laboratoire Lorrain des Sciences Sociales où ses recherches portent sur le développement des formes d'emploi flexibles et les dynamiques du marché du travail dans une optique comparative internationale.

Elisabeth Boesen (Dr.) ist Kulturanthropologin und Historikerin und arbeitet als *research scientist* am Institut für Geschichte der Universität Luxemburg. Ihre Forschung konzentriert sich auf Formen der räumlichen Mobilität in der Großregion SaarLorLux und im westafrikanischen Sahelraum sowie auf Fragen des sozialen Wandels und der familiären Tradierung.

Franz Clément (Dr), études en sciences politiques et relations internationales à l'Université Catholique de Louvain, diplôme d'études approfondies en sciences du travail et de la formation à l'Université de Nancy 2. Il a soutenu une thèse doctorale en sociologie du travail au Conservatoire National des Arts et Métiers à Paris. Il est chercheur au *Luxembourg Institute of Socio-Economic Research* (LISER).

Gaëlle Crenn (Dr) est maîtresse de conférences en Sciences de l'information et de la communication. Spécialisée en muséologie, elle mène des recherches sur la représentation de l'altérité et des cultures populaires au musée, ainsi que sur les politiques muséales et patrimoniales dans le contexte de l'événementialisation culturelle.

H. Peter Dörrenbächer (Prof. Dr.) ist Geograf und arbeitet als Professor für Kulturgeografie in der Fachrichtung Geografie der Universität des Saarlandes. Seine Hauptarbeitsgebiete sind Wirtschafts- und Sozialgeografie, Westeuropa und Kanada.

Estelle Evrard (Dr), après des études en droit européen, elle a axé sa thèse de doctorat de géographie sur la gouvernance transfrontalière en Grande Région. Elle est collaboratrice de recherche à l'Université du Luxembourg et concentre ses travaux de recherche sur la politique régionale et l'intégration européenne ainsi que sur les espaces frontaliers.

Vincent Goulet (Dr) est sociologue, ancien maître de conférences à l'Université de Lorraine. Il a piloté entre 2010 et 2014 le programme de recherche *Infotransfront*,

sur la circulation des informations dans la Grande Région SaarLorLux. Il mène actuellement des recherches sur le marché du travail transfrontalier dans le Rhin Supérieur.

Malte Helfer (Priv.-Doz. Dr.) ist Geograf und arbeitet als *Senior Researcher* am Institut für Geografie und Raumplanung der Universität Luxemburg. Er beschäftigt sich vorwiegend mit geografischen Informationssystemen, mit der Großregion SaarLorLux, Energie und Industriekultur und koordiniert den *GR-Atlas* (www.gr-atlas.uni.lu).

Elena Kreutzer (Dr.) ist Sozial- und Kulturwissenschaftlerin. Sie hat an der Universität Luxemburg und der Universität des Saarlandes im *Cotutelle*-Verfahren promoviert. Ihr Forschungsschwerpunkt liegt auf der vergleichenden inhalts- und diskursanalytischen Darstellung von Migranten in den Medien der SaarLorLux-Region.

Eva Mendgen (Dr.), freie Kunsthistorikerin, Promotion Universität Bonn; Gründerin des Kulturnetzwerks der Großregion *regiofactum*, Wissenschaftlerin, Publizistin, Dozentin, Ausstellungsmacherin; Schaffungsschwerpunkt seit 2005: Großregion Saarland-Lothringen-Luxemburg-Rheinland-Pfalz-Wallonien. Diverse Referenzwerke zu diesem Thema, s. www.mendgen.com. Seit 2011 École Nationale Supérieure d'Architecture de Nancy.

Birte Nienaber (Prof. Dr.) ist Professorin für Politische Geografie an der Universität Luxemburg und am *UniGR-Center for Border Studies*. Ihr Forschungsinteresse liegt v. a. im Bereich Grenzregionen, Migration und europäische Regionalentwicklung.

Isabelle Pigeron-Piroth est collaboratrice de recherche au sein de l'institut de géographie et d'aménagement du territoire de l'Université du Luxembourg. Ses recherches portent sur l'emploi et le travail frontalier au sein de la Grande Région SaarLorLux, plus particulièrement sur les dimensions socio-économiques et spatiales du travail frontalier, ainsi que ses enjeux.

Gregor Schnuer (Dr.) ist Soziologe und arbeitet als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Projekt *Cross-Border Residence* an der Universität Luxemburg. Er forscht und veröffentlicht in den Bereichen *Borderland Studies* und grenzüberschreitende Mobilität, insbesondere zu sozialtheoretischen und konzeptuellen Fragen in diesen Bereichen.

Gundula Scholz (Dr.) ist Humangeografin und arbeitet derzeit an der Georg-August-Universität Göttingen. Sie studierte Geografie, Tourismus und Marketing in Frankreich, den USA und Trier. Ihre Forschungsgebiete sind die grenzüberschreitende Zusammenarbeit, das aktionsräumliche Verhalten, die regionale Identität und Wahrnehmung des SaarLorLux-Raums.

Antje Schönwald (Dr.) studierte Europäische Ethnologie/Kulturwissenschaft in Marburg und Cáceres (Spanien). Sie promovierte in Anthropogeografie an

der Universität des Saarlandes und arbeitet dort seit 2011 als wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Nachhaltigkeitswissenschaft. Forschungen zu: Identitäten, Grensräumen, Landschaft, Hybridität, Arbeitsfähigkeit.

Christian Schulz (Prof Dr), est géographe et professeur à l'Université du Luxembourg où il est également le responsable de l'Unité de Recherche IPSE (Identités, Politiques, Sociétés, Espaces). Ses activités de recherche portent sur l'aménagement du territoire en Europe et dans les espaces frontaliers, la géographie économique et les aspects de développement durable.

Monika Sonntag (Dr.) studierte Geografie, Soziologie und Volkswirtschaftslehre an der Universität Trier und der Université de Montréal. Sie promovierte an der HU Berlin zu Identitätskonstruktionen von Kulturakteuren in europäischen Grensräumen. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind europäische Kultur- und Bildungspolitiken sowie Themen der Hochschulentwicklung.

Christoph Vatter (Prof Dr) est professeur de communication interculturelle à l'Université de la Sarre. Il fait partie de l'école doctorale transatlantique *IRTG Diversity: Mediating difference in transcultural spaces* et est chercheur associé au Centre de recherche sur les médiations (CREM). De 2010 à 2014 il a co-dirigé le programme de recherche *Infotransfront*.

Christian Wille (Dr.) ist Sozial- und Kulturwissenschaftler und arbeitet als *research scientist* an der humanwissenschaftlichen Fakultät der Universität Luxemburg. Er koordiniert das *UniGR-Center for Border Studies*, den Schwerpunktbereich *Mehrsprachigkeit und Interkulturelle Studien* und forscht über grenzüberschreitende Praxisformationen in Grenzregionen.

Kultur und soziale Praxis



Marcus Andreas
Vom neuen guten Leben
Ethnographie eines Ökodorfes

Juni 2015, 306 Seiten, kart., zahlr. Abb., 27,99 €,
ISBN 978-3-8376-2828-9



Gesine Drews-Sylla, Renata Makarska (Hg.)
Neue alte Rassismen?
Differenz und Exklusion in Europa nach 1989

Mai 2015, 332 Seiten, kart., 29,99 €,
ISBN 978-3-8376-2364-2

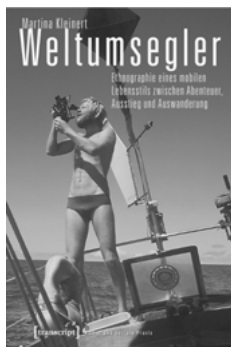


Jörg Gertel, Rachid Ouaiassa (Hg.)
Jugendbewegungen
Städtischer Widerstand und Umbrüche
in der arabischen Welt

2014, 400 Seiten, Hardcover, zahlr. z.T. farb. Abb., 19,99 €,
ISBN 978-3-8376-2130-3

Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de

Kultur und soziale Praxis

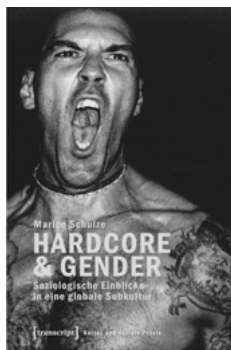


Martina Kleinert

Weltumsegler

Ethnographie eines mobilen Lebensstils
zwischen Abenteuer, Ausstieg und
Auswanderung

Januar 2015, 364 Seiten, kart., zahlr. Abb., 29,99 €,
ISBN 978-3-8376-2882-1



Marion Schulze

Hardcore & Gender

Soziologische Einblicke in eine globale Subkultur

August 2015, ca. 400 Seiten, kart., ca. 34,99 €,
ISBN 978-3-8376-2732-9



Nadja Thoma, Magdalena Knappik (Hg.)

Sprache und Bildung in Migrationsgesellschaften

Machtkritische Perspektiven
auf ein prekariertes Verhältnis

April 2015, 352 Seiten, kart., 29,99 €,
ISBN 978-3-8376-2707-7

**Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de**

Kultur und soziale Praxis

Jens Adam, Asta Vonderau (Hg.)

Formationen des Politischen
Anthropologie politischer Felder
2014, 392 Seiten, kart., 34,99 €,
ISBN 978-3-8376-2263-8

*Désirée Bender, Tina Hollstein,
Lena Huber, Cornelia Schweppe*

**Auf den Spuren transnationaler
Lebenswelten**
Ein wissenschaftliches Lesebuch.
Erzählungen – Analysen – Dialoge
Januar 2015, 206 Seiten, kart., 26,99 €,
ISBN 978-3-8376-2901-9

*Jonas Bens, Susanne Kleinfeld,
Karoline Noack (Hg.)*

Fußball. Macht. Politik.
Interdisziplinäre Perspektiven
auf Fußball und Gesellschaft
2014, 192 Seiten, kart., 27,99 €,
ISBN 978-3-8376-2558-5

Naime Cakir

Islamfeindlichkeit
Anatomie eines Feindbildes
in Deutschland
2014, 274 Seiten, kart., 27,99 €,
ISBN 978-3-8376-2661-2

Forschungsgruppe

»Staatsprojekt Europa« (Hg.)
Kämpfe um Migrationspolitik
Theorie, Methode und Analysen
kritischer Europaforschung
2014, 304 Seiten, kart., 24,99 €,
ISBN 978-3-8376-2402-1

Heidrun Friese

Grenzen der Gastfreundschaft
Die Bootsflüchtlinge von Lampedusa
und die europäische Frage
2014, 250 Seiten, kart., 29,99 €,
ISBN 978-3-8376-2447-2

Christa Markom

Rassismus aus der Mitte
Die soziale Konstruktion
der »Anderen« in Österreich
2014, 228 Seiten, kart., 29,99 €,
ISBN 978-3-8376-2634-6

Wiebke Scharathow

Risiken des Widerstandes
Jugendliche und ihre
Rassismuserfahrungen
2014, 478 Seiten, kart., 39,99 €,
ISBN 978-3-8376-2795-4

Yasemin Shooman

»... weil ihre Kultur so ist«
Narrative des anti-
muslimischen Rassismus
2014, 260 Seiten, kart., 29,99 €,
ISBN 978-3-8376-2866-1

Henrike Terhart

Körper und Migration
Eine Studie zu Körperinszenierungen
junger Frauen in Text und Bild
2014, 460 Seiten, kart., zahlr. Abb., 34,99 €,
ISBN 978-3-8376-2618-6

Tatjana Thelen

Care/Sorge
Konstruktion, Reproduktion
und Auflösung bedeutsamer
Bindungen
2014, 298 Seiten, kart., 29,99 €,
ISBN 978-3-8376-2562-2

Yeliz Yildirim-Krannig

**Kultur zwischen National-
staatlichkeit und Migration**
Plädoyer für einen
Paradigmenwechsel
2014, 260 Seiten, kart., zahlr. Abb., 29,99 €,
ISBN 978-3-8376-2726-8

Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de